

B 373
1

ANHANG
ZU
HOMERS ILIAS

SCHULAUFGABE

VON

K. F. AMEIS.

I. HEFT.

ERLÄUTERUNGEN ZU GESANG I—III.

ZWEITE BERICHTIGTE
UND MIT EINLEITUNGEN VERSEHENE AUFLAGE

BESORGT VON

DR. C. HENTZE,
OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU GÖTTINGEN.



LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1877.



STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Kritischer und exegetischer Anhang.

A.

Einleitung.

Literatur: Lachmann Betrachtungen über Homers Ilias. 2. Aufl. Berlin 1865 p. 4—7, 93 ff., und dazu Haupts Zusätze p. 97 ff., vgl. Benicken de Iliadis libro primo. Berolini 1868. Die Lachmann'sche Kritik betreffen: C. O. Müllers kleine deutsche Schriften I p. 460 ff., Faerber disputatio Homerica, Brandenburg 1841 (mir nicht zugänglich), Blätter für literar. Unterhaltung 1844 No. 126—129, Gross vindiciarum Homeric. part. I, Marburg 1845, Bergk in der Zeitschr. f. d. Alterthumswiss. IV, 1846, p. 492 ff., Baeumlein in derselben Zeitschrift VI, 1848 p. 323 ff., Hoffmann im Philol. III p. 194 ff., Düntzer in der allgem. Monatschrift für Literatur 1850 II p. 273 ff. = Homer. Abhandlungen p. 28 ff., Friedlaender die homerische Kritik von Wolf bis Grote. Berlin 1853, p. 73 ff. und dagegen Ribbeck im Philol. VIII, p. 472 ff., Hiecke über die Einheit des ersten Gesanges der Ilias, Greifswald 1857, v. Hoermann Untersuchungen über die homerische Frage: I. die einheitlichen Elemente des ersten Gesanges der Ilias, Innsbruck 1867, Nutzhorn die Entstehungsweise der homerischen Gedichte, Leipz. 1869 p. 141 ff., 152 ff., Gerlach im Philol. XXX p. 3 ff. — Naeke Opuscula philologica I p. 263 ff., vgl. Düntzer hom. Abhandl. p. 40 f. — Lauer Geschichte der homer. Poesie. Berlin 1851 p. 205 ff. — Koechly de Iliadis carm. diss. III. Turici 1857 p. 13 ff., vgl. Ribbeck in den Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 3 ff. und dagegen Friedlaender in den Jahrb. f. Phil. Bd. 79 p. 580 ff. und Düntzer in der Z. f. d. G. W. XIV p. 329 ff. = Homerische Abhandl. p. 180 ff. — Düntzer Aristarch. Das erste, achte und neunte Buch der Ilias kritisch erörtert. 1862 p. 1 ff. — Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee. Berlin 1856 p. 159 ff., vgl. Hiecke über die Einheit des ersten Gesanges der Ilias p. 8 ff. — Nitzsch die Sagenpoesie der Griechen. Braunschweig 1852 p. 89 f., 178 ff., 190 ff., Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie d. Griech. Leipz. 1862, p. 14 ff. — Kiene die Komposition der Ilias des Homer. Göttingen 1864 p. 75, 206, 214 f., 230 f., (darin die

Chronologie der Ilias p. 67 ff., vgl. dagegen den Anhang zu *A* 424 und Düntzer Aristarch p. 182 ff.). — Genz zur Ilias. Sorau 1870, p. 6 ff. — Kritik einzelner Abschnitte des ersten Buches: G. Curtius im Philol. III p. 8 ff.: Thetis in *A* und *Σ*. von Kittlitz die Fürbitte der Thetis. Mainz 1856. P. La Roche im Philol. XVI p. 41 ff.: über V. 245—304, vgl. dagegen Düntzer Aristarch p. 27 ff., 33 ff. Bischoff im Philolog. XXXII p. 568 ff. über V. 188—222, vgl. dagegen Düntzer die homerischen Fragen. Leipz. 1874 p. 198 f. Bischoff im Philol. XXXIV p. 4 f. — Bernhardt Grundriss der griech. Literatur. ³ II, 1, p. 158 f. Bergk griech. Literaturgesch. Berlin 1872. I p. 540 u. 552 ff. — Hoffmann quaestiones Homericae. Clausthal 1848. II p. 201 f. Giseke homerische Forschungen. Leipz. 1864. p. 156 f. 160. 161. — Ueber die *ἄπαξ εἰρημένα* Friedlaender im Philol. VI p. 228 ff., Benicken de Iliadis libro I p. 14 f., Düntzer homer. Abhandlungen p. 200 ff. — Zahn Betrachtungen über den Bau der homer. Reden. 1. Probe. Die Reden in Ilias *A* 1—303. Barmen 1868. — Bischoff über homer. Poesie. Erlangen 1875, p. 11 ff.: Analyse von Il. I 1—348. — Ueber einen von Beloch de Homeri carminum prima forma restituenda in Rivista di filologia. 1875 p. 305 ff. gemachten Versuch die *μῆνις* strophisch nach Distichen zu gliedern vgl. Bursian's Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Alterthumswissenschaft 1874—1875 p. 140 f.

Nach dem Prooemium bildet den Hauptinhalt der Ilias der Groll des Peliden Achilleus in seinen nach Zeus' Rathschluss sich vollziehenden furchtbaren Folgen und zwar anhebend von dem Ausbruch des Streites zwischen Achill und Agamemnon. Dieser Ankündigung entsprechend enthält der das Ganze einleitende erste Gesang zunächst die Erzählung von jenem Streit der Könige nach seinem Anlass, Verlauf und nächsten Folgen, aus dem Achill grollend hervorgeht. Daran schliesst sich als zweites Hauptstück die Erzählung von der Fürbitte der Thetis für den grollenden Sohn bei Zeus und dessen feierlicher Zusage, demselben Genugthuung zu verschaffen. Indem beide Hauptstücke theils durch die vorbereitenden Ereignisse eingeleitet, theils durch die sich daran knüpfenden Folgen zum Abschluss gebracht werden, ergiebt sich folgende Gruppierung des Inhalts:

I. Die den Streit der Könige vorbereitenden Ereignisse, V. 12—53:

1. Chryses mit der Bitte um Rückgabe seiner gefangenen Tochter von Agamemnon schmähhch abgewiesen, 12—32.
2. Chryses bittet Apollo den Schimpf zu rächen, 33—43.
3. Apollo sendet die Pest, 44—53.

II. Der Streit der Könige und seine Folgen, V. 54—492.

1. Vorgeschichte des Streites, 54—100. In der am zehnten Tage nach Beginn der Pest von Achill berufenen Heerversammlung bezeichnet auf Achills Veranlassung Kalchas die Beschimpfung des Chryses als den Grund von Apolls Zorn.

2. Der Streit selbst, 101—303.

a. Entwicklung desselben bis zum Höhepunkt der Leidenschaft in drei Stadien, 101—192:

α. erster Anlass Agamemnons Forderung augenblicklichen Ersatzes für die Zurückgabe der Chryseis, von Achill als unausführbar zurückgewiesen, 101—129.

β. Verschärfung des Gegensatzes zu persönlicher Erbitterung. Agamemnon bei seiner Forderung verharrend, macht das Uebergewicht seiner Stellung als Oberkönig geltend und droht eigenmächtig einem der Fürsten seine Ehrengabe zu nehmen; Achill kündigt im lebhaften Bewusstsein seines persönlichen Werthes und der den Atriden geleisteten Dienste das frei übernommene Dienstverhältniss auf und droht heimzukehren, 130—171.

γ. Agamemnons Drohung gerade Achill zur Strafe für seine Selbstüberhebung sein Ehrengeschenk zu nehmen, entflammt diesen zum höchsten Zorn, er ist im Begriff sich an Agamemnon zu vergreifen, 172—192.

b. Die Dazwischenkunft der Athene und deren Wirkung, 193—247.

Athene, von Hera gesandt, mahnt Achill vom thätlichen Angriff ab, gestattet ihm aber Agamemnon seine Hybris und deren voraussichtliche Folgen vorzuhalten. Achill gehorcht: er schliesst seine mit leidenschaftlichen Vorwürfen gegen Agamemnon erfüllte Rede mit der feierlichen Verkündigung, dass die Achaeer insgesamt dereinst, von Hektor aufs äusserste bedrängt, Achill schmerzlich vermissen und Agamemnon bittere Reue darüber empfinden werde, dass er den besten der Achaeer für nichts geachtet.

c. Nestors vergeblicher Versuch die Könige zu versöhnen, 247—305.

Agamemnon soll abstehen von der angedrohten Wegnahme des Ehrengeschenkes und vor allem bedenken, dass Achill der sichere Hort der Achaeer im Kriege ist, Achill aber durch das Bewusstsein seines Werthes sich nicht verleiten lassen die Stellung des Oberkönigs zu verkennen. Die Streitenden wiederholen von neuem

die gegen einander erhobenen Vorwürfe, Achill erklärt schliesslich zwar der Wegnahme der Briseis keinen Widerstand entgegensetzen zu wollen, droht aber jedem Versuch, ihm ein anderes Besitzthum zu nehmen, mit offener Gewalt zu begegnen.

3. Die nächsten Folgen des Streites, 306—492.

a. Agamemnons Verhalten, 308—329.

Agamemnon sendet Odysseus ab, um Chryseis heimzuführen, ordnet die Entsühnung des Heeres an und schickt die Herolde in Achills Zelt, um Briseis zu holen.

b. Achills Verhalten, 330—430.

α. Achill und die Herolde, 330—348.

Achill übergibt ohne Streuben den Herolden die Briseis, aber nicht ohne die Versicherung in feierlicher Weise zu wiederholen, dass man dereinst seinen rettenden Arm schmerzlich vermissen werde.

β. Achill und Thetis, 348—430.

Achill klagt am Meeresstrande seiner Mutter sein Leid und bittet sie den Zeus unter Berufung auf einen ihrerseits demselben früher erwiesenen Dienst anzugehen, dass er den Troern beistehe und die Achaeer bei den Schiffen in grausamem Kampfe zusammendränge. Thetis verspricht am zwölften Tage, wo Zeus vom Opfermahl bei den Aethiopen heimkehre, seinen Wunsch zu erfüllen; bis dahin soll er weiter grollen und vom Kampf ganz ablassen.

c. Odysseus in Chryse, 430—487.

Uebergabe der Chryseis und Versöhnung des Gottes durch Opfer und Gebet. Opfermahl. Odysseus kehrt am folgenden Morgen ins Lager zurück.

d. Achills *μῆνις*; 488—492.

Bild des grollenden, in Unmuth sich selbst verzehrenden Helden.

III. Die Fürbitte der Thetis, Zeus' Zusage und der dadurch erregte Götterstreit, 493—611.

a. Zeus und Thetis, 493—533.

Am zwölften Morgen nach dem Streit der Könige sucht Thetis den einsam auf der Höhe des Olymp sitzenden Zeus auf und bittet ihn Achill Genugthuung zu verschaffen, indem er den Troern solange das Uebergewicht verleihe, bis die Achaeer ihrem Sohne genügende Ehre erweisen. Zeus entschliesst sich aus Furcht vor Hera nur widerstrebend, giebt dann aber in der feierlichsten Form die 'unwiderrufliche, untrügliche, sicher erfüllte' Zusage.

b. Zeus und Here, 533—570.

In der Götterversammlung spielt Here alsbald auf die geheime Verabredung mit Thetis an, Zeus weicht aus; als jene dann aber die der Thetis gegebene Zusage ihm direkt vorrückt, verweist er mit einem Machtspruch und barscher Drohung sie zur Ruhe.

c. Hephaestos versöhnt die Streitenden, 571—600.

Unwillige Bewegung unter den Göttern. Hephaestos mahnt den Genuss des Mahles nicht durch Streit um der Sterblichen willen zu stören und räth der Mutter sich zu fügen. Der humoristische Hinweis auf das, was er selbst einmal um der Mutter willen von Zeus erlitten, entlockt der Hera ein Lächeln, seine ergötzliche Figur aber, wie er im Saale umherhumpelnd den Becher kredenzt, erregt unauslöschliches Gelächter der Götter.

d. Heiterer Schmaus bis zum Abend, 601—611. Apollo's Spiel und Gesang der Musen. Nachtruhe.

Die erzählten Ereignisse füllen einen Zeitraum von 21 Tagen, vgl. den Anhang zu *A* 493.

Die Uebersicht des Inhalts ergiebt einen reichen Stoff mit mannigfach wechselnder Scenierung, lebhaft bewegter Handlung, grossartig wirkenden Momenten und Situationen. Wie viel davon die Sage dem Dichter bot, wie viel er selbst erfand oder frei gestaltete, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Gab die Sage ohne Zweifel die Hauptzüge der Handlung dem Dichter an die Hand, wie die Pest, den Streit der Könige, auch wohl die Fürbitte der Thetis und Zeus' Zusage, so gehört dem Dichter doch mit grosser Wahrscheinlichkeit die Erfindung der Dazwischenkunft der Athene, der zwölftägigen Frist, der Götterscene am Schluss des Buches, mancher andere bedeutsame Zug, sowie die Anordnung und Gruppierung des reichen Stoffes, die künstlerische Entwicklung und Motivierung. Die in diesen Beziehungen hervortretende Kunst des Dichters ist allseitig bewundert; auch die auflösende Kritik hat dieselbe anerkannt.

Welche Bedeutung das vom Dichter erfundene Motiv der zwölftägigen Frist für die Handlung hat, wird unten ausführlich erörtert werden müssen. Die Schlusscene im Olymp, die zweifellos die freie Schöpfung der dichterischen Fantasie ist, zeigt die auch sonst hervortretende geschickte Handhabung der Kunstmittel des Parallelismus und des Kontrastes. 'Ein gewisser Parallelismus zwischen dem Männer- und Götterstreit scheint anzuerkennen und beabsichtigt. Aber wie verschieden ist der Verlauf! Die Versammlung der elenden Sterblichen, trotz Nestors vergeblichen Versöhnungsversuchs, hat die unseligsten Folgen; der verdriessliche Zwist der seligen Götter, durch Hephaistos geschlichtet, endet mit Heiterkeit. Apollon, der Urheber des Streites der

Helden, fördert am Schluss durch sein Citherspiel die Harmonie und Fröhlichkeit des Götterlebens' (Genz). Ein Parallelismus anderer Art zeigt sich in der Fassung der beiden Gebete des Chryses an Apollo, da er von Agamemnon schmäählich zurückgewiesen den Gott um Rache anfleht und wiederum nach Rückgabe der Tochter, da er die Zurücknahme der Pest erbittet, mit der gleichlautenden kurzen Andeutung des Erfolgs seines Gebetes (37—43 = 451—457), und im Zusammenhang damit wiederum der Kontrast, in welchem die Schilderung der furchtbar wirkenden Pest und die Beschreibung des heiteren Opferschmauses in Chryse mit einander stehen. Besonders wirksam durch die unmittelbare Gegenüberstellung ist der Kontrast, in welchen die grossartige Offenbarung der göttlichen Majestät bei der Zusage des Zeus 524 — 537 zu den sie umgebenden Szenen tritt, welche den höchsten Gott mit den gewöhnlichen Schwächen der Sterblichen behaftet zeigen.

Gleiche Kunst zeigt der Dichter in der Anordnung seines Stoffes. Die natürliche Folge der Begebenheiten ergiebt im Ganzen zugleich von selbst eine natürliche Folge der Erzählung. Von dieser weicht der Dichter nur an einer Stelle ab, indem er die Erzählung von der Heimführung der Chryseis so theilt, dass die Abfahrt nach Chryse unmittelbar nach dem Streit der Könige berichtet wird, der Vorgang in Chryse selbst aber zwischen die Scene, wo Achill seiner Mutter sein Leid klagt, und die Scene im Olymp zwischen Thetis und Zeus sich einschiebt. Der Dichter erreicht mit dieser 'Verschiebung des Nachspiels vom Heldenstreit und des Vorspiels vom Götterstreit' einen doppelten Zweck, indem die Scene in Chryse einmal die zwölftägige Frist zwischen der Klage Achills und der Fürbitte für die Vorstellung des Hörers passend ausfüllt, sodann aber der wahrhaft künstlerischen Absicht dient durch die Einfügung der anmuthigen Opferscene nach der so leidenschaftlich bewegten Unterredung zwischen Achill und seiner Mutter den Hörer auszuspannen und für die nun folgende grossartig erhabene Scene im Olymp empfänglich zu machen.

Je weniger Raum trotz der Erstreckung über einen Zeitraum von 21 Tagen die äussere Handlung des Gesanges einnimmt, um so grösseres Gewicht fällt auf die innere Entwicklung und Motivierung der folgenschweren Ereignisse. Zeugniß dafür ist schon das Verhältniss der Reden zur Erzählung, indem jene nahezu zwei Drittel des Ganzen füllen. Den grössten Raum nimmt naturgemäss die Darstellung des Streites der Könige und die darauf beruhende Entwicklung der *μῆνις* des Achilles in Anspruch. Wie der tiefere Grund jenes Streites auf dem Gegensatz beruht, in welchen das auf seinen persönlichen Werth sich gründende Selbstbewusstsein des ersten Helden, des Hortes der Achaeer, zu dem auf seine Machtstellung pochenden Stolz des Oberkönigs

tritt, und wie dieser Gegensatz durch die Stadien des Streites hindurch sich immer mehr verschärft, ist schon in der Inhaltsübersicht angedeutet. Wie jenem schon die Zusicherung Achills, Kalchas gegen jeden Angriff, selbst gegen Agamemnon schützen zu wollen, entspringt, so diesem Agamemnons Forderung augenblicklichen Ersatzes für Chryseis, wodurch das Signal zum Kampf gegeben wird. Auf so vorbereitetem Grunde genügt der abgesehen von dem Vorwurf der Habsucht (122) objective und ruhige Widerspruch von Seiten Achills, um den Gegensatz zu leidenschaftlicher persönlicher Erbitterung zu verschärfen, in welcher Agamemnon nach der Drohung, eigenmächtig einem der Fürsten sein Ehrengeschenk zu nehmen, speciell gegen Achill durch die Zumuthung, dass gerade er die Heimführung der Chryseis leiten solle, das Uebergewicht seiner Stellung geltend macht, Achill aber im lebhaften Bewusstsein der den Atriden uneigennützig geleisteten, aber in schmähhlicher Undankbarkeit missachteten Dienste mit der Aufkündigung der Heeresfolge und dem Entschluss heimzukehren antwortet. Es ist nur die natürliche Consequenz dieses Gegensatzes in der Hitze der entflammten Leidenschaft, dass Agamemnon jener Drohung mit der stolzen Erklärung begegnet, dass Achill entbehrlich sei, und seinerseits nun gerade ihm zur Strafe für seine Ueberhebung die Entziehung seines Ehrengeschenkandes androht, worauf Achill zum Schwert greift. Bei dieser Entwicklung des Streites bis zum Aeussersten der Leidenschaft ist die Dazwischenkunft der Athene an sich nothwendig, um die Handlung der Ilias überhaupt zu ermöglichen; es bietet die Scene aber zugleich bedeutsame Momente für die Charakteristik der beiden Streitenden und zur Beurtheilung des Streites, indem Agamemnons Verfahren einerseits aus dem Munde der Göttin als Hybris anerkannt wird, Achill andererseits auf die Mahnung der Göttin seine Leidenschaft bezwingt und damit im Gegensatz zu Agamemnon, der sich nicht scheute den Apollopriester schmähhlich zu behandeln, seinen tiefen religiösen Sinn und die Kraft sich selbst zu beherrschen erweist. Der daran schliessende vergebliche Versuch Nestors die Streitenden zu versöhnen ist schon dadurch motiviert, dass Achill in der vorhergehenden heftigen Schmähh- und Drohrede gegen Agamemnon die gesammten Achaeer wegen ihrer Zurückhaltung für Agamemnons Frevel mit verantwortlich macht. Keiner ist geeigneter diesen Versuch zu machen, als der erfahrene beredte Greis, der schon zwei Generationen an sich hat vorübergehen sehen und dessen Rath schon tüchtigere Helden, als die Streitenden, zugänglich gewesen sind. Was er sagt, giebt, abgesehen von dem nächsten Zweck, dem Hörer einen Massstab an die Hand, das Verhältniss der Schuld zwischen den Streitenden abzuwägen. Die Erfolglosigkeit des Versöhnungsversuchs aber lässt den Hörer die Tiefe des zwischen den Streitenden bestehenden

Gegensatzes ermessen und trägt, indem sie die Schuld des schuldigeren Theils noch erhöht, wesentlich dazu bei für Achill den Uebergang des Zorns zu dauerndem Groll zu motivieren. Die letzte Entscheidung in dieser Hinsicht giebt dann die wirkliche Wegnahme der Briseis trotz der von Achill in Aussicht gestellten verderblichen Folgen, trotz Nestors Mahnung, als ein Act schmäherlicher Entehrung des Helden (vgl. 171. 244. 353 ff. 412. 505 ff. 559), als Ate (412), wobei noch als bedeutsame Motive hinzukommen einerseits der Werth, welchen Briseis für Achill hat, wie derselbe 348 durch die Bemerkung ἡ δ' ἄεκουσ' ἅμα τοῖσι γυνῇ κλέν kurz angedeutet, I 343. T 287 ff. Ω 676 aber weiter illustriert wird, andererseits die in den Klagen Achills und der Thetis betonte kurze Lebensdauer des Helden, die demselben um so mehr Anspruch auf Anerkennung und Ehre geben sollte.

Der angedeuteten Entwicklung des Grolles entsprechend gewinnen die Rachegedanken in Achilles' Seele mehr und mehr bestimmte Gestalt und festen Inhalt. Zuerst nach Agamemnons Drohung ihm die Briseis zu nehmen schwebt ihm (240) allgemein eine Situation vor, wo die Achaeer in Folge seiner Unthätigkeit von Hektor heftig bedrängt, insgesamt schmerzliches Verlangen nach seinem rettenden Arm ergreifen und Agamemnon unfähig zu helfen bittere Reue über die Beschimpfung Achills empfinden wird. Bestimmter gestaltet sich diese Vorstellung bei Wegführung der Briseis in den an die Herolde gerichteten Worten ähnlichen Inhalts, wo παρὰ νηυσίν 344 schon auf einen Kampf bei den Schiffen deutet. In der von Thetis an Zeus zu richtenden Bitte endlich (408) steht ihm als Ziel seiner Wünsche eine Situation klar vor der Seele, wo die Troer die Achaeer in grausigem Mordkampf bis zu den Schiffen und ans Meer gedrängt haben: Zeus selber soll durch directes Eingreifen diese äusserste Bedrängniss der Achaeer herbeiführen, welche allein diese zur Erkenntniss ihrer Verschuldung bringen und ihm volle Genugthuung geben kann.

Indem aber Thetis die Berechtigung seines weitgehenden Verlangens anerkennt und ihn bis zur Entscheidung durch Zeus auffordert weiter zu grollen und vom Kampf ganz abzulassen, gewinnt dieser Groll in der zwölftägigen Frist Raum sich zu vertiefen und festzusetzen, wie die die Entwicklung der μῆνις abschliessenden Verse 488—492 auf dem Uebergange vom ersten zum zweiten Haupttheil der Erzählung schildern. Für die Auffassung der βουλή des Zeus ist bedeutsam die Art, wie Achill und Thetis die an Zeus gerichtete Bitte motivieren und das Verhalten des letzteren Thetis gegenüber. Wie jene ihre Bitte vorzugsweise durch die Berufung auf die von Thetis dem Zeus geleisteten Dienste stützen, so gewährt Zeus der Thetis ihre Bitte aus persönlichen Gründen, weil er wegen der geleisteten Dienste ihr dieselbe nicht

abschlagen mag. Er gewährt sie nur ungern und widerstrebend, weil er damit sich in Gegensatz stellt zu dem Willen der Mehrheit der Götter, Hera an der Spitze, und 'es ist augenscheinlich, dass er die dem Achill widerfahrene Kränkung ungerächt gelassen haben würde, wenn nicht Thetis ihn gebeten hätte.' (Schoemann.) Es ist demnach nicht die Verletzung der sittlichen Weltordnung durch Agamemnon, welche Zeus' Rathschluss herbeiführt, vielmehr bleibt Raum für die Möglichkeit, dass Achills Racheverlangen über das Mass des Berechtigten hinausgeht. Zwar wird dies im ersten Buche nirgends klar ausgesprochen, aber die von Athene 213 f. in Aussicht gestellte Sühne für die Hybris des Agamemnon giebt doch einen Massstab, nach welchem das unter dem Eindruck der vollzogenen Wegnahme der Briseis an Zeus gestellte Verlangen als ein Uebermass der Leidenschaft erscheinen muss, und O 598 lässt die Bezeichnung *Θέτιδος ἐξαισίσιον ἄρῃν*, aus den Gedanken des Zeus gesprochen, deutlich erkennen, dass der Dichter Achills Bitte als masslos verurtheilt. Auch sonst fehlt es nicht an Andeutungen, dass Achill selbst bei dem Streit mit Agamemnon nicht ohne Schuld ist. Zwar geht ohne Zweifel Agamemnon aus dem Streit als der schuldigere Theil hervor. Athene erkennt ohne Rückhalt Achills Auffassung von der Hybris des Agamemnon als begründet an (214 f.); in Folge ihrer Mahnung bezwingt Achill seinen leidenschaftlichen Zorn, auch Nestors Mahnung, welche Agamemnon nicht dazu vermag seine Drohung zurückzunehmen, bewirkt doch bei Achill, dass er erklärt der Wegnahme der Briseis keine Gewalt entgegensetzen zu wollen. Gleichwohl ist auch er nicht ohne Schuld. Er reizt Agamemnon schon, als er Kalchas unbedingt seinen Schutz verheisst und dabei geradezu Agamemnon namhaft macht; er beleidigt denselben, noch ehe jener die verletzende Drohung ausspricht, durch den Vorwurf der Habsucht (122). Auch Nestors mahnende Worte, deren Schärfe sich besonders gegen Agamemnon richtet, lassen doch erkennen, dass er auch Achill nicht ganz von Schuld freispricht.

Hand in Hand mit der Entwicklung der Handlung geht die Zeichnung der Hauptcharaktere, indem dieselben in und an der Handlung sich lebendig entwickeln. In der Darstellung ist die Kunst der Scenierung, sowie der Gruppierung der handelnden Personen hervorzuheben. Es ist bewundernswerth, wie einfach die Mittel sind, mit welchen der Dichter wirkt. Chryses, in seinem Schmerz über die schmählische Zurückweisung, fernab von seinen Feinden am Strande des lautrauschenden Meeres still zu seinem Gott betend, — Achill, das Herz voll des tiefsten Schmerzes über die erlittene Beschimpfung, fern von seinen Gefährten am Strande der weiss schäumenden Fluth, über das unendliche Meer hinschauend und die Hände ausstreckend, um seiner Mutter sein Leid zu klagen — welche Scenerie könnte der Seelenstimmung der Personen angemessener sein! Ebenso

einfach und doch wahrhaft künstlerisch ist die Gruppierung der in bedeutsamen Momenten der Handlung verbundenen Personen. Wohl kein Gesang ist so reich an den verschiedenartigsten, grösseren oder kleineren, mehr oder minder belebten Gruppen, wie der erste. Bald sind es nur zwei Personen, welche in bedeutsamem Moment in charakteristischer Stellung verbunden gezeichnet werden, so Thetis vor dem schmerzlich klagenden Achill sitzend und seine Wangen streichelnd, oder Thetis bittend vor Zeus, mit der Linken seine Kniee berührend, mit der Rechten denselben unter dem Kinn fassend, und dazu das Gegenbild, wie Zeus der bittenden Thetis mit den dunkeln Brauen Gewährung winkt. Dann Gruppen von drei Personen: Chryses, in der Hand den Priesterstab mit der daran befestigten Binde, flehend vor den Atriden — Odysseus am Altar des Apollo, die Chryseis dem Vater zuführend, mit den im weiteren Kreise den Altar umstehenden Gefährten und der Hekatombe, — oder die lebhaft bewegte Gruppe, wie Achill im Begriff sich mit dem Schwert auf Agamemnon zu stürzen, von der von hinten zu ihm tretenden Athene an der Locke gefasst wird. Endlich die reicheren Gruppen: die beiden Herolde Agamemnons vor Achilles, denen Patroklos die Briseis zuführt — Zeus und Herk, welcher Hephaestos den Becher reicht, inmitten der umgebenden Götterversammlung, — in derselben Scene Apollon die Phorminx spielend, mit den singenden Musen. Kein Wunder, dass die darstellenden Künstler des Alterthums, wie der Neuzeit, gerade im ersten Gesange zahlreiche Stoffe für eine künstlerische Behandlung gefunden haben.

Die Erzählung zeigt entsprechend dem Inhalt einen lebhaft bewegten Charakter und raschen Fortschritt. Abgesehen von der Opferscene in Chryse, deren Ausführung dem angedeuteten besonderen künstlerischen Zweck dient, findet sich keine ausgedehnte Beschreibung oder Schilderung. Der Eintritt und die Wirkung der Pest wird mit wenigen kurzen Strichen gezeichnet, ebenso die Versöhnung Apollo's nur durch die Angabe, dass derselbe das Gebet seines Priesters erhörte, und das weitere Verhalten desselben gegen die Achaeer (474. 479) angedeutet. Achills Verhältniss zur Briseis lässt zunächst nur die kurze Andeutung 348 errathen, der Schmerz über den Verlust derselben kommt erst in der Klage an Thetis zum Ausdruck. Etwas ausgeführter ist nur das Bild des grollenden Helden 488 ff., wie es die Bedeutung der *μῆνις* für die epische Handlung erforderte. Auch für ausgeführte Gleichnisse fand der Dichter bei dem raschen Fortschritt der Handlung keinen Raum; die drei verwendeten (V. 47. 104. 359) geben einen einzigen bedeutsamen Zug. Um so beredter ist die Sprache in den Reden. Es ist eine mannigfaltige Abstufung der Empfindungen, von der ersten leisen Regung der erwachenden Leidenschaft bis zum stürmischen Ausbruch, eine Fülle von

wechselnden Stimmungen, welche innerhalb des ersten Gesanges in den mannigfaltigsten Formen der Rede sich aussprechen. Auch im Einzelnen zeigt die Sprache eine reiche Fülle von Mitteln die Gedanken zum wirksamsten Ausdruck zu bringen.

Es ist ein starker Beweis für die künstlerische Vollendung und den hohen Werth des ersten Gesanges, dass die Vorzüge desselben nahezu einstimmig anerkannt worden sind. Gleichwohl ist gerade dieser Gesang der Gegenstand lebhaftesten Streites geworden. Lachmann fand in seinen Betrachtungen eine Reihe von Widersprüchen und Unebenheiten in der Erzählung, welche ihm zu genügen schienen, um daraus auf einen verschiedenen Ursprung der Haupttheile desselben schliessen zu dürfen. Andere stimmten zu und glaubten durch neue Beobachtungen die von ihm gefundenen Beweise gegen die ursprüngliche Einheit des Gesanges noch verstärken zu können. Dagegen erhoben sich andererseits eine Reihe gewichtiger Stimmen, welche jene Widersprüche theils durch höhere künstlerische Gesichtspunkte zu rechtfertigen — oder wenigstens entschuldigen zu können glaubten, theils gar nicht anerkannten und durch Interpretation oder durch Annahme von Interpolation beseitigten, jedenfalls aber denselben nicht das entscheidende Gewicht gegen die Einheit des Gesanges einräumten. Es ist begreiflich, dass in Folge der Lachmann'schen Kritik gerade an dem ersten Gesang der Streit sich mit besonderer Lebhaftigkeit entzündete, weil die Entscheidung der hier aufgeworfenen Frage von wesentlicher Bedeutung für die Entscheidung der homerischen Frage überhaupt ist. Man kann unbeschadet der Einheit des Ganzen den Einzelursprung dieses oder jenes Stückes, selbst einzelner Gesänge zugeben, wenn man im Uebrigen die Durchführung eines einheitlichen Planes festhält; erweist sich aber der erste Gesang, dem die einleitende Exposition des Ganzen zufällt, als Produkt der Thätigkeit verschiedener Dichter, so ist damit ein wesentliches Stück des Fundaments für einen einheitlichen Aufbau des Ganzen erschüttert.

Lachmann findet erstlich den Zusammenhang von 493 ff. mit dem diese Partie vorbereitenden Stück 348—429 gestört durch die dazwischen geschobene Scene in Chryse 430—492. Beweis die Beziehungslosigkeit des *ἐκ τοῖο* 493, weil es in jener dazwischen geschobenen Partie Nacht und wieder Morgen geworden ist (475. 477), ja 490 ff. sogar der Verlauf mehrerer Tage bezeichnet ist. Ein zweiter Widerspruch besteht ihm einerseits zwischen der Angabe 423, dass die Götter seit gestern bei den Aethiopen sind, und andererseits der doch gleichzeitigen Thätigkeit Apollo's bei dem Schiffslager (48), die nach Kalchas' Worten 96. 97 eine dauernde ist, sowie der in 474 vorausgesetzten Anwesenheit desselben in Chryse, und ebenso dem Eingreifen Hera's und

Athene's in den Streit der Könige 195, wo Athene οὐρανόθεν kommt, wie sie 221 in den Olymp zurückkehrt μετὰ δαίμονας ἄλλους. Aus diesem zwiefachen Widerspruch ergibt sich für Lachmann das Resultat, dass wir innerhalb des ersten Gesanges drei Partien zu unterscheiden haben: das ursprüngliche (erste) Lied V. 1—347 und zwei Fortsetzungen desselben, die erste 430—492, die andere 348—429 und 493—611: jene kann mit dem ersten Liede ursprünglich zusammengehört haben, doch neigt sich Lachmann schliesslich mehr zu der Vermuthung, dass sie nicht von dem Verfasser des Liedes sei; diese ist ebenso wenig als mit der ersten Fortsetzung mit den Haupttheilen der Erzählung zu vereinigen; dem Dichter derselben ist es nicht ganz gelungen sich in den Einzelheiten in die Anschauung des ersten Dichters zu versetzen.

Zur weitem Begründung der Vermuthung, dass die erste Fortsetzung nicht von dem Verfasser des Liedes sei, fügt Haupt noch folgende Beobachtungen hinzu: die kurze, knappe Behandlung des wichtigsten Punktes, welcher bei einer Fortsetzung des Liedes in Frage kam, der Versöhnung Apollo's (457 und 474) neben der weitläufigen Schilderung des Opfers und Opfermahls, sodann die auffallende Menge von Versen, welche auch an andern Stellen der homerischen Gedichte vorkommen, so dass die Hälfte derselben aus Reminiscenzen und Formeln zusammengesetzt scheint. In der zweiten Fortsetzung findet derselbe Kritiker manche Eigenheiten des Stils, welche er zum Theil als neuere Ausdrucksweisen auffassen zu dürfen glaubt.

Zum Theil von denselben Widersprüchen ausgehend, daneben aber auch an den Versen 488 ff. in dem Zusammenhang, worin sie stehen, Anstoss nehmend, zerlegt Naekke den ersten Gesang in zwei selbständige Lieder, von denen das erste, das Lied vom Zorne (μῆνις), V. 1—348 und mit αὐτὰρ Ὀδυσσεύς daran geschlossen V. 430—492, das zweite, als τιμὴ (ultio) bezeichnet, etwa mit 488 f. anhebend 349 bis 429 und 493 bis zum Schluss umfassen soll. Aehnlich lässt Bernhardt die 'Romanze vom Zwist der Könige' mit der Zurückführung der Chryseis schliessen; dagegen sieht er in den beiden Stücken 348—430. 493—530 das erste Glied eines zusammenhängenden Epos, welches vom Motiv der βουλὴ Διὸς bestimmt wird. In gleicher Weise nimmt Lauer zwei selbständige Lieder an, nicht ohne Anerkennung des Geschicks, mit welchem diese in dem uns vorliegenden ersten Gesange mit einander verflochten sind, aber zugleich unter der Annahme, dass eine von der erhaltenen verschiedene Beschreibung des 'Streites' den Anfang des zweiten Liedes gebildet habe. Aehnlich construirt Köchly in den Iliadis carmina XVI zwei Lieder: 1, μῆνις aus V. 1—348, 488. 490—492, und 2, λιπαί aus 489. 349—429 und 493—611, während er die Scene in Chryse 430—487 als ein werthloses durchaus aus Reminiscenzen und Formeln zusammengesetztes Flick-

werk ganz beseitigt. Hinsichtlich des Verhältnisses beider Lieder zu einander hebt derselbe den Parallelismus der Haupthandlungen und den engen Anschluss des zweiten an das erste nicht nur in der Zeichnung der Verhältnisse und Personen, sondern auch in Einzelheiten der Darstellung und des Ausdrucks hervor.

Die gegen die Einheit des ersten Gesanges geltend gemachten Widersprüche knüpfen sich im Wesentlichen an die V. 421—427, wo Thetis die Aufforderung an Achill vor der Hand weiter zu grollen mit der Angabe motiviert, dass Zeus im Geleit sämtlicher Götter am gestrigen Tage zu den Aethiopen gegangen sei und am 12ten Tage wieder in den Olymp zurückkehren werde. Von dieser Angabe aus ergeben sich im Rückblick auf die vorangegangene Erzählung die bezeichneten sachlichen Widersprüche in Bezug auf die Thätigkeit Apollo's und der Here und Athene; die andere Schwierigkeit, welche im weiteren Verlauf der Erzählung in der Rückbeziehung des ἐκ τοῦ 493 auf die 428 f. verlassene Situation nach der dazwischen eingefügten Scene in Chryse liegt, ist nur formeller Natur. Jene sachlichen Widersprüche nun sind rückhaltlos anzuerkennen, alle Versuche, durch Interpretation, chronologische Combinationen oder Veränderungen des Textes dieselben zu beseitigen, entschieden abzuweisen. So ist die Annahme, dass V. 424 θεοί nur von den männlichen Gottheiten oder πάντες sylleptisch (nicht alle Götter ohne Ausnahme) zu verstehen sei, ebenso verwerflich, wie die Auslegung der Worte μετὰ δαίμονας ἄλλους V. 222 von dem ständigen Aufenthaltsort, aber nicht der persönlichen Anwesenheit der Götter. Gleich seltsam ist in Bezug auf Apollo der Ausweg, derselbe habe in Wirklichkeit am Abend des neunten Tages, wo die Götter zu den Aethiopen gereist sein, das Schiessen eingestellt, die Achaeer aber, die in der Frühe des zehnten sich versammelt, unter dem furchtbaren Eindruck der noch sichtbaren Wirkungen der Pest und mit der Versammlung beschäftigt, dies nicht bemerkt (Gross). Durch eine andere Combination (Kiene, O. Müller) soll wahrscheinlich gemacht werden, dass zwischen dem Tage des Streites, dem zehnten der Pest, und der Wegnahme der Briseis und der Unterredung Achills und Thetis die Nacht dazwischen liegend zu denken sei, aber die Darstellung des Dichters bietet dafür nicht den geringsten Anhalt. Kiene verweist selbst auf T 88 f., ohne indess darauf Gewicht zu legen. Auch die von Bergk und Ameis in verschiedenem Sinne empfohlene Lesart des Aristarch ἔπονται 424 an Stelle des gewöhnlich gelesenen ἔποντο giebt keine befriedigende Lösung, vgl. den Anhang zur Stelle. Sonach bleibt nur die Frage, ob die vorhandenen Widersprüche auf Rechnung des Dichters selbst gesetzt werden müssen oder, von ihm nicht verschuldet, der Ueberlieferung zur Last fallen. In dieser Beziehung sah Bernhardt in der Zeitbestimmung χθιζός 424 eine Spur des rhapsodischen

Vortrags, und ähnlich vermuthete Friedländer, dass ein Rhapsode, der den zweiten Theil (von 348 ab) besonders vortrug, bei Erwähnung von Zeus' Reise das Gefolge der Götter hinzufügen mochte, ohne zu bedenken, dass einige von diesen im ersten Theil zu einer Zeit erscheinen, wo sie nach dieser Angabe schon abwesend sein müssten — eine Vermuthung, die, wie Ribbeck gezeigt hat, an sich wenig innere Wahrscheinlichkeit hat und bei der A 495 ganz unbeachtet geblieben ist. Weiter geht Ribbeck selbst, indem er die Reise des Zeus und der Götter für eine schlechte Erfindung des Diaskeuasten hält, dem es nicht gelungen sei seine Arbeit zu verbergen, und mit der Scene in Chryse 423—427 und 493—496 verwirft, so dass an 422 sich ursprünglich 428. 429 und dann sofort 497 ff. geschlossen hätte. Dagegen will Gross, nachdem er in der angedeuteten Weise die Schwierigkeit wegen Apollo gehoben zu haben glaubt, das Eingreifen der Here und Athene durch Streichung von V. 188—222 beseitigen, ebenso aus andern Gründen Bischoff. Die letztere Annahme ist von Hiecke und Düntzer mit wichtigen Gründen zurückgewiesen: vor allem würde damit der innere Kampf Achills, die Bezwingung seines Zorns sammt dem bedeutungsschweren Motiv der Bezwingung (216 f.) hinweggeschnitten werden, und auf die herausfordernde Drohrede Agamemnon's, auf die nur jenes Wogen innerlicher Erbitterung und die Sendung der Athene folgen können, die nun völlig ungeschickten und matten Verse 223 f. folgen. Aber auch Ribbecks Annahme, dass die zwöftägige Frist und die um dieser willen gedichtete Reise der Götter die schlechte Erfindung des Diaskeuasten sei, kann nicht durch die Behauptung für erwiesen gelten, dass sie nur dazu erfunden sei, um die Einschabung der schlechten Scene in Chryse zwischen den Besuch der Thetis bei Achill und ihr Gespräch mit Zeus vorzubereiten, da über den Werth jener eingeschobenen Scene und die Bedeutung derselben im Zusammenhange des Ganzen die Urtheile so sehr auseinander gehen. Ueberhaupt gebietet die Schwierigkeit einzelne Stücke auszuscheiden, die grösste Vorsicht in der Annahme von Interpolationen. So wird bei der Ausscheidung von 423—427 in 421 schon die Beziehung von μέν und ebenso die von νῦν erschwert, welche beide doch nur durch die folgende Ausführung ihre natürliche Erklärung finden, und wenn 497 ff. an 428. 429 geschlossen werden sollen, so ist dieser Anschluss nur möglich unter der Annahme der doch sehr zweifelhaften Bedeutung von ἡερίη = in Nebel gehüllt, welche jetzt allgemein verworfen wird. Als Zeitbestimmung = in der Morgenfrühe würde der Uebergang ohne Analogie sein.

Stehen wir somit nicht an die bezeichneten Widersprüche auf Rechnung des Dichters selbst zu setzen, so ist weiter zu fragen, ob sie das entscheidende Gewicht gegen die Einheit des Gesanges bilden, welches die auflösende Kritik denselben beilegt. Für die

Entscheidung dieser Frage kommt zunächst in Betracht die Bedeutung, welche die Dichtung der zwölftägigen Frist für den ersten Gesang und die epische Handlung überhaupt hat, da durch diese Dichtung jene Widersprüche eben verschuldet sind. Denn das formelle Bedenken wegen der angeblichen Beziehungslosigkeit des ἐκ τοῖο 493 macht wohl die geringste Schwierigkeit. Bergk bemerkte sehr richtig, dass Lachmanns Auffassung auf dem Missverständniss beruht, dass er die Ereignisse und Zustände, die der Dichter als gleichzeitige darstellt, als auf einander folgend auffasst und so das Nebeneinander mit dem Nacheinander verwechselt. Läsén wir die Verse 488—492 nicht, oder ständen sie etwa nach 429, so wäre ἐκ τοῖο natürlich auf die in der Erzählung von der Heimführung der Chryseis gegebene Zeitbestimmung zu beziehen und die chronologische Ordnung wäre gestört. Nun führt aber αὐτὰρ ὁ μῆνιε 488 über die Scene in Chryse hinweg wieder zurück auf die 428 nur kurz angedeutete Situation, deren ausführliche Schilderung eben auf diese Stelle aufgespart ist, um nach der um einen Tag vorgreifenden Scene in Chryse wieder den Blick zurückzulenken auf die Situation, worin wir Achill verlassen haben: die jene Verse 488—492 vorbereitende Aufforderung der Thetis an Achill 422 lässt über die Absicht des Dichters bei dieser Anordnung keinen Zweifel; es ist dieselbe Absicht, welche ihn veranlasste 311 die Erzählung von der Heimsendung der Chryseis mit der Abfahrt des Odysseus abubrechen, um die Wegnahme der Briseis als gleichzeitig mit der Fahrt nach Chryse darzustellen, dann aber wieder an die Scene zwischen Achill und Thetis den nächsten Verlauf der Scene in Chryse als gleichzeitig anzuknüpfen. Auf diese Gleichzeitigkeit weist ausdrücklich das Praesens πέμπουσιν 390. Wie 430 αὐτὰρ Ὀδυσσεύς den Hörer zurückweist auf 311, so 488 αὐτὰρ ὁ μῆνιε auf 428. 429, um so deutlicher, als dem Hörer sofort Thetis Aufforderung 422 in Verbindung mit der Ankündigung der zwölftägigen Frist in die Erinnerung kommt. Der einzige Unterschied ist, dass 488 eine Situation geschildert wird, deren Anfangspunkt nicht unmittelbar bezeichnet wird, sodass also eine unmittelbare Beziehung von ἐκ τοῖο nicht möglich ist. Aber sollte nicht die Elasticität des demonstrativen Pronomens in der Rückbeziehung, vor allem aber die deutliche Vorbereitung der Schilderung 488—492 in 422, endlich auch die parallele Verwendung von ἐκ τοῖο Ω 31 (worüber jetzt R. Peppmüller Commentar des 24. Buches der Ilias. Berlin 1876 p. 25 ff. zu vergleichen ist) genügen, um es wahrscheinlich zu finden, dass kein Hörer des Alterthums je einen Zweifel hegen konnte, auf welchen Zeitpunkt ἐκ τοῖο zu beziehen sei? Was die zwölftägige Frist selbst aber betrifft, deren Dichtung die angedeuteten Widersprüche der vorhergehenden Erzählung verschuldet, so hat Friedlaender als den einzigen Zweck derselben erkannt die Episode

von Chryseis' Heimführung zwischen den Besuch der Thetis bei Achill und ihr Gespräch mit Zeus einzuschieben. 'Scheidet man die Episode aus, so hat man die einzige Veranlassung ausgeschieden, um derentwillen er (der Umstand der zwölftägigen Frist) erfunden sein kann: und die Reise der Götter zu den Aethiopen ist ganz müssig.' Allerdings stehen die Erfindung der zwölftägigen Frist und die Einschiebung der Scene in Chryse in wesentlichem Bezug zu einander, indem die letztere dazu dient die Vorstellung der zwischen der Zusage der Thetis und der Verwirklichung derselben verstreichenden Zeit zu erleichtern; aber da die Scene in Chryse nur von untergeordneter Bedeutung ist, so kann sie auch die Erfindung der zwölftägigen Frist nicht genügend motivieren.*) Dagegen darf für diese wohl Folgendes geltend gemacht werden. Zunächst dass der Begriff der *μῆνις* an sich eine gewisse Dauer der Entwicklung erfordert. Es bedarf einer gewissen Zeit, um zu erkennen, dass es nicht bloss das erste Auflodern des Zorns unmittelbar nach der Wegnahme der Briseis war, was in Achills Seele jenes weitgehende Verlangen nach Rache entstehen liess; jener zürnende Achill muss Zeit haben seinen Zorn in sich zu nähren, sich in seine schmerzvolle Stimmung zu versenken, ehe wir in ihm den grollenden Helden erkennen können, dessen Groll die angekündigten furchtbaren Folgen herbeiführen soll. Man nehme die zwölftägige Frist aus dem Zusammenhange der Erzählung, und man hat damit die nothwendige Grundlage für die weitere Entwicklung der epischen Handlung entfernt. Denn ohne diese Frist kann zunächst von einer *μῆνις* überhaupt nicht die Rede sein, deren Folgen doch vom zweiten Gesange an den Hauptinhalt des Epos bilden sollen, ohne diese Frist, in welcher der Groll erst Raum gewinnt zu wirken und sich den Achaeern fühlbar zu machen, ist vollends die vorausgesetzte Situation im zweiten Gesange, Agamemnons Zweifel und Bedenken, die Versuchung des Heeres, die Stimmung der Fürsten und des Heeres, unverständlich, ohne diese Frist würde endlich der Groll Achills überhaupt kaum sechs Tage dauern. (v. Hoermann). Andererseits erhöht die unerwartete Verzögerung in wirksamer Weise die Spannung auf den Erfolg der Fürbitte der Thetis; nur so treten die *μῆνις* des Achill und die *βουλή* des Zeus in der Bedeutsamkeit hervor, welche sie als die Hauptfactoren der epischen Handlung beanspruchen müssen. Mit einem Wort, im Einzelliede, welches sich begnügt ein bedeut-

*) Nach v. Kittlitz wäre dieselbe vom Dichter erfunden, um zeigen zu können, was die blosse Abwesenheit des tapfern Achill, auch ohne die offenbare Begünstigung von Seiten der den Sieg verleihenden Gottheit (Zeus), schon bewirken konnte; wobei vorausgesetzt wird, dass die Bitte der Thetis ursprünglich erst am Schluss des siebenten Gesanges ihren Platz gehabt hätte, und der Dichter zunächst erzählte, was in jenen zwölf Tagen vorfiel.

sames Ereigniss im nächsten Zusammenhange der vorbereitenden Ursachen und der unmittelbaren Folgen zu entwickeln, wäre die Erzählung ohne jene Frist denkbar, nicht aber im Zusammenhange eines grösseren Epos.

Dem bedeutsamen Zweck, den die zwölftägige Frist hat, dient nun die Einschaltung der Scene in Chryse in der schon oben angedeuteten Weise, indem sie jene Zeit zum Theil ausfüllt; zugleich dem nicht minder wichtigen Zweck, den Gerlach mit folgenden Worten bezeichnet: 'Auf eine so grosse Scene, wie der Streit der Könige ist, sogleich eine zweite folgen zu lassen, die nicht minder gross ist (man denke an die berühmte Stelle von Zeus, der durch das Neigen seines Hauptes den Olymp erschüttert), dies wäre ganz unkünstlerisch. Homer schickt deshalb die gemüthliche Opferscene in Chryse voraus, ein Bild von anmuthigem Charakter, und nun tritt das Folgende in seiner ganzen Erhabenheit hervor'. Wäre freilich jene Episode ein solches elendes Machwerk, für welches Haupt und Köchly dieselbe erklären, so würde sie jenen Zweck nicht erfüllen können. Aber es ist gegen jene Kritiker mit Recht geltend gemacht, dass keiner der gebrauchten auch sonst sich findenden Verse und Wendungen nicht am passenden Orte steht, wie denn auch Lachmann gegen Inhalt und Darstellung der Scene an sich keinerlei Bedenken hatte, und insbesondere hat Düntzer (Homer. Abhandl. p. 191 ff.) das Verfahren Köchly's in dem Nachweis von Entlehnungen ausführlich und erfolgreich bekämpft. Ueberdies zeigt sich nirgends darin eine metrische Schwäche oder Härte oder ein unerlaubter Hiatus (Hoffmann). Auch der andere Vorwurf, der gegen die Scene in Chryse von Haupt erhoben ist, dass das wichtigste Moment, wodurch eine Fortsetzung der früheren Erzählung von der Fahrt nach Chryse motiviert wäre, Apollons Versöhnung, mit ganz knappen Worten abgethan werde, während Opfer und Opfermahl weitläufig geschildert werden, scheint wenig berechtigt. Haupt verlangt nach der kurzen Bemerkung τοῦ δ' ἔκλυε Φοῖβος Ἀπόλλων (457) eine Ausführung der darin bezeichneten Erhörung, in der Weise wie 44 ff. Aber es ist schwer zu sagen, welche sinnlich anschaulichen Züge der Dichter dem innern Vorgang der Versöhnung, wie dem negativen Moment des Aufhörens der Pest hätte entnehmen sollen, um der prächtigen Schilderung des im Zorn zur Rache schreitenden Gottes eine entsprechende Ausführung gegenüberzustellen. Er hat sich weislich darauf beschränkt die erfolgte Versöhnung des Gottes in den weiter folgenden Wirkungen 474 und 479 zu veranschaulichen.

Wir kommen zu der Prüfung der durch die zwölftägige Frist in die Erzählung gekommenen Widersprüche selbst.

Lachmann war geneigt allenfalls zuzugeben, dass Apollo bei den Aethiopen das Sühnlied der Achaeer (474) hören konnte; man kann dies Zugeständniss geradezu erzwingen durch die Worte

des Glaukos an Apollo II 515 δύνασαι δὲ σὺ πάντος' ἀκούειν ἀνέρι
κηδομένῳ und darf allgemein sagen: das religiöse Gefühl findet
den Gott gegenwärtig, wo es seiner bedarf. Verschieden davon
ist die poetisch-plastische Auffassung der Gottheit. 'Plastisch auf-
gefasst erscheinen die Götter als erhöhte Menschen, in der religi-
ösen Auffassung sind sie weder an die menschliche Gestalt, noch
an Ort und Zeit nach menschlicher Weise gebunden; beide Auf-
fassungen aber sind in der homerischen Poesie unlösbar mit ein-
ander verwachsen.' (Gerlach). Danach ist der Widerspruch,
dass wir Apollo gleichzeitig einerseits vor Troja und bei den Aethi-
open, andererseits in Chryse und bei den Aethiopen denken müssten,
nichts weiter als 'der unvermeidliche Gegensatz zwischen plastischer
und religiöser Empfindung, wie er sich nicht bloss bei Homer,
sondern überhaupt im griechischen Alterthume findet.' Diese
plastische Darstellung nun von dem Wirken der Gottheit bis in
ihre letzten Consequenzen zu verfolgen, heisst das Wesen der dichte-
rischen Fantasie und den Zweck ihrer Gebilde verkennen. Es ist
mit Recht bemerkt, wie anstössig die Vorstellung sein würde Apollo
zehn Tage lang auf demselben Fleck sitzend und ins Lager der
Achaeer seine Pfeile sendend zu denken, wie in dieser Konsequenz
das Erhabene sofort in das Komische umschlagen würde. Den
griechischen Hörer musste vor einer solchen Konsequenz schon die
religiöse Vorstellung vom ἐκηβόλος bewahren. Aber der Dichter
hat auch selbst das Seinige gethan, um auch in uns den Gedanken
an solche Konsequenzen nicht aufkommen zu lassen, indem er bei
der Schilderung der Pest die Anschauung des leibhaftigen Gottes
und seiner persönlichen Thätigkeit mehr und mehr erblassen und
in den Hintergrund treten lässt. Wir vernehmen den erschrecken-
den Klang des Bogens beim ersten Schuss, dann aber wird unsere
Fantasie hingelenkt auf die tödtlichen Wirkungen des Schiessenden
und die Objecte seiner Pfeile. Noch mehr erblasst jene Vorstellung
mit den immerflammenden Scheiterhaufen und mit der Angabe der
neuntägigen Dauer, und in der Rede des Kalchas hört die sinn-
liche Bezeichnung der Pest ganz auf (Hiecke). Endlich deutet
in dem Gebet des Chryses 451 ff. nichts mehr auf die im Eingang
des Gesanges gegebene Vorstellung des persönlich unmittelbar
wirkenden Gottes.

Anders steht es mit dem Widerspruch, in welchem die Reise
sämmlicher Götter zu den Aethiopen mit der vorher dargestellten
Anwesenheit der Here und Athene auf dem Olymp tritt, weil hier
nicht die religiöse Empfindung mit der plastischen Darstellung des
Dichters concurrirt. Beide Momente der Erzählung sind von der
Fantasie des Dichters frei geschaffen und beide stehen in directem
Widerspruch; es liegt augenscheinlich ein Versehen des Dichters,
ein Vergessen der früheren Darstellung vor, und man wird schwer-
lich mit Gerlach behaupten dürfen, dass der Dichter diesen Fehler

mit Bewusstsein begangen habe, weil er dadurch einen grossen künstlerischen Vorthail erkaufen konnte. War die Abwesenheit des Zeus 423 nicht minder eine poetische Nothwendigkeit, wie Athenes Gegenwart 195, so gab es doch Mittel beide gleichzeitig zu ermöglichen und den Widerspruch zu vermeiden, es genügte beispielsweise Zeus allein zu den Aethiopen gehen zu lassen, wie Poseidon im Anfange der Odyssee. Es liegt also jedenfalls ein Fehler der dichterischen Combination vor, — aber gewiss ein verzeihlicher. Der lebhafte Fortschritt der Handlung von jenem Zeitpunkt an, wo Athene in den Streit der Könige eingreift, bis zu dem Gespräch zwischen Achill und Thetis, rückt die Thätigkeit der Göttinnen bereits in eine ziemliche Ferne, welche es wohl erklärlich machen kann, dass dem Dichter jener Widerspruch entgieng. Ueberdies betrifft derselbe nur einen unwesentlichen Punkt der Erzählung, alteriert die Entwicklung der Handlung selbst in keiner Weise und wiegt nicht schwerer als unzählige Vergesslichkeiten, die man bei modernen Dichtern nachgewiesen hat. Man darf damit die Widersprüche der homerischen Gedichte in der Zeichnung des Localen vergleichen, worüber L. von Sybel (über Schliemanns Troja p. 8) bemerkt: 'Die Coullisse wird eingesetzt nach Bedarf und nach dem Gebrauch zurückgezogen'.

Nach dem Stande der dargelegten Untersuchungen sind die gegen die Einheit des ersten Gesanges geltend gemachten Gründe schwerlich gewichtig genug, um einen verschiedenen Ursprung desselben nach zwei oder drei Haupttheilen zu erweisen. Von den nachgewiesenen Widersprüchen erledigt sich der eine einfach, wenn man nur die Berechtigung der neben einander hergehenden religiösen und dichterisch-plastischen Auffassung der Gottheit und ihres Wirkens anzuerkennen sich entschliesst, reducirt sich der andere auf ein Versehen in Nebendingen, von dem die Entwicklung der epischen Handlung und die poetische Wirkung unberührt bleibt; die rein formelle Schwierigkeit des *ἐκ τοῖο* kann kaum in Betracht kommen. Auch der indirecte Beweis, den eine allseitig befriedigende Constituirung der einzelnen Abschnitte in selbständigen Liedern geben würde, ist nicht erbracht, da die durch die Kritik gewonnenen Einzellieder nicht den Anforderungen entsprechen, die an solche zu stellen sind. So hat Düntzer es mit Recht als auffallend bezeichnet, dass Lachmann und Naeke nicht bemerkt haben, dass sie denselben Widerspruch, den sie scharf tadeln, in einem und demselben von ihnen constituirten Liede beibehalten haben; denn in demselben Stücke, in welchem die Götterreise erzählt wird, schiesst Apollon noch bis zum Tage der Versammlung und der Klage an Thetis, vgl. 382 ff. 423 ff.' Ist man ohne Zweifel berechtigt von einem Einzelliede Einheit und Abgeschlossenheit der Handlung zu verlangen, so kann schon Lachmanns erstes Lied (1—347) nicht befriedigen. Angenommen, was uns freilich unan-

nehmbar scheint, das Prooemium war nur für dieses Lied berechnet, so kann dasselbe nur durch die volle Entwicklung der angekündigten *μῆνις* seinen genügenden Abschluss gewinnen. Für diese ist nun das letzte entscheidende Moment der leidenschaftliche Schmerz Achills über die wirklich erfolgte Wegnahme der Briseis. Dieser findet aber seinen Ausdruck nicht in Achills Worten an die Herolde 338 ff., denn Achill wiederholt hier im Wesentlichen nur, was er in der Versammlung 234 ff. feierlicher und wirksamer ausgesprochen hatte. Erst wenn wir hören, dass Achill in Thränen ausbricht und am einsamen Meeresstrande seiner Mutter sein Leid klagt, wenn wir sein Racheverlangen über die früher ausgesprochene Erwartung hinaus bis zu der Forderung eines directen Eingreifens des Zeus sich steigern und ihn in dieser Stimmung auch nach Verlauf einer längern Zeit unwandelbar verharren sehen, erst dann können wir die Tiefe seines Schmerzes ermessen, und erst durch diese Züge wird der zürnende Achill zum grollenden. Schlösse das Lied mit der Wegnahme der Briseis, so würde dasselbe nur als das Lied von der *ἔρις* bezeichnet werden können, denn die Erzählung der *ἔρις* ist erst mit 348 zu Ende (vgl. 318 f. οὐδ' Ἀγαμέμνων λῆγ' ἔριδος), aber nicht von der *μῆνις*, welche beiden doch im Prooemium auf das bestimmteste unterschieden werden (*διαστήτην ἐρίσαντε*). Dass auch der Dichter selbst der Wegnahme der Briseis eine ganz andere Bedeutung beilegt, als sie in der ihr von Lachmann gegebenen Stellung am Schluss des Liedes haben würde, lässt sich nach v. Hoermanns treffender Beobachtung aus der Verschiedenheit der Behandlung der an den Streit der Könige sich anschliessenden Folgen von 305 an wohl erkennen. Die kürzere Darstellung der Erfolge, welche Lachmann in der ganzen Partie von 305—347 findet und worin er auch die Trefflichkeit seines Liedes erkennt, trifft in Wahrheit nur bei 305—317 zu und wenn die Kürze und Raschheit, mit der hier die durch den Streit der Könige vorbereiteten Ereignisse abgewickelt werden, wohl geeignet wäre das Lied seinem Abschluss zuzuführen, so tritt doch mit 318 wieder eine Ausführlichkeit der Darstellung und eine dramatische Behandlungsweise ein, die von dem vorhergehenden Ton wesentlich abstechend, nichts weniger als einen so plötzlichen Abbruch, wie er mit 347 erfolgen würde, erwarten lässt. Eben ist die Erzählung auf den Punkt geführt, wo das vorher zwischen Agamemnon und Achill getheilte Interesse sich auf den letzteren concentrirt, indem die Erwartung des Hörers darauf gerichtet ist, welche Wirkung die Wegnahme der Briseis auf Achill üben wird, da bricht das Lied ab: 'derselbe Achill, der auf die blosse Drohung Agamemnons, ihm die Briseis wegzunehmen, das Schwert zieht, verhält sich der vollendeten Thatsache gegenüber völlig gleichgültig'. So wird die Charakteristik Achills eines wesentlichen Stückes beraubt, die Bedeutung des Streites nicht ins Licht gestellt, ja das Lied 'hat keinen

Haupthelden mehr und seine Einheit verloren.' (Genz.) Es ist bemerkenswerth, dass Lachmann wohl selbst das Unbefriedigende im Abschluss seines ersten Liedes empfand, wenn er anfangs der Möglichkeit, dass V. 1—348 und die erste Fortsetzung 431—492 ursprünglich zusammengehört hätten, sich nicht verschliessend, bemerkt: 'so passt alles genau zusammen, und der Ausgang wird auf beiden Seiten völlig zu Ende gebracht, durch die Auslieferung der Chryseis und das Grollen Achills. Die letzten Verse *αὐτὰρ ὁ μῆνιε* sind nothwendig hinzu zu fügen, damit die Erzählung zuletzt wieder auf ihren Anfang, den Zorn des Achilles, zurückkehre.' Unbegreiflich bleibt dabei nur, dass derselbe scharfsichtige Kritiker verkannte, dass die abschliessenden Verse 488—492 die Scene zwischen Achill und Thetis zur nothwendigen Voraussetzung haben, nicht nur äusserlich wegen der Aufforderung 421 f., sondern auch innerlich, sofern in jener Scene erst der tiefe Schmerz Achills zum Ausdruck kommt, der den andauernden Groll desselben motiviert. Wenn aber andererseits die breite Anlage in der Darstellung des Streites zwischen Chryses und Agamemnon und der Schilderung des zürnenden und strafenden Apollo (12—52) es wahrscheinlich macht, dass es von vornherein in der Absicht des Dichters lag, das entsprechende Gegenbild, die Heimführung der Chryse und die Versöhnung Apollo's, in entsprechender Weise auszuführen, so erfüllt auch diese Scene ihren Hauptzweck, einen beruhigenden Abschluss zu geben, wesentlich nur unter der Voraussetzung, dass die leidenschaftliche Unterredung zwischen Achill und Thetis vorausgeht. Gegen die Abgeschlossenheit des ersten Lachmannschen Liedes ist ferner geltend gemacht, dass der Hörer im Unklaren darüber bleibe, ob Achill bei dem 169 ausgesprochenen Entschluss nach Phthia zurückzukehren, verharre oder nicht. Allerdings giebt darüber erst der Auftrag der Mutter 421 volle Klarheit; indes ist die Situation durch Agamemnons Drohung ihm die Briseis zu nehmen, wie durch die Verkündigung überreicher Sühngaben, welche Athene ausspricht 213 f., so wesentlich verändert, dass man schon 240 ff. den Eindruck hat, dass Achill die Absicht aufgegeben, um persönlich Zeuge der erwarteten Demüthigung Agamemnons zu sein. Beachtenswerth aber ist noch, dass bei der Zerlegung des ersten Gesanges in mehrere selbstständige Lieder auch die feine Ironie verwischt wird, welche in der Berufung Agamemnons auf Zeus 174 f. liegt, wenn man damit Zeus Entschluss in der zweiten Fortsetzung, vielmehr Achill Ehre zu schaffen, vergleicht.

Dieselben Bedenken treffen mehr oder weniger auch die von Naeke und Koechly constituirten *μῆνις*-Lieder. Noch grössere Bedenken erheben sich gegen das von denselben Gelehrten in ziemlich gleicher Weise angenommene zweite Lied. Sie beruhen vor allem auf dem Mangel eines passenden Eingangs, der noth-

wendigen Voraussetzungen, welche die Klage Achills erst verständlich machen, sowie in dem Mangel eines einheitlichen Centrums der Handlung, indem die Götterscene im Palast des Zeus 531—611 über Zweck und Grenzen eines Einzelliedes hinausweist. Der enge zeitliche Zusammenhang mit dem ersten Liede (vgl. 390 das Praesens *πέμπουσιν*, und 349 *ἄφαρ*), sowie der innere Zusammenhang der Handlungen verbieten das zweite Lied von dem ersten zu trennen. Alle diese Bedenken sind ausführlich entwickelt von v. Hoermann p. 26 ff., auf welchen ich daher verweise.

Nach diesen Erörterungen tragen wir kein Bedenken, das von Friedlaender über den ersten Gesang ausgesprochene Urtheil zu dem unsrigen zu machen: 'Der erste Gesang ist bewundernswürdig als ein Gedicht für sich, aber zehnmal bewundernswürdiger als Exposition einer grösseren Handlung.' In letzterer Beziehung ist schon auf die Bedeutung der zwölftägigen Frist für die ganze epische Handlung hingewiesen; es mögen hier noch die Hauptgesichtspunkte erörtert werden, unter denen der erste Gesang als Exposition des ganzen Epos zu betrachten ist.

Zunächst die Handlung des ersten Gesanges als Grundlage der epischen Handlung überhaupt. Nach dem Prooemium sind für die Entwicklung der epischen Handlung, deren Inhalt die verderblichen Folgen des Grolls des Achilleus bilden, zwei Factoren vorzugsweise bestimmend: in erster Linie eben dieser Groll, sodann der Rathschluss des Zeus. Indem diese beiden nach ihrem Ursprung und Inhalt im ersten Gesange entwickelt werden, ist damit die Grundlage gegeben, auf der mit dem zweiten Gesange die Darstellung der Folgen jenes Grolles beginnen kann. Ausser diesen beiden Hauptmomenten kommt noch der an die Zusage des Zeus sich schliessende Götterstreit in Betracht. In einem Einzelliede, dessen Mittelpunkt die Fürbitte der Thetis bildete, nicht wohl motiviert, enthält derselbe im Epos von dem Groll des Achill ein bedeutsames Stück der Exposition. Nicht nur, dass er an der Schwelle der Erzählung im Allgemeinen ein Bild der Götterfamilie giebt, welche nach dem dichterischen Plane fort und fort in die menschliche Handlung eingreifen soll, er zeichnet auch im Besondern die Gegensätze vor, welche innerhalb dieser Götterfamilie, durch Zeus' Rathschluss verschärft, im Verlauf der Erzählung gegen einander wirken und in diesem Ringen gegen einander die Wechselfälle der Handlung wesentlich bestimmen. Ob man darüber hinausgehen und in dieser Scene, verbunden mit dem Verhalten des Zeus bei der Fürbitte der Thetis geradezu die Motivierung für das eigenthümliche Vorgehen des Zeus in Buch II—VII erkennen darf, ist bei den mannigfachen Bedenken gegen diese Bücher nicht so einfach zu entscheiden. Zeus' Widerstreben auf Thetis' Bitte einzugehen, seine Scheu vor Hera, sein Bemühen,

das der Thetis gegebene Versprechen geheim zu halten, sowie der sofort von Hera gegen seine Absicht erhobene Widerspruch, sind allerdings geeignet zu erklären, dass Zeus nicht sofort den directen Weg zur Ausführung seines Versprechens einschlägt, wenigstens 'steht mit der Schwierigkeit und Bedenklichkeit der Sache mehr die künstliche und langsame Einfädelung und Veranstaltung in *B—H* in Einklang'. (Genz.)

Im Uebrigen sind die Hauptacte der epischen Handlung in bedeutungsvollen Momenten des ersten Gesanges deutlich vorgezeichnet. Am Abend des zweiten Schlachttages (Buch VIII—X), welcher durch Zeus' directes Eingreifen die erste moralische Niederlage der Achaeer herbeiführt, erfüllt sich Achills feierliche Vorausverkündigung *A* 240 ff.: die Sehnsucht nach Achills rettendem Arm wird von den Fürsten offen ausgesprochen, Agamemnon, rathlos und verzweifelt, empfindet bittere Reue über die Achill zugefügte Beschimpfung und erkennt in der Niederlage Zeus' Walten, der Achill ehren will (*I* 115 ff.); es erfüllt sich ferner, was Athene *A* 213 f. *) vorausgesagt, das Anerbieten überreicher Sühne für die Beschimpfung (*I* 120 ff.), welche Achill aber zurückweisen muss, da nach der Wegnahme der Briseis ihm jene moralische Niederlage der Achaeer nicht mehr genügt. So führt denn Zeus am dritten Schlachttage (Buch XI—XVIII) jene äusserste Bedrängniss der Achaeer herbei, wie sie Achill *A* 408 ff. vorschwebt, die aber, indem sie ihn zur Sendung des Patroklos veranlasst, für ihn selbst die Quelle des bittersten Leides wird. Auch für diese tragische Wendung seines Geschickes liegen die grundlegenden Momente im ersten Gesange. Achills Antheil an der Schuld beim Streit mit Agamemnon und das Uebermass seines Racheverlangens sind die Keime der im Verlauf der Handlung sich steigernden Schuld, die Sühne erheischt; die Unverbrüchlichkeit der Zusage des Zeus (*A* 526 f.) macht sein Schicksal unabwendbar. Bemerkenswerth ist bei dieser Entwicklung, wenn man auf den Streit der Könige zurückblickt, die Ironie des Schicksals, von der die beiden Streitenden betroffen werden. Agamemnon, der *A* 175 zuversichtlich auf Zeus' Schutz rechnet, sieht sich gerade durch ihn in die schwerste Bedrängniss gebracht und seinen Gegner vielmehr geehrt (*I* 117 vgl. 608 f.), Achill, der durch Hektor die Befriedigung seiner heissesten Wünsche hofft, erfährt durch ihn zugleich das bitterste Leid, das ihn treffen kann, den Tod des Patroklos.

Nächst den Thatfachen, welche die Grundlinien für die Entwicklung der epischen Handlung vorzeichnen, kommt die planmässige Einführung und Charakterzeichnung der handelnden Per-

*) Verse, die freilich Düntzer Aristarch p. 21 und die homerischen Fragen p. 198 beseitigen will.

sonen in Betracht, sowohl in der Menschen-, als in der Götterwelt. Von den Helden wird zuerst Achill genannt, dann sein Gegner Agamemnon: beider Charakter wird in der Handlung des ersten Gesanges bestimmt und klar gezeichnet. Neben jenem wird Patroklos als sein liebster Freund hervorgehoben (307. 337 f.), neben diesem Menelaos wenigstens erwähnt. Ausführlich charakterisiert wird Nestor 247 ff.: die Art, wie er beim Streit der Könige der allgemeinen Stimmung Ausdruck giebt, wie er die eigenen Erlebnisse aus der Vorzeit zur Motivierung seines Rathes herbeizieht, zeichnet den Charakter seiner zahlreichen durch die Ilias zerstreuten Reden vor. Neben ihm wird Odysseus besonders ausgezeichnet, indem ihm die Heimführung der Chryseis übertragen wird. Mit ihm werden noch Aias und Idomeneus als hervorragende Helden genannt (138. 145). Auf troischer Seite wird Hektor erwähnt in Hinblick auf die schweren Leiden, die er über die Achaeer bringen soll (242). Von den Göttern wird unmittelbar im Eingange mit besonderem Nachdruck Apollo eingeführt, der furchtbare Gegner der Achaeer. Ihm, der den Streit der Könige erregt, tritt zunächst Here gegenüber, die griechenfreundliche Göttin (55 f.), dann mit ihr verbunden Athene, bemüht die Leidenschaftlichkeit des Streites zu mässigen. Auf mythischem Hintergrunde wird sodann der Gegensatz dieser beiden Göttinnen, sowie des Poseidon zu Zeus vorgezeichnet (399 ff.), wie er durch den ganzen Verlauf des Epos sich hindurchzieht. Unmittelbar wirksam wird der Gegensatz zwischen Hera und Zeus in der Schlusscene des Gesanges. Die durch das ganze Epos gehende Auffassung des Zeus selbst endlich konnte keinen bestimmteren und wirksameren Ausdruck finden, als in der Scene mit Thetis und sodann in der Schlusscene; seine Drohung 565—567 ist beispielsweise das Vorspiel seiner Drohrede im Anfange des achten Buches.

Fügen wir dazu noch die im ersten Gesange zerstreuten Züge, welche der vor der Handlung der Ilias liegenden Geschichte des Krieges angehören, V. 158 ff., 162 ff., 366 ff., 520 f., oder dem weiteren Kreis der Vorgeschichte, 260 ff., so ist damit das Wesentlichste zusammengestellt, was den ersten Gesang als einleitende Exposition charakterisiert.

In der Ausführung ist vor allem die Weisheit zu bewundern, 'mit der Achill als Hauptheld eingeführt, das Interesse für ihn erweckt und zur höchsten Theilnahme gesteigert wird.' Es ist wohl nicht Zufall, dass derselbe gleich im Eingang (V. 7) mit dem Epitheton *δῖος* eingeführt und damit dem *ἄναξ ἀνδρῶν* gegenübergestellt wird, denn dieser Gegensatz des persönlichen Werthes und der äusseren Machtstellung, welcher in dem Streit eine so grosse Rolle spielt, wird überall betont, indem Achill nur Epitheta beigelegt werden, welche ihn als Helden zeichnen, den Adel seiner

Abkunft, die Liebe des Zeus zu ihm hervorheben, während Agamemnon nur nach seiner Machtstellung bezeichnet wird. Von Hera vor allen Fürsten auserlesen, um die Versöhnung Apollo's herbeizuführen, tritt Achill sofort durch seine Fürsorge für das Wohl der Achaeer, durch seine fromme Scheu vor der Gottheit in das glänzendste Licht gegen Agamemnon, der durch die Verhöhnung des Apollopriesters über sein Volk die Schrecken der Pest gebracht hat. Es entbrennt zwischen Beiden der heftigste Streit. Zwar nicht ohne Schuld Achills, aber die überzeugende Kraft der Wahrheit, mit der sich seine tiefe Entrüstung ausspricht über die undankbare Missachtung der von ihm uneigennützig geleisteten grossen Dienste, die Anerkennung von Seiten Athenes, dass Achills Zorn berechtigt sei, die glänzende Anerkennung seines Werthes als des Hortes der Achaeer durch Nestor, endlich aber die von ihm während des Streites zweimal bewiesene Selbstbeherrschung, während Agamemnons Hybris sich unaufhaltsam steigert, müssen nothwendig unsere ganze Theilnahme dem Achill gewinnen. Diese steigert sich von selbst bei der wirklich erfolgenden Wegnahme der Briseis, um so mehr, als die Haltung der sie abholenden Herolde nicht nur das hohe Ansehen erkennen lässt, in welchem Achill beim Heere steht, sondern auch zeigt, dass die allgemeine Stimmung für ihn ist, Achill selbst aber in der schonendsten und leutseligsten Weise ihnen entgegenkommt, die in ἀένουσα 348 gegebene Andeutung endlich ahnen lässt, dass Briseis seinem Herzen näher steht, als eine gewöhnliche Kriegsgefangene. In der folgenden Scene zwischen Achill und Thetis tritt dann aber ein Moment hinzu, welches gerade an dieser Stelle vollends die Herzen der Hörer ergreifen muss: dem tiefgekränkten Helden ist nur eine kurze Lebensdauer beschieden, die ihm vor Andern Anspruch auf Glück und Ehre geben sollte. Und wenn der göttlichen Mutter das Leid des Sohnes gross genug scheint, um seine Klage vor Zeus' Thron zu bringen, wenn Zeus auf die Gefahr hin sich in Gegensatz zu der Mehrzahl der Götter zu setzen, in der feierlichsten Weise die unverbrüchliche Zusage ertheilt durch sein directes Eingreifen dem Helden Genugthuung zu verschaffen und in Folge davon selbst unter den Göttern ein heftiger Streit entbrennt, so steigt mit unserer wachsenden Theilnahme die Bedeutung des Helden, und wir scheiden vom ersten Gesange in der That mit dem Bewusstsein, dass Achill, wenn er auch zunächst in Folge seines Grolles in den Hintergrund treten wird, doch der Hauptheld des Epos und die bewegende Ursache der folgenden Ereignisse ist.

Anmerkungen.

1. [Ueber das Prooemium vgl. Jacob Entstehung der Ilias und Odyssee p. 159 ff. 235, Naeke Opusc. I p. 263 ff., Bekker Hom. Blätt. I, 164 f., Düntzer in Z. f. GW. XI, 410 ff. = Hom. Abhandl. p. 164 ff., und denselben Aristarch p. 180 ff., welcher V. 3—5 verwirft, Köchly de Iliad. carmm. III p. 17, Bergk griech. Literaturgesch. I p. 552. Das Verhältniss des Prooemiums zur Entwicklung der epischen Handlung erörtert Kraut die epische Prolepsis, Tübingen 1863. Eine Nachahmung dieses Prooemiums in dem des Thukydides sucht v. Leutsch nachzuweisen im Philol. XXXIII p. 155 und 185, vgl. dagegen Düntzer die Homerischen Fragen p. 206 ff.] Der Anfang *μῆνιν ἄειδε θεά* wird von den Alten auch da citiert, wo sie andeuten wollen, dass ihr Jugend-Unterricht gewöhnlich mit dem Lesen des Homer begonnen habe: Anthol. Pal. IX 168, 1; 169, 1; 173, 1 ff.; XI 400, 2; 401, 3; Append. Epigr. I 1 ff. vol. II p. 747. Horat. Epist. II 2, 42. Theodoreti Graec. aff. cur. I 18 p. 16 Gaisf. Themistii or. XXII p. 264^d. Der letztere citiert den ersten Vers auch or. XV p. 184^b, den zweiten or. XIX p. 228^c, den dritten or. XIII p. 172^c. Zum Worte *μῆνις* beachte man, dass auch im Skt. *mānas* den auf gekränktem Ehrgefühl beruhenden Unmuth oder Groll bezeichnet. [Vgl. Curtius Etym.⁴ p. 101. 312.] — Vers 4. Zu *ἐλώρια* Leo Meyer Vergl. Gram. II 476.

5. Ich glaube das sylleptische *πᾶσι* auf beide beziehen zu müssen, theils wegen der Wortstellung, theils weil die *κύνες* und *οἰωνοί* an Stellen, wo die Leichen der Unbegrabenen als Schreckbild dienen, gewöhnlich zusammen erwähnt sind: B 393. Θ 379. N 831. P 241. X 335. 354. Ω 411. γ 259. ω 292. (Der Sache nach gleich *κύνες καὶ γῦπες ἔδονται* Σ 271. X 42.) Ebenso bei Spätern: Soph. Ai. 830. Antig. 205. Eurip. El. 896 sq. Herod. VII 10, 8. Plut. Artax. c. 18. Verg. Aen. IX 485 f. mit der Note von Carl Thiel. Horat. Epod. XVII 12. Valer. Fl. VI 647. Andere Beispiele bei Garatoni zu Cic. Milon. 13. Hierher gehört auch *ferae et volucres* bei Stat. Theb. XII 97. — Das zweite Hemistichion *Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή* wird gewöhnlich als Parenthese aufgefasst, und diese soll nachdrücklicher stehen als die adverbiale Bestimmung *Διὸς μεγάλου διὰ βουλᾶς* (Θ 82), deren Stelle sie vertrete. Aber 'Parenthese' und 'Nachdruck' wollen homerisch nicht zusammenstimmen. Hierzu kommt als zweite Schwierigkeit, dass man das folgende *ἔξ οὗ* über ganze Verse hinweg auf die früheren Aoriste *ἔθηκεν προΐαψεν τεῦχε* zurückbeziehen muss und dass dann der Sinn zur spätern Erzählung der Begebenheiten nicht vollkommen passt. Daher hat Aristarch nach Aristonikos [ed. Friedlaender p. 39, zu A 5. 6.] (Lehrs de Arist. ² p. 191)

die Worte *Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή* mit Recht zum Folgenden gezogen, und diese Verbindung empfiehlt Lehrs Ztschr. f. Alt. 1834 S. 139, vertheidigt Bekker Hom. Blätter S. 164. [Vgl. dagegen die Ausführung von Düntzer hom. Abhandlungen p. 176 ff., welche für mich überzeugend ist. Die von Ameis bezeichnete Schwierigkeit ἐξ οὗ über ganze Verse hinweg auf die früheren Aoriste *ἔθηκεν προΐαψεν τεῦχε* zurückzubeziehen ist in Wirklichkeit eine Täuschung, da die Zeitbestimmung doch nur durch *Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή* von den Relativsätzen getrennt ist. Diese sind aber in ihrem ersten und zweiten Gliede durch die Anaphora *μυρία* und *πολλάς*, im zweiten und dritten durch den Gegensatz so eng mit einander und in ihrer Gesamtheit wiederum als epexegetische Ausführung von *οὐλομένην* mit *μῆνιν ἄειδε* so eng verbunden, dass ich kein Bedenken trage mit Düntzer ἐξ οὗ κτέ. sogar an den Hauptsatz *μῆνιν ἄειδε* anzuschliessen, wofür die Zeitbestimmung den Ausgangspunkt angiebt (vgl. α 10). — Eine Anspielung auf V. 3 des Prooemiums scheint in *Α* 55 enthalten zu sein; vgl. Bergk griech. Literaturgesch. I p. 552 Anmerk. 3. — Uebrigens sucht Nauck *Mélanges Gréco-Romains*. Tome III p. 9 ff. Zenodots Lesart *οἰωνοῖσί τε δαῖτα* statt *πᾶσι* als die ursprüngliche, schon dem Aeschylos in der Nachahmung *Suppl.* 801 vorliegende zu erweisen, während er die herrschende *πᾶσι* für eine Conjectur Aristarchs hält.] Köchly hat nach seinem Princip in seinen 16 Liedern Vers 4 und 5 nach dem Vorgange des Zenodot getilgt [so Ribbeck in den Jahrb. 1862, p. 4]. Angeführt wird das Hemistichion von Plut. *Stoic. repugn.* c. 34, 5 p. 1050^b.

7. *ἄναξ ἀνδρῶν* steht bei Homer 46 mal von Agamemnon, ausserdem je einmal von Anchises *E* 268, von Aineias *E* 311, von Augeias *Α* 701, von Euphetes *O* 532, von Eumelos *Ψ* 288. Der Eigennamen bildet dabei stets den Verschluss. Ueber Gebrauch und Bedeutung vgl. besonders Gladstone's *Hom. Stud.* von Schuster S. 87 ff. [Ueber *ἄναξ*, *ἀνάσσω* vgl. jetzt Angermann in *G. Curtius Stud. zur griech. und lat. Gramm.* III p. 117—122. Nach demselben sind die Worte auf die W. *φαν* schützen zurückzuführen und ist die ursprüngliche Bedeutung von *ἀνάσσειν* Beschützer, Schirmherr sein noch in *Α* 38. *Μ* 239 zu erkennen. In der *Ilias* wird *ἄναξ* ausschliesslich von Göttern und Heroen in der allgemeinen Bedeutung Beschirmer, Herrscher gebraucht, in der *Odyssee*, auch *Ω* 734, tritt die Bedeutung *herus* hinzu und erst in der späteren poetischen Sprache die allgemeineren Bedeutungen Vorsteher, Lenker, Führer.] Uebrigens beachte man hier das blosse Patronymikum *Ἀτρεΐδης*, während die vollständige Nennung des Namens erst im 24. Verse nachfolgt: ein Beweis, dass Homer bei seinen Zuhörern die Bekanntschaft mit den Hauptpersonen aus der Sage und aus andern Liedern voraussetzen durfte. Vgl. auch zu *Α* 307. Ueber den Zweck solcher

Proömien aber vgl. Lehrs de Arist.² S. 426 f. — Vers 8. Diese lebhafteste Darstellung durch Frage und Antwort haben später besonders auch die Redner gebraucht. Vgl. Dissen zu Demosth. de cor. p. 186. Ausserdem findet sie sich bei den Dichtern aller Völker und Zeiten. Bei uns denkt jeder sogleich an Bürgers Lied vom braven Manne: 'Was hielt des Grafen Hand empor? Ein Beutel war es, voll und straff. — Wer ist der Brave? Ist's der Graf? Sag' an, mein braver Sang, sag' an!' Oder Arndts: 'Was ist des Deutschen Vaterland?' u. s. w. — Zum Dativ ἔριδι vgl. auch Eurip. Androm. 122: οὐ σὲ καὶ Ἐρμιόναυ ἔριδι στυγερά συνεκλήσαν. [Als Locative werden diese Dative gefasst von Mommsen Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Praepositionen. Frankfurt 1874, p. 43.]

11. Die Aristarchische Lesart ἡτίμασεν (statt ἡτίμησ') bieten die besten Quellen: Venet. A und Ambros. pr. m., so wie Apoll. Synt. p. 66, 26. Aristonikos zu A 340, das Scholion in BM zu Ω 315. Cram. An. Par. III p. 117. 309, Bekk. An. p. 505, 13. 934, 18. Sie wird auch durch den Rhythmus empfohlen nach Bekker Hom. Blätter S. 114 ff., indem der Dichter vor der bukolischen Cäsur bei der Wahl zwischen spondeischem und daktylischem Ausdruck regelmässig den letztern vorzog. Vgl. Th. Bergk in Zeitschr. f. d. A. W. 1851 S. 525 f. und H. Rumpf in Fleckeisens Jahrb. 1860 S. 579. W. C. Kayser im Phil. XXI S. 312. — ἀρητήρα. 'Ursprünglich hatten wol Priester und Seher nach einer speciellen Function (ἱερεὺς, ἀρητήρ, θυτήρ usw.) eine bestimmte Bezeichnung (wie im Altindischen), die aber dann auch allgemeiner gebraucht wurde. Dieser Culturperiode geht diejenige voraus, wo jeder König (oder jedes Familienhaupt) selbst zugleich auch Priester und Dichter war: vgl. Max Müller Hist. of Anc. Sanscr. Liter. p. 484.' G. Autenrieth. [Ueber den Nachdruck der Stellung von ἀρητήρα u. Aehnliches vgl. J. Bekker in den Monatsberichten der Berlin. Acad. 1867 p. 433 = Hom. Blätter II p. 164.]

13. Auf bildlichen Darstellungen unserer Scene wird das Lösegeld dem Chryses auf einem Wagen nachgefahren. So in Inghirami Galleria Omerica tav. XIX. Das Particip φέρον 'mit sich führend' bezeichnet nur eine vorübergehende Verbindung des Subjects und Objects, ἔχων dagegen stellt ein Object zur Person in das Verhältniss eines engen und dauernden Zusammenhangs. Vgl. Joh. Classen Beobachtungen (Frankfurt 1867) S. 82.

14. Doederlein in seiner Ausgabe hat die schon von Stephanus eingeführte und von Heyne und andern empfohlene aber schwach gestützte [La Roche bemerkt nur: *alii fortasse στέμμα τ'*] Lesart στέμμα τ' ἔχων aufgenommen, um mit 28 στέμμα θεοῖο Concinnität herzustellen. Aber dadurch wird zunächst der Gedanke abgeschwächt, indem der Begriff στέμμα nunmehr mit ἄποινα auf ganz

gleiche Stufe tritt, was schon mit der Verschiedenheit der Participien (zu 13) nicht recht harmoniert. Den Plural dagegen gebraucht Plato de rep. III p. 393^e. Und diesen Plural begründet handschriftlich und wegen des Zusammenhangs der Participien ἔχων und φέρων auch E. R. Lange im Philol. IV p. 711. Sodann folgt Doederlein der bedenklichen Erklärung: *‘Est στέμμα ramus lana obvolutus, ἐριόστεπτος κλάδος, quale supplicantium insigne commemorat Aesch. Suppl. 22. Soph. Oed. T. 2; et laureus quidem, ut Apollinis ab sacerdote gestatus.’* Ebenso Hermann gottesd. Alt. § 24, 14. Hiergegen folgende Bedenken. Erstens ist dann die Beibehaltung des σκῆπτρον anstössig. Denn wenn Jemand ‘mit umwundenem Lorbeerzweige’ als *supplex* naht, so pflegt er vorher, um desto sicherer Gehör zu finden, jedes Insigne seiner Amtswürde abzulegen. Zweitens sieht man nicht, was στέμματα Ἀπόλλωνος und στέμμα θεοῖο bedeuten solle, da Apollon sonst nirgends mit den *ἰκέται* in näherer Beziehung steht; dazu erwartete man vielmehr den Ζεὺς ἰκετήσιος: vgl. zu ν 213. Drittens ist bei dieser Deutung der Wechsel zwischen Plural und Singular auffällig. Alle diese Schwierigkeiten schwinden bei der aufgenommenen Erklärung, und der Gedanke gewinnt an Kraft und Nachdruck. Chryses ist gleichsam als Besitzthum seines Gottes in vollem Schmucke mit den Insignien seines Priesteramtes ins Lager gekommen, weil er hoffte gerade durch diese Würde den gebührenden Eindruck zu machen. [Die Bedeutung der ganzen symbolischen Handlung erörtert A. Steudener antiquarische Streifzüge: I. über das Symbol des Zweiges, Halle 1868 p. 47 f., also: ‘es ist ein Vorzeigen der priesterlichen Insignien, in dem Zeigen aber liegt die Anfrage, ob Agamemnon genug φιλόθεος, wie Eustathios sagt, sei, um des Gottes wegen Gewährung zu verleihen.’ Dagegen sieht Overbeck Geschichte der griech. Plastik I p. 45 in den στέμματα nicht die Priesterbinde, sondern die Hauptbinde des Gottes selbst d. i. seines Bildes: ‘da der Priester seine eigene Binde, das Abzeichen seiner Priesterwürde gewiss nicht in den Händen, sondern im Haar getragen haben würde.’] — V. 15 und 374. καὶ λίσσεται ist die Aristarchische Lesart, welche von Hoffmann Quaest. Hom. I p. 24; Lange im Philol. IV p. 711; M. Schmidt im Philol. IX S. 429 und andern vertheidigt wird, auch von Bekker aus dem Venetus in den Text genommen ist. Doch hat Bekker Hom. Blätter S. 322 seine Ansicht geändert, indem er jetzt meint, es werde ‘auch in καὶ ἐλίσσεται festzuhalten sein an dem vor bukolischer Cäsur weit- aus beliebtesten Wortfuss.’ Vgl. zu 11. Auch Doederlein hat καὶ ἐλίσσεται im Texte. Aber mit dem Augment würde man die Form ἐλλίσσεται erwarten, wie an den übrigen augmentierten homerischen Stellen Z 45. I 585. A 35 [?]. M 49. Φ 71. κ 264. ν 273, während sonst λίσσεται und λίσσονται steht: θ 344. ι 224. A 379. I 574. 591. Σ 448. X 240. Ebenso λιτάνευε η 145. I 581.

Ψ 196 neben ἑλλιπάρνευσα π 481. — Vers 16. Ἀτρεΐδα δὲ μάλιστα δύω. 'Merkwürdig, dass trotzdem Menelaos gar keinen Antheil nimmt; aber das Brüderpaar gehörte schon bei Homer so eng zusammen (vgl. I 340 f.), dass es als solches etwas formelhaft schon hier, wie später z. B. bei Sophokles als δισσοί oder δικρατεῖς, bezeichnet wurde.' G. Autenrieth.

17. Statt der Ueberlieferung Ἀτρεΐδαι (vgl. Z 437) hat Bekker mit Heyne aus Conjectur den Dual Ἀτρεΐδα aufgenommen. Aber hier liegt kein Grund vor, den Begriff des Atreidenpaares besonders hervorzuheben, da neben den Ἀτρεΐδαι auch die übrigen Achaeer angerufen werden. Anders ist der Zusammenhang N 46. 47 und II 555. 556. Vgl. H. Rumpf in Fleckeisens Jahrb. 1860 Bd. LXXXI S. 585. W. C. Kayser im Philol. XXI S. 311. — V. 19. εὔ δ' οἴκαδ' ἰκέσθαι, d. i. ohne auf der Rückkehr Unglück zu erleiden, wie die δ 496. 497 ff. erwähnten. Bekker hat wegen des Digamma mit Heyne Bentley's Conjectur καὶ Φοίκαδ' ἰκέσθαι aufgenommen mit 'cf. I 393', wo aber der Begriff des εὔ in dem vorhergehenden σώσει θεοί enthalten ist. Bentley's Conjectur wird genauer begründet von E. R. Lange im Philol. IV p. 712 sq.

20. Ich bin zur frühern gut beglaubigten Lesart παῖδα δέ μοι λύσαιτε zurückgekehrt, die F. A. Wolf aus untergeordneten Quellen in παῖδα δ' ἐμοὶ λῦσαι τε geändert hat. [δ' ἐμοί haben bei La Roche die besten Handschriften Venetus A, Laurentianus D u. a.] Ueber die Enklisis von μοί vgl. Bekker Hom. Bl. S. 221. Den Optativ λύσαιτε geben der Venet., Apoll. Synt. p. 14, 25 und 121, 17 und andere gute Quellen. [Vgl. jetzt La Roche's krit. Ausgabe.] Vertheidigt wird derselbe von Lange im Philol. IV p. 713 und Bergk in Zeitschr. f. d. A. W. 1851. S. 527. Der Infinitiv λῦσαι τε nemlich giebt eine grosse Härte, weil von der gewöhnlichen Bedeutung des Infinitivs im vorhergehenden Verse (ἐκπέρσαι und ἰκέσθαι) ein zu plötzlicher Uebergang zur imperativischen Bedeutung stattfindet. Für diesen imperativischen Gebrauch hat Apoll. Synt. p. 78 und de pron. p. 361 (101) bloss das zweite Hemistichion τὰ δ' ἄποινα δέχεσθαι angeführt. In diesem beruht das jetzt gewöhnlich gelesene τὰ τ', statt des überlieferten τὰ δ', nur auf Conjectur. Vgl. Lange im Philol. IV p. 714 und W. C. Kayser im Philol. XVII S. 708. [Auch La Roche schreibt τὰ τ', ohne jede Notiz in der Annotat. critic.] — V. 22. ἐπευφήμησαν hat Plato de rep. III p. 393^e durch 'ἔσέβοντο καὶ συνήνουν' ausgedrückt. [Zur Construction mit Inf. vgl. Bekker hom. Blätt. I p. 226, welcher γουνοῦμαι = γουνούμενος λίσσομαι vergleicht.]

24. Diese Erklärung von θυμῷ ist gegeben mit Bezug auf die ausführliche Erörterung dieses Sprachgebrauchs durch Albert Fulda: Untersuch. über die Spr. der Homer. Gedichte. Duisburg 1865, wo unsere Stelle S. 182 nach dem Vorgange von Köppen

behandelt ist. Aber bei den zahlreichen Schlussfolgerungen über Aechtheit und Unächtheit oder früheres und späteres Alter der einzelnen Stellen wird der Verfasser selbst auf allgemeine Bestimmung nicht gerechnet haben. Die locale Bedeutung der bezüglichen Dative erläutert *C. Capelle Dativi localis quae sit vis atque usus in Homeri carminibus* (Hannover 1864) p. 29—36. Dazu Bekker Hom. Blätter S. 208. Den ganzen Vers gebraucht Lucian. Conviv. s. Lapith. c. 12. Den vorhergehenden Vers hat nachgeahmt Lucian. Piscat. s. Reviv. c. 3.

26. [Die seltene Verbindung des prohibitiven μή mit der ersten Person Singularis erklärt sich leicht, da der Sinn der Drohung ist: 'Lass dich nicht von mir betreffen' und somit eigentlich eine Handlung der zweiten Person zurückgewiesen wird. Vgl. auch B. Delbrück der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs p. 114. Zu der Zusammenstellung des prohibitiven μή mit einem zweiten (28) μή vgl. σ. 20. Γ 414. Ω 568 f. ω 462. — Ueber die völkerrechtliche Stellung der Priester spricht *Sorgenfrey de vestigiis juris gentium Hom.* Lips. 1871 p. 19 ff.]

31. ἐμὸν λέχος noch von ἐποιχομένην abhängig zu machen und zu ἀντιόωσαν ein τούτου (λέχους) hinzuzudenken, wie ich und Doederlein Hom. Gloss. § 713 wollten, das stört die rhythmische Gleichmässigkeit der Satzglieder und giebt ausserdem für λέχος ein ungefälliges Zeugma. Ich urtheile daher jetzt wie G. Hermann zu Soph. Ai. 491 und wie J. La Roche Hom. Stud. § 62, 1. Nur war des letztern einfacher Zusatz: 'Die Verse 29—31 werden angefochten' entbehrlich. Es hat zwar Aristarch [vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 40 und dazu Kayser im Philol. XXI p. 317] diese Verse verworfen, weil sie ihren Zweck verfehlten, indem Chryses dadurch über das Schicksal seiner Tochter beruhigt würde, und weil sie der königlichen Person des Agamemnon unwürdig wären: aber beide Gründe sind unhaltbar. Denn es folgt Aristarch bei derartigen Urtheilen in der Regel der Cultur seiner Zeit und den Sitten seiner Alexandrinischen Fürsten, nicht denen des homerischen Heros, dessen Begriffe von Ehre ganz andere waren als die späteren. [Eine Reihe von Fällen solcher Art, darunter auch diese Stelle hat Cobet *Miscellanea critica*. Lugduni-Batav. 1876 p. 225 ff. unter der Ueberschrift *AIIPETIIH apud Homerum pravo Alexandrinorum iudicio* zusammengestellt und erörtert.] Vgl. A 114. Nach W. C. Kayser im Philol. XXI S. 316 soll indes von 31 der 'unzweifelhafte Sinn mit dem ganzen Zusammenhange unvereinbar' sein. Auch Düntzer Aristarch S. 6 urtheilt: 'Durch den Wegfall des Verses gewinnt die Stelle an Kraft und treffender Bezeichnung.' Uebrigens beachte man 30 bis 32 drei Verse hintereinander aus lauter Dactylen bestehend, welche die Aufregung des Agamemnon bezeichnen. Vgl. den Anhang zu λ 598. [Zur Bedeutung von πρίν 29 vgl. jetzt Richter *quaestiones Homericæ*.

Chemnitz 1876 p. 6, welcher damit zusammenstellt: Σ 283. Ω 551. 728. γ 117. ν 427.] — 33. [Die Zweifel hinsichtlich des Anlauts der W. *δι* sind jetzt durch eine in Korinth gefundene Inschrift gelöst, welche den Namen *Δεινίας* in der Form *ΔFENIAS* bietet: vgl. Curtius Stud. VIII p. 465. Daher stimmt Curtius jetzt der Zusammenstellung mit zd. *dvi* fürchten bei Fick vergl. Wörterb. I³, 113 zu. Vgl. auch Cobet Miscellan. Crit. 1876 p. 267 ff.] — V. 36. τὸν ἡύκομος τέκε *Λητώ*, wie T 413. λ 318, ein Zusatz der epischen Ausführlichkeit, um für den Namen des Gottes einen ganzen Vers zu gewinnen. Vgl. Theogn. 5.

39. Unter dem Namen *Σμινθεύς* wurde Apollon wahrscheinlich auch an den erwähnten drei Orten verehrt. Denn der Smintheuscultus war weithin über das ägäische Meer verbreitet, daher auch der Monatsname *σμίνθιος* und das Fest *Σμίνθια*, das auf Rhodos gefeiert wurde, weil Apollon die Mäuse von den Weinpflanzungen vertrieben hatte. Ferner ist auf Münzen von Alexandria-Troas und Tenedos eine Maus mit Apollon in Verbindung gesetzt. [Anderes bei Schoemann Gr. Alterth. ² II p. 209.] Ähnlich heisst Apollon *παρνόπιος* der 'Vertreiber der Heuschrecken'. Vgl. Preller Griech. Mythol. I S. 195 der 2. Aufl. Welcker Gr. Götterl. Bd. 1 S. 482 f. Hierzu G. Autenrieth brieflich: 'Beachtenswerth scheint mir auch die Erinnerung Pictet's (*Origines indo-européennes* II 476 f. *not.*), dass in indischer Religion die Mäuse dem Rudra, der dem Apollon entspreche, heilig seien.' Aristarch dagegen will den Namen *Σμινθεύς* von einer vermeintlichen Stadt *Σμίνθη* im troischen Gebiete abgeleitet wissen: aber eine Stadt dieses Namens ist noch von Niemandem nachgewiesen worden: sie dürfte eine blosse Erfindung sein. [Vgl. jetzt über den Namen G. Curtius in Stud. IX, 112. — Die Veränderung der Interpunction nach *Σμινθεῦ* (Komma statt Kolon) habe ich näher begründet: zur Periodenbildung bei Homer. Götting. 1868 p. 18 f.] Wenn aber von Apollon. im Lex. unter *Σμινθεῦ* bemerkt wird: *Ἀρίσταρχος ἀπρεπὲς ἡγεῖται ἀπὸ χαμαιπετοῦς ζῶον τὸν θεὸν ἐπιθέτω κεκοσμηῆσθαι ὑπὸ τοῦ ποιητοῦ*, so ist dieses Aristarchische Urtheil wieder (wie vorher bei 31) aus der Cultur des Alexandrinischen Zeitalters hervorgegangen. Man kann vielmehr gegen diese Ableitung einen poetischen Grund zur Geltung bringen. Es wird nemlich Apollon in Verbindung mit drei Städten angerufen: darauf kann nicht in naturgemässer Weise ein Beiname folgen, der noch von einer vierten Stadt abgeleitet ist. Das würde nicht homerisch klingen. Uebrigens macht die Verehrung des Apollon in den genannten Städten es erklärlich, dass dieser Gott in der Ilias überall für die Troer Partei ergreift. — Von *ἐπὶ νηὸν ἔρεψα* giebt Doederlein wie im Hom. Gloss. § 327, so auch in seiner Ausgabe nach Heyne's Vorgange folgende Erklärung: *ἔρεψα scil. frondibus vel floribus, ornandi diebus festis templi causa, ut Verg. Aen. II 248. Nos*

delubra deum . . . festa velamus fronde. Pind. Pyth. 4, 240 στεφάνοισι τέ μιν ποίας ἔρεπον. Eur. Bacch. 323. κισσῶ δ' ἔρεψόμεσθα'. Aber um es in der Bedeutung 'bekränzen' verstehen zu können, muss wie in den Parallelen der Begriff στεφάνοις oder κισσῶ ausdrücklich hinzugefügt sein. Vgl. ausserdem die von Nägelsbach S. 27 (der Ausg. von Autenrieth) erwähnten Analogien und meine Erörterung in Mützells Zeitschr. f. d. G. W. 1854 S. 634 ff. Da εἴ ποτε stets auf Wiederholung der angeführten Handlung deutet, [worauf Ameis diese Annahme gründet, ist mir nicht ersichtlich], so hat man dabei an die älteste Zeit zu denken, wo die Tempel im Freien aus Laubwerk geflochten wurden und der Cultus noch bilderlos war. Vgl. Pausan. X, 5, 5: ποιηθῆναι δὲ τὸν ναὸν τῷ Ἀπόλλωνι τὸ ἀρχαιότατον δάφνης φασί, κομισθῆναι δὲ τοὺς κλάδους ἀπὸ τῆς δάφνης τῆς ἐν τοῖς Τέμπεσι· καλύβης δ' ἂν σχῆμα οὗτός γε ἂν εἴη παρεσχηματισμένος ὁ ναός. Feste Tempel mit Götterbildern, wie Z 88. 92, sind erst Schöpfungen einer späteren Zeit. Vgl. Hermann gottesd. Alt. § 18, 1. Nägelsbach hom. Theol. V 4 S. 198 der Ausg. von Autenrieth. Lobeck Aglaoph. I p. 257 sq. [Der Zusammenhang in § 10, das E 448 erwähnte ἄδυτον, und anderes weisen doch schon auf eine fortgeschrittene Entwicklung des Tempelbaus, auch abgesehen vom λάϊνος οὐδός des Tempels in Delphi § 80.] — Zu den Schlussworten des Commentars erinnert G. Autenrieth: 'Noch naiver ist die Anschauung der Inder (im *Rig-Veda*), wonach nicht nur die Götter das Opfer zu ihrer Stärkung zum Kampf wider die Feinde geniessen, sondern ihnen gewissermassen guter Appetit oder Wohlbekomm's gewünscht wird.'

47. Bekker hat mit Bentley und Payne-Knight den Vers athetiert nach dem Vorgange des Zenodotos, der auch 46 hinzunahm. [Vgl. Düntzer de Zenodoti stud. Hom. p. 129. 178.] Aber ächt episch ist doch die Andeutung, dass der Zorn des Gottes auch in der äusseren Bewegung sich kundgebe, indem der Ausdruck seines zürnenden Antlitzes finster wie die Nacht erscheint. So urtheilt auch Autenrieth bei Nägelsbach. Aehnlich Lehrs de Arist. S. 439 ed. II. Und das harmoniert mit der Vorstellung gerade von diesem Gotte, der vermöge seiner Kunde von den geheimen Naturkräften sonst Unheil abwendet (vgl. zu Σμινθεύς), hier aber Tod und Verderben bringend einherschreitet. Auch die epexegetischen Genetive αὐτοῦ κινηθέντος nach vorhergehendem χωόμενοιο haben ihre Analogien. [Eine andere Auffassung des Vergleichs giebt Gerlach im Philol. XXX p. 55.]

52. Ueber die ganze Stelle spricht Lessing im Laokoon XIII, und über die bedeutsame Stellung des βάλλ' mit nachfolgender Pause handelt Bernhard Giseke Hom. Forsch. S. 10. Sodann haben Freytag und Bekker mit Pamphilus Tryphon und Charax (denen andere beistimmen) θαμεῖαι accentuirt, dessen Richtigkeit

Lange im Philol. IV p. 717 sq. am gründlichsten zu erweisen sucht. Aber die Aristarchische Accentuirung *θαμειαί* haben mit den besseren und älteren Grammatikern begründet Lehrs de Arist. p. 259 ed. II; Spitzner in der Zeitschr. f. d. Alt. Wss. 1840 S. 458 f.; H. Rumpf in Fleckeisens Jahrb. 1860 Bd. LXXXI S. 666; J. La Roche Hom. Textkritik S. 279. — Vers 53. Themistii or. XV p. 191°. — Vers 58. Stat. Achill. II 397. — 60. [Zur Auffassung des Bedingungssatzes *εἰ κεν — φύγοιμεν* vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* II p. 510 ff.] — V. 61. Ueber die Form *δαμῶ* vgl. Lobeck Rhem. p. 158. — Vers 63 erwähnt Plinius Ep. I 18, 1. [Diesen Vers verwarf Zenodot: Düntzer de Zenod. stud. Hom. p. 178.] — Vers 64. *ὅς κ' εἴποι* ist die Aristarchische Lesart, wofür Bekker nur wegen des Digamma *ὅς* *φείπη* gegeben hat. Vgl. darüber H. Rumpf in Fleckeisens Jahrb. 1860 Bd. LXXXI S. 589 f. — Vers 65. Ueber das doppelte *εἶτε*, wofür Bekker ein doppeltes *ἦ τε* aufgenommen hat, vgl. Bäumlein Griech. Part. S. 133.

68 = 101. B 76. H 354. 365. β 224. Und das formelhafte *κατ' ἄρ' ἔξετο* noch γ 149. Ω 522. β 417. γ 406. η 153. θ 290. κ 378. π 46. 213. ρ 466. σ 110. 157. τ 544. φ 139. 166. ψ 164. Das formelhafte zeigt sich auch darin, dass in demselben Satztheile noch ein anderes *ἄρα* vorausgeht, wie π 213. ρ 466. σ 110. [An den letzten beiden Stellen ist jetzt mit La Roche und Kayser *δ' ὄγε* statt *δ' ἄρ'* geschrieben.] Das *ἄρα* in der Formel *κατ' ἄρ' ἔξετο* steht nach einem Participium hier und in den Parallelstellen η 153. π 46. 213. ρ 466. σ 110. τ 544. Ueber die Bedeutung dieses *ἄρα* vgl. Bäumlein Griech. Part. S. 32. In *ἔξετο* wurde der Anlaut als Augment gefühlt; sonst auch öfters *καθέξετο*, nie *ἐκαθέξετο*. Denn von einem doppelten Augment findet sich bei Homer keine Spur, was schon Aristarch bemerkt. Vgl. J. La Roche Hom. Textkritik S. 246 f. — Vers 70 angeführt auch bei Lucian de Saltat. c. 36. [Cobet Miscellanea critica 1876 p. 301 verlangt an Stelle von *ἦδη* durchweg *ἦδεε*, *ἦδει* und vor Vocalen *ἦδε'* oder — *ἦδειν*.] Vers 71 berücksichtigt Philostr. Heroic. c. 2 § 14 p. 687.

83. [Die handschriftliche Lesart ist *εἰ με σαώσεις*, wofür Bekker giebt: *ἦ με σαώσεις*. Vgl. über diese Frage Praetorius der homer. Gebrauch von *ἦ* (*ἦε*) in Fragesätzen, Cassel 1873 p. 9.]

85. [Nauck im Bulletin de l'Académie Impériale de St. Pétersbourg 1861, T. III p. 305 ff. verlangt für *θεοπρόπιον* nach Analogie von A 109. B 322. β 184 *θεοπροπέων*.]

95. 96. [Ueber die an diese Verse sich knüpfenden kritischen Fragen findet man das Material zusammengestellt bei Benicken in den Jahrb. f. Phil. u. Päd. II. Abth. 1876 p. 303 ff.]

97. Die Aristarchische Lesart *Δαναοῖσιν ἀεικέα λουγὸν ἀπώσει*

ist jetzt fast allgemein aufgenommen worden. Dieselbe ist deshalb nothwendig, weil zum folgenden ἀπὸ . . δόμεναι und ἄγειν ein bestimmtes Subject aus dem unmittelbar vorhergehenden zu entlehnen ist: daher müssen hier die Geber und Führer mit Δαναοῖσιν der Deutlichkeit des Epos gemäss genannt werden. Ohne Noth will Bekker im Berliner Monatsbericht usw. 1864 S. 87 [= Hom. Blätt. II, 7] zu ἀποδόμεναι als Subject ἡμᾶς gedacht wissen. [Anders Richter quaestiones Hom. Chemnitz 1876 p. 19 f.] Sonst las man mit Zenodot λοιμοῖο βαρείας χεῖρας ἀφέξει. Aber erstens sendet Apollon selbst die Pest, so dass er nicht dem λοιμός objectiv mit eigenen Händen gegenübertreten kann, und zweitens ist λοιμός bei Homer noch kein personificierter Begriff, wie bei Späteren: vgl. Schneidewin zu Soph. Oed. R. 27. Drittens ist die Construction bedenklich, die 'wol kaum einen Sinn giebt', wie Lehrs Zeitschr. f. d. A. W. 1834 S. 139 sagt, oder die 'kaum griechisch genannt werden kann', wie Bergk ebendas. 1846 S. 498 bemerkt. Mit Recht: denn nach homerischem Sprachgebrauch könnten die Worte nur bedeuten: 'er wird seine feindlichen Hände von der Pest abhalten, damit nemlich seine Hände der Pest nicht schaden', was hier sinnlos wäre. Wenn endlich Zenodotos, wie Düntzer de Zenod. stud. p. 143 vermuthet, an der Kakophonie von δώσει und ἀπώσει Anstoss nahm, so lässt sich erwiedern, dass dieser Gleichklang gerade zu dem feierlichen orakelhaften Tone der Rede besonders geeignet erscheine. [Vgl. auch Bergk Griech. Literaturgesch. I p. 839 und über die Lesarten Mayhoff de Rhiani Cretensis stud. Hom. p. 38 f. und die von Benicken in den Jahrb. f. Philol. und Paed. II. Abth. 1876 p. 305 zusammengestellte Literatur.] Und dabei beachte man zugleich die Lebhaftigkeit, mit welcher der Seher in vertrauensvollem Muthe seine Wahrheit verkündet: daher 95 bis 99 fünf Verse hinter einander aus lauter Dactylen.

98. ἐλικῶπις mit ἐλίωπες hat schon bei den Alten drei Erklärungen gefunden: 1) 'schwarzäugig': vgl. Meineke zu Theokrit XXV 127 ed. tert., der aus Kallimach. fr. 290 ἐλικώτατον ὕδωρ anführt 'de aqua nigra' neben Hesych. ἔλιξ. μέλας. Es leuchtet ein, dass Kallimachos das Wort nicht so gebraucht haben würde, wenn er es nicht als Grammatiker in dieser Bedeutung kennen gelernt hätte. Auch aus Hesych. ἐλίκον· καὶ μέλαν und ἐλίωπες· μελανόφθαλμοι und Ἐλικῶν = Schwarzwald gehören hierher. So Th. Bergk im Philol. XIV S. 181, wo er ἔλικες von βόες 'dunkelfarbige' deutet. Der Begriff wäre bei den Kühen und den Menschengenossen passend, wenn ihn nur jemand sprachlich aus dem Wort entwickelt hätte. Sodann erklärt man das Wort 2) 'rundäugig', bei Apoll. lex. ἐλίωπες οἱ ἐλικοὶ κατὰ τὴν πρόσοψιν, von der schön gewundenen (ἔλιξ, ἐλικ-) Rundung der Augenhöhle. Dazu die interpolierten Glossen aus Homer bei

Hesych. *ἐλίκωπας*· *εὐοφθάλμους* und *ἐλικώπιδα*. *εὐόφθαλμον*. *εὐειδῆ*, auch das bei Hesych. sich findende *ἐλικοβλέφαρος*· *καλλιβλέφαρος*. So mehrere unter den Neuern, die in *εὐῶπις* § 113 und *βοῶπις* sowie in der Identität der Namen *Καλλιστώ* und *Ἑλίκη* vom Sternbild des grossen Bären (vgl. H. Fritzsche zu Theocr. I 125) für diese Erklärung eine Stütze finden. Vgl. G. Autenrieth bei Nägelsbach zu unserer Stelle. Ein Bedenken dagegen hat Doederlein Hom. Glossar § 467 vorgebracht; ein anderes Bedenken dagegen liegt in der Unmöglichkeit, die *ἑλικας βοῦς* hiermit in Uebereinstimmung zu bringen. Am häufigsten erklärt man das Wort 3) 'mit rollenden Augen', gleichsam 'rolläugig', von dem aus *ἐλίκ-ιω* entstandenen *ἐλίσσω*. Aber schon an sich ist nicht denkbar, dass der ganze Stamm der Achäer vom 'Augenrollen' so benannt worden sei, da dies nur ein Zeichen der Wildheit und Leidenschaft sein könnte, wie in Aesch. Prom. 882 *τροχοδινεῖται δ' ὄμμαθ' ἐλίγδην*. Vgl. auch *Κύκλωψ* 'Rollauge'. Und wie sollen wir dann unsere *ἐλικώπιδα κούρην* nebst der *ἐλικοβλέφαρον Ἀφροδίτην* Hesiod. th. 16 uns denken? Diese kämen hiermit an die Grenze der Emancipierten, verlören sicherlich ihre griechische Anmuth. Wenn man nun aber, was lange Zeit die allgemeine Annahme war, dieses 'Augenrollen' so umdeutet, dass es bezeichne 'mit beweglichem Auge, ein Bild der jugendlichen Munterkeit und Lebhaftigkeit' (Doederlein Hom. Gloss. § 467) oder auch 'feurig blickend': so ist dies ein *salto mortale* der Reflexion, was nach Homers Geist und Sitte Anstrengung kostet. Daher kann es nicht die ursprüngliche Bedeutung sein: als solche wird ein einfach bezeichnendes sinnliches Element erfordert. Es entsteht nun die Frage nach der Ursprünglichkeit, aus welcher die erwähnten drei Deutungen hervorgegangen sind. Denn dass jede derselben in irgend einer Stelle der Spätern ihre specielle Anwendung gefunden habe, wird sich nicht leugnen lassen. Den ursprünglichen Begriff des Wortes aber scheint mir Hugo Weber Etym. Unters. I S. 42 angedeutet zu haben. Er erwähnt dort die Glosse des Hesych. *ἐλικοί* 'die mit *σέλ-ας* Glanz, *σελ-ήνη* der hellglänzende Mond von demselben Stamme herkömmt, nur dass in *ἐλικοί* wie auch in *ῆς* und *σῶς*, *Ἑλλοί* und *Σελλοί* für *σ* die weitere Abschwächung desselben, der *spir. asp.* daneben eingetreten ist.' Wir haben also eine von *σελ-* in *σέλ-ας*, *σελ-ήνη* sich abzweigende Wurzel *έλ-* weitergebildet *ἐλικ-* anzunehmen in der allgemeinen Bedeutung des Glanzes (eine Wurzel die von der gleichlautenden Form *ἑλιξ* 'gewunden' zu trennen ist). Daraus gewinnen wir den einfachen Begriff 'mit glänzenden Augen' glanzäugig. Aus diesem ursprünglichen Begriffe ist dann auch die Farbenbezeichnung hervorgegangen. Bei solcher Untersuchung nemlich kommen die Etymologen stets auf eine Wurzel, die nicht 'grün, blau, gelb, roth' und dergleichen bedeutet, sondern wo

die Bedeutung zunächst als 'glänzend, brennend, flimmernd, schmutzig' usw. bestimmt ist. Daher haben die Farben als solche keine ursprünglichen Namen, sondern ihre sprachliche Bezeichnungsweise ist entlehnt von dem Eindruck der Helle, des Lichtes, des Glanzes, des Schmutzigen, des Blassen, des Matten, kurz von der Wirkung ihrer Eigenschaften auf unser Auge, das nicht chemischer Natur ist, und dadurch auf unsre Empfindung. Denn eine Farbe lässt sich nicht definieren, die erwähnten Eigenschaften allein vermitteln ihre Bezeichnung. Einige Beispiele dieser Art erläutert H. Weber Etym. Unters. I S. 94 f. Nach diesen Angaben kann es nicht auffallen, dass verschiedene in einander übergehende Farben mit demselben Ausdruck bezeichnet werden: man denke an μέλας οἶνος, μελάντερος ἥύτε πίσσα, νῆες μέλαιναι und die andern Beziehungen. Es ist schwer zu bestimmen, wo die schwarze Farbe aufhöre und die dunkelbraune anfange, wenn beide in einander übergehen. Vgl. auch zu π 175. 176. So ist auch ἔλιξ eine andere Farbe für die Kühe und eine andere für die Augen der Achäer gewesen, ja es kann ἔλικ — auch eine fette glänzende schwarze Farbe unter Umständen bezeichnet haben, wie es oben in dieser Bedeutung aus Kallimachos nachgewiesen wurde. Was nun speciell die Augen der Achaeer betrifft, so werden sie schwerlich allesammt einerlei Farbe gehabt haben. In seiner Schilderung von der physischen Beschaffenheit der Griechen bemerkt G. Bernhardt Gr. Litt. I³ S. 18 auch die 'Organisation des griechischen Auges, die vortrefflich beschreibt Adamantius Physiogn. II 24 ὀφθαλμοὺς ὑγροῦς, χαροπούς, γοργοῦς, φῶς πολὺ ἔχοντας ἐν αὐτοῖς· εὐοφθαλμότατον γὰρ πάντων ἔθνων τὸ Ἑλληνικόν. Sie wird auch durch die anschauliche Fülle der Farbenamen bestätigt, s. Goethe nachgel. Werke 13, 61 ff.' Unter den angeführten Wörtern gehört χαροπός nachweislich zu einem Stamme, der 'glänzen, leuchten, brennen' bedeutet. [Nach Fick vgl. Wörterb.² p. 359 kein Kompositum, sondern von gharap funkeln, einer Weiterbildung von ig. ghar glühen = funkelnd, feurig.] Ob man in Bezug auf ὑγροῦς vorzugsweise ein traditionelles blaues Auge, das vor allen einen 'feuchten Glanz' hat, den Griechen wie den Germanen zu geben habe, das finde ich nirgends nachgewiesen, ist auch für unsern Zweck nicht notwendig: denn das Blau der Augen kann wieder verschieden sein. Es befriedigt vielmehr die Erklärung von ἐλίκωπες 'mit glänzenden Augen', da wir in Homers Gebilden überhaupt 'mehr Umriss- als Farbenfreude' genießen (Anhang zu σ 372). Hierher werden auch die γναμπταὶ ἔλικες Σ 401 'gewundene Glanzsachen' von Toilettenstücken gehören. [? Vgl. Gerlach im Philol. XXX p. 490 ff.] Ganz dieselbe Erklärung passt nun für die ἔλικες βόες, mögen es immerhin rothbraune oder (wie in Immermanns Münchhausen, Berlin 1864 Bd. 1 S. 5 und 8 gesagt wird)

‘pfirsichblütene’ Stiere sein. Der Dichter nennt sie in seiner sinnlichen Umrissfreude ‘glänzende Rinder’, so dass wir in ἑλίκας βόας εὐρυμετώπους λ 289 ganz das Schillersche ‘breitgestirnte glatte Schaaren’ vor uns haben, da ‘glatt’ auch etymologisch mit ‘glänzen’ zusammenhängt. Der Ausdruck erinnert an die synonymen Bezeichnungen βόες αἰθωνες σ 372, βόες ἀργοί Ψ 30, ταῦρος αἰθων Π 488. Ganz ähnliche, ja noch bedeutendere Stützen haben die glänzenden Augen im Dichter selbst. So die im Commentar erwähnten φάεα zu π 15 [Ameis übersetzte: Glanz-
augen], der stabile Versschluss ὅσσε φαεινῶ Ν 3. 7. Ξ 236. Π 645. Ρ 679. Φ 415 und einmal im Versanfang θέλξας ὅσσε φαεινῶ Ν 435, ferner eine Anzahl von Ausdrucksweisen, die alle auf den Glanz hinweisen, wie ὅσσε δέ οἱ πυρὶ λαμπετόωντι εἵκτην Α 104, τὼ δέ οἱ ὅσσε λαμπέσθην βλοσυρῶσιν ὑπ’ ὀφρύσιν Ο 608, ἐν δέ οἱ ὅσσε δεινὸν ὑπὸ βλεφάρων ὥς εἰ σέλας ἐξεφάνθεν Τ 17, τὼ δέ οἱ ὅσσε λαμπέσθην ὥς εἴ τε πυρὸς σέλας Τ 366, πυρὶ δ’ ὅσσε δεδήειν Μ 466. Denn das Feuer wird in den homerischen Gleichnissen vorzugsweise zur Versinnlichung des Glanzes gebraucht: vgl. Β 458. 780 (wo manche an ein ‘Rauschen’ denken, wofür ich einen haltbaren Anknüpfungspunkt im Dichter nicht entdecken kann). Ε 7. Θ 563. Ν 245. 474. Ο 623. Τ 379. Χ 134. τ 39. Wo es sich anders verhält und jenes ‘furchtbar wird die Himmelskraft, wenn sie der Fessel sich entraf’t’ in einer bestimmten Richtung vor das Auge treten soll, da wird dies jedesmal durch veranschaulichende Zusätze ausdrücklich bemerkbar gemacht, wie Α 157. Ξ 396. Ο 605. Ρ 737. Τ 490 ff. Φ 12, am kürzesten in dem Formelverse Α 596. Wie aber der Glanz des menschlichen Auges als eine charakteristische Eigenschaft nicht selten hervorgehoben wird, so geschieht es auch mit den Augen der Götter, wie in δεινὴ δέ οἱ ὅσσε φάνθεν Α 200 von der Athene und ὄμματα μαρμαίροντα Γ 397 von der Aphrodite. Daher sind in γλαυκῶπις Ἀθήνη (zu α 44) und βοῶπις πότνια Ἥρη (zu Α 551) und Γοργὼ βλοσυρῶπις (Α 36) und ἑλικοβλέφαρος Ἀφροδίτη (Hesiod. th. 16) nicht diametral entgegengesetzte Eigenschaften gemeint, wie manche es aufgefasst haben, sondern nur verschiedene Nüancierungen desselben Hauptbegriffs. Auch Euripides fr. 1036 ed. Wagn. ist mit γλαυκῶπις μῆνη ‘der mild glänzende Mond’ ganz in der homerischen Anschauung geblieben. Vgl. H. Weber Etym. Unters. I S. 96. Selbst im Bereiche der Thiere hat die homerische Zeit die ihr aus der Götter- und Menschenwelt geläufige Eigenschaft der Augen hervorgehoben. Um von dem eben erwähnten βοῶπις zu schweigen, denke man nur an ἐν δέ οἱ ὅσσε δαίεται von dem Löwen ξ 132 und πῦρ δ’ ὀφθαλμοῖσι δεδορκῶς τ 446 vom Eber, von welchem es in gleicher Situation Ν 474 heisst: ὀφθαλμῶ δ’ ἄρα οἱ πυρὶ λάμπειον. Aehnlich χαροποὶ λέοντες λ 611. Sonst ist aus

den Verbindungen von ὀφθαλμός etwas specielles für den vorliegenden Zweck nicht zu ersehen, da dieses Wort bei Homer, ungeachtet es 116 mal vorkommt, doch nirgends ein Epitheton bei sich hat. Hiermit denke ich die obige in ihrem eigentlichen Kerne von Hugo Weber herrührende Deutung von ἐλίκωπες mehrseitig begründet zu haben.

99. [Der Infin. Praes. nach πρίν findet sich ausser hier nur noch Σ 245. τ 475: vgl. Cavallin de temporum Infinitivi usu Homericis quaestiones. Lundae 1873 p. 12. Sonst überall Inf. Aor. Vgl. darüber auch Richter quaestiones Hom. Chemnitz 1876 p. 15.]

103. In ἀμφιμέλαιναι wollten einige unter den Alten, wie in den Scholien hier und zu P 573 bemerkt ist, die Präposition trennen und zum Verbum ziehen; und dieses Verfahren wird vertheidigt von Schömann Opusc. II not. 32 und genauer begründet von Autenrieth in dem Excurs zu Nägelsbach S. 203 f. Aber es bleibt, wenn man auch trennen will, doch immerhin auffällig, dass ἀμφί überall unmittelbar vor μέλαιναι steht. Für die Synthesis geben wol ἀμφίδασυς O 309 und die im Anhang zu γ 95 erwähnten Adjective eine ausreichende Analogie. Die Bedeutung des ἀμφί 'auf beiden Seiten' ist mit Bezug auf die sinnlichen φρένες gesagt, die aber dann auf das geistige übertragen sind, so dass man an das abwechselnde 'Auf- und Abwogen' eines im Affecte unruhigen Herzens zu denken hat: demnach bezeichnet ἀμφιμέλαιναι nur einen temporären Zustand. Vgl. Doederlein Hom. Gloss. § 2153. Nur braucht man nicht mit Doederlein an eine Prolepsis zu denken: denn es ist hier das einfachste, den Begriff mit Schol. ABC. ἀπὸ τῆς τῶν ὑδάτων μεταφορᾶς abzuleiten: vgl. zu δ 359. Die Stellen der Spätern, welche μέλας allein oder mit anderen Begriffen componiert in dieser übertragenen Bedeutung gebrauchen, giebt Blomfield im Glossar zu Aesch. Pers. 119; Lobeck zu Soph. Ai. 955; M. Lechner de Aeschyli studio Hom. p. 14 sq., jetzt auch Autenrieth in seinem Excurs S. 205 f. Letzterer hat mich ausserdem brieflich erinnert an Ovid. A. A. III 503: 'ora tument ira, nigrescunt sanguine venae.' Die homerischen Verse citiert auch Aretaeus de causis et signis diuturn. morb. I 5 vol. I p. 75 ed. Kühn.; vgl. Herald. zu Arnob. I 17 p. 17. Themist. or. XIII p. 172^d. [Eine proleptische Auffassung des ἀμφιμέλαιναι, jedenfalls P 83, freilich in anderm Sinn, als Doederlein Glossar Nr. 2153 wollte, scheint durch folgende Betrachtungen empfohlen zu werden: zunächst, dass das Wort mit φρένες verbunden sich nur bei den Verben πίμπλημι und πυκάζω findet, deren Begriff mit dem des Dunkeln in naher Beziehung steht und dieser Auffassung im Allgemeinen günstig ist. Vergleicht man ferner P 83 Ἐκτορα δ' αἰνὸν ἄχος πύκασε φρένας ἀμφιμελαίνας mit E 294 μιν ἔρωσ πυκινὰς φρένας

ἀμφεκάλυψεν (vgl. *I* 442), so scheinen beide Wendungen nur Variationen derselben Anschauung zu sein. Wie ist aber dies ἀμφικαλύπτειν gedacht? Zunächst jedenfalls, wie der Gebrauch desselben Verbums vom Schlaf und Tode zeigt, von der Einwirkung auf das Auge, vgl. *P* 591 τὸν δ' ἄχεος νεφέλη ἐκάλυψε μέλαινα mit *II* 350 θανάτου δὲ μέλαν νέφος ἀμφεκάλυψεν und *A* 356. Wie aber dieser äusseren Wirkung auf das Auge eine innere auf die φρένες correspondierend gedacht wird, zeigt *E* 165 τῷ δ' ὕπνον—χεύη ἐπὶ βλεφάροισιν ἰδὲ φρεσὶ πενκαλίμῃσιν. Nimmt man hinzu, dass von ἔρωσ *E* 316 gesagt wird περιπροχυθείς, wie sonst vom Schlaf ἀμφιχυθείς, so zeigen sich überall die entsprechenden Anschauungen: die Leidenschaft ergiesst sich wie eine umhüllende Wolke um die φρένες und die Wirkung davon wird in entsprechender Weise gedacht, wie die auf den äusseren Sinn des Auges. Am vollständigsten entspricht dieser Anschauung unter den Stellen, wo φρένες ἀμφιμέλαιναι vorkommt, *P*. 83, wo πνκάζειν verdichten, d. i. eng umschliessen, umfassen (vgl. *τ* 516 mit *σ* 160) das ἀμφιμέλαιναι als Folge deutlich vorbereitet. Sind diese Zusammenstellungen begründet, so wird man die Erklärung der Scholien ἀπὸ τῆς τῶν ὑδάτων μεταφορᾶς und die Beziehung auf das unruhige Auf- und Abwogen des Herzens im Affect, die Ameis darin suchte, aufgeben, andererseits aber die der unsrigen verwandte proleptische Auffassung Doederleins danach so modificieren müssen, dass die specielle Beziehung auf das vor Grimm gleichsam umnachtete Herz, die sich *P* 499 und 573 doch kaum rechtfertigen lässt, aufgegeben und ἀμφιμέλας allgemein 'von der Leidenschaft umdunkelt, umhüllt, umfassen' gefasst wird. Hoffmann Homer. Untersuch. No. 1 Ἀμφί in der Ilias, p. 9 erklärt ἀμφί steigernd, = dunkel-schwarzes Zwerchfell.]

108. [Zur Auffassung von 106—108 vgl. Zahn Betrachtungen über den Bau der homer. Reden. Barmen 1868 p. 11. Ueber κρήγυον Schmalfeld in Fleckeisens Jahrb. Suppl. VIII. 302.] Das doppelte οὔτε ist die Lesart des Aristophanes und Aristarchos, wie aus Didymos hier und zu 553 hervorgeht: vgl. A. Nauck de Aristoph. p. 44 not. 46. Franz Spitzner, der irrthümlich den genannten zwei Alexandrinern οὐδέ zuschreibt, [so auch La Roche in seiner krit. Ausgabe: die besten Handschriften haben οὐδέ τι — οὐδ' ἐτέλεσσας] hat das doppelte οὐδέ als '*particulam fortiozem*' im Texte und sucht dafür in *A* 332 eine Stütze. Beides mit Unrecht. Denn nach dem zusammenfassenden ἐσθλὸν δέ, das nachdrücklich den Versanfang bildet, ist das doppelte οὔτε offenbar besser und einfacher. In 332 aber dient das erste οὐδέ zur Anreihung eines ganzen Satzes: bei anderer Gestaltung des Gedankens würde dort Asyndeton stehen. Manche finden in dem Verse eine Anspielung auf Iphigenie. Mit Unrecht: denn die Opferung derselben ist erst eine Dichtung der Späteren. Nach dem Verfasser

der *Κύπρια* hat Agamemnon seine Tochter auf Befehl des Kalchas geopfert.

114. [Die Bedeutung *κουρίδιος* 'ehlich' erklärt jetzt G. Curtius Studien I p. 253 ff., indem er von der W. *κερ* scheren ausgeht, aus der nachgewiesenen Sitte, dass das Abscheren des Haupthaars beim Mädchen unmittelbar vor der Hochzeit geschah, indem dieser eine Hochzeitsgebrauch den Namen für die echte feierliche Vermählung überhaupt abgegeben habe. „Wie *νύμφη* eine engere Bedeutung, Braut, und eine weitere, junge Frau, hat, wie unser Braut bald von der verlobten, bald von der schon vermählten, bald auch im Sinne von *nurus* gebraucht wurde, so ist für *κούρη* wohl etwas Aehnliches vorauszusetzen. Die engere und vollere, aus der erwähnten Sitte hervorgegangene, war Braut“. Danach wäre *κουρίδιος*, dessen Bildung der von *νυμφίδιος* entspricht, eigentlich = bräutlich, *κουρίδιον λέχος* = Brautbett, *κουρίδιον δῶμα* = Brautgemach.] — Vers 115 gebraucht Lucian Imagg. c. 22.

117. Dies hat schon Aristarch bemerkt. Denn was Aristonikos von ihm überliefert: *ἐν ᾗθαι γὰρ λέγεται*, kann doch nur bedeuten, dass der Vers den Sinn und die Stimmung des Agamemnon ausdrücke. Daher ist er an das vorige in causalem Sinne eng angeschlossen. Vgl. Friedländer zu Ariston. Köchly hat den Vers nach Zenodot unter den Text gesetzt. Die Nothwendigkeit des Verses erweist auch Düntzer de Zenod. p. 179. — *σόον* findet sich im Accusativ überall bei Homer, nie *σῶν*, im Nominativ dagegen *σῶς*, wenn nicht der Vers wie τ 300 *σόος* erfordert. [La Roche schreibt mit Aristarch *σῶν*, während die handschriftliche Lesart *σόον* ist.]

129. [Ueber die Lesarten des Zenodot (*Τροίην*) und des Aristarch (*Τροϊήν*) handelt Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 252 f., er selbst verwirft *Τροϊήν* als ungrisch und verlangt *Τρωήν*.]

133. Bei *ἢ ἐθέλεις, ὅφρ' αὐτὸς ἔχης γέρας, αὐτὰρ ἔμ' αὐτῶς ἦσθαι δευόμενον* ist Doederlein trotz seiner Erörterung Oeffentl. Red. S. 571 f. doch in seiner Ausgabe wieder zu der bei Nägelsbach stehenden Erklärung zurückgekehrt: *ὅφρα ut ex ἐθέλεις pendet ut A 465 ex λελημένος coll. Z 361; post αὐτὰρ in infinitivum ἦσθαι transit structura, quasi praecedat ἢ ἐθέλεις αὐτὸς μὲν ἔχειν γέρας.* Aber dagegen hatte Joh. Classen Beobacht. I S. 26 (in der Sammlung Frankfurt 1867 S. 37 f.) mit Recht eingewendet: 'die angeführten Beispiele eines *ὅφρα* nach *ἐπέσονται θυμός* und *λελημένος* vermögen doch wahrlich nicht das Unerhörte nach *ἐθέλω* zu rechtfertigen.' Hierzu kommt, dass nicht der geringste Grund erkennbar ist, warum der Dichter für diesen Sinn nicht das trefflich passende *αὐτὸς μὲν ἔχειν γέρας* gewählt haben sollte. Die von Bekker Hom. Blätter S. 272 erwähnten Beispiele von einer Abwechselung der

Construction sind anderer Natur und lassen sich aus dem jedesmaligen Zusammenhange begründen. Vgl. zu jenen Stellen den Commentar. In Erwägung dieser Sachlage nun haben Andere (wie J. H. Voss, M. Axt Coniect. Homer. p. 3, Bäumlein Ueber Griech. Part. S. 51) das ὅφρα im Sinne von 'dum, während, so lange als' verstanden, wozu man den Nebensatz in II 653 vergleichen könnte. Aber dieser Erklärung stehen zwei Gründe entgegen: erstens was Bekker Hom. Bl. S. 271 bemerkt: 'soll es für ἕως stehn, so ist ὅφρα — αὐτάρ, anstatt ὅφρα — τόφρα δέ, unerhört,' und zweitens die Erinnerung von Heyne, dass dann der Coniunctiv ἔχης unerklärbar sei und dafür der Indicativ stehen müsste [?]. Ich halte es daher für das beste, ὅφρα mit Eustathius nach dem Vorgang der Scholien als Absichtspartikel aufzufassen: den Grund für diesen mit Nachdruck vorausgehenden Absichtssatz glaube ich im Commentar richtig angegeben zu haben. Joh. Classen bemerkt mit Recht: 'Nach dieser Auffassung behält ἐθέλω seine einzig mögliche Structur; ὅφρα bleibt in seiner constanten Bedeutung.' Hierzu kommt, dass der Gedanke durch die Voranstellung des Absichtssatzes und die dadurch bedingte Anwendung des αὐτάρ, das den Gegensatz scharf hervorhebt, an Kraft und Lebendigkeit gewinnt. Auch dies hat Joh. Classen schon angedeutet. [In diesem Finalsatze fasste Ameis αὐτός = allein und erklärte: 'damit du allein eine Ehrengabe habest'; aber dies allein entspricht doch den Verhältnissen nicht, da ja auch andere Fürsten solche Ehrengaben haben: vgl. 138. Agamemnon sieht in dem Versprechen, dass die Achaeer ihm bei der Einnahme Troja's reichen Ersatz geben würden, eine nichtssagende Vertröstung auf eine unsichere Zukunft, andererseits leitet er die Erklärung Achills, dass es augenblicklich unmöglich sei Ersatz zu schaffen, aus dem selbstsüchtigen Motive ab, Achilles fürchte, wenn Agam. sofort entschädigt werden solle, sein γέρας zu verlieren. Nur wenn wir demgemäss mit Franke-Faesi ὅφρ' αὐτὸς ἔχης verstehen: damit du selbst deine Ehrengabe behaltest, so dass darin die Replik auf die Worte des Achill 124—26 enthalten ist, ergibt sich ein für den Zusammenhang befriedigender Sinn. Dann sagt Agam. im Hauptsatze in Bezug auf die Zusage einer späteren reichlichen Entschädigung: „Deine wirkliche Absicht, wenn du mich aufforderst die Chryseis zurückzugeben ist, dass ich eben dauernd der Ehrengabe entbehren soll“, während der nachdrücklich vorangestellte Finalsatz als Motiv dafür die Furcht, bei einer augenblicklichen Entschädigung sein γέρας zu verlieren, angiebt. Den Nachdruck, den die Voranstellung des Finalsatzes giebt, wird man in der Uebersetzung zum Ausdruck bringen können, wenn man vor der finalen Conjunction ein nur einsetzt.] Von Aristarch hat Aristonikos zu 133. 134 überliefert: ἀθετοῦνται, ὅτι εὐτελεῖς τῇ συνθέσει καὶ τῇ διανοίᾳ καὶ μὴ ἀρμόζοντες Ἀγαμέμνονι. Dies 'geringhaltig und für

die Person des Agamemnon nicht passend' dürfte in die Kategorie der zu 31 und 39 erwähnten Urtheile gehören. Indes sagt auch Bekker am Schluss: '133 und 134 gestrichen, so dass ἀλλά 135 sich an die Negationen in 132 anschliesst, lassen sie den Zusammenhang deutlicher, die Rede runder.' Aber Agamemnon will eine starke Replik geben und muss doch den Gedanken des Achilleus 127 hier wiederholen, um ihn widerlegen zu können. [αὐτὼς erörtert Funk auf Homer Bezügliches. Friedland 1851 p. 12 f.]

139. Bekker hat den Vers mit Aristarch, dem schon Bentley, Heyne, Payne-Knight zugestimmt haben, athetiert, und Köchly ist nachgefolgt. Aber der Anstoss schwindet, wie ich meine, wenn man die Interpunction entfernt, nach welcher gewöhnlich mit ἡ Ὀδυσῆος ein neuer Satztheil anfängt. Man hat vielmehr nach ἔλωμαι 137 ein Kolon zu setzen nach dem Vorgange von J. H. Voss (Krit. Blätter I S. 179) Freytag und Doederlein. Freytag sagt bloss: *'Post ἔλωμεν colon posuimus, ut suum utrique membro esset verbum'*, Doederlein aber bemerkt in seiner Ausgabe genauer: *'Ita et distinguitur medium ἐλέσθαι, deligere iudicio, ab activo ἐλεῖν, capere manu, et tollitur tautologia, quae inest in ἐλὼν post ἔλωμαι, et augetur imperiosus orationis color.'* Vgl. auch denselben Oeffentl. Red. p. 352. Man kann beifügen, dass nach der gewöhnlichen Interpunction wie bei ἔλωμαι so auch bei ἄξω ein κέν stehen müste. [Der von Doederlein angenommene Unterschied des Med. αἰρεῖσθαι und des Act. αἰρεῖν wird hinfällig durch die Vergleichung von 324, wo bei gleichem Gegensatz zu δίδόναι, ἔλωμαι nach der Situation nur gefasst werden kann: ich werde mir nehmen; gerade der Gegensatz zu δίδόναι lässt auch kaum jene Auffassung zu, das Medium mit αὐτός dient eben zum Ausdruck des eigenmächtigen Verfahrens, vgl. auch A 299—301. I 367—68. Durch diese veränderte Auffassung wird auch die Frage der Interpunction nach ἔλωμαι beeinflusst. So wenig das Participium ἐλὼν zu ἔλωμαι in der Bedeutung wählen passen würde, so gut schliesst es sich an dies Verbum an, wenn es gefasst wird: sich nehmen. Andererseits von dem vorhergehenden Verbum gelöst und nun zu dem folgenden ἄξω gezogen, welches überdies schon in ἐλὼν ein ausführendes Participium bei sich hat, steht es auffallend isoliert. Ferner legt die Stellung von γέρας am Schluss des zweiten Gliedes von ἡ—ἡ es nahe hier den vorläufigen Abschluss des Gedankens anzunehmen und mit dem dritten ἡ eine neue selbständige Aufnahme des Gedankens beginnen zu lassen, wie ja häufig ein mit ἡ sich anschliessendes neues Gedankenglied sich selbständiger gestaltet. — Zu der veränderten Auffassung des κέν beim Conjunctiv vgl. ausser Philologus XXIX p. 137 ff. jetzt auch: Syntaktische Forschungen von B. Delbrück und E. Windisch: I. Bd. Der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs im Sanskrit und Griechischen von B. Delbrück. Halle 1871, p. 84, auch 125.]

142. ἐν δ' ἐρέτας, statt des handschriftlichen ἐς δ' ἐρέτας, ist die Lesart des Aristarch hier und 309, wodurch zugleich das rhetorische Gesetz der Abwechselung zur Geltung kommt, nemlich mit ἐν δέ ἐς δέ ἄν δέ. Ueber diesen Gebrauch des ἐν vgl. zu 441. 593. B 175. γ 472, und den Anhang zu ι 159.

156. Statt des bei Homer isolierten μεταξύ hat Bekker aus Conjectur μεσηγύς in den Text gesetzt und diese Neuerung in Hom. Blätter S. 212 f. vertheidigt. Hiergegen spricht mit Recht W. C. Kayser im Philol. XVIII S. 669 ff., indem er μεταξύ als die allseitig gut bezeugte Lesart erweist, [auch Bergk griech. Literaturgesch. I p. 367, Mommsen Entwicklung einiger Gesetze p. 36, Friedlaender Index lectt. Regimont. Hiem. 1859 p. 3.] Man kann in Bezug auf Bekker beifügen, dass der Dichter statt der 'poetischen und alterthümlichen Form' μεσηγύς hier absichtlich einmal die mehr 'prosaische' gewählt habe, weil er die Worte πολλά μεταξύ wahrscheinlich aus 'dem alltäglichen Gebrauch seiner Zeit' entlehnte, wo sie bereits als Sprichwort im Munde des Volkes lebten. Das kann wenigstens aus dem in späterer Zeit sprichwörtlichen Gebrauch unserer Stelle, der sich namentlich in πολλά μεταξύ concentrirt, geschlossen werden. Auch das bekannte Sprichwort πολλά μεταξύ πέλει κύλικος καὶ χεῖλος ἄκρου, das von dazwischen tretenden Hindernissen gebraucht wird (vgl. Corp. Paroem. Gr. I p. 148 und 294, II p. 84 und 617 ed. Leutsch et Schneidewin), hat seinen Anfang sicherlich aus unserer Stelle entlehnt. Wird doch sogar der ganze Vers von Michael Hamartolus in Boissonade's Anecd. IV 455 dem Homer beigelegt: was wohl jeder als ein Zeugniß für das Alter des Verses betrachtet. Sodann haben am Schlusse des Verses einige Handschriften und die Baseler Ausgabe Komma. Dies habe ich mit Voss Krit. Blätter I S. 179; Aulin *de usu epexegetis in Hom. carm* p. 8 und Bekker Hom. Blätter S. 229 ebenfalls gesetzt, so dass der folgende Vers als specielle und ausführliche Erklärung des ἧ μάλα πολλά zu betrachten ist. Zu dieser Epexegeze eines pronominalen oder adjectivischen Neutrum vgl. man unter andern η 264. 265 (bei manchen auch ψ 304) und α 151. 152. β 306. 307. δ 745. 746. θ 544. 545. ι 109. 110. 238. 239. 511. 512. κ 14. 15. λ 381. 382. μ 424. I 442. 443. 591. 592. A 244. 245. Σ 400. 401. 511. 512. T 332. 333. Ueber das im Gedanken liegende ἐστί, das in Verbindung mit μεταξύ nicht logische Copula sondern selbständiges Verbum von realem Inhalt ist, vgl. zu A 416 und O. Schneider zu Isokr. Panegy. 5, 2. Dies zu Kr. Di. 62, 2. 3. 4.

157. σκίοῶντα, statt des gewöhnlichen σκίοεντα, ist die Aristarchische Lesart, die J. La Roche Hom. Textkritik S. 348 wie mir scheint nicht gewürdigt hat. Es sprechen hier für σκίοῶντα zwei Gründe. Erstens wird dadurch die Schilderung lebhafter. Man denkt nemlich bei der Vorstellung des weiten Raumes zwischen

Phthiotis und Troia zugleich an die langdauernde Schifffahrt, wie oft man auf der nördlichen Wasserstrasse an Inseln vorbeikommt, deren Berge ihre wechselnden Schatten werfen, und wie oft man auf dem 'vielrauschenden Meere' das *δύσεται τ' ἥελιος σκιάωντό τε πᾶσαι ἀγνυαί* (zu β 388) erleben muss. [?] Zweitens bildet *σκιάοντα* sonst überall den Versschluss, nirgends steht es im ersten Hemistichion. Vgl. die Stellen im Anhang zu α 365.

164. Nägelsbach ist geneigt, (mit Heyne und einigen andern nach dem Vorgange des Zenodot) unter *Τρώων πολίεθρον* Troia selbst zu verstehen, indem er die Ergänzung *οὐδ' ἔξω* für möglich hält. Aber dieser Erklärung widerstreitet zunächst das doppelte *ποτέ* (163 und 166) und *ὁπότε* (163): denn beide Partikeln können nicht von einem einmaligen Factum gesagt werden. Daher war es auch nicht nöthig 164 und 166 den iterativen Optativ zu setzen. [Neben dem iterativen Praesens im Hauptsatze ist im Nebensatze der Coniunctiv mit oder ohne *ἄν* Regel: vgl. H. D. Müller Syntax der griech. Tempora. Gött. 1874 p. 4.] Sodann lässt sich beifügen, dass in der gleichmässigen Sprache Homers von Troia selbst niemals *Τρώων* mit *πολίεθρον*, sondern stets *Τρώων* mit *πόλις* sich findet, vgl. B 13. 29. Δ 4. Θ 52. I 412. Δ 82. Ε 88. 251. II 69. 708. Υ 60. Φ 584. γ 85. δ 249; *πολίεθρον* dagegen von Troia gesagt findet sich nur in Verbindung mit *Ἰλίου*, wie B 133. Δ 33. Θ 288. N 380. Φ 433 und *Ἰλιον* mit appositivem *πολίεθρον* I 402; sonst bleibt es als selbstverständlich wie Δ 239 ohne Zusatz, was B 367 auch von *πόλις* gilt. Einen dritten Grund gegen Troia erwähnt Düntzer Aristarch S. 17 not. 3, nemlich 'weil Agamemnon in Troia vielmehr Sühne (*τιμή*), als eine reiche Beute für sich als Ehrengeschenk erwartete.' Endlich widerstreitet jener Auffassung der ganze Zusammenhang. Denn Achilles spricht von 152 an über seine früheren Erlebnisse, und daran schliesst er 169, was er in der nächsten Zukunft thun wolle. Von 'einer Stadt der Troer' versteht die Stelle auch G. Autenrieth bei Nägelsbach. — Vers 167. Themist. or. XXII p. 270^c. — Vers 168. Zu *ἐπεὶ κε κάμωσιν* vgl. J. La Roche Hom. Textkritik S. 294 f. — Vers 170. Die richtige Erklärung der Stelle giebt schon F. A. Wolf. Verm. Schrift. (Halle 1802) S. 368 f.

175. [Auf diese Ironie hat aufmerksam gemacht L. von Hoermann Untersuchungen über die homer. Frage I. Innsbruck 1867 p. 46.]

177. So scheint der Vers erklärbar zu sein. Zenodot (vgl. Bekker Schol. Iliad. p. III) und Aristarch (nach Aristonikos) haben ihn athetiert mit Beistimmung von Payne-Knight, M. Haupt Rhein. Mus. 1846. IV S. 270; Nitzsch. Sagenp. S. 150 und Köchly, der noch 175 und 178 hinzugenommen hat [auch Benicken de Iliadis libro primo Berlin. 1868 p. 9.]; Bekker aber und Doederlein

haben den Vers unangetastet gelassen. — 179. [Nach Mommsens Beobachtungen (Entwicklung einiger Gesetze etc. p. 37) gehen bei Anknüpfung eines aus persönlichen und sachlichen Substantiven gemischten Objects bei σύν immer die sachlichen voran: so ausser hier A 183. E 641. II 382. (A 162). α 182. δ 175. γ 323. 369. ι 172.] — Vers 185. Zu ὅφρ' ἐν εἰδῆς vgl. Fritzsche Quaest. Luc. p. 71 sq. In diesem Verse kommen sämtliche Redetheile vor, wie in dem lat. Verse *vae tibi ridenti, quia mox post gaudia flebis*. — 188. Plutarch. Coriolan. c. 32. [Die folgende Scene 188—222 sucht als eine spätere Zudichtung zu erweisen Bischoff im Phil. XXXII p. 568 ff. Vgl. dagegen Düntzer hom. Fragen p. 198 f.] — 189. Vgl. Galen. de Temperam. II 6 p. 624: εἰ μὲν γάρ τις ἱκανῶς εἴη δασὺς τὰ στέονα, θυμικὸν ἀποφαίνονται. — 197. Stat. Ach. I 162. — Vers 200 erwähnt auch Heliodor. III 13.

212. [212—214 werden verworfen von Düntzer Aristarch p. 21 f., vgl. denselben homer. Fragen p. 198, wo auch 211 für unecht erklärt wird.] — 218. [Für αὐτοῦ vermuthet Doederlein öffentl. Reden Frankf. 1860 p. 361 αὐτοῦ — eine, wie ich glaube, unnöthige Conjectur, vgl. jetzt die Anmerkung im Commentar.]

222. [Ueber die an die Worte μετὰ δαίμονας ἄλλους vgl. 424 sich knüpfenden Bedenken vgl. die Einleitung p. 14 f. 20. Die Bedeutung von δαίμων ist neuerdings erörtert von Kröcher der home-rische Dämon. Stettin 1876.]

223. [Ueber ἀταρτηρός vgl. jetzt auch Clemm in Curtius Stud VIII p. 86: zu β 243.]

225. οἶνοβαρές erwähnen Plat. de rep. III 3 p. 389^e; Lucian Encom. Demosth. c. 5 und Fugit. c. 30. Die Stellen, wo Homer die Trunkenheit tadelt, giebt gesammelt Athen. I p. 10 c. 18. Zu ἔλαφος als Sinnbild der Feigheit und Schüchternheit vgl. die von Freytag citierten Lobeck Aglaoph. II p. 895 not.; Lessings Werke Bd. XVIII S. 208 ff. Die allgemeine Anschauung vom Hirsch giebt Oppian. Cyneg. II 182: ἀβληχρὸς κραδίη καὶ θυμὸς ἔσωθεν ἀναλκίς. [Bergk griech. Literaturgesch. I p. 369. 371 verweist auf die in uralter Volkssage sich findende Vorstellung, dass der Hirsch kein Herz habe.]

231. [Nach Mangold in Curtius Stud. VI p. 403 ff. ist δῆμος, von W. δα — theilen, ursprünglich aufgetheiltes, unter die Mitglieder einer Genossenschaft vertheiltes Land. Daraus ergibt sich die Bedeutung des Gemeindeguts überhaupt: τ 197, A 704. vgl. P 250; danach ist δημοβόρος βασιλεύς nicht ein volkfressender König, sondern ein König, der das Gemeindegut verzehrt: 'und dies kommt ihm zu. Der Tadel liegt nur darin, dass er weiter nichts thut; dass in δημοβόρος an sich kein Tadel liege, beweist schlagend das davon abgeleitete καταδημοβορέω Σ 301, er soll es dem Volke geben, damit es als Gemeindegut verzehrt werde.']

234. Dass τὸ μὲν nicht Relativ, sondern Demonstrativ sei und dass man daher vor demselben eine stärkere Interpunction zu setzen habe, darüber vgl. man Nägelsbach zu dieser Stelle und Fr. Otto Zur Lehre vom Relativpronomen bei Homer. II (Wiesbaden 1864) S. 6. So B 101. 145. E 893. K 440. O 40. II 141. Σ 84. 131. T 92. Ψ 328. 808. Ω 391. 435. ε 130. ι 320. χ 300. 388. 422 und anderwärts. Ebenso steht das Demonstrativ nach einem Coniunctivsatze, worüber die Note zu ε 369 zu vergleichen ist. Die selbständige Kürze καὶ μὰ τόδε σκῆπτρον [vgl. darüber Autenrieth bei Nägelsbach hom. Theol. p. 234] ist gerade für den Zorn bezeichnend, da dieser nicht selten die Worte kürzt und dann anderswohin leitet, wie es hier geschehen ist. [?] In dieselbe Kategorie einer zornvollen Sprache gehört 231, wo Doederlein einen Anstoss nimmt, den hoffentlich die Note des Commentars beseitigt haben wird. Ueber den Schwur vgl. zu § 158. Zum Schwure bei dem Scepter vgl. auch Valer. Flacc. III 707 ff. Stat. Theb. VII 552.

245. [Einen spätern Ursprung von 245 — 304 sucht P. La Roche im Philol. XVI p. 41 ff. zu erweisen, vgl. dagegen Düntzer Aristarch p. 27 ff. 33 ff.] — 249 berücksichtigen auch Lucian Imagg. c. 13; Themist. or. XVI p. 209^d, or. XXVII p. 334^d. Vgl. auch auct. ad Herenn. IV 33. Rhet. Gr. VII p. 5 ed. Walz. Uebersetzt von Cic. de senect. 10. Zu 250 vgl. Juvenal. X 246 f. Plutarch. Cat. mai. c. 15. — 255. Vgl. auch Sopater in Rhet. Gr. IV p. 744 ed. Walz. — Vers 259. ἀλλὰ πίθεσθ' ἄμφω δὲ νεωτέρω ἐστὸν ἐμεῖο. 'Aehnlich sagt der Poet bei Shakespeare im Jul. Caesar IV 3 zu den streitenden Brutus und Cassius: "Liebt euch, wie sich's für solche Männer schickt, fürwahr, ich hab' mehr Jahr' als ihr erblickt." G. Schimmelpfeng.

260. Wolf und Spitzner [jetzt auch La Roche] haben das Aristarchische [in den besten Handschriften gelesene] ἡμῖν aufgenommen, das auch Düntzer de Zenod. p. 94 und in seinem Aristarch S. 36 gebilligt hat; dagegen sind Bothe, Freytag, Bekker, Doederlein zu Zenodots (schon von Voss Krit. Blätter I S. 187 vertheidigter) Lesart ὑμῖν zurückgekehrt. [Diese vertheidigt auch Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 229 f.] Dieselbe ist wahrscheinlich, wie Bergk in der Zeitschr. f. d. A. W. 1851 S. 524 unter Vergleichung von Dio Chrysost. Or. LVII p. 654 bemerkt, auch 'in die alten Vulgärtexte aufgenommen gewesen.' Daher findet sie sich auch bei Plutarch T. III p. 198 ed. Wyttenb.; Philemon ed. Osann p. 136; Hesych. I p. 1603; Eustath. p. 99, 43; im Paraphr. Bekkers, bei Maximus Planudes in Bachm. Anecd. II p. 76. Und dies nicht mit Unrecht. Denn Nestor ist *laudator temporis acti*, indem er die Vorzüglichkeit der früheren Geschlechter im Gegensatz zu dem gegenwärtigen hervorhebt und dabei sich selbst zu jener Vergangenheit rechnet. Mit Recht sagt

daher Bekker Homer. Blätter S. 266* Folgendes: 'ὕμῃν mit Zenodotos, weil es als das natürlichste zunächst liegt und weil der ἐφύβριστος λόγος [bei Aristonikos], den ἡμῖν vermeiden soll, nicht nur gemäss ist der gar nicht überbescheidenen Weise, wie Nestor der Thaten seiner Jugend gedenkt, z. B. H 150. A 748. Ψ 632, sondern auch gleich in Vers 262 ff. wiederkehrt. Ueberdies ist ἡμῖν soviel als ἐμαυτῷ καὶ ὑμῖν: aber ὠμίλησα ἐμαυτῷ darf für unerhört gelten zu einer Zeit, wo man nicht einmal spricht mit sich selbst, sondern höchstens πρὸς ἑὸν θυμὸν ἕκαστος. Stösst sich doch auch Niemand an πίθεσθε καὶ ὕμεις 274 und verlangt das communicative ἀλλ' ἄγεθ' ὥς ἂν ἐγὼν εἶπω πειθώμεθα πάντες.' Die beiden ersten Gründe hat auch Payne-Knight nachdrücklich geltend gemacht. Den Zusammenhang der ganzen Stelle hat Freytag richtig also angegeben: *'Illi, etsi vobis fortiores erant, mihi obtemperabant; quin vos quoque, illis deteriores, mihi obtemperate.* Ebenso Nägelsbach. Ueber die ganze Rede des Nestor, woran manche Anstoss nehmen, giebt Düntzer Aristarch S. 29 unter anderm folgende gute Bemerkung: 'Sowohl Achilleus als Agamemnon betrachten die Sache von ihrem rein persönlichen Standpunkte; die vor Allen stark ins Gewicht fallende Rücksicht auf das allgemeine Beste musste hier den Streitenden von anderer Seite entgegengehalten werden, und wer hätte das eher thun können und müssen als der weise Pylier, den auch Agamemnon von allen Fürsten am höchsten ehrte (B 21), dessen milde Weisheit am ersten auch auf Achilleus wirken konnte. Hierbei gewann der Dichter zugleich den grossen Vortheil, dass er diese so bedeutende Persönlichkeit gleich am Anfange seines Gedichtes hervortreten lassen und für das ganze folgende Gedicht in ihrer Eigenthümlichkeit lebendig hinstellen konnte.' — Vers 261. Ueber die Ableitung von ἀθερίζειν vgl. G. Curtius Etym.² S. 232 Nr. 316. [⁴ p. 257.]

262. [Ueber ein nach dieser Stelle und φ 295—302 anzunehmendes vorhomerisches Lied vom Kampf der Lapithen gegen die Kentauren vgl. Nitzsch Beiträge zur Gesch. d. ep. Poesie p. 152 f.]

265. Der Vers fehlt im Venetus und vier anderen Urkunden [mehr bei La Roche krit. Ausg.]. Nach Wolf Proleg. p. XXVII und in der praef. Iliad. p. XLVIII soll er erst sehr spät aus Hesiod. scut. 182 eingefügt sein. Vgl. die ähnlichen Beispiele bei Lehrs de Arist.² p. 358 Nr. V. Die Athener nemlich treten bei Homer noch sehr zurück, und Theseus wird nur noch λ 322 erwähnt. Vielleicht haben wir auch hier wie λ 631 ein patriotisches Einschleissel von einem Atheniensischen Rhapsoden. Vgl. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 165. Indes vertheidigt den Vers Voss Krit. Bl. S. 188, indem er als Zeugen anführt Dio Chrysost. or. LVII und Eustathios p. 75, 42 τὸν τε Πειρίθοον καὶ τὸν Ἐξάδιον παραιοδιάζει καὶ τὸν Καινέα καὶ τινὰ Πολύφημον καὶ

ἄλλους mit dem Zusatze, dass hier unter ἄλλους nur Dryas und Theseus verstanden werden könnten. Voss hätte auch noch Pausan. X 29, 4 hinzufügen können: vgl. Lehrs Epimetra zu Arist. ed. II S. 449*. Auf die Stelle des Pausanias hat schon Naeke Opusc. I p. 267 aufmerksam gemacht. — In 267 hat Bekker statt der Ueberlieferung καρτίστοις ἐμάχοντο aus einem rhythmischen Grunde καρτίστοισι μάχοντο gegeben, wie schon K. Grashof Zur Kritik des homerischen Textes (Düsseldorf 1852) S. 28 wollte unter Vergleichung von O 385. 711. Aber hiergegen bemerkt W. C. Kayser im Philol. XVIII S. 687 not. 44 mit Recht, dass es dem Sänger erlaubt gewesen sei, 'um die gleiche Stärke der Genossen, mit denen Nestor verkehrte, und ihrer Gegner nachdrücklich hervorzuheben, dasselbe Wort nicht bloss zu wiederholen, sondern auch mit einer gleichen Silbenzahl wiederkehren zu lassen. Καρτίστοις bezeugt mit den Handschriften das Citat des Dio Chrysost. LVII T. II p. 181 ed. Dind.' — 276. [ἐάω erörtert nach Etymologie und Bedeutung Kraushaar in G. Curtius Stud. II p. 429—433.] — Vers 278. Zu οὐ ποθ' ὁμοίης vergleiche man besonders denselben Gebrauch in den Formeln οὐχ ὁμοῖος und οὐκ ἴσος bei Thukydides I 35, 4. I 120, 4. I 143, 2; auch οὐ τῇ αὐτῇ ὀργῇ I 140, 1. — Vers 280 bis 284 hat Bekker aus Conjectur athetiert.

282. Das αὐτὰρ ἐγώ γε wird in der Erklärung der Neuern entweder unhomerisch gepresst oder das αὐτὰρ wird im Sinne eines erklärenden γάρ gefasst (wie auch B 599), was sprachlich unmöglich. Daher bemerkte G. Autenrieth zu Nägelsbach: 'Man erwartet überhaupt etwas anderes als der folgende Vers besagt. Die ganze Stelle scheint desperat.' Jetzt urtheilt derselbe anders, und mit Benutzung seiner brieflichen Mittheilung habe ich Folgendes zu bemerken. Das αὐτὰρ ἐγώ γε 'doch ich wenigstens' oder 'ich dagegen' bildet überall den Gegensatz zu einer andern Person oder Sache: O 401. Ω 244. α 215. γ 182. η 275. θ 310. ι 431. κ 49. 438. ο 491. ρ 389. τ 409. So ist auch hier σὺ δέ und αὐτὰρ ἐγώ γε mit epischer Unmittelbarkeit in einen naiven Gegensatz gebracht. Der Zusammenhang des Ganzen, in dem man den Charakter der mündlichen Rede treu wiedergegeben und namentlich dem alten Nestor entsprechend findet, ist folgender. Nach der Begründung seines Auftretens 260 bis 273 wendet sich Nestor zunächst wieder an Beide, wie 257 bis 259; dann mit μήτε 275 und μήτε 277 an Agamemnon und Achilleus einzeln. Jenen erinnert er an das, was er seinem eigenen Charakter (ἀγαθός περ ἑών) und der Rücksicht auf die Achäer (276) schuldig ist, appelliert also an dessen Billigkeitsgefühl; den Achilleus dagegen erinnert er an seine Stellung gegenüber dem regierenden König und Oberfeldherrn (278 bis 281). Hiermit darf aber Nestor nicht schliessen, weil es sonst aussehen würde, als wolle er doch noch am Ende mehr dem Agamemnon Recht geben. Darum muss er

sich nochmals an Agamemnon wenden 282 ff., und diess geschieht zunächst mit der directen und scharfen Mahnung zur Selbstbeherrschung: 'Du, Atreide, zähme deine leidenschaftliche Erregtheit' oder 'zügele deine Hitze'. Nachdem er aber dem Hitzkopf Agamemnon diess in allgemeinem und dadurch um so wirksamerem Ausdruck vorgehalten hat, fühlt er selbst die Stärke dieser Aufforderung, die den Agamemnon beschämen musste, deshalb unterbricht er sich gegensätzlich und stellt ihm bittweise als wichtigsten Factor, als Rücksicht der Klugheit, die Unentbehrlichkeit des Achilleus entgegen. In gewöhnlicher Prosa würde der Gedanke lauten: 'Doch ich meinerseits bitte dich nur, ruhig und leidenschaftslos zu erwägen, dass der Held Achilleus als Schutzwehr für alle Achäer unentbehrlich sei, du musst dich demnach mit ihm aussöhnen.' In der epischen Unmittelbarkeit aber heisst diese Rede: 'doch ich meinerseits bitte dich nur um Aussöhnung mit dem Achilleus, da du, wenn gleich *πλέονεσσιν ἀνάσσω*, doch nichts ausrichten wirst ohne den, *ὃς μέγα πᾶσιν ἔρκος Ἀχαιοῖσιν πέλεται*.' Diesen Gedankengang im Abschluss haben schon die Schol. BL. leise angedeutet: *πρὸς δυσώπησιν μὲν ἰδίαν ὁρίζεται χάριν, ὡς ὑπερέχοντα δὲ παρακαλεῖ. ὑποῖ δὲ καὶ Ἀχιλλέα ὡς δίχα αὐτοῦ οὐδὲν ὄντων τῶν ἄλλων Ἀχαιῶν*. [Der von Ameis angenommene doppelte Gegensatz von *ἐγὼ γε* zu *σύ* und zugleich von *λίσσομαι* (bitte nur) zu der im vorhergehenden Imperativ enthaltenen 'directen und scharfen Mahnung' zur Selbstbeherrschung ist logisch schwer zu vereinigen. Ueberdies darf man in *λίσσομαι*, das doch ein starker Ausdruck des Bittens ist, gewiss keine Abschwächung der vorher im Imperativ ausgedrückten Aufforderung oder Bitte sehen, eher eine Steigerung. Weiter kommt in Betracht, dass, während der Inhalt der Bitte im Wesentlichen kein anderer ist, als der des vorhergehenden Imperativs, aller Nachdruck auf dem in dem Relativsatz enthaltenen Motiv liegt, wobei auch zu beachten ist, dass Nestor nachdrücklich statt des Pronomens, welches er vorher 275. 281 gebraucht hat, hier den Namen selbst *Ἀχιλλῆι* setzt. Schwindet damit die Möglichkeit das betonte *ἐγὼ γε* mit Nägelsbach zu verstehen: ich 'Nestor (d. i. kein schlechter Mann) bin es, der dich bittet', weil eine solche Hervorhebung des Subjects mit dem Nachdruck, der auf *Ἀχιλλῆι* und dem folgenden Relativsatz ruht, unvereinbar ist, so bleibt nur die Möglichkeit eines Gedankenzusammenhangs der Art, wie ihn Zahn a. O. p. 29, absehend von dem ihm sehr störenden *αὐτὰρ ἐγὼ γε*, verlangt: 'Atride, gebiete deinem Zorn, ja ich flehe dich an, dem Achill deinen Groll zu opfern, der . . .', d. i. (indem das Hauptmotiv in den Inhalt der Bitte in lebhafter Weise verflochten ist), zu bedenken, dass es Achill, der Hort der Achaeer ist, dem du deinen Groll opfern sollst. Was aber die Schwierigkeit betrifft mit diesem Gedankengange die verbindenden Worte *αὐτὰρ ἐγὼ γε* in Einklang zu setzen, so muss

man vor allem die Meinung aufgeben, dass mit *αὐτάρ* nothwendig ein Gegensatz eingeleitet werde, wenngleich bei der Zusammenstellung von *αὐτάρ ἐγώ γε* in den von Ameis aufgezählten Stellen ein Gegensatz vorliegt. Dieser beruht aber mehr in der Markierung des Pronomens durch *γέ*, als auf der Partikel, die an sich nicht adversativ ist (vgl. z. B. *Γ* 18. 253. § 132.), sondern gegenüberstellend, zu einem Neuen überleitend, und wenn wir für unsere Stelle die Betonung des Pronomens ohne äussern Gegensatz erklären können, so ist jedenfalls die Partikel uns nicht hinderlich. Jene Möglichkeit bietet sich aber, wenn man sich nur der zurückweisenden, epanaleptischen Bedeutung des durch *γέ* markierten Demonstrativs erinnert. So wie *ὅγε* einen vorhergehenden Begriff epanaleptisch hervorheben kann, in der Weise, dass der Hörer dadurch zugleich an das von diesem Subject im Vorhergehenden Ausgesagte lebhaft erinnert wird, vgl. z. B. *A* 261, so darf man ohne Zweifel eine gleiche zurückweisende Wirkung für *ἐγώ γε* annehmen. Ich finde eine solche z. B. in einigen Stellen, wo nach vorhergehendem Imperativ in einem folgenden adversativen Satze *ἐγώ* durch *γέ* markiert sich findet, wo aber der Gegensatz auf ganz anderen Begriffen ruht. So *σ* 409 *ἀλλ' εὖ δαισάμενοι κατακείετε οἴκαδ' ἰόντες, ὅπποτε θυμὸς ἄνωγε· διώκω δ' οὐ τιν' ἐγώ γε*: liegt hier der Nachdruck auf dem vorangestellten *διώκω* und darin der Gegensatz zu freiwilligem Entschluss, so kann nicht zugleich mit *ἐγώ γε* ein Gegensatz zu *θυμός* beabsichtigt sein, und da kein anderer Gegensatz vorliegt, überdies eine allgemeine emphatische Hervorhebung des Subjects nicht am Platze ist, so scheint die Markierung von *ἐγώ* durch *γέ* den Zweck zu haben, die Identität der Person, welche die zweite Aeusserung macht, mit der, welche die vorhergehende Aufforderung aussprach, hervorzuheben in dem Sinne: ich, der ich euch eben aufforderte euch zur Ruhe zu begeben, ich will Niemanden vertreiben, d. i. aber mit dieser Aufforderung will ich Keinen vertreiben. Sehr ähnlich sind die Stellen *A* 173. ε 140. In ähnlicher Weise verstehe ich *Γ* 433 *ἀλλ' ἔθι νῦν προκάλεσσαί — Μενέλαον — ἀλλὰ σ' ἐγώ γε παύεσθαι κέλομαι*: ich, die ich dich eben aufforderte zum Kampf mit M., ich rathe dir vielmehr im Ernst davon abzustehen. Wird in diesen Beispielen die Identität des aussagenden Subjects bei Aussagen entgegengesetzten Inhalts hervorgehoben, so haben wir in *Γ* 197—198 einen Fall, wo die Aussagen übereinstimmen, die zweite eine bestätigende erklärende Ausführung der ersten ist: *αὐτὸς δὲ κτίλος ὥς ἐπιπωλεῖται στίχας ἀνδρῶν· ἄρνειῶ μιν ἐγώ γε εἶσκω πηγεσιμᾶλλω κτέ.*, also: ja ich vergleiche ihn Fehlte nun an unserer Stelle das *αὐτάρ*, so hätten wir jene einfache Steigerung der vorhergehenden Bitte, wie sie Zahn wünscht: ja ich bitte dich. Durch *αὐτάρ* wird die Sache so modificiert, dass die erneute Bitte mit Rücksicht auf das darin enthaltene neue Motiv als eine weitere,

hinzukommende bezeichnet wird, also: weiter (ferner, andrerseits) bitte ich dich auch.]

291. Diese Erklärung von προθέουσιν [‘laufen deshalb ihm Schmähworte im Reden voran?’ mit epischer Unmittelbarkeit statt: darf er als muthiger Lanzenschwinger, statt das πολὺ προθέεσκε (λ 515. X 459) zu üben, nur den schmähsüchtigen Worthelden spielen? Ueber μυθήσασθαι ‘im Reden’ d. i. Schmähworte nicht bloss in Gedanken oder zum ἴφρι μάχεσθαι, zu ρ 15 und β 159] giebt schon Aristarch bei Aristonikos. Am genauesten ist dieselbe begründet von H. Rumpf Quaest. Homeric. spec. (Giessen 1851) p. 22 sqq. und in Fleckeisens Jahrb. 1857 Bd. 75 S. 102 ff. [gebilligt von A. Philippi quaestionum Aristarchearum spec. Gött. 1865 p. 33.] Gewöhnlich erklärt man προθέουσιν gleich προτιθέασιν ‘freistellen im Sinne von erlauben, gestatten.’ Aber es lässt sich weder diese Bedeutung aus der Begriffssphäre von προτίθημι erweisen noch die Form selbst durch schlagende Beispiele begründen. Daher hat Bekker (und nach ihm Köchly) mit Freytag aus Conjectur den Coniunctiv des zweiten Aorist προθέωσιν in den Text genommen, ohne indes zu erwähnen, wie hier der Coniunctiv in den Zusammenhang passe, ob er das Futurum vertreten solle und wie er dies in solcher Verbindung könne. Dagegen sucht H. Weber im Philol. XVI S. 691 ff. die Form προθέουσιν zu stützen, indem er damit theils βέη βῶσιν κτέωμεν theils κτενέω τελέω κορέω καλέω vergleicht und schliesslich folgendes Resultat erhält: ‘προθέουσιν ist demnach eine Ableitung auf εω aus dem Stamme, wie er im zweiten Aorist erscheint, mit geschwundenem echten Wurzelvocale, und die Bedeutung derselben ist eine auf das Futurum deutlich hinweisende, aber in diesem Falle nicht so entschieden ausgedrückte.’ Sodann übersetzt er die Stelle: ‘wenn die ewigen Götter ihn zum Lanzenschwinger setzten (nicht als historisches Factum, sondern als logisches Moment gefasst), setzen sie ihm deshalb vor oder wollen sie ihm deshalb vorsetzen (eine nach der vorigen Handlung neu eintretende Thätigkeit bezeichnend, die nicht rückwärts weist, sondern deren Inhalt sich von da ab stetig erfüllt) Schmähungen auszuschütten?’ Hiergegen habe ich folgende Bedenken. Erstens existieren von den verglichenen Formen bei Homer keine Präsensia der Coniugation auf μι. Zweitens ist von einer gegenwärtigen Handlung die Rede, nicht von einer erst in Zukunft ‘eintretenden Thätigkeit, deren Inhalt sich von da ab stetig erfülle’: der Inhalt der bezeichneten Thätigkeit hat sich vielmehr schon genügend erfüllt, so dass nur die Folgen der Schmähworte fortdauern, nicht die Schmähreden selbst. Drittens hat auch die Bedeutung ‘vorsetzen, zur Aufgabe machen’ keine homerische Analogie. Einen andern Weg schlägt Th. Bergk ein in einem Universitätsprogramm zu Halle 1859, wo er προθέουσιν als Participium fasst, τούνεκά οἱ

in ein *τούνεκα καί* verwandelt mit Hülfe der Glosse von Hesychius *καιροθέουσιν· κρατοῦσιν, προτρέχουσιν* die er auf unsere Stelle bezieht (diese Vermuthung hat auch H. Rumpf Quaest. Hom. spec. p. 22 unter Vergleichung von N 728 ausgesprochen) und die Stelle deutet: *‘si dii immortales Achillem virum fortem fecerunt, num propterea ei auctores sunt, ut potentioribus convicia dicat?’* Mir will diese ganze Deutung zu gelehrt erscheinen. Denn es dürfte theils *προθέοντες* *‘qui auctoritate potiores sunt’* durch das verglichene *προβέβηκα* Ψ 890 [und Z 125. II 54] noch nicht hinlänglich erwiesen sein, theils die Wiederholung des *ἔθεσαν* in einem anderen Sinne zu grossen Anstoss erregen, weil diese Form der Figur *ἀπὸ κοινοῦ* zu künstlich ist, daher bei Homer noch nicht vorkommt. In der Notiz des Nikanor *οὐδὲν γὰρ ἐλλείπει, ὥς ᾠήθησάν τινες* suche ich im Hinblick auf T 246 *ἔστι γὰρ ἀμφοτέροισιν ὀνειδέα μυθήσασθαι* als Grundlage (mit *τούνεκα καί*) folgende Erklärung: *τούνεκα καί προθέουσιν* sc. *ἔστι*, so dass *προθέουσιν* ‘Vorläufern, Vorkämpfern’ sich auf Achilleus beziehe. Doederlein Oeffentl. Red. S. 372 und in der Ausgabe erklärt *προθέουσιν* mit Rumpf, aber *ὀνειδέα* als Adjectiv statt *ὀνειδεία* (mit Vergleichung von X 497 *ὀνειδεῖοισιν ἐνίσσων*) und lässt von diesem *μυθήσασθαι* als Supinum abhängen: *‘ideone ei procurrunt tam audacter verba dictu contumeliosa, tamquam sua virtute suoque merito potior sit?’* Aber die Verkürzung *ὀνειδέα* für *ὀνειδεία* ist ohne Beispiel und die vermeintliche Ellipse, richtiger die Substantivierung des Adjectivs, findet sich nur im Dativ: vgl. zu ι 474 und den Anhang. Ich denke indes, dass der Infinitiv *μυθήσασθαι*, den fast alle für überflüssig und schleppend erklären, nach der im Commentar gegebenen Deutung seine Berechtigung habe. Düntzer endlich in seinem Aristarch S. 40 meint, ‘dass *προθέω* hier bezeichnete auftragen, befehlen, eine Bedeutung, die der interpolierende Rhapsode wol in andern uns verloren gegangenen Liedern fand.’ Diese Bedeutung hat auch G. Autenrieth bei Nägelsbach für die Stelle adoptiert: *‘quem si fecerunt pugnacem dii immortales, num idcirco (continuo) iubent convicia dicere?’* mit Vergleichung von Soph. Ant. 1249. 216. Trach. 1049. [Derselbe erklärt jetzt im Wörterbuch unter *προτίθημι*: nach anderer Flexionsklasse (wie *δίδη*, *διδώσομεν*, *φορῆναι*) st. *προτιθέασι* vorsetzen, eingeben, gestatten. Vgl. jetzt über die Form auch G. Curtius das griech. Verbum I p. 213 und Hinrichs de Homericæ elocutionis vestigiis Aeolicis. Jenae 1875 p. 126. Die von diesen angeführten Analogien dürfen wohl als genügend angesehen werden, um die Existenz der Form *προθέουσι* = *προτιθέασι* zu rechtfertigen. Alle Versuche der Erklärung, die von einer anderen Voraussetzung ausgehen, leiden an schweren Bedenken. Die von Ameis nach Rumpf gegebene insbesondere scheitert an der Unmöglichkeit dem Infinitiv *μυθήσασθαι* eine befriedigende Beziehung zu geben; der dabei gewollte Gegensatz ist gesucht,

wie die Verbindung des *προθέουσι* mit dem *προθέεσκε* des *αἰχμητής*. Ungesucht dagegen ergibt sich die Beziehung von *προθέουσιν* = *προτιθέασιν* zu dem *ἔθεσαν* des Vordersatzes, deren etymologische Uebereinstimmung beabsichtigt scheint. Ich habe daher Ameis' Erklärung aufgeben zu müssen geglaubt.]

296. Aristarch hat den Vers als überflüssig getilgt, Bekker und Andere sind nachgefolgt, indem sie nach Weglassung des Verses die Rede des Achilleus viel kräftiger und seiner leidenschaftlichen Erregtheit entsprechender finden. Mir scheint der Vers als bestimmter Hinweis auf 289 nöthig zu sein, indem Achilleus denselben Gedanken, welchen Agamemnon mit *τινά* maskiert hat, mit *ἐγὼ γ' ἔτι σοί* ganz gerade und offen aussprechen will. Vergl. auch G. Autenrieth bei Nägelsbach. Ausserdem würde man beim Fehlen des Verses, wenn das vorige Verbum *ταῦτ' ἐπιτέλλεο* wiederholt werden sollte, nicht *μὴ γάρ* (wofür ich kein zweites homerisches Beispiel kenne), sondern *μηδέ* erwarten. [Aristarchs Athetese stimmt jetzt auch L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 468 zu. Der Vers, welcher die Kraft der vorhergehenden leidenschaftlichen Aufforderung nur lähmt, scheint in der That seine Existenz der Verkennung der Thatsache zu verdanken, dass *μὴ* ohne Verbum gebraucht werden konnte, 'wenn der Zusammenhang es mit sich bringt, dass die abwehrende Bedeutung von *μὴ* sich nicht gegen eine Aussage an sich richtet, sondern gegen die Subsumtion einer Person unter dieselbe', wie bei *εἰ μὴ* ohne Verbum. Für *γάρ* verweist Lange auf die Anwendung dieser Partikel in *αὖ γάρ*.] — 302. [Ueber *εἰ δ' ἄγε* vgl. L. Lange de formula HomERICA *εἰ δ' ἄγε*. Lips. 1873. p. 11.] — 312. [Für *ἀναβάντες* sucht Kammer die Einheit der Odyssee p. 171 ff. die Bedeutung 'in See gegangen' zu erweisen.] — 314. [Schoemann griech. Alterth.² p. 63 meint, dass während der Seuche alle in Trauer sich weder gewaschen noch die Kleider gewechselt, vielmehr das Haupt mit Staub und Asche bestreut hätten, unter Hinweisung auf Σ 23. ω 316. Zu *εἰς ἄλλα* vgl. Eurip. Iphig. Taur. 1193: *θάλασσα κλύζει πάντα τὰ ἀνθρώπων κακά*.] — Vers 317. Vgl. Lucian de Sacrif. c. 9; Prometh. 5. Cauc. c. 19. Ovid. Met. XII 153.

320. Ueber die Ableitung des Namens *Ταλθύβιος* spricht auch Bekker Hom. Blätter S. 222, indem er schliesslich folgenden Weg angiebt: 'θάλλειν θαλτός ταλθύς Ταλθύβιος d. i. βιοθάλμιος oder ζωθάλμιος', also ein Mann in blühenden Lebensverhältnissen, Blütenleben, vgl. K 314. 315. — 322. Doederlein hat am Schlusse Komma gesetzt und dann *ἀγέμεν* als Infinitiv von *ἔρχεσθον* abhängig gemacht mit Vergleichung von Θ 223. So schon vor ihm J. F. Boissonade. Aber dadurch wird, abgesehen von der zu weiten Trennung der Worte, der Sinn der Stelle offenbar abgeschwächt: anders ist es an der verglichenen Stelle mit *στῇ δὲ . . . γεγωνέμεν*. Vgl. auch B 8 bis 10. Δ 70. 71. [Vgl. auch Nikanor ed. Friedländer p. 147.]

327. [Madvig *Adversaria critic.* I. (1871) p. 186 vermuthet, wie Bentley, ἀκένοντε statt ἀένοντε.] — Vers 334 gebraucht Athen. I 6 p. 4^b.

340. Die überlieferte Lesart ist εἴ ποτε δ' αὖτε, was man sonst für δὲ αὖτε nahm: gegen den Zusammenhang und gegen den Sprachgebrauch. Denn die Partikeln δέ und μέν sind sonst überall unmittelbar nach εἴ gesetzt, ohne dass ein Wörtchen dazwischen tritt. Andere, wie Nägelsbach und Doederlein, erklären δ' αὖτε durch δὴ αὖτε. Aber das ist eine gezwungene und durch kein anderes Beispiel erweisbare Elision. Daher hat man in solchen Stellen entweder einen Aeolismus δαῦτε (mit Krasis aus δὴ αὖτε) anzuerkennen: vgl. L. Ahrens im *Philol.* VII S. 433; oder man hat einfach mit Thiersch *Gr.* § 329, 1 und Bekker δὴ αὖτε zu schreiben hier und B 225. H 448. Θ 139. Ξ 364. T 134. Φ 421. ι 311: κ 281. χ 165. [Vgl. auch La Roche *homer. Untersuchungen* p. 281.] Vgl. zur Synizese A 138. 386. Ebenso δὴ αὖ mit Synizese A 540. H 24. μ 116. Ueber die Bedeutung von αὖτε Bäumlein *Gr. Part.* S. 47. — Vers 342. γάρ in der Arsis gedehnt steht an Stellen, wo eine genauere Vergleichung mancher Handschriften vielleicht noch ein beigefügtes ῥ' giebt, wie dies anderwärts vorkommt: vgl. Nägelsbach *Exc.* III 8 in der ersten Ausgabe.

344. Die überlieferte Lesart ist μαχέοντο Ἀχαιοί mit einem unzulässigen Hiatus und einer unhomerischen Optativendung. Denn die dritte Person des Plurals im Optativ lautet bei Homer nie οῖντο, sondern stets οἶατο. Eine andere Stelle mit diesem Irrthum, χ 444, ist bereits von G. Hermann verbessert. Auch hier haben Porson und Schaefer μαχέονται vorgeschlagen, was Voss *Krit. Bl.* I S. 195 und 229 billigt; Fr. Thiersch *Gr.* § 347 1^a dagegen billigt das Futurum μαχέονται mit Beistimmung von Freytag, Nägelsbach, Bekker, [auch Cobet *Miscellan. crit.* 1876 p. 308.]. Mir aber scheint Beides wegen des Zusatzes σοοί nicht in den Zusammenhang zu passen. Denn Achilleus spricht von der Zeit, in welcher er vom Kampfe fernbleibt, und will diesen Gedanken begründen, indem er sagt, dass gerade das künftige Unglück der Achäer ein Bedürfniss seiner selbst erwecken werde (341), während die Lesart σοοί μαχέονται auch ohne Theilnahme des Achilleus einen sichern und gefahrlosen Kampf voraussetzen würde; 'wie sie ihm ohne Gefährde kämpfen werden.' Diesen Gedanken kann wenigstens Achilleus selbst nicht aussprechen. Deshalb bin ich zur Conjectur von Barnes μαχεοίαι' Ἀχαιοί zurückgekehrt, die schon von Payne-Knight, *Gent* (mit Vergleichung von σ 191) und neuerdings von Köchly aufgenommen wurde. Gebilligt ist dieselbe auch von Ahrens *Ueber die Conjugation auf μι im hom. Dialekte* S. 12* und von Hoffmann *Quaest. Hom.* I p. 92. Der Optativ selbst ist für den vorliegenden Zusammenhang vorzüglich geeignet [weil regelmässig im Relativsatze nach negativem Hauptsatze, vgl.

α 254. δ 167. 560. ι 126. β 53.] Vgl. Hermann Opusc. IV p. 144. Bäumlein Ueber die Modi S. 269 ff.

348. Statt der Ueberlieferung ἀέκονσ' haben A. Nauck und Düntzer Aristarch S. 47 hier ἀκέουσ' vermuthet aus Gründen, die auch G. Autenrieth bei Nägelsbach anerkennt. Aber innere Stimmungen werden wie 327 nur mit einem Worte bezeichnet. Vgl. auch zu 457. [Ueber das Verhältniss des Achill zur Briseis vgl. Gerlach im Philol. XXX. p. 25, und über die aesthetischen Gesichtspunkte bei der Anordnung der Scenen die Einleitung p. 8.] — Vers 349. Themist. or. XXIV p. 308^d.

350. Ueber die Anastrophe ἔφ' vgl. Lehrs Q. E. p. 76 sqq. — Die gewöhnliche Lesart, welche Spitzner, Doederlein u. a. beibehalten haben, ist ἐπὶ οἶνοπα πόντον wie B 613. E 771. H 88. β 421. γ 286. δ 474. ε 349 [εἰς], ohne Präposition ζ 170, überall als Versschluss, und α 183 im ersten Hemistichion. Aristarch dagegen giebt ἐπ' ἀπείρονα πόντον. Fr. Spitzner bemerkt: '*Quid Aristarchum impulerit, ut ἐπ' ἀπείρονα π. anteferret, non video.*' Ich denke drei Gründe: erstens die besseren Urkunden: zweitens der Umstand, dass οἶνοπα zu dem vorhergehenden πολυῆς nicht passt, wenn man nicht alle Farbenspiele verwischen oder mit Schol. BL. und Voss Krit. Bl. I S. 195 in zu kleinlicher Weise distinguiren will; drittens weil ἀπείρονα gerade für die Situation des niedergebeugten Achilleus am Geeignetsten erscheint: denn das 'unermessliche' Meer erweckt Grausen wie ein Ungethüm, steigert mithin die Verzweiflung und Trostlosigkeit. [Vgl. dazu die jetzt im Commentar gegebene Bemerkung]. — 352 ff. Aehnlich spricht Aristaeus bei Verg. Georg. IV 317 ff. — 360. [Ueber αὐτός vgl. auch Windisch in Curtius Stud. II p. 347 ff.] — Vers 363 gebraucht Lucian. Jup. Trag. c. 1.

365. Die Verse 366 bis 392 haben Aristarch und andere athetiert. Aber schon die Schol. BL. bemerken hier: καὶ πρὸς εἰδότας δὲ ἔθος λέγειν ἐπικουφίζειν τὴν ὁδύνην. Und zum folgenden Verse sagen dieselben unter anderem οἱ δὲ ἀθετοῦντες τοὺς στίχους οὐκ ἔωσι μαθεῖν ἡμᾶς, ὅθεν ἦλω Χρυσήϊς, und urtheilen schliesslich über die ganze ἀνακεφαλαίωσις des Achilleus also: μεγαλοφυῶς δὲ συντέμνει τὰ περισσὰ τῶν λόγων καὶ τῶν ἱστοριῶν. Den Homer haben auch hierin die Tragiker nachgeahmt. Denn diese legen ebenfalls ihren Personen in den Mund was unserm modernen Gefühle auffällig oder entbehrlich erscheint, was aber nur im Interesse der Zuhörer vorgetragen wird. Vgl. einige Beispiele in Naekii Opusc. I p. 96 sqq. Dass übrigens Homer nicht bloss bei Botschaften, sondern auch an verwandten Stellen kürzere oder längere Recapitulationen hat, ist bekannt. Hier wird die Erwartung einer längeren Erzählung schon durch die Präposition ἐξ in ἐξαύδα 363 angedeutet.[?] Mit Recht sagt Hiecke Ueber die Einheit des ersten Gesanges der Ilias (Greifswald 1857) S. 7: 'Jede

Mutter wird in solchen Fällen sich erzählen lassen, und jeder Sohn wird in solchen Fällen erzählen.' Ferner lässt die rhetorische Frage in unserm Verse mit ihrem πάντα eine ziemlich ausführliche Schilderung erwarten. Auch die Redner und Historiker gebrauchen solche Formeln an Stellen, wo sie gleichwohl die Sache in der Kürze berühren: vgl. die von Krüger zu Thuk. I 68, 3 zu εἰδόσι erwähnten Stellen; Dionys. Hal. Antiq. I 81. Endlich ist beim Wegfall der ganzen Stelle 'nicht einzusehen, warum dann Achilleus seiner Mutter das Geschichtchen, wie sie den Zeus gerettet hat (396 bis 406), noch ausführlich zu erzählen braucht, das sie gewis selbst am besten weiss, und wobei eine Andeutung genügt hätte, sintemal sie diesen Rath Achills, den Zeus an diese Verpflichtung zu mahnen, gar nicht respectiert, sondern es beim einfachen εἴ ποτε . . . ὄνησα ἢ ἔπει ἢ ἔργῳ bewenden lässt.' So mit Recht Ludwig v. Hoermann Untersuch. über die Hom. Frage I. (Innsbruck 1867) S. 36. Es werden uns hier 'die vorhergehenden Ereignisse erzählt, und zwar, was das Beachtenswerthe ist, in der Art, dass genau die epischen Stellen uns den Verlauf der Handlung geben, die dramatischen hingegen ausgelassen sind.' Derselbe S. 37.

393. [K. Brugman ein Problem der homerischen Textkritik und der vergleichenden Sprachwissenschaft. Leipz. 1876 p. 53 f. vermuthet hier, wie O 138. T 342. Ω 550. Ω 422 an Stelle von παιδὸς ἑήος als ursprüngliche Lesart die des Zenodot εὐῖο, indem er wahrscheinlich macht, dass Aristarch die freie Beziehung des Reflexivum auch auf die erste und zweite Person als sprachwidrig verwerfend, an Stelle desselben das fälschlich als Genetiv von εὖς angesehene ἑήος, welches ξ 505 und ο 450 als Substantivum εἰς = Herr gebraucht sei, eingesetzt habe.]

395. Statt der handschriftlichen Lesart ἦ καὶ ἔργῳ hat Bekker, um das Digamma zu wahren, die Conjectur ἦ τι φέργῳ in den Text genommen mit der Note: 'ἦ τι Heynius cf. E 879. γ 99. δ 163.' Es ist vielmehr Bentley's Conjectur, die Payne-Knight schon aufgenommen und Heyne mit Anführung der erwähnten drei Stellen (wozu noch δ 329 und ο 375 vermisst werden) gebilligt hat. Ebenso hat Bekker Z 289. I 228. Ω 354 mit Bentley geändert und λ 474 mit μήσαι φέργον in den fünften Fuss eine ungefällige Synizese gebracht. Dagegen hat er B 751. A 470. A 703. P 279. λ 550. ξ 228. 344. ρ 313. χ 422 die Vernachlässigung des vermeintlich feststehenden Digamma in ἔργον nicht zu entfernen gewagt, so dass mit seinem Verfahren nicht viel gewonnen ist. In Bezug auf die Bedeutung bemerkt G. Autenrieth bei Nägelsbach mit Recht: 'Man braucht dieses ἦ καὶ so wenig anzufechten als in A 63. H 196. δ 712. O 137 und in dem öfteren ἦ καὶ οὐκί.' Dazu unser 'oder aber,' und 'ou bien.' Ebenso in ἦ καὶ ἔργα ρ 313. A 703. Beispiele von diesem καὶ im zweiten

Gliede eines disjunctiven Satzes aus den Rednern giebt E. Maetzner zu Lycurg. in Leocrat. p. 99.

396. In Bezug auf das enklitische σέο hat Lehrs in der Zeitschr. für die A. W. 1834 S. 142 Folgendes bemerkt: 'Was in dem Schol. steht ist folgendermassen zu verstehen. Es entsteht in dem Verse die Frage, ob man verbinden solle πατρός σέο "in dem Hause deines Vaters" oder ἤκουσά σεο εὐχομένης. Jenes, sagt Aristarch, ist zu verwerfen, da Homer die Fabeln der Späteren, dass Thetis nach der Geburt des Achilleus wieder in das Haus ihres Vaters zurückgekehrt sei, nicht kennt; welche Fabel doch diese Erklärung voraussetzen würde. In diesem Falle müste σέο orthotoniert sein. [Es ist nemlich, als wenn man sagte εἶδον γὰρ σοῦ υἱὸν τὰ κάλλιστα πράξαντα: in diesem Falle, sehen wir, kennt Aristarch keine andere Accentuation — und auch wir werden dies wohl natürlich finden.] Nach der andern Erklärung: ich hörte dich rühmen, ist aber σέο zu inklinieren: denn Orthotonesis würde nur eintreten, wenn es einen Nachdruck oder Gegensatz enthielte; darum verlangt sie Herodian, weil er verstehen will: ich habe dich selbst oft rühmen gehört, was pedantisch erscheint.' Die Meinung derer, welche gegen Aristarch, Apollon. de synt. p. 106 und das durchgängige Gesetz der alten Grammatiker hier σέο orthotonieren (wie Fr. Spitzner, Thiersch Gr. § 205, 15 und andere) wird dann als Willkür erwiesen mit dem Zusatze: 'Der Philosophie dass ein Pronomen in Verbindung mit einem Particip herausgehoben werde, setzen wir eine andere entgegen, dass es dann an Kraft wohl sehr verlieren müsse, da es dann sehr oft unbeschadet des Sinnes fortbleiben kann.' Es lässt sich hier auch noch die Wortstellung erwähnen, insofern das Particip εὐχομένης schon durch den Vers zu weit getrennt ist, als dass es auf den Accent des Pronomens σέο einen Einfluss üben könnte. — Was übrigens sachlich den misglückten olympischen Staatsstreich betrifft, der hier erzählt wird, so erläutert dieser das aufrührerische Benehmen der genannten drei Gottheiten dem Zeus gegenüber, wie solches Θ 198 ff. O 184 ff. und anderwärts berührt wird.

397. [In κελαινεφής nimmt Lehmann zur Lehre vom Locativ bei Homer. Neustettin 1870 p. 7 einen Locativ κελαι von einem vorauszusetzenden κέλος (wie μέσαι zu μέσο—ς) an und erklärt: im Dunkel der Wolke (wohnend), wie ἀργικέραυνος: im Glanze des Blitzes.]

404. Αἰγαίων wird von den Spätern als ein Meergott betrachtet. Nach Preller Gr. Myth. I 42 der 2. Aufl. ist er 'der personifizierte Meeresschwall mit dem furchtbaren Andränge tosender Fluthen, in welchem die Alten die Ursache der Erdbeben erkannten.' Ueber αὐτε οὐ πατρός ἀμείνων vgl. auch Schömann Opusc. II p. 40 mit not. 39. In der vorher erwähnten Fesselung des Zeus sucht und findet man den Kern eines physikalischen Mythos:

nach Preller Griech. Myth. I S. 130 der 2. Aufl. ist es 'das allegorische Gemälde eines furchtbaren Aufruhrs der Natur, in welchem Zeus durch die vereinigten Mächte des Himmels und des Meeres Gewalt zu leiden scheint.' [Vgl. auch Welcker griech. Götterl. I p. 89. 288. III, 156 f.: Aigaion, Wogner, Beiwort des Poseidon. 'βίᾱ ἀμείνων als sein Vater (Poseidon), mit Unterscheidung der physischen Stärke von der Gottheit des Poseidon überhaupt.' Derselbe sieht in dem Zusatz *κύδει γαίῳ* eine etymologische Deutung des Namens Aigaion = *ἀεὶ γαίῳ*. Vgl. darüber den Anhang zu © 51 und dagegen Fick die griechischen Personennamen p. 149.] Dies sind natürlich Ausdeutungen späterer Zeit, von denen der alte Homer auch nicht das geringste Bewusstsein verräth. Von diesem wird der Auflehnungsversuch und die Vereitelung desselben nur als Motiv für die Bitte der Thetis erwähnt.

412. Gewöhnlich wird *ὄτ'* gelesen und dieses im Sinne von *ὄτι* gefasst. So schon Aristarch nach Aristonikos zu II 274, und mit ihm Bekkers Paraphrast, Wolf und Andere. Auch Krüger Di. 12, 2, 10 bemerkt: 'In *ὄτι* wird *ι* bei Attikern nie, bei Homer zuweilen elidiert.' Aber mit Recht hat dies schon Thiersch Gr. § 164, 9 verneint; ebenso bemerkt Bekker Hom. Blätter S. 150: 'Den Endvokal kann *ὄτι* so wenig elidieren wie *τί*: mit dem *ι* gieng die Verständlichkeit verloren.' Daher haben Andere das apostrophirte *ὄτ'* in solchen Stellen für *ὄτε* genommen, wie hier Nägelsbach: 'Das ist *ἄτην, ἣ ἀάσθη* (T 136), *ὄτε*', wozu er ausserdem © 237. δ 261. 263 und besonders T 88. 89 hätte vergleichen können; ferner K. A. J. Hoffmann in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1861 S. 537: 'Seine Verschuldung (von damals), als er den Helden entehrte.' Allein diese Deutung passt nicht in den Zusammenhang. Denn es müste dann seit der Ehrenkränkung schon einige Zeit verflossen sein, wie es in den angeführten Stellen der Fall ist: auf etwas dagegen, was so eben erst vorgekommen ist, kann man sich in solchem historischen Tone nicht berufen. Man müste denn hier wie in andern Stellen dem temporalen *ὄτε* geradezu die expositive Bedeutung beilegen, in andern dagegen wieder geradezu den causalen Sinn. Das thut unter andern Hoffmann, indem er als Motivierung hinzufügt: 'Nach Homer scheidet sich die Sache bestimmter ab; *ὄτε* beschränkt sich auf das Temporale, für das Causale und Expositive bleibt *ὄτι* allein in Giltigkeit, d. h. die an sich unbestimmtere und deshalb in früherer Zeit mögliche temporale Auffassung mancher Verhältnisse tritt im Laufe der Zeit gegen andere bestimmtere Auffassungen zurück.' Ich zweifle indes, dass man in der durchsichtigen Sprache des Homer gerade bei diesem Punkte eine 'an sich unbestimmtere Auffassung' annehmen dürfe, weil andere Ausdrucksweisen für das causale und expositive Verhältniss schon bei Homer in bestimmtester Fassung vorhanden sind. Ich sehe daher in den

von Bekker Hom. Blätter S. 151 und J. La Roche Hom. Stud. S. 264 f. erwähnten Stellen kein anderes Auskunftsmittel, als das einfache Verfahren von Aristophanes (nach Schol. H. P. zu ε 357, was A. Nauck Aristoph. p. 53 bloss mit '*nec placet*' berührt) und Bekker anzuwenden, nemlich ὃ τ' zu trennen und im Sinne von ὅτι τε zu fassen. Vgl. A 244. A 32. E 331. Z 126. Θ 251. II 274. 433. 509. P 623. T 57. ε 357. θ 78. 299. § 90. 366. υ 333. [Vgl. auch La Roche homer. Untersuchungen p. 123 f., der hinzufügt φ 254. — T 57 schreibt Bekker ὅτε. ε 357 ist zweifelhaft, vgl. zu δ 262 und Friedlaender de conjunctionis ὅτε apud Homerum vi et usu p. 57 f.] Ob die Aristarchische Schule dieses Hülfsmittel verworfen oder angenommen habe, darüber fehlt uns in den Scholien jede Nachricht. Denn aus den Notizen bei Aristonikos zu II 274 und im Schol. Harlei. und bei Eustathius zu § 366 lässt sich etwas Sicheres nicht entnehmen.

424. Die Aristarchische Lesart κατὰ δαῖτα ist hier ganz richtig, da μετὰ δαῖτα nur nach dem zu α 184 berührten Sprachgebrauche gesagt sein könnte: vgl. Cobet Var. Lectt. p. 109. Was Fr. Spitzner über κατὰ προῆξιν ἀλάλησθε γ 72 und πλάζεσθαι κατὰ ληίδα γ 106 bemerkt '*quod quidem . . . in latronem, nec vero in deorum cadit regem*', das liegt nicht in der Präposition κατὰ, sondern in den Wörtern προῆξιν und ληίδα. Vgl. λ 479 ἦλθον Τειρεσίαιο κατὰ χροῖος, welche Stelle Spitzner und andere übersehen haben. — Die wirkliche oder vermeintliche Schwierigkeit dieser Stelle mit 47 und 222 und die vierfache Lösung derselben, die wir in den Scholien finden, ist schon von Nägelsbach ausführlich behandelt worden. Hierzu kommt als fünfte Lösung unter den Neuern die Ansicht von Voss (Krit. Bl. I S. 182), welcher meint: 'Mit Absendung des Schiffs nach Chryse 308, und dann mit der Entsündigung des Heers 313 und dem Hekatombenopfer 315 vergiengen einige Tage, nach welchen erst Achilleus, 318 von dem fortzürnenden Agamemnon seiner Briseis beraubt, die Mutter um Rache anflehte und die gestrige Abreise der Götter zu den Aethiopen vernahm.' Noch genauer sucht Adolf Kiene Die Komposition der Ilias (Göttingen 1864) S. 70 die chronologische Schwierigkeit durch die Annahme zu heben 'dass das Gespräch zwischen Mutter und Sohn erst am Tage darauf, am Morgen nach der Volksversammlung, stattfand und Agamemnon folglich erst an diesem Tage des Achilleus Ehrengeschenk, die Briseis abholen liess.' Und in Fleckeisens Jahrb. 1865 Bd. 91 S. 796 erklärt Kiene, 'dass die Erwähnung dieser Nacht vor der Entsendung der Herolde nach der blossen Erwähnung der Reinigung des Lagers nicht nothwendig sei und dass wir diese hier voraussetzen dürfen, weil der Dichter nur die Unterbrechung in der Zeit durch Nacht und Tag erwähnen muss, wo die Ereignisse wirklich in ihrem Verlaufe vorgeführt, nicht bloss erwähnt werden.' Aber zur Annahme eines derartigen

κατὰ τὸ σιωπώμενον, wie hier die Nichterwähnung der dazwischenliegenden Nacht 'vor 320 bei der blossen Inhaltsangabe' (Kompos. der Ilias S. 72) vermisste ich die homerischen Beweisstellen. Vollkommen begründet ist die Erörterung dieses Punktes von R. Franke in Fleckeisens Jahrb. 1866 Bd. 93 S. 798 ff. — Ich finde die einfachste Lösung in der Annahme der Aristarchischen Lesart ἔπονται, die auch der Aristophaneer Kallistratos, der Sidonier Dionysios und Demetrios Ixion empfohlen haben, wie aus des Didymos Angabe hervorgeht. Diese Lesart hat schon Th. Bergk in der Zeitschr. f. d. Alt. Wss. 1846 S. 502 ff. vertheidigt, aber in einem Sinne, für den wohl wie mir scheinen will ein θεοὶ δ' ἔπονθ' ἅμα πάντες oder κατὰ δαῖτ', ἐπὶ δ' ἔπονται θεοὶ ἄλλοι (A 63) oder etwas Aehnliches nothwendig wäre. Und auch dann würde ἔπονται in solchem Sinne nicht ohne Anstoss sein. Vgl. G. Curtius Etym.² S. 404 [⁴ 453.] Ausserdem bemerkt Moritz Haupt Zusätze zu Lachmanns Betrachtungen S. 97: 'Auf der andern Götter Abwesenheit kommt es gar nicht an: miterfolgt kann sie mit erwähnt werden.' Aber dann weiss ich nicht, was 423 das γὰρ bedeuten solle. Mir scheint der Zusammenhang folgender zu sein: Zürne den Achaeern: denn (jetzt wird nicht wieder eine Gottheit persönlich deinen Zorn hemmen wie es 207 geschah) die Götter sind abwesend; ich aber kann jetzt noch nicht zu dem von den Göttern augenblicklich verlassenen Olympos gehen, um in deinem Interesse den Zeus zu bitten. Nach dieser Auffassung ist der Commentar gestaltet. Wer indes an der gewöhnlichen Lesart ἔποντο festhält, der muss entweder mit Freytag und Bäumlein Zeitschr. f. d. A. W. 1848 S. 328 in der sylleptischen Fassung des πάντες (vgl. zu 5) die Lösung suchen, oder wenn er dies etwa wegen des ἅμα nicht annehmbar findet, kann er die unwesentliche Disharmonie mit Nägelsbach Anmerk. S. 148 der Ausg. von Autenrieth nicht ohne Grund zu entschuldigen suchen. Nägelsbach nemlich erwähnt zur Erläuterung den Anachronismus aus dem Gleichniss vom Blitzableiter in Buttlers Worten bei Schiller Piccolomini I 2 (was auch schon B. Thiersch Ueber das Zeitalter des Homer S. 212 angeführt hat). Und Hiecke Ueber die Einheit des ersten Gesanges der Ilias S. 7 fügt noch den Widerspruch über die Handschrift der Königin in Schillers Don Carlos Act 2 Scene 4 mit Act 4 Scene 5 hinzu. Man kann auch Kinkels 'Otto der Schütz' vergleichen, wo im 2. Abenteuer g. E. der Jüngling den Nachen fortstösst mit den Worten: 'Dich brauch ich nicht! so ruft er munter, Treib' du mit Glück in's Meer hinunter!' aber im 5. Abenteuer S. 37 von ihm gesagt ist: 'Es wiegte sich im leichten Kahn Dort Otto auf der Spiegelbahn', und S. 38 'Es wirft sie grimmig in den Nachen' usw. Solche Nebendinge treten, besonders bei einem mündlichen Epiker, in den Hintergrund, wenn eine andere Hauptsache (wie hier bei Homer die Abwesenheit der

Götter, um den Achilleus zur ungestörten Aeusserung seines Zornes zu veranlassen) in den Vordergrund tritt. Denn die Motivierungen im homerischen Epos dienen häufig nur der augenblicklichen Situation, ohne auf Früheres oder Späteres Rücksicht zu nehmen, was nur erst der kritisierende Leser bemerken kann. Mit Recht sagt hier Hiecke S. 6: 'Warum sollte der Dichter, wenn er anders den kleinen chronologischen Verstoss wahrgenommen hat, warum sollte er nicht auf seine Gewalt über Herz und Phantasie des Hörers rechnen, die diesen nicht zur Wahrnehmung des Widerspruchs werden gelangen lassen.' Ebenso richtig bemerkt O. Müller Kl. Schrift. I. S. 463: 'Die Hauptsache wird wohl die sein, dass verschiedene Erfindungen, die der Dichter an verschiedenen Stellen braucht, nicht haarscharf an einander gepasst werden dürfen, wenn der Dichter nicht selbst sie in einer Vorstellung verbindet. Sonst möchte leicht bei strenger Konsequenzziehung und mit einiger Dialektik das ganze Gerüst der Ilias und jedes ähnlichen Epos, besonders in seinen auf die Götter bezüglichen Theilen, über den Haufen zu werfen sein.' Den Grund zur Dichtung einer mehrtägigen Abwesenheit des Zeus und der Götter findet Friedländer die Homerische Kritik von Wolf bis Grote (Berlin 1853) S. 74 in der Absicht des Dichters, die Einfügung der Episode von Chryseis' Heimführung gerade zwischen dem Besuche der Thetis bei Achilleus und ihrem Gespräche mit Zeus passend zu motivieren. Das wird seine Richtigkeit haben, aber als der nächstliegende Hauptgrund (wie oben gezeigt wurde) wird wohl der Umstand gelten, dass Achilleus zu einer ungestörten Aeusserung seines Zornes veranlasst werden soll. Daher heisst auch der Schluss des Abschnitts τὸν δ' ἔλιπ' αὐτοῦ χωόμενον κατὰ θυμὸν κτέ. Was aber die angeführten Entschuldigungsgründe anbetrifft, so können wir dieselben bei der Aufnahme von Aristarchs Lesart ἔπονται entbehren. [Nicht glücklich scheint mir Ameis in dem Versuch gewesen, den Widerspruch dieser Stelle mit 222 durch die Aristarchische Lesart ἔπονται und durch Interpretation zu beseitigen. Um dies Präsens von einem 'am heutigen Tage erfolgten Nachreisen' der übrigen Götter verstehen zu können, würde es jedenfalls eines deutlicheren Ausdrucks und dem χθιζός gegenüber einer genauen temporalen Angabe bedürfen. Ferner wird ein gesondertes Voranreisen des Zeus weder durch den Vergleich des allein zu den Aethiopen reisenden Poseidon α 22 oder Iris Ψ 205, noch dadurch wahrscheinlich, dass es 495 bei der Rückkehr heisst: Ζεὺς δ' ἦρχε, da diese Formel nicht von einem getrennten Vorangehen, sondern nur vom unmittelbaren Voranschreiten an der Spitze der andern gebraucht wird. Gegen die Auffassung des ganzen Gedankenzusammenhangs aber: 'Zürne den Achaeern: denn (jetzt wird nicht wieder eine Gottheit persönlich deinen Zorn hemmen, wie es 207 geschah) die Götter sind abwesend' ist

zu bemerken, dass Athene 207 ja nur den drohenden Ausbruch des Zorns in eine Gewaltthat hemmte, nicht aber ein Eingreifen der Götter zu befürchten war, wenn Achilles still in seinem Zelte fortgrollte. Uebersehen ist bei dieser Deutung, dass *νῦν* 421, im Gegensatz zu der vorhergehenden futurischen Handlung betont ist = für jetzt, und diese Bestimmung durch den folgenden Satz mit *γάρ* erläutert wird. Ich kehre daher zu der gewöhnlichen Lesart *ἔποντο* zurück; hinsichtlich des daraus sich ergebenden Widerspruchs mit 222 aber vgl. die Einleitung p. 15. 20 f. Die reiche Literatur über die ganze Streitfrage findet man zusammengestellt bei Benicken in Jahrb. f. Philol. u. Paed. 1876 II. p. 305.] — Den vorhergehenden Vers berührt Lucian Prometh. c. 17, berücksichtigt Themist. or. III p. 41^d.

432. Die gewöhnliche Lesart ist *ἐντός*, wie π 324. 352. κ 125. Aber Aristarch las hier nach seinen Urkunden *ἐγγύς*, mit Recht. Denn das Einlaufen des Schiffes in den Hafen wird erst 435 mit *εἰς ὄρμον προέρεσσαν* bezeichnet, wie die Präposition *εἰς* (nicht *ἐπί* oder *πρός*) beweist. Vgl. ν 279 *σπουδῇ δ' εἰς λιμένα προερέσσαμεν* mit ν 101 *ὅτ' ἂν ὄρμον μέτρον ἴκωνται*. Das Wort *ὄρμος* nemlich ist in solchem Zusammenhange von dem sonst erwähnten *λιμὴν εὖορμος* (Φ 23. δ 358. ι 136) nicht wesentlich verschieden. Dies sowie der Umstand, dass das Ablegen des Segelwerks und das Niederlassen des Mastes nicht erst 'innerhalb' des Hafens, sondern schon vor dem Hafen zu geschehen pflegte, erhellt aus ο 496. 497, wo die am Lande angekommenen

*Τηλεμάχου ἔταροι λῦον ἰστία, καὶ δ' ἔλον ἰστὸν
καρπαλίμως, τὴν δ' εἰς ὄρμον προέρεσσαν ἐρετμοῖς.*

An unserer Stelle konnte dies um so gefahrloser geschehen, je mehr schon der Eingang des Hafens geschützt sein musste, weil Chryse selbst nicht am offenen Meere, sondern im Adramyttischen Meerbusen lag. Die Lesart *ἐντός*, statt des Aristarchischen *ἐγγύς*, ist ohne Zweifel durch die oben erwähnten Parallelstellen entstanden. — Vers 433. Statt *στείλαντο* hat schon Wakefield Silv. crit. II. p. 127 *στεῖλάν τε θέσαν τ'* vermuthet.

434. Ueber *ἰστοδόκη* und *πρότονοι* vgl. K. Grashof über das Schiff bei Homer und Hesiod (Düsseldorf 1834) S. 23. Vgl. auch Bernhard Graser im Philol. 1865 Suppl. III S. 239. Im Verschluss ist die gewöhnliche Lesart *ὑφέντες*. Aber *ὑφίημι* heisst bei Homer überall 'darunterlegen' *supponere* und findet sich nur in der Tmesis: vgl. Ε 240. ι 245. 309. 342. τ 57. Daher war hier die Aristarchische Lesart *ἀφέντες* aufzunehmen. So urtheilt auch J. La Roche Ueber den Gebrauch von *ὑπό* bei Homer S. 38. [In seiner krit. Ausgabe aber hat derselbe *ὑφέντες* geschrieben.] Der Paraphrast übersetzt *χαλάσαντες*. Der ganze Vers mit *ὑφέντες* findet sich bekanntlich auch hymn. in Apoll. 504 (II 326), wo

A. Baumeister bemerkt '*Aristarchum hunc hymnum aut cognitum non habuisse aut nihil auctoritatis ei tribuisse.*' Um aber dies beurtheilen zu können, müste erst das Verhältniss des Aristarch zu den Hymnen überhaupt genauer untersucht werden.

435. Die Nothwendigkeit von *προέρεσαν*, statt des frühern noch von F. A. Wolf gebilligten *προέρυσσαν*, hat Fr. Spitzner gründlich erwiesen. Dass aber *προέρεσαν* die Lesart Aristarchs sei, ergiebt sich aus der Note von Didymos. [Vgl. auch La Roche hom. Textkritik p. 346.] — Vers 438. *βῆσαν ἐκηβόλῳ Ἀπόλλωνι* ist die einzige Stelle, wo man das Digamma nicht herzustellen gewagt hat. Aber wäre es wirklich zu Homers Zeit in *ἐκηβόλος* noch so fest gewesen, wie man annimmt, so würde man hier wol *βῆσαν Ἀπόλλωνι κλυτοτόξῳ* gesagt haben, so gut als *φ* 267. O 55. — Vers 446. *ὁ δ' ἐδέξατο χαίρων παῖδα φίλην*: 'wie ist doch das homerische Epos so wunderbar einfach und doch so wunderbar tief; wie schwer wiegen diese Worte "voll Freude nahm er sein liebes Kind wieder in Empfang", schwerer als wenn ein Romanschreiber ganze Bogen voll "Gefühle" losgelassen hätte.' G. Schimmelpfeng.

447. *ἱερήν* ist die Lesart des Zenodotos und Aristarch aus den besten Urkunden; im cod. Lips. Bachmann. steht sogar: *ῥκλειτήν· πᾶσαι ἱερήν εἶχον.* Diese Lesart verdient den Vorzug, weil kein Grund vorliegt, warum der Dichter mit dem Attribute gewechselt und statt *ἱερήν* das gewöhnliche *ῥκλειτήν* gesagt haben sollte. Für *ἱερήν* stimmen auch Lange Observ. crit. I p. 15 und Düntzer de Zenod. p. 152 not. 21. — Vers 448. Das *ἔστησαν περὶ βωμόν* ist ein Vorbild geworden für die attische Bühne, wo die Chöre um die Thymele herumtraten. — 450. Für *χεῖρας ἀνασχών* hat an die 'Statue des betenden Knaben', deren Original im Berliner Museum ist, schon G. Autenrieth erinnert. — Vers 451 ff. 'Wir haben hier das erste Beispiel einer Palinodie; daher sind die einzelnen Ausdrücke gewählt mit Bezug auf die früher gebrauchten.' W. Vitz.

454. Bekker im Berliner Monatsbericht 1864 S. 140 [= Hom. Blätt. II p. 19] urtheilt, dass der Gebrauch das Participium *τιμήσας* zu verlangen scheine, weil 'überall wo das Subject in *ἔκλυεν* im Fortgang der Erzählung Subject bleibt', dieser Fortgang mittelst einer Partikel angeschlossen werde, was er dann durch zahlreiche Beispiele erhärtet. Vgl. den Anhang zu *φ* 66. Aber zwei Dinge dürften doch gegen die Aufnahme von *τιμήσας* Bedenken erregen: 1) Nirgends bei Homer erscheint an *ἔκλυε* ein unmittelbarer Anschluss durch ein Participium, sondern überall geschieht der Fortgang der Erzählung durch das *tempus finitum*. 2) Das mit dem Aorist verbundene aoristische Participium bezeichnet entweder eine vorhergegangene oder eine gleichzeitige Handlung: keins von beiden ist hier anwendbar. Denn der Erfolg

des Gebetes kann nicht unmittelbar mit der Erhörung zusammenfallen. Daher möchte auch hier in der Erzählung das überlieferte *tempus finitum* vorzuziehen sein; sonst wäre zu *τιμήσας* wenigstens ein *ἔπειτα* oder ein ähnlicher Zusatz zu erwarten. [Beide Gründe fallen gegen das Auffallende des Asyndeton nicht schwer ins Gewicht. Da bei *ἔκλυες* nicht bloss der Act der Erhörung, sondern auch die die Erhörung bethätigende Handlung gedacht werden kann, wie gleich 457 offenbar die Beseitigung der Pest bei dem *ἔκλυε* zugleich gedacht ist, so kann das Particip *τιμήσας* wohl als gleichzeitig mit *ἔκλυες*, oder genauer als coincidente Handlung mit diesem Verbum verbunden werden. Uebrigens hält Düntzer homer. Abhandlungen p. 196 f. den Vers an unserer Stelle für nicht ursprünglich, sondern aus *II* 237 irrig übertragen: er passe viel besser auf Achilleus (vgl. *A* 558 f. *B* 3 f.), als auf Chryses (vgl. *A* 42).]

457. Dass nach homerischer Sitte die Versöhnung des Apollon nicht als ein Act der Aeusserlichkeit in sinnlicher Vergegenwärtigung dargestellt werde, darüber vgl. die kurze Angabe zu 348. Ferner hat Hiecke Ueber die Einheit des ersten Gesanges der Ilias S. 3 treffend bemerkt: 'Fragen wir einmal, wann hat denn Apollo zu schiessen aufgehört, so gerathen wir offenbar in Verlegenheit, nicht etwa weil der Dichter unterlassen hat, dies zu sagen, sondern weil unsre eigne Phantasie sich vergebens bemüht, eine Antwort herauszubringen. Die Pest freilich muss auch während der Versammlung noch fortdauern, ja sie muss fortdauern bis zu dem Moment der Versöhnung, für welche die früheste Bezeichnung in dem ersten der drei durch die Verse 457. 474. 479 bezeichneten Momente liegt: So flehte Chryses, ihn aber erhörte Phöbos Apollon. Mithin muss er auch während des Gebetes seines Priesters geschossen haben, also doch wohl auch noch bei den Schiffen gewesen sein. Wessen Phantasie aber würde sich nicht sträuben gegen die Zumuthung sich dies vorzustellen? Es ist eine vollkommen logische Consequenz, nach welcher diese Operation der Phantasie angenommen wird, aber die Phantasie weigert sich zu folgen, sie bricht die Consequenz früher ab als der Verstand, und zwar ist, gleich als hätte der alte Homer sich im Voraus der selbstquälerischen Kritik des 19. Jahrhunderts erbarmen wollen, die Stufenfolge von Gestalten, welche die Vorstellung der Pest durchläuft, auf das Allerdeutlichste im Gedichte selbst bezeichnet. Erst ist nicht bloss von fliegenden Pfeilen des Gottes die Rede, die etwa man weiss nicht woher gekommen, sondern der in furchtbarer Majestät herabgeschrittene Gott schiesst leibhaftig. . . . Dann aber wird unsere Phantasie hingelenkt auf die tödtlichen Wirkungen des Schiessenden und seine Gegenstände. Mit dieser Erwähnung der getroffenen Thiere und Menschen tritt schon die Anschauung des leibhaftig schiessen-

den Gottes etwas in den Hintergrund. Noch mehr geschieht dies, indem die ewig flammenden Scheiterhaufen nun in unsre Anschauung treten, und mit der Angabe der neuntägigen Dauer erblasst jene Vorstellung noch mehr, denn das ὄχετο κῆλα θεοῖο ist zwar für den Verstand identisch mit dem vorausgegangenen βέλος ἔχεπενκὲς ἐφειὲς βάλλ', aber nicht für die Fantasie. Weiterhin, in der Rede von Kalchas, hört die sinnliche Bezeichnung der Pest ganz auf, indem auch nicht einmal mehr von fliegenden Pfeilen die Rede ist, 96 und 97.' So weit Hiecke. [Vgl. auch Gerlach im Philol. XXXIII p. 20 f.] Folgerecht haben auch weder Odysseus 444 noch Chryses 456 die Pfeile erwähnt. Daher ist auch nicht ersichtlich, in welcher sinnlich anschaulichen Weise die 'Erhörung' oder 'Versöhnung' hätte anders ausgeführt werden sollen, als mit der einfach bezeichnenden Formel, die an den übrigen Stellen zur Verwendung kommt.

459. ἀνέρουσαν ist nicht mit den Alten durch ἀν̄ zu erklären, da ἀν̄ nur temporal steht und mit keinem unverändert gebliebenen Verbum vereinigt werden kann, sondern es ist aus ἀνά und φέρω componiert. Denn aus ἀνφέρω entstand indem das ν sich dem φ assimilierte ἀφφέρω, darauf wurde das doppelte Digamma vocalisiert. Vgl. Doederlein Hom. Gloss. § 2290; G. Curtius Etym.² S. 496 [⁴ 552]; F. B. Klein Etymologiae Homericae specimen (Münster 1863) p. 34 sq. Th. Ameis de Aeolismo Homérico (Halle 1865) p. 19. [Hinrichs de Homericae elocutionis vestigiis Aeolicis, Jena 1875 p. 27. Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 266.] Für den Sinn bemerkt auch der Grammatiker in Bekk. Anecd. I p. 418 richtig: οἱ ἀρχαῖοι ἀνακλῶντες τὰ ἱερεῖα καὶ ἄνω ἀναρύνοντες ἔθνον. διὸ καὶ Ὅμηρος, mit Anführung unserer Stelle, wie zu derselben der Schol. Apollon. I 587 sagt: τοῖς δὲ οὐρανίοις ἄνω ἀναστρέφοντες τὸν τράχηλον σφάζουσιν. Vgl. auch Orph. Arg. 316: ταῦρον σφάζον, ἀνακλίνας κεφαλὴν εἰς αἰθέρα δῖαν.

469. Da Essen und Trinken bei Homer sonst überall zwei vollständig getrennte Dinge sind, hier aber das Trinken erst im folgenden Verse erwähnt wird: so scheint es als wenn unser Vers erst aus einer der verwandten Stellen B 432. H 323. Ψ 57. π 480 mit Unrecht eingefügt wäre. Indes ist uns von den Alten keine derartige Notiz überliefert. Daher wird man hier bei 470 nur den Zweck des Libierens anzunehmen haben, weshalb auch sogleich der folgende Vers hinzugefügt ist. Vgl. auch Richard Franke in Fleckeisens Jahrb. 1858 Bd. LXXVII S. 224. [Dagegen hält Bergk griech. Literaturgesch. I p. 548, 38 den Vers für widersinnig, derselbe verberge aber eine Lücke, und Düntzer hom. Abhandlungen p. 188 f., vgl. hom. Fragen p. 199 verwirft 469—474 unter Widerspruch von Benicken in den Jahrb. f. Phil. 1872 p. 669 ff.] Ueber den viermal gleichen Anfang mit αὐτὰρ ἐπεὶ vgl. zu Γ 221 und den Anhang zu τ 444.

473. Bekker hat den Vers ohne den Vorgang der Alten athetiert: aus welchen Gründen, darüber hat er sich, so viel ich weiss, nirgends ausgesprochen. Aristarch (nach Aristonikos) athetierte den folgenden Vers: [ἀθετεῖται, ὅτι νομίσας τις τὸν Ἀπόλλωνα Παιήονα εἰρῆσθαι, προσέθηκεν αὐτόν. καὶ γίνεται δισσολογία· προ-εἴρηται γάρ οἱ δὲ πανημέριοι μολπῇ θεὸν ἰλάσκοντο. Vgl. Friedlaender Aristonic. p. 53, welcher hinzufügt, dass nach Aristarchs Ansicht auch μέλπειν durch die Bedeutung 'singen' gegen den homerischen Gebrauch (= ludere) verstosse. Ueber παιήων und ἑκάεργος vgl. Welcker kleine Schrift. III 37. V 58 und den Anhang zu H 34. Anders erklärt jetzt Goebel in der Zeitschr. für Gymn. 1875 p. 641 ff. ἑκάεργος in Verbindung mit ἑκατος, ἑκηβόλος, ἑκατηβόλος, ἑκατηβελέτης unter Annahme eines Neutralsubstantivs ἑκος (aus W. ἐ von ἵημι, mit Erweiterung durch κ = lat. jac-io) = Pfeil und einer aus W. var drehen erweiterten Wurzelform varg = lat. verg-ere neigen, abwärts richten = Pfeile niederwärts richtend, mit Bezug auf die Strahlen des Sonnengottes.] — Das am Versschluss stehende κοῦροι Ἀχαιῶν will die zu der Sendung auserwählte Jugend (183) hervorheben. Sonst würde der Dichter νῆες Ἀχαιῶν gesagt haben, das metrisch betrachtet hier ebenfalls stehen könnte: vgl. zu α 60. — Vers 474. Ueber μέλπειν vgl. Lehrs de Arist. ² p. 138 sq.

481. [Zu προῆσαι vgl. G. Curtius in seinen Stud. IV p. 228 f.]

486. [Ueber die ἔρματα handelt Brieger im Philol. XXIX, 201.]

488—492 [wurden von Zenodot verworfen: Düntzer de Zenod. stud. Hom. p. 162. 180; vgl. über dieselben Schoemann de reticentia Homeri p. 3 f.]

493. Für ἐκ τοῖο ist zu beachten, dass der epische Dichter bei Zeitangaben nicht mathematisch verfährt, sondern mit einer allgemeinen Angabe sich begnügt, wo die bestimmte Beziehung für den Hörer im ganzen Zusammenhang liegt. Im Gedicht nun vom 'Zorn des Achilleus' ist nach der obigen Darstellung gerade der Tag, an welchem dieser Zorn seinen Anfang nahm, dem Gedächtniss und der Fantasie der Hörer mit so mächtigen Zügen eingeprägt, dass es nur einer Andeutung bedarf, um jenen verhängnissvollen Tag in die Vorstellung zurückzurufen. Diese Andeutung ist hier mit ἐκ τοῖο in der vollständigen Klarheit eines mündlichen Epikers gegeben, was bereits Aristarch nach Aristonikos 'ἐκ τούτου λέγει τοῦ χρόνου τοῦ τῆς μῆνιδος' und viele andere erkannt haben. Vgl. Nitzsch Beiträge zur Gesch. d. ep. Poesie S. 72 f. A. Kiene in Fleckeisens Jahrb. Bd. 91 S. 794. [Nitzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 146 f., Friedlaender die hom. Kritik p. 73 f., v. Hoermann Untersuch. über die hom. Frage I p. 70, auch Peppmüller Commentar des 24. Buches der Ilias, Berlin 1876 p. 25 f. Anders urtheilt Ribbeck im Philol. VIII p. 473 f. u. a.] Sodann ist zu beachten, dass der

Epiker die einzelnen Ereignisse nur nacheinander erzählen kann, wenn auch mehrere derselben in der Wirklichkeit nebeneinander sich entwickeln. So hier. Nach der neuntägigen Pest nemlich haben wir am zehnten Tage die Volksversammlung (53. 54), darauf an demselben Tage gleichzeitig die Unterredung des Achilleus mit seiner Mutter (348 — 429) und die Fahrt des Odysseus nach Chryse. Die letztere aber als Abschluss von 312, motiviert durch die Abwesenheit der Götter (424 Anhang z. E.) ist nur als eine episodische Erzählung zu betrachten, deren Zeitdauer mit der Nebenangabe 477. 478 auf die Berechnung der Haupthandlung keinen Einfluss ausüben kann. Am 21. Tage kehren die Götter zurück. Die Handlung des ersten Gesanges der Ilias umfasst daher, wie schon Aristarch annimmt, einen Zeitraum von 21 Tagen. Dies behandelt überzeugend Th. Bergk in der Zeitschr. f. d. A. W. 1846 S. 394 ff. — Vers 505 könnte man zur Entfernung der isolierten Dehnung des *οι* an dieser Versstelle wohl *τίμησον σὺ μοι νιόν* conjiicieren, da 508 *ἀλλὰ σὺ πέρ μιν τῖσον* folgt. Denn dass *τίμησον ἐμοί* unmöglich sei, hat C. A. J. Hoffmann Quaest. Hom. I p. 57 unter Vergleichung von *Ε* 236 bemerkt. —

510. [Ist *ὀφείλλειν τιμῇ* nicht vielleicht von einem materiellen Ersatz für das entzogene *γέρας* zu verstehen? Durch Busse ihn grösser machen, d. i. ihm reichen Ersatz für den Verlust geben, wie Athene 213 in Aussicht stellt? — Anders Aken die Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus p. 186.] — Vers 513. Themist. or. XVI p. 210°.

519. Der Nominativ *Ἥρη ὅτ' ἄν μ' ἐρέθῃσιν*, statt des gewöhnlichen Dativs, ist die Lesart des Aristarch, die auch in der ed. Flor. [und in 3 Handschriften, darunter dem Laurentianus 15 und 3, vgl. La Roche] steht und die meiner Ansicht nach aus mehreren Gründen den Vorzug verdient. Erstens wird dadurch Here mit ihrem harten und händelsüchtigen Charakter, wie sie überall erscheint (vgl. *Α* 24. *Ε* 892. *Θ* 198. 350. 407 f. 421 ff. 444. *Ε* 249. *Ο* 14. *Υ* 133) und auch hier 539 den Zank beginnt, mit Nachdruck hervorgehoben. Ueber die Wortstellung vgl. zu *η* 242. *θ* 408. *ρ* 223. *ω* 507. Zweitens: Zeus vermeidet dann ängstlich, die Here als den Gegenstand seiner Feindschaft direct zu nennen, weil sie 'so schon' ihm immerwährend Vorwürfe macht, dass er es mit den Troern halte (520. 521) und ihr als der Freundin der Achaeer gegenüberetrete: er will daher seine jetzige Feindseligkeit einzig und allein vom Handeln der Here abhängig machen, daher das Futurum *ἐφήσεις*. Hierzu kommt drittens, dass das allgemein gesagte *ἐχθροδοπήσαι* zugleich mit auf alle Olympischen Götter Bezug hat, die von dem häuslichen Zwiste zu leiden haben und deshalb Partei ergreifen. Vgl. 566. 570. 575. 579. 589, und nach der Versöhnung 599. Endlich hat auch Thetis in ihren Bitten an Zeus (503—510 und

514—516) auf die Here gar keinen Bezug genommen. — 522 f. [522. 523 werden von Düntzer *hom. Abhandl.* p. 175 f. verworfen. Ueber die folgenden Verse vgl. Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 170.] — Vers 527. Die Formel ὅτι κεν κεφαλῇ κατανέωσω gebraucht Einer bei Plutarch. *Apophth.* c. 2, 4 p. 208^d. —

530. Wie Strabo VIII c. 3 p. 543^a, Valer. Max. III 7, Macrobi. Sat. V 13 berichten, hat Pheidias nach dem Eindruck dieser Stelle seinen Zeus im Tempel zu Olympia gebildet: er wollte nemlich den Zeus in majestätischer Ruhe und solcher Machtfülle darstellen, wie er hier geschildert ist. Vgl. Lessing im Laokoon XXII. Und dies ist ihm gelungen. Denn, um die Worte von A. Stahr *Torso* I S. 159 zu gebrauchen, 'als Aemilius Paullus, der Besieger Makedoniens, in den Tempel zu Olympia eintrat, rief er, den Gott gleichsam in lebendiger Gegenwart erblickend, die Worte aus: Fürwahr, dies ist der Zeus des Homer!' Vgl. auch Preller, *Adam Gr. Mythol.* I S. 121 der zweiten Aufl. [*Lauer Geschichte der homer. Poesie* p. 43 ff., das Plastische im Homer, München 1869 p. 47.] Die homerische Stelle ist mehrfach von Späteren nachgeahmt worden (vgl. die Stellen und Citate bei Freytag in dessen Ausgabe p. 204), aber alle vielgeschmückten Nachahmungen sind hinter der einfachen Rede des Homer weit zurückgeblieben. Vers 528 erwähnen auch Plin. *Epist.* I 7, 4. Max. Tyr. XXV. [Cobet *Miscellan. crit.* 1876 p. 278 verwirft ἐλελίζειν und verlangt ἐφέλιξεν hier und Θ 199. P 278. ε 314.]

534. ἐξ ἐδέων, hier und 581 die Ueberlieferung der meisten und besten Hss., hat Bekker aus wenigen und untergeordneten Urkunden in ἐξ ἐδρέων geändert. Vgl. gegen die Aenderung H. Rumpf in *Fleckeisens Jahrb.* 1860 S. 586. Ueber den Unterschied von ἔδος und ἔδρη vgl. K. Grashof Ueber das Hausgeräth bei Homer und Hesiod (Düsseldorf 1858) S. 2 not. 1, mit dem Resultate: 'Also ist durchaus ἐδέων die rechte Lesart.' [Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 46, Anm. 1, vermuthet, dass hier σφοῦ unbefugt statt οῦ eingedrungen sei.] — Vers 537. Stat. Ach. I 100.

553. [K. Mayhoff de Rhiani Cretensis stud. Hom. p. 45 f. vermuthet als ursprüngliche Lesart: οὐκ εἶρομαι οὐδὲ μεταλλῶ, wodurch die Antwort der Hera, der Form nach ganz entsprechend den Worten des Zeus 550, an Schärfe gewinnen würde.]

555. [van Herwerden *quaestiunculae epicae et elegiacae*, Utrecht 1876 p. 1 verlangt an Stelle von μή σε παρείπη nach ε 300 μή σε παρείπεν. Indes ist die Stelle ε 300 wesentlich von dieser verschieden, weil dort nicht die vergangene Handlung selbst Gegenstand der Befürchtung ist, sondern dieser in νημερτέα liegt und die ganze Construction aus einer Brachylogie zu erklären ist. Danach dürfte jene Stelle für diese keine genügende Analogie

bieten, auf welche sich Herwerdens Vermuthung stützen könnte. Vgl. die Note zu beiden Stellen.]

558. [Eine andere Auffassung dieses abhängigen Satzes im Conj. mit ὥς giebt Delbrück der Gebrauch des Conj. u. Opt. p. 62.]

567. Die andere Erklärung ist, ἄσσον ἰόνθ' mit Zenodotos als ἄσσον ἰόντε auf θεοί zu beziehen, und den Dual ἰόντε entweder mit Eustathios durch den Gedanken an 'Götter und Göttinnen' erklärbar zu finden oder geradezu als pluralischen Dual aufzufassen. So Krüger Di. 17, 3, 2 und die von G. Autenrieth bei Nägelsbach S. 191 genannten Gelehrten. Aber dieser Gebrauch des Dual in pluralischem Sinne lässt sich aus Homer nicht erweisen. Sodann hat nach der gewichtvollen Periphrase ὅσοι θεοί εἰς' ἐν Ὀλύμπῳ der Zusatz ἄσσον ἰόντε etwas Mattes und Schleppendes. Drittens ist auch der dann erforderliche Sinn 'zu Hülfe kommend' für den allgemeinen mit keinem weiteren Zusatz versehenen Ausdruck durch keine homerische Parallele zu begründen. Endlich bleibt räthselhaft, warum der Dichter einen derartigen Gedanken nicht einfach mit ἄσσον ἰόντες ὅτ' ἄν τοι bezeichnet haben sollte. Aus diesen Gründen nun habe auch ich mich nach dem Vorgang des Aristarch für die Auffassung ἰόντα entschieden. Dieselbe hat einen doppelten Anstoss erregt: erstens den lästigen Umstand, dass man μέ im Gedanken hinzunehmen müsse. Allein das ist unrichtig. Denn Zeus spricht mit ἄσσον ἰόντα ganz objectiv und nennt sich allgemein 'den Angreifenden': erst durch den erklärenden Zusatz soll die persönliche Beziehung verdeutlicht werden. Hiermit hebt sich wie ich meine auch der zweite Anstoss, dass nemlich 'χραιομεῖν τινι ἄσσον ἰόντα keine homerische Struktur' sei. Dies gilt nur, wenn man durchaus die streng persönliche Beziehung festhält. Aber eine concrete Bezeichnung statt eines allgemeineren Substantivbegriffes findet sich auch sonst. So ist 535 μεῖναι ἐπερχόμενον (was J. La Roche Hom. Stud. § 80 S. 142 beanstandet) nichts anderes als 'seine Ankunft erwarten.' Ebenso Θ 536. M 136. X 252. In O 164 μή μ' οὐδὲ κρατερός περ ἐὼν ἐπιόντα ταλάσῃ μεῖναι können wir ohne Weiteres deuten: 'meinen Angriff zu erwarten.' Aehnlich in vielen andern Stellen. Auch das mit χραιομεῖν synonyme ἀλέξειν wird man dann in Stellen wie T 315 μή ποτ' ἐπὶ Τρώεσσιν ἀλεξήσιν κακὸν ἡμᾶρ und N 475 ἀλέξασθαι μεμαῶς κύνας ἡδὲ καὶ ἄνδρας als Analogie benutzen dürfen. Schliesslich erwähne ich, dass Düntzer Aristarch S. 61 behauptet, der Vers sei 'ohne allen Zweifel auszuschneiden', weil das einfache χραιομῶσιν schon genüge, wie 28 beweise. Aber der 'Zweifel' anderer wird sich auf die dadurch entstehende Dunkelheit und Zweideutigkeit beziehen, als wenn 'alle Götter im Olymp' der Here überhaupt und in jeder Beziehung nutzlos wären. Ueber jeden Zweifel wäre man erhoben, wenn die Conjectur von Bentley und Clarke ἄσσον ἰὼν

ὄτε, die auch J. E. Ellendt Drei hom. Abh. p. 15 billigt, auf alter Ueberlieferung beruhte.

578. [*ῥῆρα φέρειν* Erwünschtes darbringen: Homer. Die Redensart *vāram bhar ῥῆρα φέρειν* darf für indogermanisch gelten.' Fick vergl. Wörterb. ² p. 188 unter 3 *vāra*.]

590 ff. Aehnlich erzählt diese Sache Valer. Flacc. II 82 ff. — 598. [*νέκταρ* erklärt Fick in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen. 1876. I p. 62 aus W. *snag* vgl. nhd. schnökern = *σνεγ-ταρ* was gut schmeckt, Leckerei.] — 599 gebraucht auch Tatian. or. ad Gr. c. 9 p. 36 ed. Ott.

603 f. [Nach Welcker Ep. Cycl. p. 340 f. und 372 hat man an epischen Gesang zu denken, dessen Stoff für Götter Theogonie oder etwa Geburten und Hochzeiten der Götter sein würde. 'Es ist Gesang zum Mahle, Apollo spielt die Phorminx, und das Lied dazu singen die Musen, da ihrer mehrere sind, und da zum epischen Liede ein Chor nicht gehörte, eine nach der andern theilweise, wie ein Grammatiker richtig erklärt'.]

611. [Lachmann Betrachtungen p. 2 knüpfte an den Schluss des ersten und den Anfang des zweiten Gesanges zwei Beobachtungen, aus denen er schliessen zu dürfen glaubte, dass in zwei auf einander folgenden Abschnitten der Ilias oft nach dem ersten ein Aufhören des Gesanges und ein neues Anheben vorausgesetzt werde: „Weder ist hier der Gegensatz durchgeführt, 'alle giengen zu Bett und schliefen, aber Zeus schlief nicht', sondern es heisst 'die Götter giengen zu Bett, und auch Zeus schlief. Alle Götter und Menschen schliefen, Zeus aber nicht': noch war es zweckmässig, wenn doch dies folgen sollte, 'Zeus schlief nicht, sondern er rief den Traumgott', vorher daran zu erinnern, dass neben ihm die goldenthronende Here lag, die von der Berufung des Traumes nichts wissen durfte.“ Die erste Differenz hatten auch schon die Alten gefunden und aufzulösen gesucht: *Πῶς ἐν τῇ Α εἰπὼν τὸν Δία καθεύδειν νῦν φησὶ "Δία δ' οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος;" λέγομεν δὲ ἡμεῖς ὅτι ἐκάθευδε μέν, ἀλλ' ἐπ' ὀλίγον ἐκαθεύδησε, καὶ οὐ διὰ πάσης τῆς νυκτός, ὥς οἱ ἄλλοι, μεριμνῶν*: Scholia graeca in Homeri Iliadem ed. G. Dindorf. Tom. I p. 70, und Schol. *Β ἀνέβη καθευδήσων ἢ ἀντὶ τοῦ ἀνεκέκλιτο*, ähnlich Eust. 163, 40 *ἔστι καθεύδειν τὸ ἀπλῶς ἀναπίπτειν ὥς ἐπὶ ὕπνῳ*. Beide Erklärungsversuche der Alten sind von den Neueren aufgenommen, nur mehr oder weniger modificiert. Die einen sprechen dem *καθεύδε* die Bedeutung 'er schlief' ab und verstehen: Gross vindiciae Hom. I p. 16 unter Vergleich von *δ* 304. *ζ* 1. *η* 344. *θ* 313. *υ* 141 'er legte sich schlafen', Doederlein zu *A* 611 'er schlief ein', Ameis und Düntzer homer. Abhandl. p. 33 'er ruhte auf dem Lager', vgl. *Ω* 673 ff. *γ* 402. *δ* 302 ff. *η* 344 ff. *θ* 313. *τ* 50, Düntzer in seiner Ausgabe: gieng zur Ruhe. Andere welche für *καθεύδε* die Bedeutung 'schlief' anerkennen, betonen den Gegensatz von

εὔδον παννύχιοι und οὐκ ἔχε ὕπνος und fassen letztere Wendung in dem prägnanten Sinne: hielt nicht umfassen, fesselte nicht auf die Dauer, mit Berufung auf *I* 713. *K* 1—4. *o* 4—7. So Naegelsbach und La Roche zur Stelle, Bäumlein in *Zeitschr. f. Alterthumswiss.* 1848 p. 325. Beide Interpretationen vereinigen Doederlein zu *B* 2, Faesi, Nutzhorn die Entstehungsweise der homerischen Gedichte p. 143 (οὐκ ἔχε Imperf.: 'nur bei Zeus wollte der Schlaf nicht bleiben'.) Ein drittes Auskunftsmittel den Anstoss zu beseitigen ist die von Gross vorgeschlagene Athetese von *A* 611, worin z. B. Bergk *griech. Literaturgesch.* I p. 496, Anmerk. 44 einen zum Behuf des Einzelvortrags gemachten Zusatz erkennt, der einen schicklichen Abschluss geben sollte. Gegen die prägnante Auffassung von ἔχε ist von Düntzer *hom. Abhandl.* p. 33 geltend gemacht, dass ἔχειν in solchen Verbindungen sich nur in der Bedeutung in Besitz haben finde, und von Herzog in *Jahrb. f. Philol.* 1873 p. 192 insbesondere *θ* 343 ff. angezogen, wo bei ähnlichem Gegensatz οὐδὲ Ποσειδάωνα γέλως ἔχε nur heisst: aber Poseidon lachte nicht d. i. überhaupt nicht.

Beide Interpretationsversuche sind mit Nachdruck bekämpft von Bonitz über den Ursprung der homerischen Gedichte. 3. Aufl. p. 60 ff. Letzterer bemerkt mit Recht gegen Naegelsbach, dass durch ἀλλ' ὅγε μερμήριζε diese Angabe der vorherigen als in dieselbe Zeitdauer fallend gleichgestellt werde; was Naegelsbach in den Worten finde, erfordere nothwendig, dass dem οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος gegenübergestellt würde ἔγρετο δ' ἐξ ὕπνου — καὶ γὰρ ὁ μερμήριζε. Aus diesem Grunde, wie wegen der gegen die prägnante Auffassung von ἔχε angeführten Parallele *θ* 343 ff., ist die darauf beruhende Erklärung ohne Zweifel aufzugeben. Eine neue Wendung erhält diese Frage jetzt durch die von Goebel in der *Zeitschr. für das Gymnasialwes.* 1875 p. 647 gegebene neue Erklärung des Wortes νήδυμος aus νῆ + ἄδ sättigen = dessen man nicht satt werden kann, d. i. unwiderstehlich oder unerschöpflich, wonach die Stelle gedeutet wird: Zeus war zwar eingeschlafen, aber während alle übrigen Götter und Helden die ganze Nacht schliefen, hielt den Zeus kein νήδυμος ὕπνος umfassen, sein Schlaf war kein ἀκόρεστος, ἀπληστος, kein insatiabilis gewesen; vielmehr war Zeus von wegen seiner Herrschersorgen desselben alsbald satt geworden. So wird der vergebens in ἔχε gesuchte Begriff des dauernden Schlafes, wie es scheint, durch das Epitheton von selbst geboten. Allein auch wenn die übrigens ansprechende Etymologie über allen Zweifel erhaben wäre, so würde doch die von Bonitz gegen den Gedankenzusammenhang erhobene Ausstellung bleiben. Dieser Anstoss würde weniger fühlbar sein bei der jetzt von Schmalfeld in *Jahrb. f. Philol. Suppl.* VIII p. 300 ff. versuchten Erklärung aus νῆ — und W. δν (in ὁ-δύ-νῆ und δύῆ) = nicht beunruhigt von Sorgen. Auch bei καθεῦθε muss

man, wie ich jetzt urtheile, von jedem Versuch dem Worte eine andere Bedeutung als die gewöhnliche zu geben, abstehe: Ω 675 und I 663 steht εὔδε an derselben Stelle und in demselben Parallelismus zu κοιμήσαντο, κατέλεκτο, παρελέξατο, wo γ 402. δ 304. η 344 καθεῦδε sich findet, auch ist, wie Bonitz richtig bemerkt, das Gewicht nicht zu übersehen, welches die zweifellose übertragene Bedeutung von καθεύδειν für die richtige Auffassung der eigentlichen Bedeutung dieses Wortes hat. Gleichwohl ist der Art gegenüber, wie Lachmann den Widerspruch zwischen dem Schluss des ersten und dem Anfang des zweiten Gesanges formuliert hat, zu bemerken, dass bei dem Parallelismus der Glieder A 606—608 und 609—611 das Hauptgewicht auf der Ortsbestimmung liegt, wie in den oben angeführten Parallelen, und bei dem Gewicht dieser der anzuerkennende Widerspruch minder schroff empfunden wird, als nach Lachmanns Formulierung anzunehmen wäre. Ganz bedeutungslos aber ist das an die Anwesenheit der Here geknüpfte Bedenken. Düntzer a. O. sagt: 'Zeus muss bei seiner Gattin schlafen, wie in der Odyssee Nestor und Menelaos, wie im letzten Buch der Ilias Briseis bei Achilleus schläft; dass Zeus dadurch bei der Berufung des Traumes gehindert werde, konnte dem homerischen Dichter kaum in Gedanken kommen' und Nutzhorn p. 144: 'Wenn Here schlief, konnte sie ja nicht hören, was Zeus sagte, und ihre Gegenwart war unschädlich, wenn es auch Geheimnisse waren, die Zeus aussprach'.

B.

Einleitung.

Literatur: G. Hermann de interpolat. Hom. p. 7 (= Opusc. V p. 57]. — Lachmann Betrachtungen über Homers Ilias. 2. Aufl. Berlin 1865 p. 8—13 und dazu Haupts Zusätze p. 102—104, Benicken das zweite Lied vom Zorne des Achilleus etc. herausgegeben. Leipz. 1873, Benicken in Sachen H. Koechly und H. Düntzer c/a Karl Lachmann betreffend Il. B 1—483. Salzwedel 1872. — Die Lachmannsche Kritik betreffen: C. O. Müllers kleine deutsche Schriften I p. 464 f., Gross vindiciarum Homeric. part. I. Marburg 1845 p. 30 ff., Baeumlein in der Zeitschr. für die Alterthumswiss. VI, 1848 p. 331 f., Hoffmann im Philol. III p. 198 ff., Düntzer in der allgemein. Monatsschrift für Literatur 1850, II = Homerische Abhandlungen p. 41 ff., Gerlach im Philol. XXX p. 9 ff. — G. Grote Geschichte Griechenlands, über-

setzt von Meissner, Bd. I p. 530. 534 f., vgl. Baeumlein im Philol. XI p. 405 ff. und Friedlaender die homerische Kritik von Wolf bis Grote. Berlin 1853 p. 63 f. — Naeke Opuscula philolog. I p. 270 f. — Koechly in den Verhandlungen der achten Philologenversammlung zu Darmstadt. 1846 p. 73 ff. Koechly de Iliadis B 1—483 disputatio. Turici 1850, vgl. Düntzer homerische Abhandlungen p. 102 ff., Baeumlein über die Composition der zweiten Rhapsodie der Ilias mit Bezug auf Koechly's disputatio de Iliadis B 1—483 im Philol. VII p. 225 ff., und Ribbeck in den Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 7 ff. — Düntzer das 3. bis 7. Buch der Ilias als selbständiges Gedicht in den hom. Abhandl. p. 234 ff. — Lange in der Zeitschr. f. d. Gymnasialwes. 1875 p. 156. — Goebel über den innern Zusammenhang des 1. u. 2. Buches der Ilias, sowie über die Bedeutung der Thersites-scene in Zeitschr. f. Gymnasialwes. 1854, VIII p. 373 ff. — R. Franke zur Frage über die Zusammensetzung von Il. B 1—483. Gera 1864 und derselbe disputationis de Iliadis B 1—483 pars altera, Leipzig 1870. — Abel die Agora des zweiten Gesanges der Ilias nach ihrem Zweck und Zusammensetzung. Aschaffenburg 1858. — Kern die beiden Erzählungen im 2. Buch der Ilias. Ulm 1868. — M. Vrzal Ilias II V. 1—483 mit besonderer Rücksicht auf die Bedenken Lachmanns untersucht. Nikolsburg 1875. — Fr. Susemihl über Ilias B 1—483 im Philol. XXXII p. 193 ff. — Kammer zur homerischen Frage. Königsberg 1870. I p. 1 ff., dagegen Düntzers homer. Abhandlungen p. 272 ff., Susemihl im Philol. XXXII p. 222, Anm. 143. — G. Curtius homerische Studien im Philol. III p. 10 ff., betreffen: V. 75. 188—205. 278—332. 265—277. — Naegelsbach Excurs IV und V (über B 188—205) in den Anmerkungen zur Ilias. 3. Aufl. p. 440 ff. — Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 176 ff. — Nitzsch Sagenpoesie p. 210 ff. und Beiträge zur Gesch. der epischen Poesie p. 465 ff., vgl. dazu Schoemann in den Jahrb. f. Philol. 1854. Bd. 69 p. 21 ff. — Kiene die Komposition der Ilias, p. 76 f., 215. 217, und derselbe: der Zusammenhang des zweiten Buches der Ilias mit dem ersten in den Jahrb. für Philol. 1869 p. 600 ff. — Genz zur Ilias. Sorau 1870 p. 11 ff. — Bonitz über den Ursprung der homerischen Gedichte. 3. Aufl. Wien 1872 p. 59 ff. — Bischoff im Philol. XXXIV p. 6 f. — Bernhardt Grundriss der griech. Literat. ³ II, 1, p. 159 f. — Bergk griech. Literaturgesch. I p. 554 ff. — Hoffmann quaestt. Hom. II p. 202 ff. Giseke homerische Forschungen p. 167 f. 223 f. — Ueber den Schiffskatalog: Lauer quaestiones Hom. p. 84, A. Mommsen im Philol. V p. 522 ff., Koechly de genuina catalogi Homericæ forma. Turici 1853, Gladstone homerische Studien p. 107 ff., Düntzer in den Jahrb. f. Philol. 1855 p. 415 ff. = Homer. Abhandl. p. 212 ff., Baeumlein in den Jahrb. f. Philol. Bd. 75 p. 34

—46, Kammer zur homerischen Frage. I p. 32 ff., vgl. Benicken das dritte und vierte Lied. Halle 1874 p. 146 ff., Raspe der sogen. Schiffskatalog in der Ilias, Güstrow 1869, Schwartz über die Boeotia des Homer, namentlich in ihrem Verhältniss zur Composition der Ilias. Neu-Ruppin 1871, vgl. Susemihl im Philol. XXXII p. 225 f. und Benicken das dritte und vierte Lied vom Zorne des Achilleus. Halle 1874 p. 1—19. Niese der homerische Schiffskatalog als historische Quelle betrachtet. Kiel 1873. Bischoff Bemerkungen über homerische Topographie, Schweinfurt 1875 p. 22 ff.: Die Ordnung des Schiffskatalogs, Bergk griech. Literat. I p. 556 ff. Vgl. auch Nitzsch Sagenpoesie p. 127, Werckmeister in den Festschriften zur 50jähr. Stiftungsfeier des Gymnas. zu Ratibor 1869: ein Kunstprincip Homers p. 11, O. Keller die Entdeckung Ilions in Hissarlik. Freiburg i. B. 1875 p. 8 ff.

Ueber die Thersitesscene: Lessing im Laokoon XXII—XXIV. Herder in den kritischen Wäldern I, cap. 21. A. G. Lange vermischte Schriften und Reden. Leipz. 1832 p. 106 ff. Fr. Jacobs vermischte Schriften VI p. 81 f. Doederlein Reden und Aufsätze. 2. Sammlung p. 203 ff. Goebel in der Zeitschr. f. Gymn. 1854 p. 764 ff. — Versuch einer strophischen Gliederung von B 1—483 nach Tetrasticha und des Katalogs nach Disticha bei Beloch in Rivista di filologia. 1875 p. 305 ff., vgl. Bursians Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft. 1874—75 p. 140 f.

Die Erzählung des zweiten Gesanges beginnt, unmittelbar an die im Schluss des ersten gegebene Situation anknüpfend, mit der dem 21. Tage der Ilias folgenden Nacht und dehnt sich über die ersten Morgenstunden des 22. aus, welcher die Bücher II—VII, 380 erfüllt. Wir unterscheiden in derselben folgende Haupttheile:

- A. Die Sendung des Traumes zu Agamemnon, 1—47.
- B. Boule und Agora der Achaeer; Vorbereitung und Auszug zum Kampf, 48—483.
- C. Der Schiffskatalog, 484—785.
- D. Sendung der Iris zu Priamos. Auszug der Troer zum Kampf, 786—811.
- E. Troerkatalog, 811—877.

Der Gesang enthält demnach die einleitenden Ereignisse des ersten Schlachttages auf Seiten der Achaeer und der Troer in paralleler Anordnung und Behandlung: auf beiden Seiten wird die Handlung vorbereitet und bestimmt durch Zeus' Eingreifen, dort durch Sendung des Traums, hier durch Sendung der Iris (786 ff.). Im Einzelnen bedarf nur die Gliederung der ersten grossen Partie 1—483 einer genaueren Betrachtung. Sie umfasst folgende Stücke:

1. Die Sendung des Traumes, 1—47. Zeus bedacht auf die Ausführung der βουλή (ὥς Ἀχιλλῆα τιμήσει, ὀλέσαι δὲ πολέας ἐπὶ νηυσὶν Ἀχαιῶν) sendet in der Nacht zu Agamemnon einen verderblichen Traum mit der Weisung eiligst zum Kampf zu rüsten und der Aussicht auf die Eroberung Trojas. Der Traum vollzieht den Auftrag in der Gestalt des von Agamemnon vor Allen geehrten Nestor und ausdrücklich als Zeus' Bote sich einführend. Agamemnon beruft am Morgen voll stolzer Zuversicht die Heeresversammlung. Während das Heer sich versammelt (vgl. 52 und 86), hält Agamemnon
2. die Boule der Geronten bei Nestors Schiff, 53—86. Ag. fordert auf Grund des Traumes die Geronten zu dem Versuch auf, das Heer zum Kampf zu rüsten: er selbst will, um die Stimmung des Heeres auf die Probe zu stellen, dasselbe zur Flucht in die Heimath auffordern, die Fürsten sollen dem entgegentreten. Nestor berührt in einer auffallend kurzen Erwiderung den Plan der Versuchung gar nicht, stimmt zwar dem Vorschlag der Rüstung zu, lässt aber durchblicken, dass er zu dem Traum kein besonderes Vertrauen hege.
3. Die Agora, 87—399, verläuft in 4 Acten:
 - a. Agamemnons versuchende Rede und deren Wirkung, 87—154.

Das Zusammenströmen der Volksmenge und ihre lebhafteste Erregung. Agamemnon tritt auf. Geschichte seines Scepters. Agamemnons verstellte Rede, in welcher er zur Flucht auffordert, enthält mit und neben den für diese angeführten Gründen zugleich alle wesentlichen Momente, welche ein lebhaftes Ehrgefühl für das Ausharren im Kampf geltend machen würde, aber verdeckt und zurücktretend vor der leidenschaftlichen Sprache einer scheinbar verzweifelten Stimmung und der geflissentlichen Hervorhebung der bisherigen Erfolglosigkeit und zukünftigen Aussichtslosigkeit des Kampfes. Die Erinnerung an die sehnsüchtig daheim harrenden Weiber und Kinder erregt das Heimweh der Krieger und vereitelt so den beabsichtigten Erfolg. Stürmischer Aufbruch des Heeres zu den Schiffen.

- b. Athene's Dazwischenkunft und Rückkehr des Heeres in die Versammlung, 155—210.

Athene, von Here gesendet, mahnt Odysseus der Flucht Einhalt zu thun. Diesem gelingt es durch mahnenden Zuspruch an die Fürsten und strafenden Tadel des Volkes das Heer zur Versammlung zurückzuführen.

- c. Thersitesscene, 211—277.

Thersites schmäht Agamemnon unter Anspielung auf die Zurückhaltung der Chryseis und die Wegnahme der

Briseis und fordert von Neuem die Heimkehr. Seine Zurechtweisung und Züchtigung durch Odysseus erregt das Gelächter der Achaeer.

d. Reden des Odysseus, Nestor und Agamemnon, 278—399.

Odysseus' Rede verfolgt in engem Anschluss an Agamemnons versuchende Rede den Zweck, die Achaeer zum Ausharren zu vermögen. Er leitet daher nach der Erinnerung an das dem Agamemnon gegebene Versprechen, nur nach Troja's Zerstörung heimzukehren, die Gedanken sofort auf den entscheidenden Punkt, der den stürmischen Aufbruch des Heeres verschuldet hat, das Heimweh. Er erkennt dieses bis zu einem gewissen Grade als berechtigt an, um dann aber mit allem Nachdruck den Ehrenpunkt geltend zu machen, die Schmach nach so langer Abwesenheit ohne Erfolg heimzukehren. Der von Agamemnon betonten Aussichtslosigkeit des Kampfes stellt er in ausführlicher lebhafter Erzählung das von Zeus gesandte Zeichen in Aulis gegenüber, welches nach Kalchas' Deutung die Eroberung Troja's im zehnten Kriegsjahr in Aussicht stellt. — Auf Grund der durch Odysseus' Rede bewirkten Umstimmung ist Nestor bemüht, zwischen dem Heer und Agamemnon das rechte Verhältniss herzustellen und die sofortige Aufnahme des Kampfes herbeizuführen. Er wendet sich zunächst mit scharfem Tadel gegen den in der Versammlung hervorgetretenen unkriegerischen Sinn und verweist auf die feierlichst eingegangenen Verpflichtungen, fordert sodann Agamemnon auf, festhaltend an seinem früheren Entschluss und unbekümmert um die wenigen Abtrünnigen, die Zügel des Oberbefehls wieder mit Kraft zu ergreifen. Er betont aufs Neue das Thörichte des Entschlusses der bestimmten Zusage des Zeus und der in Aussicht stehenden Rache gegenüber an Heimkehr zu denken und stellt denen, die sich vom Heere sondern wollen, schmähhches Verderben in Aussicht. Zuletzt empfiehlt er dem Agamemnon, das Heer nach Stämmen und Geschlechtern zu ordnen. — Agamemnon belobt Nestor wegen seines Rathes, gedenkt nicht ohne Reue seines Streites mit Achill, ermahnt das Heer sorgfältig alle Vorbereitungen zum Kampfe zu treffen und bedroht endlich alle, die sich etwa vom Kampf fernhalten würden. — Auflösung der Versammlung.

4. Opfer und Frühmahl im Lager, 400—441.

Agamemnon ladet die Geronten in sein Zelt. Feierliches Opfer. Agamemnons Gebet zu Zeus, getragen von der stolzesten Siegeshoffnung. Beschreibung des Opfermahls. Nach demselben mahnt Nestor sofort zum Aufbruch.

5. Sammlung und Ordnung des Heeres, Aufbruch und Aufstellung auf dem Schlachtfelde, 441—483.

Das Heer sammelt sich und wird von den Führern geordnet, unter ihnen Athene mit der Aegis die Achaeer mit Kampfmuth erfüllend. Sechs Gleichnisse schildern den Einmarsch, die Aufstellung und Ordnung des Heeres in der Ebene. Agamemnon wird unter den Fürsten von Zeus besonders ausgezeichnet.

Sehen wir von den jetzt ziemlich allgemein für später eingefügt geltenden Katalogen ab, so haben wir im zweiten Gesange eine einfache, wie es scheint, in regelmässiger Folge der Momente fortschreitende, in sich zusammenhängende Handlung, welche an das im ersten Gesange Gegebene anknüpfend den Ausgangspunkt und die Grundlage für die im III.—VII. Gesange erzählten Ereignisse des ersten Schlachttages bildet. Im Vergleich zum ersten Gesange ist die Handlung weniger reich und mannigfaltig, doch nicht ohne Bewegung, spannende Situationen und überraschende Wendungen. Die handelnden Personen der Götter- und Menschenwelt entsprechen, abgesehen von den durch die besonderen Verhältnisse gebotenen Aenderungen, denen des ersten Gesanges. Zeus leitet die Action ein, in dieselbe greifen, ähnlich wie dort, Here und Athene ein. Während Achills nur vorübergehend gedacht wird, tritt Agamemnon in den Vordergrund, zum Theil mit besonderer Auszeichnung (101 ff. 477 ff.), neben ihm sind, wie dort, Nestor und Odysseus thätig, letzterer tritt ganz besonders hervor und zwar in enger Verbindung mit Athene, ausserdem werden als Geronten nur erwähnt Idomeneus, beide Aias, Diomedes, Menelaos; als eine vorübergehende, für die besondere Situation geschaffene Figur tritt Thersites hinzu. In sachlicher Beziehung bietet der zweite Gesang, noch mehr als der erste, eine Reihe von Zügen, welche der Geschichte des Krieges vor der Handlung der Ilias angehören und der Exposition dienen: 286 ff. 301 ff. 339. 350 ff., auch 123 ff. 130 f. 134 und 295, 177 und 355 f.

Dass der Dichter nicht ohne schöpferisches Talent ist, zeigt die Erfindung und treffliche Zeichnung der Figur des Thersites; auch die einen grossen Raum füllenden Reden verrathen zum Theil nicht geringes Geschick in der Erfindung, und in ihrer gegenseitigen Beziehung auf einander eine planmässige, wohl berechnende Kunst. Zu der Anwendung besonderer Kunstmittel in der Anordnung gab die Einheit der Handlung keinen Anlass; auch dass der zweite Gesang mit dem ersten nicht concurriren kann in der Mannigfaltigkeit der Gruppierung und der Anwendung der wirksamen Mittel des Parallelismus und des Kontrastes, wird zum Theil auf Rechnung des Stoffes kommen; dagegen zeigt sich, davon unabhängig

ein durchgreifender Unterschied in der Darstellung: dem dort überall herrschenden lebhaften Fortschritt der Handlung und der im Ganzen gedrunghenen Kürze der Erzählung steht hier eine behagliche Breite, zum Theil eine glänzende Fülle gegenüber. Dinge, die dort mit einem Zuge abgethan werden, wie das Zusammenkommen des Heeres zur Versammlung, geben hier Anlass zu ausführlicher Schilderung; der Dichter verweilt bei der Geschichte des Scepters des Agamemnon, bei der Beschreibung der Aegis der Athene, zeichnet Thersites' Gestalt Zug für Zug; an die Stelle der seltenen kurz andeutenden Vergleiche des ersten Gesanges tritt hier eine Ueberfülle der glänzendsten ausgeführten Gleichnisse.

Die kritische Behandlung des zweiten Gesanges, auf deren Schwierigkeit schon die überaus reiche Literatur weist, hat kaum eine geringere Bedeutung für die homerische Frage, als die des ersten. Da der zweite Gesang die Grundlage für die Handlung der folgenden Gesänge bis zum siebenten inclusive bildet, so sind auch diese in das Bereich der Untersuchung mit hineinzuziehen. Ehe wir aber diesen weitreichenden Fragen näher treten, bedarf es zunächst einer kritischen Prüfung des Gesanges selbst nach dem innern Zusammenhang seiner Theile und der Entwicklung der Handlung.

Hier zeigt sich nun die entgegengesetzte Erscheinung von der bei der Kritik des ersten Gesanges beobachtet: dort einzelne Widersprüche und Incongruenzen in Nebenpunkten der Erzählung, dagegen eine tadellose Motivierung und harmonische Entwicklung der Handlung, hier mannigfache Bedenken gegen die Erfindung, die Motivierung, den innern Zusammenhang.

Die Hauptbedenken, welche sich gegen den inneren Zusammenhang des Gesanges erheben, sind die folgenden. Zunächst die, welche sich an das Verfahren des Zeus knüpfen. Um Achill durch eine empfindliche Niederlage der Achaeer die verheissene Genugthuung zu verschaffen, will Zeus eine grosse Schlacht herbeiführen. Zu diesem Zweck sendet derselbe einerseits zu Agamemnon den Traum, der ihn mit falscher Siegeshoffnung erfüllen und zur Aufnahme des Kampfes veranlassen soll, andererseits zu Priamos die Iris, welche durch die Meldung vom Anmarsch des achaeischen Heeres die Troer zum Auszug bewegt. Von diesen beiden Massregeln befremdet sofort die zweite durch die Art der Ausführung in Vergleich zu Zeus' Absicht: hat die Sendung der Iris nur Sinn, wenn sie den Kampfmuth der Troer entflammen soll, so ist doch die fast erschreckende Ankündigung eines hartnäckigen Kampfes und das Staunen über die zahllose Menge des

achaeischen Heeres in Iris' Munde 796—801, welche 787 mit Recht als eine ἀλεγεινὴ ἀγγελία bezeichnet wird, wahrlich nicht geeignet, diesem Zweck zu dienen. Wie viel näher lag es durch Iris den Troern die Nachricht von Achills Groll und Unthätigkeit zukommen zu lassen, ein Motiv, welches durch Nestors Klage *A* 255 ff. bereits vorbereitet war, welches in Wirklichkeit aber erst *A* 512 verwendet wird. Ja neben diesem so naheliegenden und so wirksamen Motive kann auch das Motiv des Traumes befremden, zumal da schwer zu begreifen ist, dass Agamemnon sich gerade jetzt so trügerischen Hoffnungen hingeben kann, wo der Hauptheld sich des Kampfes enthält (G. Hermann. Schoemann.). Indes lässt sich hier anknüpfen an die stolze Sicherheit, mit der Agamemnon im Streit mit Achill im Bewusstsein seiner Stellung und im Vertrauen auf Zeus' Gunst die Drohung desselben heimzukehren zurückgewiesen (*A* 173 ff.), um es begreiflich zu finden, dass in Agamemnons Seele wohl der Gedanke Raum finden konnte, auch ohne Achill zu siegen; innere Regungen aber gestalten sich, wie Baumelein bemerkt, auch sonst bei Homer zu gottgesendeten Träumen. Begreiflich daher auch, dass dem Dichter die Täuschung Agamemnons, der dort gerade sein unbedingtes Vertrauen in Zeus' Gunst ausgesprochen hatte, die geeignetste Einleitung zu der tiefsten Demüthigung desselben erscheinen mochte, ohne dass wir der von Jacob gegebenen Erklärung bedürfen, dass so den Agamemnon die Strafe seiner übermüthigen Beleidigung des Achill noch stärker treffe, wenn nun wieder durch den Beschluss der Schlacht er und kein anderer diese grosse Noth über das Heer brachte. Ohne Anstoss ist dabei nach der allgemeinen Auffassung der Götter der von Zeus geübte Betrug. Im weiteren Verlauf der Erzählung greift Zeus nur noch einmal ein, indem die hervorragende glänzende Erscheinung des Agamemnon unter den Fürsten und vor allem Volk der Einwirkung desselben zugeschrieben wird, 477—483: man kann fragen, wie diese Auszeichnung des Agamemnon mit Zeus' Absicht vereinbar sei. Andererseits hat man die Passivität des Gottes gegenüber den seine Absichten durchkreuzenden Schritten Agamemnons und deren Wirkungen befremdend gefunden. (Koechly.) Zeus thut nichts, um der durch Agamemnons verstellte Rede herbeigeführten Flucht Einhalt zu thun, er überlässt es Here und Athene einzugreifen. Man hat dagegen geltend gemacht, dass Here und Athene ihrerseits alles Interesse dabei hatten, die Flucht zu vereiteln, welche überdies ὑπέροχα geschehen sein würde (155), und Zeus dies vorhersehen musste. (Genz.)

Eine weitere Frage ist, wie das im Eingang eingeführte Motiv des Traumes im Verlauf des Gesanges wirkt und wie namentlich Agamemnon sich demselben gegenüber verhält. Die nächste Wirkung desselben ist, dass Agamemnon die feste Zuver-

sicht gewinnt noch an demselben Tage Troja einzunehmen (36 f.). Von V. 83 an dagegen, sagt man, verschwinde dasselbe spurlos aus der Erzählung. Nicht ganz mit Recht: zwar wird der Traum direct nicht weiter erwähnt, aber der Ton stolzer Siegeshoffnung, den Agamemnon in dem Gebet an Zeus vor Aufnahme des Kampfes 412 ff. anstimmt, erweist sich doch wohl als Wirkung des Traumes, und auch die entschiedene Sprache in dem vorhergehenden Heeresbefehl 385—387 kann darauf zurückgeführt werden, wenn auch die Befestigung seiner Stellung durch den glücklichen Ausgang der Agora daran ihren Antheil haben mag. Auch die Aeussere Nestors bald darauf *ἔργον, ὃ δὴ θεὸς ἐγγυαλίζει* 436, ist ohne Zweifel auf die durch den Traum gegebene Veranlassung zur Aufnahme des Kampfes zu beziehen. Aber abgesehen von diesen Nachwirkungen ist nach der Boule der Geronten (83) allerdings vom Traume nicht mehr die Rede. Odysseus so wenig, als Nestor knüpfen an die siegesverheissenden Vorzeichen, an welche sie erinnern, die Mittheilung des Traumes, der die unmittelbar bevorstehende Verwirklichung jener Verheissungen in Aussicht stellt, und lassen sich so ein bedeutsames Moment entgehen, die Hoffnungen des Heeres neu zu beleben, und Agamemnon selbst denkt nicht daran, im Anschluss an jene Erinnerungen dem Heer den Traum mitzutheilen. Es mag sein, dass jene beiden Fürsten, wie wenigstens Nestor in der Boule hatte durchblicken lassen, nach der Ansicht des Dichters wenig Vertrauen zu dem Traume haben konnten (womit freilich wieder Nestors Aeussere 436 im Widerspruch steht) und auch bei dem Heere von der Mittheilung desselben sich eine geringe Wirkung verprachen; aber ganz unbegreiflich ist es, dass Agamemnon, der auf den Traum sein ganzes Vertrauen setzt, vor dem Volk davon nicht nur nichts erwähnt, sondern 371—374 und noch mehr 379. 380 Aeusserungen thut, welche dem völlig widersprechen, indem er die Eroberung Troja's zuerst von dem guten Rath von Männern, wie Nestor, sodann von einer Aussöhnung mit Achill abhängig denkt. Aber fast ebenso unbegreiflich, wie das Ignorieren des Traumes in der Versammlung, ist das ganze vorhergehende Verhalten Agamemnons dem Traum gegenüber. Gegen des Gottes Geheiss (*πανσυδίῃ θωρήξαι* 29) und trotz des unbedingten Vertrauens auf den Traum beschliesst Agamemnon vor Aufnahme des Kampfes die Stimmung des Heeres zu erproben — ein so überraschendes und, wie der Erfolg zeigt, gefährliches Experiment, dass man billiger Weise eine nähere Motivierung desselben erwarten darf. Eine solche soll nun offenbar die Boule der Geronten geben und das Ueberraschende seines Benehmens in der Agora mildern, aber diese Boule stellt uns nur von neuem vor eine Reihe schwer zu beantwortender Fragen und Zweifel. Zunächst sachlich. Zwar die dritte wörtliche Wiederholung des Traumes,

77-73 welche Lachmann unerträglich fand, ist das geringste Bedenken; dass Agamemnon aber auch hier den Plan der Versuchung des Heeres nicht weiter motiviert als durch das kaum verständliche ἡ θέμις ἐστίν, ist zumal bei der auch in den Reden des Buches herrschenden Breite im hohen Masse befremdend; noch befremdlicher aber des redseligen Nestors Wortkargheit.*) Ist diese die Folge einer Verstimmung gegen den Oberfeldherrn in Folge der Missachtung des beim Streit mit Achill gegebenen Rathes, oder ist dieselbe, wie nach den Worten näher liegt, der Ausdruck einer ironischen Behandlung der in dem Traum gegebenen Verheissung, zu dem er gerade in der damaligen Situation, wo Achill fehlt, kein Vertrauen fassen kann? Dann ist damit wieder desselben Nestors Aeusserung 436 unvereinbar, wo er vertrauensvoll von dem ἔργον redet, ὃ δὴ θεὸς ἐγγυαλίζει. Schwerlich kann die Erklärung Baeumleins befriedigen, wenn er sagt: 'Die Kürze, mit der er den Zweifel nur andeutet, lässt uns eine Reihe von Gedanken ahnen, die er zurückdrängt. Wie Nestor in sich selber das Bedenken überwindet, zeigt uns das ἀλλ' ἄγετ'.' Sehen wir auch von der Seltsamkeit des Gedankens ab, mit dem er seinem Zweifel Ausdruck giebt, so bleibt doch vor Allem das Bedenken: wie kommt es, dass Nestor kein Wort von der Absicht des Agamemnon, das Heer zu versuchen, sagt? Dazu kommen folgende Bedenken hinsichtlich der Darstellung. Kontrastiert schon die Kürze der ganzen Verhandlung mit der sonst herrschenden Breite der Darstellung, so vermisst man insbesondere auch die Kunst, welche der erste Gesang in der parallelen Darstellung gleichzeitiger Handlungen zeigt. Die Boule ist eingeschoben zwischen die Berufung des Heeres zur Versammlung und das Zusammenkommen desselben. V. 52 heisst es τοὶ δ' ἠγείροντο μάλ' ὦκα, diese Bemerkung wird 86 aufgenommen in den Worten ἐπεσσεύοντο δὲ λαοί, dann aber folgt 87 ff. ein ausführliches Gleichniss, welches zurückgreifend das Hervorströmen der Menge aus den Zelten schildert, und erst 94 wird mit οἱ δ' ἀγείροντο der Abschluss der ganzen Bewegung berichtet. Weniger bedeuten die von Haupt geltend gemachten sprachlichen Bedenken, dagegen muss man Lachmann zugeben, dass der Anschluss des nachträglichen τοὺς ὃ γε συγκαλέσας 55 unbeholfen ist. Noch ein Anstoss bleibt am Schluss der Boule. Nach seiner Erwiederung, heisst es, 'machte Nestor den Anfang aus der Boule fortzugehen, die andern erhoben sich nach ihm und gehorchten dem Hirten der Völker, die sceptertragenden Könige'. Zunächst erwartet man die Schliessung der Sitzung vom Oberkönig; nachdem hier aber von Nestor berichtet ist, dass er zuerst aufgebrochen, befremden die Worte πείθοντό τε ποιμένι λαῶν

*) Dass Nestor überhaupt spricht, ist schon dadurch motiviert, dass das Traumbild seine Gestalt hatte.

ebenso sehr wenn sie, was wegen *παίδοντο* am natürlichsten ist, auf Agamemnon bezogen werden, da vorher von Nestor die Rede war, als wenn man sie auf Nestor bezieht, da dann *παίδοντο* keine rechte Beziehung hat. Viel natürlicher und ohne Anstoss wäre der Zusammenhang, wenn V. 84 von Agamemnon gesagt wäre, mithin unmittelbar im Anschluss an 76, wonach die ganze Erwiderung Nestors als späterer Einschub erscheinen könnte. — Zu diesen Bedenken gegen die Boule an sich kommen andere, wenn man den Verlauf der Agora und die Haltung der Fürsten in derselben damit vergleicht. 'Wenn die Führer des obersten Feldherrn Absicht wussten', sagt Lachmann, 'so brauchten Here und Athene sich nicht zu bemühen.' Man hat dagegen eingewandt, es sei selbstverständlich, dass die Fürsten durch den leidenschaftlichen stürmischen Aufbruch der Versammlung betäubt und wie gelähmt, nicht die Möglichkeit hatten, dem Heer entgegenzutreten: dass andererseits aber dieselben in Agamemnons Plan eingeweiht sein mussten, weil sie sonst nicht gewusst hätten, was sie nach dem Misslingen desselben zu thun hatten. Allein man darf es immerhin auffallend finden, dass ein so wichtiges Moment der Erzählung, wie jenes, mit Stillschweigen übergangen ist; und was den zweiten Punkt betrifft, so lässt die Darstellung auch die Auffassung zu, dass Odysseus in der That erst von Athene belehrt wurde, was er zu thun hatte (179—181); keiner der anderen Fürsten ferner, welche der Boule beigewohnt hatten, unterstützt Odysseus in seinen Bemühungen der Flucht Einhalt zu thun, Odysseus selbst erinnert keinen von ihnen an die dort getroffene Abrede, denn 192. 193 setzen nicht nothwendig die *βουλή* voraus, da *πειράται* als eigne Vermuthung des Odysseus oder als augenblicklicher für seinen Zweck brauchbarer Einfall desselben denkbar ist. Jedenfalls macht die Darstellung von 155 an mehr den Eindruck, als ob lediglich Athene's Einschreiten das entscheidende Moment sei, und der von Lachmann und andern gegen V. 143 und 194, in welchen auf die *βουλή* Bezug genommen wird, ausgesprochene Verdacht einer nachträglichen Einfügung ist bei den zahlreichen Bedenken gegen die *βουλή* selbst gewiss nicht unbegründet; die Verse lassen sich ohne Störung des Zusammenhanges ausscheiden.

Finden wir demnach das Ueberraschende in Agamemnons Verfahren durch die Boule keineswegs gemildert, ja eher noch gesteigert, so stehen wir von neuem vor der Frage nach der Motivierung dieses Verfahrens. Der Gedanke der *πειρα* setzt offenbar einen Zweifel in die Stimmung des Heeres voraus, einen Zweifel, ob das Heer zu dem durch den Traum geheissenen grossen, entscheidenden Kampfe bereit sein werde. Ist nun ein solcher Zweifel durch die vorhergehenden Ereignisse genügend vorbereitet? Die vorausgesetzte Unlust zum Kampf kann veranlasst sein theils durch vorhergehende unglückliche Kämpfe, theils

durch Abneigung gegen den Oberfeldherrn. Dass seit dem Streit zwischen Agamemnon und Achill überhaupt Kämpfe stattgefunden haben, lässt sich aus *A* 491—492 erschliessen, aber nicht mehr; auf unglückliche Kämpfe könnten innerhalb des zweiten Gesanges V. 115 *ἐπεὶ πολὺν ὄλεσα λαόν*, und 291 weisen, aber jene Aeusserung wird, wie V. 177, auf das Resultat des ganzen Krieges gehen, wie die Rede Agamemnons ja überhaupt die bisherige Erfolglosigkeit des Kampfes ganz allgemein hervorhebt, und ebenso wenig ist 291, dessen Erklärung überdies zweifelhaft bleibt, in seiner Allgemeinheit beweisend. Mit mehr Sicherheit lässt sich auf den Eintritt einer Verstimmung des Heeres gegen den Oberfeldherrn schliessen. Die Verschuldung der Pest durch die gegen die Meinung des Heeres (*A* 22) erfolgte Zurückweisung des Chryses und die von Nestor vergebens widerrathene Beschimpfung Achills, in Folge deren dieser Hort der Achaeer sich grollend vom Kampf zurückzog, mussten das Heer ohne Zweifel dem Oberfeldherrn entfremden, wie sich auch aus dem Verhalten der zur Abholung der Briseis gesandten Herolde (*A* 327. 331) vermuthen lässt; aber deutlichere Hinweisungen darauf fehlen, auch im zweiten Gesange abgesehen von Thersites' Rede; V. 222 f. scheinen in Bezug auf die Täuschung des Heeres durch Agamemnons Rede zu stehen. Aber auch wenn der Hinweis darauf, dass Achills Unthätigkeit dem Heer bereits in schmerzlicher Weise durch unglückliche Kämpfe fühlbar geworden, nicht fehlte und bestimmtere Hinweisungen auf die Verstimmung des Heeres gegen Agamemnon vorlägen, würden diese nicht genügen, Agamemnons Plan der Versuchung des Heeres zu motivieren. Haben wir das Motiv des Traumes richtig angeknüpft an die im ersten Gesange dargestellte Stimmung Agamemnons, wo er Achills Drohung heimzukehren mit dem stolzen Hinweis auf seine Stellung und auf Zeus' Gunst begegnet und Nestors Mahnung, zu bedenken, dass Achill der Hort des Heeres sei, missachtet, und entspricht dem die nächste Wirkung des Traumes, dass er zuversichtlich auch ohne Achill die Einnahme Troja's noch an demselben Tage hofft, so bleibt zwischen dieser Stimmung und dem Gedanken der Versuchung eine nicht zu beseitigende Differenz. Auch die von Baeumlein versuchte Erklärung kann nicht darüber hinwegführen, wenn er annimmt, nach der Vorstellung des Dichters sei Agamemnons Verstand seit dem Streit mit Achill verblendet zu denken, wie er denn selbst mit unwillkürlicher Selbstironie V. 111 seine Bethörung durch Zeus bekenne. Man hat dagegen mit Recht eingewandt, dass dann doch seine Bethörung dem Zweck des Zeus entsprechen müsse, d. i. nur in der festen Ueberzeugung bestehen könne, er werde noch an demselben Tage Troja einnehmen. Ein anderer Erklärungsversuch (unter Verwerfung der *βουλή*) von Gerlach, wonach Agamemnon nicht sowohl Muthlosigkeit beim Heer, als

bösen Willen und Unbotmässigkeit bei den Fürsten voraussetzend, sich an das Volk wende und dieses zu gewinnen suche, damit die Fürsten auch wider ihren Willen in den Kampf mit fortgerissen würden, ist als aus der Ilias unerweisbar und die Versuchung des Heeres überdies nicht motivierend von Susemihl mit Recht zurückgewiesen. Sonach bleiben, scheint es, nur die zwei Möglichkeiten, entweder mit Franke die Versuchung als schon in der Sage einmal gegeben zu betrachten und damit auf eine weitere Motivierung zu verzichten oder geradezu mit Hoffmann zu sagen: da nur unter der Voraussetzung, dass eine längere Zeit nach dem Streite der Könige verflossen sei und die Achaeer bereits unter den schmerzlichen Folgen von Achills Unthätigkeit murren, missmüthig und unlustig zum Kampfe seien, die Versuchung eine befriedigende Erklärung finde, so könne der zweite Gesang nicht die unmittelbare Fortsetzung des ersten sein.

Vielbestritten ist auch die Auffassung der versuchenden Rede Agamemnons selbst. Koechly fand dieselbe nicht einmal von der Art, dass sie die Auffassung eines *μῦθος κερδαλέος* gestatte, vielmehr enthalte sie einerseits Theile, die nur mit einem ernstlich gemeinten Vorschlag zur Flucht zu vereinigen seien (V. 111—115. 134—141), andererseits solche (V. 116—129), die nur in eine direct zum Kampfe auffordernde Rede passten; auch setzten die weiter folgenden Reden des Thersites, Odysseus, Nestor vielmehr eine Aufforderung des Agamemnon zum Kampf voraus. Dass Agamemnons Rede sich wohl als verstellte rechtfertigen lasse, ist von Franke genügend dargethan; die weiteren Bedenken werden bei der Betrachtung der folgenden Reden zur Sprache kommen.

Zunächst erfordert eine besondere Prüfung das gegenseitige Verhältniss der Reden des Odysseus, Nestor und Agamemnon (284—393), gegen welche nach verschiedenen Richtungen hin Bedenken erhoben sind. So glaubte Lachmann bei der Entfernung der Rede des Odysseus des Beifalls feinerer Leser gewiss zu sein, da diese lange, von keinem weiter beachtete Rede, die nicht einmal auf die zur Flucht treibenden zurückkomme, einer vernünftigen Oekonomie des epischen Gedichts widerstreite; Haupt und Curtius finden den Dichter dieser Rede in seiner Erfindung durchaus von Nestors Rede abhängig und erheben mancherlei sprachliche Bedenken; andere sagen geradezu, dass Nestor ganz dasselbe, wie Odysseus, in derselben Weise noch einmal sage. Koechly ferner sieht einen wesentlichen Mangel darin, dass Odysseus das Volk nicht vor Allem darüber belehre, dass Agamemnons Aufforderung zur Flucht nur eine verstellte gewesen sei. Jacob dagegen meint, dass es dem Odysseus, der das Heer zur Ruhe gebracht, auch am natürlichsten zukomme, ihm zu sagen, weshalb es blei-

ben und den Kampf fortsetzen müsse, da derselbe bisher ja noch gar nicht seine eigene Ansicht ausgesprochen hatte, findet dagegen Nestors Rede theils überflüssig, theils im Eingange nicht gehörig vermittelt und unverständlich, und Agamemnons abschliessende Worte der Situation wenig angemessen, in Gedanken und Ausdruck mangelhaft. Nun ist gegen Lachmann von Genz im Allgemeinen mit Recht eingewendet worden, dass Odysseus' und Nestors Rede keineswegs müssig seien, sondern es vielmehr grosser Anstrengung bedürfe, das corrumpierte und feige Heer zu Zucht und Muth zurück zu bringen. Was aber die in diesen beiden Reden behandelten Gedanken betrifft, so ist jedenfalls zu viel behauptet, dass beide wesentlich nur dasselbe sagten. Es ist wahr, dass wie Odysseus die Achaeer auf das dem Agamemnon gegebene Versprechen verweist (286 f.), so Nestor (339 ff.), dass der Vorwurf des Odysseus 289 dem des Nestor 337 f. sehr ähnlich lautet, dass beide ein günstiges Vorzeichen vor oder bei der Abfahrt nach Troja in Erinnerung bringen: aber abgesehen davon, dass ausser diesen gemeinsamen Gedanken jede Rede ihre eigenthümlichen hat, so macht es doch auch einen wesentlichen Unterschied aus, wie die gemeinsamen Gedanken in beiden Reden verwendet werden. Nun liegt in Odysseus Rede der Schwerpunkt offenbar zunächst in der Hervorhebung der Schmach, trotz der langen Abwesenheit erfolglos heimzukehren, während die Sehnsucht nach der Heimath bis zu einem gewissen Grade als berechtigt anerkannt wird, sodann in dem Nachweis, dass die Achaeer nach dem vor der Abfahrt erhaltenen Götterzeichen jetzt vor der Erfüllung der gegebenen Zusage (der Eroberung Troja's) stehen, und es kann nach der oben gegebenen Analyse der Reden kein Zweifel sein, dass Odysseus' Rede durchaus auf die Agamemnons zurückweist, an diese anknüpft, welche wesentlich auf das Ehrgefühl der Achaeer berechnet, aber an dem erwachenden Heimweh gescheitert war und neben der bisherigen Erfolglosigkeit des Kampfes die völlige Aussichtslosigkeit desselben betont hatte. Danach nimmt der Vorhalt der dem Agamemnon gegebenen Zusage hier nur als begründendes Moment eine untergeordnete Stelle ein, bereitet die Erwähnung des Heimwehs, in seiner Berechtigung anerkannt, nur den folgenden Gegensatz vor, während die ausführliche Darstellung des Zeichens in Aulis einen Haupttheil des Ganzen ausmacht, indem sie dem bedeutsamen Zweck dient, die Stimmung bei der Abfahrt lebhaft zu vergegenwärtigen und dem Heere einen beschämenden Spiegel vorzuhalten.*) Hatte Odysseus mit aller Schonung das Heer zu überzeugen gesucht, dass es Ehrensache sei zu bleiben, und die gesunkene Hoffnung wieder zu beleben,

*) Anders urtheilen Koechly und Düntzer, welche 286—288 und 299—330 verwerfen.

so verfolgt dagegen Nestor die Aufgabe das Heer zum Gehorsam gegen den Oberfeldherrn zurückzuführen und das gelockerte Verhältniss zwischen beiden wieder fest zu knüpfen; daher der scharfe und strenge Ton seiner Rede, der schroffe Tadel gegen die Abtrünnigen. Unter diesem Gesichtspunkt treten die schon in Odysseus' Rede vorkommenden Gedanken hier in ein ganz anderes Licht: die Vorwürfe des Vertragsbruchs und schlaffer feiger Unthätigkeit (überdies etwas wesentlich Anderes als die weichliche Sehnsucht nach der Heimath 289 f.), in einer heftigen leidenschaftlichen Weise ausgesprochen, treten in den Vordergrund, während das berichtete Zeichen bei der Hinfahrt nach Troja nur zur Begründung des Gedankens verwendet wird, dass es Thorheit sei nach Hause zurückzukehren, und man darf wohl mit Susemihl sagen: 'Wenn Odysseus zu Anfang seiner Rede einen Gedanken anregt, den Nestor zu seinem Hauptgesichtspunkt macht und mit grösserer Energie weiter verfolgt, und wenn umgekehrt letzterer zum Schluss noch einmal wieder auf den Hauptgedanken des ersteren zurückkommt und noch ein anderes Zeichen als Grund der Siegeshoffnung hinzufügt, so zeigt das nur, wie sehr der Dichter von vornherein beide Reden auf einander berechnet hat.' Auf Grund der durch diese beiden Reden gewandelten Stimmung kann Agamemnon dann in seiner Rede die Anordnungen zur Aufnahme des Kampfes treffen und die etwa Abtrünnigen mit energischen Worten bedrohen.

Somit ergeben die drei Reden eine wohlberechnete Steigerung, deren Fortschritt psychologisch wohl begründet ist. Auch dass Odysseus und Nestor nicht direct auf Agamemnons verstellte Rede zurückkommen und über die eigentliche Absicht Agamemnons keine nähere Aufklärung geben, kann nicht sehr befremden: 'jene war ein lächerlich missglückter Versuch, über den man am besten schwieg' (Genz); dass Odysseus an den Inhalt derselben anknüpft und sie indirect widerlegt, ist oben gezeigt.

Gleichwohl bleiben bei der Betrachtung dieser Reden folgende Bedenken. Es lässt sich nicht leugnen, dass das von Nestor erwähnte Zeichen, an Bedeutung dem von Odysseus berichteten wesentlich nachstehend, nach jenem nur von geringer Wirkung sein kann. Dies würde freilich nach der obigen Ausführung an sich nicht entscheidend sein, wenn nicht in dem Zusammenhange, worin die Erzählung des Zeichens sich findet, noch ein anderer Punkt auffallend wäre. Bei der Wiederaufnahme des Gedankens von 348 f. in 354 f. verlässt die Rede den vorher eingeschlagenen strafenden Ton, mit welchem sie sich speciell gegen die Abtrünnigen wandte, und stellt allgemein, ohne Beziehung auf jene, die Befriedigung der ersehnten Rache an den Troern in Aussicht, wobei der Ausdruck dieser Vergeltung eigenthümlich, zum Theil ungeschickt und schwer verständlich ist; erst mit dem Gegensatz

357 kehrt die Rede zu dem vorhergehenden Ton und der Beziehung auf die Abtrünnigen zurück. Bei diesen Unebenheiten der Gedankenentwicklung ist es nicht unwahrscheinlich, dass wir in 350—356 einen späteren Zusatz zu erkennen haben, der die *ὑπόσχεσις* des Zeus (349) näher erläutern sollte und dann weiter zur Herstellung der unterbrochenen Gedankenverbindung die V. 354—356 nach sich zog. *) Ein zweites Bedenken betrifft den Schluss von Nestors Rede, den taktischen Rath 360—368. Es ist von Koechly mit Recht bemerkt, dass dieser Rath nichts Anderes enthält, als was nicht nur bei den Griechen, sondern bei allen Völkern in den heroischen Zeiten allgemeine Sitte war; es hat derselbe daher auch weiter keine Folgen. **) Vergleichen wir aber den parallelen Rath, den Iris 802 ff. dem Hektor ertheilt, so ist es kaum zweifelhaft, dass beide nur dem Bemühen ihren Ursprung verdanken, die Einfügung der Kataloge vorzubereiten und zu vermitteln. Mit der Beseitigung der Schlussworte in Nestors Rede fallen aber auch im Eingang der Rede Agamemnons die Verse 371—380, welche schon oben p. 83 in anderm Zusammenhange beanstandet werden mussten. Das in dem Wunsch 371 ff. enthaltene überschwängliche Lob Nestors bezieht sich, wie die Folgerung 373. 374 in ihrer Beziehung auf 367 f. erkennen lässt, auf den taktischen Rath. Die folgenden Verse aber 375—380, welche schon an und für sich wegen des zu frühen Geständnisses der Reue Anstoss erregen, sind unvereinbar mit der stolzen Hoffnung, noch an demselben Tage Ilios einzunehmen, die der Traum in Agamemnon erweckt hat (37) und die er gleich 412 ff. in dem Gebet an Zeus so unzweideutig ausspricht. 377—380 verwerfen auch Koechly und Düntzer; noch andere Bedenken gegen den ersten Theil von Agamemnons Rede sind von Vrzal und Kern ausgesprochen.

Auch die Thersitesscene ist beanstandet. Koechly findet es auffällig, dass Thersites, der sich mit seinen Lästerreden doch sonst gegen Achill und Odysseus zu wenden pflege (220 f.), nicht auch hier Odysseus angreife, der gerade der Flucht Einhalt gethan, sondern Agamemnon, der sie empfohlen; wollte man auch zugeben, dass er aus Odysseus' Aeusserungen entnommen hätte, dass dieser in Agamemnons Auftrage gehandelt habe, und letzterer selbst nicht die Flucht wolle, so wäre doch zu erwarten, dass er dem Agamemnon die Täuschung des Heeres vorhalte. Richtig verstanden giebt der Dichter auf das angeregte Hauptbedenken selbst die Antwort 222. 223: ist das *τῷ* mit Gerlach richtig auf Agamemnon bezogen, so richtet Thersites seine Angriffe eben

*) Vergl. Bekker homer. Blätt. II p. 7 f., welcher 354—359 ausscheiden will.

**) Ebenso urtheilt auch Kiene, der freilich auch 337—343 verwirft.

auf diesen, weil er bei der Agamemnon ungünstigen Stimmung des Heeres bei seinen Lästerreden gegen diesen des Beifalls der Hörer gewiss ist. Ueberdies bot Odysseus' Thätigkeit den geringsten Anlass zum Angriff, da dieser sich über die von Thersites aufgenommene Frage der Heimkehr gar nicht direkt ausgesprochen, sondern in seinen Ansprachen an die einzelnen Schreier nur das eigenmächtige Vorgehen der Versammlung, ohne eine Berathung der Fürsten abzuwarten, getadelt hatte. Dass dieser in Agamemnons Sinne gehandelt, Agamemnon aber entweder seine Ansicht geändert oder sich in seiner Rede verstellt hatte, war ausser Anderem schon daraus zu schliessen, dass derselbe dem Odysseus nicht entgegengetreten war. Eine Hinweisung darauf, ein Vorwurf der Täuschung oder des Wankelmuthes gegen Agamemnon lässt sich nun in der Rede des Thersites allerdings erwarten, und es ist nicht zu leugnen, dass die Rede in ihrem Eingange etwas Unvermitteltes hat; aber vielleicht mochte es dem Dichter im Munde eines Demagogen wirksamer erscheinen, wenn derselbe sofort dazu schritt die Absichten des Agamemnon bei der vorausgesetzten Fortführung des Kampfes zu verdächtigen, um so die Aufforderung an das Volk auch gegen des Oberfeldherrn Willen heimzukehren vorzubereiten. Damit traf er, wie Düntzer bemerkt, die Stimmung des Volkes: 'nicht die Täuschung ist es, welche das Volk aufregt, sondern es empfindet es schmerzlich, dass es noch länger von der holden Rückkehr ins Vaterland, welcher es sich noch eben so nahe gewöhnt hat, zurückgehalten werden soll.' Wie wesentlich übrigens die Thersitesscene (nicht Episode) für den weiteren Fortschritt der Handlung ist, hat Gerlach gezeigt, indem er bemerkt: 'Indem Odysseus den Schwätzer in seiner ganzen Erbärmlichkeit und Lächerlichkeit hinstellt, erregt er die Heiterkeit der Achaeer, und damit ist Alles gewonnen. Seine Rede und die darauf folgende des Nestor fallen jetzt auf empfänglichen Boden, und nun kann Agamemnon — wieder als Herrscher auftreten: „wen ich fern vom Kampfe erblicke, der soll nimmer den Hunden und Raubthieren entfliehen“.'

Von der troischen Partie 786 ff. ist schon oben geredet, zuletzt bei Gelegenheit des taktischen Rathes des Nestor, dem hier der von Iris an Hektor ertheilte entspricht: beide schienen nur gedichtet, um die Einfügung der folgenden Kataloge vorzubereiten. Ebenso ist früher ausgeführt, dass die Sendung der Iris überhaupt in der Weise, wie sie hier ausgeführt ist, mit der dabei vorauszusetzenden Absicht des Zeus unvereinbar ist. Auch ist getadelt worden, dass Iris in der Gestalt des Priamiden Polites, aber nicht in dessen Sinn und Charakter spreche. Die Schilderung der Rüstung und Ordnung des troischen Heeres endlich sticht in ihrer Dürftigkeit gar zu sehr von der entsprechenden Darstellung auf achaeischer Seite ab. Danach hat Lachmann

und mit ihm eine Reihe namhafter Kritiker diese Partie verdächtigt.

Wir schliessen damit die Betrachtung des innern Zusammenhanges des Gesanges. Abgesehen von Störungen und Incongruenzen im Einzelnen, die sich durch Annahme von Interpolationen beseitigen lassen, betreffen die Hauptanstösse die innere Motivierung des Fortschritts der Handlung. Es scheinen mehrfach Zwischenglieder zu fehlen, welche für eine klare Entwicklung unentbehrlich sind und deren Mangel um so auffallender ist, als die Darstellung im Ganzen keineswegs knapp und gedrungen ist: theils kommen die die handelnden Personen bestimmenden Gedanken und Absichten nicht zum klaren Ausdruck, theils macht die Erzählung Voraussetzungen, deren Berechtigung nicht sofort einleuchtet. Daher vielfach der Eindruck des Unvermittelten, Ueberraschenden, worin Lachmann den Charakter alterthümlicher Darstellung begründet fand. Andererseits treten Motive, die der Dichter eingeführt, im Verlauf der Erzählung so in den Hintergrund, dass es scheint, als ob der Dichter sie ganz vergessen habe: so der Traum, der im ganzen Verlauf der Verhandlungen der Agora nirgend erwähnt wird und erst wieder in der Schlussrede Agamemnons und weiterhin in dem Gebet desselben (412 ff.) und in Nestors Worten 436 Spuren seiner Wirkung zeigt.

Sehr bestritten und höchst schwierig ist die Frage nach den Beziehungen des zweiten Gesanges auf den ersten. Lachmann und seine Anhänger finden dieselben so schwach, dass der Inhalt des ersten Gesanges dem Dichter des zweiten nicht sehr lebendig vorzuschweben scheine. Anderen scheinen dieselben mindestens ausreichend, um die Abhängigkeit des zweiten Gesanges vom ersten mit Sicherheit voraussetzen zu dürfen; andere endlich finden sie so unzweideutig und vollständig, dass an der Identität des Dichters beider nicht zu zweifeln sei.

Dass im Allgemeinen die durch die Handlung des ersten Gesanges entwickelte Situation im zweiten vorausgesetzt wird, ist allgemein zugegeben. Sehen wir vom Schiffskatalog ab, so wird auch sonst Achills Groll und Abwesenheit vorausgesetzt. Auch entspricht der Gedanke das Heer durch den Vorschlag der Flucht zu versuchen, im Ganzen wohl einer Stimmung, wie sie unter dem Eindruck des unseligen Streites mit Achill, dessen Folgen sich fühlbar zu machen anfangen, natürlich scheint. Aber es fehlt auch nicht an directen Beziehungen auf das erste Buch. Freilich kann als solche nicht anerkannt werden die Klage Agamemnons über die Ate, in welche ihn Zeus verstrickt habe (111), welche Manche darauf deuten wollen, dass er sich bethören liess Chryses und Achill zu beleidigen; ebensowenig enthalten 346 f. eine solche, da die dort erwähnten Abtrünnigen mit Sicherheit auf Thersites und die ihm folgen möchten, zu deuten sind, nicht etwa auf Achill und Patro-

klos. Dagegen erscheint die Einleitung der Handlung des zweiten Gesanges durch Zeus ohne Zweifel als die unmittelbare Folge des dort gefassten Rathschlusses (3 f.), Thersites spielt in seiner Rede unzweideutig auf die Zurückhaltung der Chryseis an 232 f. (der Ausdruck *κατίσχειν* macht diese Beziehung am Wahrscheinlichsten), erwähnt bestimmt die Wegnahme der Briseis 240, wie diese Rede überhaupt als karrikierte Nachahmung der von Achill im Streit gegen Agamemnon geführten Reden direct auf den ersten Gesang zurückweist. Endlich gedenkt Agamemnon selbst 375 ff. seines Streites mit Achill.

Allein gegen die Sicherheit dieser Beziehungen sind zum Theil gewichtige Bedenken geltend gemacht. Zwar dass, wie Haupt will, V. 4 nicht auf das erste Lied anspiele, sondern nur auf Begebenheiten, die dieses Lied und gewiss auch andere erzählten, ist bei der wörtlichen Uebereinstimmung mit A 559 schwer glaublich.*) Dagegen ist die Ursprünglichkeit der Verse 239—242 mit guten Gründen bestritten: Naeke, Köchly, Düntzer, Susemihl, Franke u. a. haben sie als den Zusammenhang störend verworfen und namentlich ist der Anstoss bedeutsam, den der aus Achills Rede A 232 übertragene Vers 242 bietet, indem *νῦν* und der Optativ von dem zwölf Tage vorher stattgefundenen Streite schwerlich richtig gebraucht werden kann. Die Bedenken ferner, welche von zwei Seiten her bei 371—380 zusammentreffen, sind oben p. 83. 90 erwähnt: 377 f. sind auch von Köchly, Bernhardt, Franke verworfen, 375—380 von Düntzer. Andererseits glaubt man unter der Annahme einer ursprünglichen Zusammengehörigkeit beider Gesänge Beziehungen erwarten zu dürfen, wo sie fehlen. 'Nichts von der Pest', sagt Lachmann, und Haupt fügt speciell in Bezug auf die Rede des Thersites hinzu: 'die Schmähsucht desselben hätte gerade daran den erwünschtesten Anlass zu Vorwürfen gegen Agamemnon gehabt.' Wie aber, wenn eine Beziehung darauf in Thersites Rede doch wirklich vorhanden wäre? Haben wir 233 *κατίσχειν* richtig auf die Zurückhaltung der Chryseis bezogen (vgl. auch A 113 *οἴκοι ἔχειν*), so zwingt fast der Zusammenhang dazu in dem folgenden *κακῶν ἐπιβασκόμεν* eine Anspielung auf die durch jene herbeigeführte Pest zu sehen. Aber wenn auch diese Auffassung unbegründet wäre, es lässt sich jedenfalls nicht die Nothwendigkeit erweisen, dass ein Motiv, welches zu Anfang eingeführt war, um 'die Entwicklung der Begebenheiten in Fluss zu bringen', nachdem es diese Aufgabe erfüllt, hätte wieder aufgenommen werden müssen. Hienach bleiben als unbestrittene directe Hinweisungen auf den ersten Gesang nur die

*) Es handelt sich hier, sagt Baeumlein, um ein Motiv der den grössten Theil unserer Ilias füllenden Begebenheiten, welches man der Sage nicht zuschreiben kann.

Anknüpfung der Action an die *βουλή Διός* V. 4 und die Rede des Thersites mit ihren unverkennbaren Anspielungen auf die Zurückhaltung der Chryseis und die Wegnahme der Briseis — Beziehungen, welche bei den mannigfachen Bedenken gegen den Fortschritt der Handlung an sich nicht stark genug sind, um eine directe Entwicklung des einen Gesanges aus dem andern und einen genügenden ursächlichen Zusammenhang beider zu erweisen. Wäre die 377 f. sich findende Beziehung auf den Streit mit Achill ursprünglich, so würde, wie Susemihl bemerkt, die Handlung sich nicht einmal der Zeit nach unmittelbar an die im ersten Buch dargestellte anschliessen, sondern in eine spätere Zeit fallen, in welcher sich jener Rathschluss des Zeus bereits durch schwere Niederlagen der Achaeer fühlbar gemacht hatte.

Dass Rückbeziehungen auf den zweiten Gesang im Verlauf der weiteren Erzählung fehlen (so auf den Traum, über dessen Trüglichkeit allerdings Agamemnon wohl mehrfach Anlass gehabt hätte zu klagen), könnte nach dem Inhalt unseres Gesanges, der nur die Einleitung zu einer umfassenden Action enthält, weniger befremden, wenn die weitere Entwicklung der Handlung, deren Abschluss erst im 7ten Gesange erfolgt, in einem innern organischen Zusammenhange mit dieser einleitenden Handlung des zweiten Gesanges stände. Nun folgt aber zunächst im dritten Gesange statt der nach Zeus' Rathschluss zu erwartenden Schlacht, in der Achills Abwesenheit den Achaeern fühlbar werden sollte, der Zweikampf zwischen Paris und Menelaos zum Zweck der Beilegung des ganzen Krieges, der doch weit davon entfernt ist dem Achill die verheissene Genugthuung zu verschaffen. Erst nach einer Berathung der Götter über die Fortsetzung des Krieges zu Anfang des vierten Gesanges, deren Resultat ist, dass Zeus der Here die Zerstörung Troja's nachgiebt und Athene auf das Schlachtfeld herabsendet, um die Troer zum Vertragsbruch und zu der Wiederaufnahme des Kampfes zu bestimmen, beginnt die erwartete Schlacht. Der Verlauf derselben entspricht aber auch nicht der nach der Sendung des Traumes bei Zeus vorauszusetzenden Absicht: zwei Mal sind die Achaeer den Troern entschieden überlegen, das zweite Mal (Z 73 ff.) bis zu dem Masse, dass die Troer in der grössten Gefahr schweben in die Mauern der Stadt zurückgeworfen zu werden. Endlich stellt Hektor den Kampf her, und es tritt eine Wendung zu Gunsten der Troer ein, aber die Schlacht läuft alsbald in einen neuen durch Athene herbeigeführten Zweikampf zwischen Hektor und Aias aus, der, nur um den Preis der Tapferkeit geführt, unentschieden bleibt. Wie so der als *οὔλογος* angekündigte Traum (B 4) sich als solcher erwiesen, ist nicht zu sehen. Es scheint vielmehr, dass Zeus trotz der Sendung des Traumes das der Thetis gegebene Versprechen ganz aus den Augen verloren hat; er hindert die griechenfreundlichen Götter nicht zu

Gunsten der Achaeer einzugreifen, thut nichts seine Absicht durchzusetzen, Apollon ist es hier vielmehr, der den Troern die Abwesenheit Achills verkündigt, um sie zu ermuthigen, *Δ* 512; die Achaeer erleiden keine entschiedene Niederlage, die dem Achill die verheissene Genugthuung gewähren könnte; der weiter folgende Mauerbau endlich, der wenigstens als Beweis einer grossen Nieder geschlagenheit der Achaeer gelten könnte, leidet an so vielen und gewichtigen Bedenken (siehe die Einleitung zu *H*), dass er nicht für ursprünglich gelten kann. Kurz es bedarf sehr künstlicher Kombinationen um den Gang der Ereignisse in Buch III—VII als organische Entwicklung aus den im II. Buch gegebenen Momenten zu rechtfertigen. Es wird hier überall zwar Achills Zorn, aber nicht Thetis' Bitte und Zeus' Versprechen vorausgesetzt (Friedlaender). Die ganze Folge der Begebenheiten 'zeigt eine retardierende Tendenz; sie durchkreuzen die Haupthandlung geradezu und halten sie auf.' (Hoffmann).

Die kritische Behandlung der angedeuteten Schwierigkeiten hat nun zu sehr verschiedenen Resultaten geführt, welche eine merkwürdige Stufenfolge vom zähesten Festhalten an dem einmal gegebenen Zusammenhange bis zur verwegensten Auflösung desselben zeigen. Fast unberührt davon bleiben die unbedingten Vertreter der Einheit: durchaus Kiene, welcher den Inhalt des zweiten Gesanges (Buch II—VII) mit den Worten bezeichnet: 'Der vermisste Achilleus. Das durch die Entfernung des Achilleus veränderte Machtverhältniss zwischen Troern und Achaeern.', und über die Entwicklung der Handlung bemerkt: 'Dem Agamemnon, der im Gefühle seiner Schuld den Achaeern misstrauend alle Zuversicht verloren hat, wird stufenweise durch den Traum die Hoffnung auf die Eroberung der Stadt, durch den Vertragsbruch die Zuversicht auf Beendigung des Kriegs auch ohne Achilleus zurückgegeben, etc.' und 'den widerstrebenden Göttern wird Zeit gewährt den Groll wegen der vom Zeus der Thetis gewährten Zusage abzukühlen.'

Nach Naegelsbach wird in den Ereignissen des zweiten Buches das Verhältniss des Heeres zu den Fürsten und überhaupt zum Krieg klar, während sich im ersten Buche mit der Grundlage des Ganzen erstlich die Stellung der Fürsten zu einander, sodann Zeus' Stellung zu den Fürsten fixiert. Durch das Missglücken der Versuchung des Heeres erreicht der Dichter einerseits den Ueberdruß des Heeres am Kriege, andererseits aber den selbst der Meuterei gewachsenen Einfluss der Fürsten und ihre Beharrlichkeit, sowie in Odysseus' und Nestors Reden theils den Trost und die Hoffnung, theils die den ganzen Krieg bedingenden Verpflichtungen des Heeres uns lebhaft vor Augen zu stellen. Auch Nitzsch weist den Gesängen II—VII die Aufgabe der Exposition im weiteren Umfange zu und motiviert die darin enthaltene

Retardation durch die Rücksicht auf den Stand der Sage und auf die Befriedigung des nationalen Glaubens und Bewusstseins sowohl von dem Olympischen Regiment mit seinem Verhältniss des höchsten Zeus zu dem Parteisinn der Schutzgötter, als von dem Sagenruhm der andern ersten Helden nach Achill.

Nach Genz hatte der erste Haupttheil in *B—H* schon im Mythos diesen Platz, wie Achills Abwesenheit vom Kampf beweise, und fand ihn mit Recht im homerischen Plan, motiviert: 1) äusserlich in der Absicht des Dichters seiner Haupthandlung den weiten Hintergrund des ganzen Krieges zu geben, 2) innerlich im Plan der Dichtung und in der *βουλή Διός* selbst, indem hier zuerst der Krieg jenen grossartigen Charakter gewinnen soll, den die folgenden tragischen Ereignisse voraussetzen, indem ferner Göttern und Menschen bewiesen werden soll, dass beide Völker, auch mit Hülfe ihrer Schutzgötter nichts vermögen, so lange Achilleus am Kampfe nicht theilnimmt und Zeus nicht eingreift. Nach Bergk gehört nur die erste Hälfte des Gesanges der alten Ilias an, aber auch diese ist nicht unversehrt überliefert: namentlich ist die ganze Partie, worin die Verhandlungen des Kriegsraths offenbar ziemlich ausführlich geschildert waren, frühzeitig in Folge nachlässiger Ueberlieferung ausgefallen und durch einen jüngern Rhapsoden mit seinen unzulänglichen Mitteln diese Lücke ausgefüllt.

Schon C. O. Müller zweifelte, indem er im zweiten Gesange 'Stoff für eine ganze mythische Komödie' fand und den launigen Ton der Darstellung hervorhob, dass derselbe zu dem ursprünglichen Plan der Ilias gehöre. Auf Grund des oben beleuchteten Missverhältnisses der Gesänge II—VII zu dem im ersten gegebenen Grundmotiv der epischen Handlung (der Bitte der Thetis und Zeus' Zusage) hat dann Grote und mit ihm Friedlaender in diesen Gesängen eine nachträgliche Erweiterung des ursprünglichen Planes erkennen zu müssen geglaubt, wodurch das auf eine Achilleis berechnete Gedicht erst zu einer Ilias wurde. Zu einer ähnlichen Ansicht war Düntzer gekommen, welcher im dritten bis siebenten Buche mit Ausschluss einiger Eindichtungen ein selbständiges Gedicht, dagegen im zweiten ein für sich bestehendes Lied zu erkennen glaubte, welches *B* 48—52. 87—454. 484—785 mit Ausschluss einiger kleineren Interpolationen umfasste und worin Agamemnons Absicht nach Hause zurückzukehren nicht bloss vorgegeben ward, sondern ernstlich gemeint war. Hinsichtlich des zweiten Gesanges berührt sich mit Düntzer einerseits Schwartz, welcher 1—52. 87—98. 211—264. 333—785 zu einem besondern Liede zusammenfasst als 'eine poetische Darstellung einer grossen Volksversammlung mit allen vorkommenden Einzelheiten, einer Panegyrie', andrerseits Susemihl, der sein Lied bestehen lässt aus: 48—52. 87—115. 119—123. 125—142. 147—159. 163. 165—184. 188—193. 198—202. 207—238. 243—359. 367—376. 381 ff. 'in ge-

wissem Sinne eine Aristie des Odysseus — durch Hinzufügung des Kriegs-raths seines ursprünglichen Charakters entkleidet und namentlich auf Grund von 192 f. in eine Versuchungsgeschichte umgewandelt.' Anders Lachmann, der die Versuchung für ursprünglich hält und sein Lied zusammensetzt aus: 1—52. 87—142. 147—163. 165—179. 181—193. 198—202. 207—264. 333—483. 780—785.

Am Weitesten in der Auflösung geht Köchly, welcher aus dem zweiten Gesange abgesehen vom Schiffskatalog zwei selbständige Lieder entnimmt: das erste, *Ὀνειρος* überschrieben, bestehend aus: 1—47. *T* 41. *B* 87—94. 99—110. 56. 59. 60—71. 116—129. 139. 382—386. 332. 142 + 144—146. 211—238. 243—253. 257—279 + 283—285. 289—298. 331—359. 369—376. 379—381. 388—404. 410—452. 455—458. 469—473. 480—483, das zweite, *Ἀγορά* betitelt, aus: *B* 48. 49. *I* 9. *B* 50—52. 95—98. *I* 13 + *B* 100. *B* 101 + 109. 110—116. 134—142. 147—163. 165—180. 182—193. 196—205. 207—210. 211 + 278—283. 299—320. 322—330. 333—335. 453. 454. 474—479. Auch Bernhardt sieht in V. 1—483 zwei im Plan verschiedene Massen: 'Die grössere blickt nicht auf die *μῆνις* zurück, sondern setzt ein im längeren Epos vom trojanischen Kriege begründetes Motiv, Agamemnon der einmal bewogen war ernstlich zur Rückkehr aufzufordern; die kleinere begreift nur den Anfang des Gesangs und erinnert entfernt an den Grundgedanken des ersten Buches im Traum und in der ungenügenden — *βουλὴ γερόντων*. Eine dritte Hand liess die beiderseitigen Elemente zusammenlaufen und brachte sie mittelst wenig feiner Praxis in Fluss.'

Es bleibt noch übrig über den Stand der die beiden Kataloge betreffenden kritischen Untersuchungen zu berichten.

So passend eine Aufzählung der Stämme, zunächst des griechischen Heeres, und ihrer Führer an der Stelle erscheinen mag, wo die erste grosse Schlacht bevorsteht, so zahlreich sind die Bedenken, welche die vorliegende Art der Ausführung ergiebt. Zunächst hinsichtlich der Einfügung derselben in den Zusammenhang der Erzählung. Nach der Angabe, dass die Führer beschäftigt waren das Heer zu ordnen, wird V. 487 eine Aufzählung der Heerführer angekündigt, 493 dagegen tritt nach einer seltsamen, fast unverständlichen Bemerkung über die grosse Masse des Heeres überraschend die Ankündigung ein, dass eine Aufzählung der Schiffsführer und sämtlicher Schiffe folgen werde. Beim Abschluss dieser hinwiederum 760 wird nur auf jene erste Ankündigung zurückgewiesen. Sodann zeigen V. 780—785 das achaeische Heer bereits in voller Bewegung, die Ebene durchmessend, aber nach der Erzählung von der Sendung der Iris, der Rüstung und Ordnung des troischen Heeres, sowie dem Troerkatalog finden wir zu

Anfang des dritten Gesanges (8—14) die Achaeer noch auf demselben Standpunkt. Der griechische Katalog selbst sodann lässt durchaus einen einheitlichen Standpunkt des Berichterstatters vermissen. Stellen, wie 525 f. 558. 704. 727, sprechen von der Aufstellung und Ordnung der betreffenden Stämme, 578. 587 von der Rüstung zum Kampf, sodass der in der vorhergehenden Erzählung gegebene Standpunkt gewahrt scheint, andere weisen in ihren Angaben bestimmt auf Zeit und Verhältnisse des zehnten Kriegsjahres wie 699—709. 721—728, und die im ersten Gesange erzählten Ereignisse, wie 686—694. 768—779, aber die Hauptmasse des Katalogs scheint vielmehr die Zeit der Abfahrt der Schiffe von Aulis oder auch die Landung in Troja im Auge zu haben. Dazu kommen eine Reihe offener Widersprüche zwischen den Angaben des Katalogs und der Erzählung der Ilias, historische Bedenken gegen einzelne Parteen, Eigenthümlichkeiten, ja schwere Mängel der Darstellung. Die Beobachtung aller dieser Erscheinungen hat nun längst dahin geführt die Ursprünglichkeit des Schiffskatalogs in Zweifel zu ziehen. Nur wenige Kritiker glauben heutzutage noch denselben in der vorliegenden Form aus dem dichterischen Plane rechtfertigen zu können. So Kiene, der denselben, ohne irgend ein Bedenken auszusprechen, dem aufgestellten architektonischen Plan der Ilias eingereiht hat, und Werckmeister, welcher die Anstoss erregende Art der Ausführung gar aus einem besonderen Kunstprincip Homers zu rechtfertigen weiss und in dem Katalog ein Surrogat für die dem Dichter versagte Darstellung der Ausfahrt der grossen Armada sieht: 'Als ob dies Ausrücken (des Heeres gegen Troja) eine Ausfahrt wäre, lässt er die ganze Flotte an uns vorbeidefilieren. Denn nicht todte Aufzählung, nicht Beschreibung der ruhig am Strande liegenden, ihrer Mannschaft entleerten Schiffsrumpfe ist dieser Schiffskatalog, sondern in Bewegung gesetzt, mit voller Bemannung ziehen sie an uns vorüber, das Admiralschiff eines jeden Volkes voran, die übrigen folgend.' Aehnlich auch Düntzer: 'Der Dichter hat angekündigt, er wolle die Heerführer der Achaeer (und alle Schiffe) nennen; er lässt aber in gangbarer epischer Belebung die Achaeer aus ihrer Heimath nach Troja kommen, wobei er die Folge der geographischen Lage innehält.' Aber schon Baumelein wagt nicht mehr die Echtheit des Schiffskatalogs zu behaupten, wenn er auch nach der ganzen einleitenden Disposition der Ilias die künstlerische Nothwendigkeit desselben behauptet und annimmt, dass derselbe für die Ilias gedichtet und zwar auf die bestimmte Situation, worin er sich findet, berechnet sei. Ohne alles Bedenken aber bezeichnet selbst Nitzsch den Katalog als Interpolation, indem er in demselben homerische Darstellungsweise ganz und gar vermisst.

Nachdem so die Frage der Echtheit im Wesentlichen erledigt ist, hat sich die Kritik neuerdings vorzugsweise theils mit der

Frage beschäftigt, ob der Schiffskatalog ursprünglich als ein selbstständiges Lied oder im Anschluss an die Ilias oder ein anderes Epos des troischen Krieges gedichtet sei, theils mit der Frage nach dem örtlichen und zeitlichen Ursprung desselben, der ursprünglichen Gestalt, so wie dem historischen Werthe. Als selbstständiges Lied betrachtet den Katalog Lachmann und zwar als ein Lied, 'dessen Stelle willkürlich ist, ob es gleich zu den Liedern vom Zorn des Achilles ausdrücklich gehört'. So Köchly. Andere, wie Düntzer und Schwartz, fassen, wie oben gezeigt ist, den Katalog mit diesen oder jenen Haupttheilen des zweiten Gesanges zu einem besondern Liede zusammen. Andern, wie Kammer, Niese, Bergk, ist es unverständlich, wie ein solches besonderes Lied ohne Anlehnung an ein Epos habe Interesse finden können. Daher nimmt Bergk an, dass der Katalog nur ein Bruchstück entweder eines grösseren Epos sei, welches denselben Stoff behandelte, wie später Stasinus in dem cyprischen Gedichte, oder doch eines kürzeren Gedichtes, welches die Versammlung des achaeischen Heeres in Aulis und seinen Auszug darstellte; dies wurde dann in ziemlich mechanischer Weise später in die Ilias eingefügt. Aehnlich urtheilt Kammer: 'Ein vorhandenes Verzeichniss der griechischen Streitkräfte, das etwa für die Abfahrt von Aulis entworfen war, wurde für diese Stelle in *B* benutzt, dazu wurden gute und weniger gute Zusätze gemacht, um den Katalog mit der gegenwärtigen Situation in Uebereinstimmung zu bringen'. Die Abfahrt von Aulis sieht auch Niese als die eigentliche Stelle des Katalogs an, meint aber, dass derselbe für die Ilias bestimmt sei und zwar für die Stelle, welche er heute einnimmt.

Auch die Frage nach dem örtlichen Ursprung desselben ist sehr verschieden beantwortet. Nach Lauer hat besonders A. Mommsen in demselben das Werk eines böotischen Sängers hesiodischer Schule vermuthet: darauf scheint ihm einerseits die Anordnung zu führen, welche concentrische Kreise um Böotien als Mittelpunkt beschreibend auf dieses Land als Standpunkt des Berichtenden weise, sowie die Hervorhebung Böotiens durch die Zahl der Städte und der Heerführer, andererseits die Aehnlichkeit des Stoffes und der Darstellung mit der hesiodischen Dichtung, die Hervorhebung der Musen im Eingang, die Thamyrisepisode. Böotischen Ursprung nimmt wenigstens für die alte geographische Grundlage des Katalogs auch Niese an. Dagegen bestreiten denselben theils auf V. 535 und 626 sich stützend, theils die Hervorhebung Böotiens daraus erklärend, dass der Auszug von Aulis ausgehe, Bergk, Raspe, Düntzer, Schwartz, welche einen kleinasiatischen Sänger als Dichter annehmen. Keller vermuthet, dass das zweite Buch, speciell der Schiffskatalog, rhodischen Ursprungs sei.

Im Anschluss an die Annahme des böotischen Ursprungs hat dann Köchly versucht eine strophische Gliederung und zwar nach

der bei Hesiod angenommenen Fünffzahl von Versen durchzuführen; dieser Versuch ist aber von Baeumlein, Düntzer, Bergk, Niese zurückgewiesen. Beloch nimmt Disticha an. Die Quellen, den historischen Werth und die Abfassungszeit des Katalogs hat besonders Niese genauer untersucht. Nach ihm gab es in alter Zeit eine Art Periegesis von Hellas, ein Verzeichniss hellenischer Stämme, Landschaften und Städte, auf dessen Grundlage ein späterer Dichter unsern heutigen Schiffskatalog erbaute. Dieser arbeitete für die Ilias und fügte zu dem Behufe mit Benutzung des kyklischen Epos die Namen der achaeischen Helden, die Schiffszahl, kleinere Episoden in jenes geographische Verzeichniss hinein. Jenes ältere Verzeichniss setzt er an zwischen 770 und 740 a. Chr., die Bearbeitung desselben zum Schiffskatalog etwa zwischen 630 und 600 a. Chr. Zu einem ganz andern Resultat kommt Bergk, welcher die Entstehung des Katalogs vor 900 ansetzt.

Der troische Katalog, welcher durch seine Dürftigkeit hinter dem achaeischen sehr zurücktritt, verfolgt, wie Schwartz fand, bei Aufzählung der Hülfsvölker eine strahlenförmige Anordnung mit Troja als Ausgangspunkt. Lachmann, Kammer und Köchly erblicken in demselben eine Nachahmung des griechischen Katalogs; Niese sucht wahrscheinlich zu machen, dass beide Kataloge von demselben Bearbeiter herrühren, und zwar von einem Milesier.

Anmerkungen.

4. [τιμήση und ὀλέση habe ich mit La Roche aus den Handschriften statt der bisher mit Bekker gelesenen, nur auf Conjectur beruhenden Optative hergestellt: vgl. auch La Roche homer. Untersuch. p. 242 f.]

12. πανσυδίη ist hier und 29. 66. A 708. 724 die Lesart des Aristarch, der die Assimilation verschmähte im Hinblick auf ἀνστήσον ἀνστήσεσθαι ἀνστήτην. Vgl. J. La Roche Hom. Textkritik S. 394 f. Da aber vor στ eine Assimilation überhaupt nicht stattfindet, hier aber die ältesten und besten Quellen πασσυδίη bieten, so habe ich diese Form mit Lange Observ. critic. II (Oels 1843) p. 6 und mit Bekker aufgenommen. Auch Eustathius p. 166, 14 bemerkt: τὸ πανσυδίη καὶ διὰ τῶν δύο σ γράφουσιν οἱ παλαιοί, ὥς τὸ σύσσιτος σύσσωμος καὶ τὰ ὅμοια. Der Form πασσυδίη geben daher den Vorzug Thiersch Gr. § 172, 2; Buttmann Ausf. Sprachl. § 120 Anm. 12; Lobeck zu Soph. Ai. 836 p. 369 und Paral. p. 364. 365; Bekker Hom. Blätter S. 159, 9. [La Roche dagegen πανσυδίη]. Ueber den zweiten Theil des Wortes

vgl. G. Curtius Etym.² S. 557. 571. [⁴ 617. 631.] — Vers 24. Vgl. auch Stat. Theb. II 102 f. — 25 erwähnt Themist. or. I 6^d; II p. 34^c; VIII p. 102^a; XI p. 141^d.

27. Gewöhnlich wird hier und 64 das $\sigma\epsilon\tilde{\upsilon}$ mit den Schol. ABL. orthotoniert, indem man einen Gegensatz entweder zu Achilleus oder zwischen Zeus und Agamemnon annimmt, wozu Fr. Spitzner Z 409. Σ 77. T 185 verglichen hat. Aber diese Stellen sind anderer Natur, und der vermeintliche Gegensatz ist hier ein künstlich geschaffener, kein natürlicher. Vgl. Lehrs Q. E. p. 121 sq. Mit Recht hat Lange Observ. crit. II p. 7 die enklitische Form vertheidigt, die auch durch Eustath. p. 168, 24 und den Paraphrasten bei Bekker geschützt ist; daher hat Bekker dieselbe wieder eingeführt. [Uebrigens verwarf Aristarch den Vers hier und 64: $\epsilon\pi\epsilon\iota\ \kappa\alpha\iota\ \tau\acute{\iota}\nu\omicron\varsigma\ \chi\acute{\alpha}\rho\iota\nu\ \epsilon\lambda\epsilon\epsilon\tilde{\iota}\nu\ \alpha\upsilon\tau\omicron\nu\ \mu\acute{\epsilon}\lambda\lambda\epsilon\iota$; Aristonic. ed. Friedlaender p. 57; zustimmt Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 411.] — Vers 28 wie 65 liest man gewöhnlich $\sigma\epsilon\ \kappa\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\upsilon\epsilon$ oder $\sigma\epsilon\ \kappa\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\upsilon\sigma\epsilon$. Aber die Accusative $\mu\acute{\epsilon}$ und $\sigma\acute{\epsilon}$ treten an dieser Versstelle ihren Vocal dem Augmente ab. Daher haben Freytag, Lange, Bekker, [La Roche] mit Recht auch hier nach guter Autorität (auch der Venetus hat $\sigma\acute{\epsilon}\ \kappa\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\upsilon\sigma\epsilon$) das Augment eingeführt. Vgl. K. Grashof Zur Kritik des Hom. Textes (Düsseldorf 1852) S. 12. — Vers 41. Vgl. Heliodor. II 26. — 43. [Eine neue Erklärung von $\nu\eta\gamma\acute{\alpha}\tau\epsilon\omicron\varsigma$ giebt jetzt Schmalfeld in Fleckeisens Jahrb. für class. Phil. Suppl. VIII p. 293 ff.: aus Sanscr. W. snih, eigentlich mit Oel gesalbt und darum glänzend, nitens, nitidus, und davon glänzend überhaupt.]

45. $\acute{\alpha}\rho\gamma\upsilon\rho\acute{\omicron}\eta\lambda\omicron\nu$ heisst hier das Schwert des Agamemnon, dagegen wird A 29 gesagt: $\epsilon\nu\ \delta\acute{\epsilon}\ \omicron\iota\ \eta\lambda\omicron\iota\ \chi\rho\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\iota\omicron\iota\ \pi\acute{\alpha}\mu\phi\alpha\iota\nu\omicron\nu$. Aristarch bei Aristonikos vergleicht dazu den vermeintlichen Widerspruch bei Eurip. Phoen. 26 und 812, den G. Hermann zu 26 behandelt, und bemerkt dann: $\tau\grave{\alpha}\ \tau\omicron\iota\alpha\tilde{\upsilon}\tau\alpha\ \delta\grave{\epsilon}\ \kappa\upsilon\rho\acute{\iota}\omega\varsigma\ \omicron\upsilon\ \lambda\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\tau\alpha\iota$, $\acute{\alpha}\lambda\lambda\grave{\alpha}\ \kappa\alpha\tau'\ \epsilon\pi\iota\phi\omicron\rho\acute{\alpha}\nu\ \epsilon\sigma\tau\iota\ \pi\omicron\iota\eta\tau\iota\kappa\tilde{\eta}\varsigma\ \acute{\alpha}\rho\epsilon\sigma\kappa\epsilon\acute{\iota}\alpha\varsigma$. $\acute{\omega}\sigma\pi\epsilon\rho\ \delta\grave{\epsilon}\ \tau\grave{\alpha}\ \pi\epsilon\rho\iota\ \tau\omicron\nu\ \theta\acute{\omega}\rho\alpha\kappa\alpha\ \kappa\alpha\iota\ \tau\eta\nu\ \acute{\alpha}\sigma\pi\acute{\iota}\delta\alpha\ \delta\iota\alpha\phi\omicron\rho\acute{\omega}\tau\epsilon\rho\omicron\nu\ \phi\rho\acute{\alpha}\zeta\epsilon\iota$ (vgl. zu A 30), $\omicron\tilde{\upsilon}\tau\omega\ \kappa\alpha\iota\ \tau\omicron\ \xi\acute{\iota}\phi\omicron\varsigma\ \kappa\omicron\sigma\mu\epsilon\acute{\iota}$. Hierzu sagt Lehrs de Arist.² p. 347 '*Hinc discant Wolfiani*' und L. Friedländer fügt bei '*et Lachmanniani*'. Wiewohl nun solche unwesentliche Abweichungen auch aus altdeutschen Dichtern wie aus Wolfram von Eschenbach nachgewiesen werden: so scheint doch fürs homerische Epos, das sich an sinnlichen Schilderungen erfreut, die einfachste Lösung in der Annahme zu liegen, dass Agamemnon zwei Schwerter besessen habe, eins mit silbernen, das andere mit goldenen Nägeln, und dass er an seinem Ehrentage A 29 das bessere gebrauchte. Wer dies nicht annehmbar findet, der kann im Anschluss an Aristarch das $\acute{\alpha}\rho\gamma\upsilon\rho\acute{\omicron}\eta\lambda\omicron\nu$ als stabiles Epitheton betrachten, durch welches nicht ausgeschlossen sei, dass sich am Schwertgriff auch goldene Nägel befunden haben. [Vgl. über $\acute{\alpha}\rho\gamma\upsilon\rho\acute{\omicron}\eta\lambda\omicron\varsigma$ auch Gerlach

im Philol. XXX p. 502.] Ausserdem bemerke man, wie hier 41 bis 47 zur Anreihung der Sätze achtmal hinter einander das anknüpfende *δέ* gebraucht ist, was in dieser Häufung ohne Unterbrechung durch eine andere Verbindungsweise sonst nirgends stattfindet.

53. Der Nominativ *βουλή*, den Fr. Spitzner mit Heyne wieder eingeführt hat, ist die Lesart des Aristophanes, Aristarch und der bessern Autoritäten [Venetus A und die besten Handschr. haben *βουλήν*, wie La Roche schreibt], er bildet hier einen einfachern und objectivern Uebergang, als der von andern [Zenodot] gebilligte Accusativ *βουλήν*. Wenn Voss Krit. Bl. I S. 235 (mit Beistimmung Anderer) den Accusativ vorzieht, weil 55 *πυκινὴν ἡρτύνετο βουλήν* 'nach Homers Weise den vorigen Gedanken wieder aufnehmen soll': so bleibt unberücksichtigt, dass hier *βουλήν* in anderer Bedeutung stehe. Denn *πυκινὴν* konnte nicht von der 'Versammlung' der wenigen Geronten gesagt werden. Also bleibt *βουλή* auch von dieser Seite unangefochten. [Vgl. übrigens die Einleitung p. 83 ff.]

73. Andere wie Heyne und Freytag zu dieser Stelle und C. A. J. Hoffmann im Philol. 1848 S. 200 verbinden *ἡ θέμις ἐστὶ* mit *πρῶτα δ' ἐγών* und finden darin die Beziehung auf die dem Oberkönig zukommende und mit *ἐγών* hervorgehobene Initiative. Aber hiergegen streitet erstens die Wortstellung, wonach die Formel überall zum ganzen Gedanken gehört, also hier an *ἔπεσιν πειρήσομαι* sich anschliesst; sodann der Zusatz *φεύγειν κελεύσω*, wodurch das *ἔπεσιν πειρήσομαι* näher bestimmt werden soll, drittens der Umstand, dass *ἐγών* nur im folgenden *ὑμεῖς* seinen Gegensatz hat, wo zugleich das *ἄλλοθεν ἄλλος* ein signifikanterer Stellvertreter des Begriffes *ἔπειτα* ist als Gegensatz zu *πρῶτα*. [?] Ueber die Bedeutung der Formel *ἡ θέμις ἐστίν*, der manche hier einen unrichtigen Sinn unterschieben, vgl. den Anhang zu γ 45 [und dagegen die Einleitung p. 84.] Ueber das Wesen und die Berechtigung des *πειρήσασθαι* vgl. auch Gladstone Hom. Studien von Alb. Schuster S. 320. Dass dieses *πειρήσασθαι* auch in anderer Hinsicht ein 'Herkommen' der homerischen Menschen war, darüber vgl. den Anhang zu ο 304.

75. Dass man zu *ἐρητύειν* nicht geradezu 'die Fliehenden' ergänzen könne, da Agamemnon den Gedanken einer wirklichen Flucht nicht andeutet, das haben die Schol. B. und BL. zu 73 und 75 wiederholt bemerkt. Dieselben erklären *ἀντιλέγετέ μοι πρὸς τοῦτο* oder *ἐμὲ ταῦτα λέγοντα* *οὐ γὰρ ὥετο τοσοῦτον ταχέως ἀναπτερωθῆναι πρὸς φυγὴν αὐτούς*. Ebenso G. Curtius im Philol. III S. 11 und Anton Göbel in Mützells Zeitschr. für das G. W. 1854 S. 744 not. 1. Aber der grammatische Zusammenhang der Sätze lässt diese persönliche Ergänzung von *ἐμέ* nicht recht natürlich erscheinen. Auch würde dadurch (wie Köchly *de Iliadis B* 1—483 *disputatio* p. 9 mit Recht bemerkt) die Heeres-

versammlung mehr zu einem Privatgespräche mit Agamemnon herabsinken. Einfacher und kräftiger wird dieser Schlussgedanke, wenn wir ἐρητύειν sachlich verstehen: ihr aber sollt dies (was ich vorschlage) abhalten oder verhindern. [Vgl. dagegen Düntzer homer. Abhandl. p. 44: ἐρητύω wird abgesehen von θυμός nur mit persönlichem Object verbunden, vgl. das Lexic. Hom. s. v. Nichts hindert das Object so allgemein zu denken, wie es zu den vorhergehenden Verben gedacht werden muss, die Achaeer.] Der allerdings nothwendige Gedanke eines Widerspruchs gegen Agamemnon und einer Zurückweisung seines Fluchtvorschlages ergibt sich von selbst aus dem mit Nachdruck am Versschluss stehenden ἐπέεσσιν, weil dieses 'mit Worten' keine andere Beziehung als die eben erwähnte zulässt.

81. [Zur Erklärung von καὶ νοσφίζοίμεθα μᾶλλον vgl. Happe der homer. Hektor, Koblenz 1863 p. 20.]

97. [Die Auffassung von εἴ ποτε — σχοίατ' als Wunschsatz nach L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 399 ff.]

102. Bekker hat (nach dem Vorgang von Lange Observ. crit. II p. 11) aus Conjectur μὲν ἔδωκε gegeben, weil er (wie andere schon vor ihm vereinzelt) den dritten Fuss mit dem zweiten durch eine Cäsur im zweiten vermittelt Augmentierung eines Verbum zu verbinden sucht. Vgl. den Anhang zu ψ 228. Aber hier ist wegen der noch dreimaligen Wiederholung derselben Verbalform δῶκε in 103. 104. 105 eine Ausnahme zu statuiren, die W. C. Kayser im Philol. XVIII S. 679 also begründet: 'Die handschriftliche Lesart μὲν δῶκε ist durch die Citate der Rhetoren, Herodian. de Fig. p. 604 ed. Walz. Tiberius de Fig. p. 558. Alexander de Fig. p. 467 hinreichend beglaubigt. Und nicht ohne Absicht scheint der Dichter den Effect der Figur durch die Anwendung derselben Verbalform vollständig gegeben zu haben. Die Kraft der Stelle wird durch Bekkers Conjectur μὲν ἔδωκε unleugbar beeinträchtigt.' Ueber den Sinn der ganzen homerischen Stelle in Bezug auf das Scepter bemerkt J. H. Voss Antisymb. II S. 435 mit Recht: 'Dem Unbefangenen erscheint Agamemnons Grossvater Pelops ein kriegerischer Fürst der Halbinsel, dessen erworbene Macht, von Zeus befestigt, auf Söhne und Enkel sich vererbt.' Dies hat Homer 108 klar angedeutet. Vgl. Nägelsbach Hom. Theol. S. 6 der Ausg. von Autenrieth. Und über die Bedeutung der drei hier vereinigten Gottheiten bemerkt L. Preller in Ausgewählte Aufsätze herausg. von R. Köhler (Berlin 1864) S. 148 f. [= Philol. I 513 f.]: 'Hephästos deutet in dieser allegorisierenden Genealogie auf den kunstreichen Schmuck, Zeus auf die königliche Herrscherwürde des Pelopidenscepters, Hermes auf das hirtenartig Weidende und Hütende, oder auch auf den Herdenreichthum des Pelopidenhauses.' Uebrigens wurde noch zur Zeit des Pausanias dieses Scepter von den Bewohnern Chäronea's als

heilige Reliquie verehrt: vgl. Pausan. IX 40, 6. [Ueber die Bedeutung des Scepters im Allgemeinen handelt C. F. Hermann de sceptri regii antiquitate et origine. Gott. 1851.]

107. Dies bemerkt schon Aristarch nach Aristonikos: ἡ διπλῇ ὅτι οὐ γινώσκει τὴν ἔχθραν Ἀτρέως καὶ Θυέστου, ἀλλὰ συμφωνοῦντας αὐτοὺς συνίστησιν. αὐτῷ γοῦν παραδίδωσι τὸ σκῆπτρον οὐ τοῖς υἱοῖς ὁ Ἀτρέύς, καὶ ὁ Θυέστης οὐ τῷ αὐτοῦ υἱῷ Αἰγισθεῖ καταλείπει τὸ σκῆπτρον, ἀλλ' Ἀγαμέμνονι. Bei Thukyd. I 9 wird diese ganze Stelle mit ἐν τοῦ σκῆπτρου τῇ παραδόσει citiert. Vgl. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 396 Anm. 110. Thukydides beweist mit diesem Verse die Macht des Atreidenhauses. [Bergk griech. Literaturgesch. I p. 548 vermuthet, dass 108 von einem argivischen Rhapsoden wahrscheinlich zur Zeit des Königs Pheidon hinzugefügt sei.] Zu πολύαρνι Θυέστη vgl. Varro R. R. II 1, 6. Friedrich Günther Die Viehzucht bei Homer (Bernburg 1867) S. 4 ff.

111. [Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 412 verwirft μέγα und verlangt μέγας.]

116—118. [Vgl. J. Bekker in den Monatsberichten der Berlin. Acad. 1866 p. 465 = Hom. Blätt. II p. 111 und Franke a. O. p. 13.]

123 f. [Die Erklärung des folgenden Satzes ist gegeben nach L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ II p. 501 f. — 124 wurde von Aristarch verworfen: ἀθετεῖται· οὐ γὰρ ἐπ' ἀληθείας λέγεται, ἀλλ' ὑπερβολικῶς τὰ τῶν δεκάδων· πρὸς τί οὖν ὄρκια; Friedlaender Ariston. p. 60.]

125. Τρωῆς μὲν, statt des gewöhnlichen Τρώας μὲν, las Aristarch in einer seiner Ausgaben. Vgl. L. Friedländer zu Aristonikos p. 61. Der Nominativ ist wegen der Symmetrie mit dem folgenden ἡμεῖς δ' ἐς δεκάδας διακοσμηθεῖμεν Ἀχαιοί vorzuziehen, da der Hauptbegriff ἀριθμηθήμεναι ἄμφω (d. i. zwei einzelne Massen) nachher durch zwei speciellere Verba detailliert wird. Die von den Schol. BL. (nicht A wie Spitzner mit Beistimmung sagt) verglichene Stelle A 133 ist anderer Natur. Uebrigens sind hier die Dekaden wahrscheinlich von der Eintheilung beim Mahle hergenommen. [Bergk griech. Literat. I p. 354 erinnert mit Bezug auf diese und andere Stellen (Θ 362 ff. κ 82. μ 127) an die alte volksthümliche Räthseldichtung.]

127. ἕκαστοι, wofür die übrigen [alle Handschriften] ἕκαστον haben, ist die Lesart des Ixion, [nach Didymos las Ixion vielmehr ἕκαστον, vgl. La Roche Annot. crit.] die von Voss Krit. Bl. I S. 244, Freytag und jetzt auch von Bekker mit Recht gebilligt wird. Denn nach dem Sinne des Dichters kommt es nicht darauf an, dass jeder der Troer Mundschenk werde, sondern dass jede Dekade ihren Mundschenk sich von den Troern nehme. Hierzu kommt zweitens, dass neben ἕκαστον homerisch vielmehr Τρώας δ' ἄνδρα gesagt sein würde, wie H 215. Υ 44. κ 173. 547. μ 207.

ω 418. Fr. Spitzner sagt zwar vom Dichter hyperbolisch *'sexcenties ἄνδρα et πάντα ἕκαστον consociavit,'* allein mit beigefügtem Genetiv findet sich ἕκαστος nur viermal: Δ 428. E 37. K 215. P 252, wo jedesmal die Apposition unmöglich war. Hier dagegen ist das appositive ἕκαστοι ganz an seinem Platze: vgl. die ähnlichen Beispiele im Anhang zu ν 76. — Vers 119 bis 128. 'Der Gedankengang ist: ihr dürft nicht verzagen — es wäre eine Schande; ihr braucht auch nicht zu verzagen — es wäre eine Thorheit.' G. Autenrieth.

131. ἔννευσιν geben Aristarch in der zweiten Ausgabe und Kallistratos. Mit Recht, da die Deutlichkeit des Gedankens den Begriff des sich Darinbefindens in der Stadt oder des Vorhandenseins nothwendig macht. Denn ohne die Präposition ἐν wäre der Gedanke wegen des ἐκ πολίων zweideutig. Die Vulgata ἔασι [so La Roche] ist wahrscheinlich aus 125 entstanden. Fr. Spitzner bemerkt: *'concinnius videri potest ἔννευσιν, quod spectet ad ipsos Troianos, at dubito, num haec forma sit Homérica.'* Aber dieser Zweifel löst sich bei Vergleichung der analogen Fälle wie ἔξεισιν ν 130. Daher bin ich bei ἔννευσιν Bekkern gefolgt. — Vers 132. πλάζουσιν erklärt schon Eustathius ἀντὶ τοῦ ἀποπλανῶσι τοῦ σκοποῦ, was Bäumlein im Philol. VII S. 233 mit Recht zur Geltung bringt. — Vers 133. Ἴλιον ist hier und Θ 288. Φ 433, statt des gewöhnlichen [in allen Handschriften gelesenen; so La Roche] Ἴλίου, die Lesart Aristarchs, die von Voss Krit. Bl. S. 245 und zur Hymne an Demet. S. 150 durch die Bemerkung vertheidigt wird, dass der Stadtnamen nur bei unmittelbarer Verbindung mit dem Appellativum im Genetiv stehe. Dann haben Freytag und Bekker den Accusativ aufgenommen. Dieser Casus wird durch die im Commentar erwähnten Parallelen gestützt. — 135. [Ueber σπάργα vgl. Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere p. 431.]

141. Die Rede des Agamemnon von 110 bis 141 ist ein μῦθος κερδαλέος (§ 148) oder ein λόγος ἐσχηματισμένος, d. i. eine verstellte Rede, welche einen dem Wortlaut entgegengesetzten Zweck verfolgt oder (wie Nägelsbach sagt) welche 'berechnet ist auf eine der vorgespiegelten Absicht entgegengesetzte Wirkung.' Daher sind in dieser Rede die zur Heimkehr mahnenden und die zum Kampfe ermunternden Momente auf ganz eigenthümliche Weise mit einander verschmolzen, wie schon die Scholiasten mehrfach bemerkt haben. So gleich in der ungewöhnlichen Anrede 110, wozu die Schol. BLV. sagen: *'προεπαίρει τοῖς ἐγκωμίοις, ὅπως αἰδοῖντο φεύγειν. οὐ λέγει δὲ αὐτοῖς τὸ ὄναρ, ὅπως μὴ δοκῇ σκευώρημα εἶναι, ἢ ἑτέρως ἀποβῇ καὶ θεομισῆς εἶναι δόξη.* Wo er das Versprechen des Zeus erwähnt 112, erinnern BL.: *'προτροπικὸν τοῦτο πρὸς τὸ μένειν τοὺς Ἀχαιοὺς· οὐ γὰρ ἀτελεύτητον ὃ τί κεν κεφαλῇ κατανεύσει (A 527). ἀνάγει δὲ ἐπὶ τοὺς νεοσσούς καὶ τὰς διοσημίας,'* was sich auf die 305 ff.

erzählten Vorzeichen bezieht. Mit besonderem Nachdruck hebt dann Agamemnon 115 im Versanfange das *δυσκλέα* hervor: *‘τοῦτο δὲ εἶπεν οἰόμενος ὥς οὐ πείσονται οἱ Ἕλληνες δυσκλεῖς ὑποστρέψαι.’* BL. Wenn er dann weiter 117. 118 der unwiderstehlichen Macht des Zeus im Zerstören der Städte gedenkt, so konnte dem Hörer sehr leicht der Gedanke sich aufdrängen, dass Zeus auch bei Ilios als ‘Städtezerstörer’ sich zeigen werde, oder wie BLV. sagen *‘ὑπόνοιαν δὲ δίδωσι καὶ περὶ Ἰλίου.’* [Vgl. dagegen Bekker in den Monatsberichten der Berliner Acad. 1866 p. 465 = Hom. Bl. II p. 111 und Franke disputationis de Iliadis B 1—483 pars altera, Leipz. 1870 p. 13.] In einem stark gewählten Ausdruck erscheint 120 die Bezeichnung: denn *‘διὰ τῶν ἐγκωμίων μείζων ἢ κατηγορία καὶ ὅτι αἰδῖος ἔσται αὐτοῖς ἢ ὕβρις, τὸν πόλεμον ἀτελῇ καταλιποῦσιν’* BL. Dazu wird 122 mit *ἀνδράσι πανροτέροισι* die geringere Anzahl der Feinde hervorgehoben, was Schol. B erläutert: *‘ταχεῖα οὖν ἢ ἐλπὶς τῆς νίκης, εἴ γε καὶ πλείους καὶ ἰσχυρότεροι καὶ Δία ἔχοντες σύμμαχον, καὶ τῆς ἥττης πολλὴ ἢ αἰσχύνη.’* Und schliesslich sagt noch der versuchende Oberfeldherr ebendasselbst nicht etwa *τέλος δ’ οὐ πῶς τι πέφανται* (welcher Gedanke nebenbei nicht als ein *αἰσχροὺν ἔστι* für die Achaeer bezeichnet werden konnte), sondern er sagt mit selbständigem Nachdruck *τέλος δ’ οὐ πῶς τι πέφανται* ‘das Ziel ist noch keineswegs erschienen’, worin offenbar liegt, dass sie auf Sieg noch hoffen können. Richtig BL.: *‘κρίσις γὰρ νίκης ἢ ἥττης οὐ πεφανέρωται. πῶς οὖν πρὸ τέλους ὑποχωρήσουσιν; ἐκδεκτέον οὖν τὸ τῆς μάχης πέρας.’* Weil nun aber das Argument von der kleineren Anzahl der Feinde für den Zweck der Prüfung (73) ein wesentliches war, so hat der fein ironisierende Agamemnon dasselbe 123 bis 130 zu einer witzigen Darstellung benutzt. Diese konnte und sollte auf die ehrliebenden Helden des Danaerstammes (110) den Eindruck machen, dass sie es für schimpflich hielten (119), im Bewusstsein ihrer Ueberzahl und Macht zu fliehen. Und wenn nach dieser witzigen Begründung noch 130 bis 133 mit dem Anfange ‘aber es sind Hülfsvölker darin’ (in der Stadt) auf diese Hülfsstruppen ein so starkes Gewicht gelegt wird, wie sonst nirgends beim Dichter geschieht (vgl. *M* 88 bis 90. *P* 220 bis 222 [und Aristonic. ed. Friedlaender p. 61 zu 130—133]): so dient gerade dieser Umstand zu einem neuen Beweise, dass Agamemnon nicht im Ernst und nicht nach seiner wirklichen Kenntniss spricht, sondern nur in Verstellung und mit der Absicht die Stimmung des Heeres zu prüfen. Auch die lange Zeitdauer des erfolglosen Krieges, die er 134 erwähnt, konnte tapfere Krieger eher zum Ausharren als zur Heimkehr bestimmen, um den nach einer anderweiten Prophezeiung in kurzem bevorstehenden Erfolg (328 ff.) nicht preiszugeben, was schon BL. bemerken: *ἔστι δὲ πρὸς μὲν τὸ ἀπιέναι διεγερτικὸν ὥς ἐκεῖ καθημένων ἀπράκτων χρόνον τοσοῦτον, πρὸς δὲ τὸ μένειν ὥς*

τοῦ τῆς ἀλώσεως χρόνου πληρωθέντος· τῷ γὰρ δεκάτῳ ἔτει τὸ Ἴλιον ἔφη Κάλχας ἀλώσεσθαι. ἐλπίδα δὲ τοῦ τέλους ὑπογράφων αὐτοῖς οὐκ ἐνεστηκέναι τὸν ἑνατον ἐνιαυτὸν εἶπε (καίτοι τοῦτο ἦν τὸ ἀληθές, ὥσπερ καὶ Ὀδυσσεύς φησιν «ἡμῖν δ' εἵνατός ἐστι περιτροπέων ἐνιαυτός» 295), ἀλλὰ παρεληλύθασι, φησίν, οἱ ἐννέα ἐνιαυτοί. Und die 135 gewählten Ausdrücke veranlassen dieselben Scholl. zu der richtigen Bemerkung: ταῦτα δὲ ἀμφοτέροις συνάδει, τῷ μὲν ἀπιέναι, πρὶν διαφθαρεῖναι τέλεον τὰς νῆας, καὶ τῷ μένειν δὲ ὡς διὰ τὸ σεσηπέναι τὰς ναῦς τέως πλεῖν οὐ δυναμένων. Selbst das wichtige Motiv 136. 137, das am Stärksten zur Heimkehr anregen konnte, bringt hinterher 138 doch wieder die schmerzliche Klage über die seitherige Erfolglosigkeit, weil sie eben nicht unverrichteter Sache zu Weib und Kind zurückkehren sollen. Nun folgt 139 der formelhafte Vorschlag (nicht 'ein Befehl') und schliesslich 140 die Aufmunterung, aber mit dem absichtlich gewählten Ausdruck φεύγωμεν, worüber BLV.: ἐνῆν εἰπεῖν στείχωμεν· ἀλλὰ τῷ αἰσχροῦ ὀνόματι ἀποτρέπει τοῦ ἀπόπλου. Vgl. den ähnlichen Gebrauch von φεύγε *A* 173 mit der Note zu *A* 177. So sind in der Rede des Agamemnon die Motive der Mahnung zur Heimkehr und der Ermunterung zum Kampf auf eigenthümliche Weise in einander verschlungen. Aber Agamemnon, der auf das Ehrgefühl und die Kampfliebe seines Heeres rechnete, hat sich in seiner Erwartung gänzlich getäuscht, was auch den Feldherren späterer Zeit bisweilen begegnet ist. Wenn übrigens Agamemnon theilweise mit denselben Worten *I* 17 bis 28 zu einer ernst gemeinten Flucht auffordert, so kann dies im mündlichen Epos nicht auffällig sein, weil in diesem viel auf Ton und Stimme ankommt, womit man dieselben Gedanken bei verschiedener Sachlage vorträgt. [Vgl. darüber den Anhang zu *I* 17—28 und über die rhetorische Kunst in der Rede des Agam. Gerlach im Philol. XXX p. 12. Franke a. O. p. 11 ff.]

144. Nach verschiedenen Quellen las Zenodotos φή, aber Aristarch das gewöhnliche ὥς [welches die besten Handschriften haben]. Der letztere strebte bekanntlich in der Gestaltung des Textes nach zu grosser Konsequenz, weshalb er bisweilen dem Gewöhnlichen vor dem Ungewöhnlichen den Vorzug gab. Die Ansichten der Gelehrten über Wesen und Ableitung von φή erörtern eingehend Fr. Spitzner in Excurs. XXV zur Ilias und Nägelsbach zu unserer Stelle, beide mit Billigung von ὥς [so auch Passow de comparationibus Hom. Berlin 1852 p. 20], dagegen Lange Observ. crit. II p. 13 und Franz Kratz *De versu Iliadis* II 144. Köln 1854 p. 18 sqq. und Uhlemann *de φή particula* (Lippstadt 1856) mit Beistimmung zur Lesart Zenodots. Mit Recht. Denn dieses φή hat zwei innere Stützen für sich: 1) Die Beschaffenheit der Stelle *Ε* 499, wovon dort die Rede sein wird; 2) den Umstand, dass in Vergleichen bei Homer ὥς einem einzelnen

Nomen ohne Verbum nie voransteht, sondern stets nachfolgt: vgl. den Anhang zu § 441. Ueber die Ableitung von $\varphi\eta$, das Pott mit dem *Set. vā* = *sicuti* in Verbindung bringt, bemerkt G. Curtius Etym.² S. 352 No. 601 (auch S. 386 f. 630) [⁴ p. 396. 435. 690. Fick vergl. Wört.² p. 138 unt. *bhā*.], dass dieses 'Adverb $\varphi\eta$ wie (vgl. lakon. $\varphi\acute{\iota}\nu$ - $\sigma\varphi\acute{\iota}\nu$) für $\sigma\varphi\eta$ und auf einer Linie mit dem goth. *svē* wie stehe.' Dagegen sucht J. Savelsberg in Kuhns Zeitschr. VIII S. 407 die Anwendung von φ statt $\mathcal{F}$ in andern Beispielen nachzuweisen und giebt als Resultat: 'So ist denn auch $\varphi\eta$ eine mit φ statt des alten $\mathcal{F}$ geschriebene Form und dieses $\mathcal{F}\eta$ nicht minder als $\mathcal{F}\acute{\omega}\varsigma$ ein vom Relativ $\mathcal{F}\acute{\omicron}\varsigma$ gebildetes Adverb', indem er sich wegen des Adverbium η auf die Zeugnisse bei Lehrs Q. E. p. 44. 45 beruft. [Vgl. dagegen Windisch in G. Curtius Stud. II p. 210.] Die letztere Ansicht dürfte die einfachste sein, vorausgesetzt, dass φ statt $\mathcal{F}$ sich erweisen lässt. Genau und übersichtlich behandelt den ganzen Gegenstand G. Autenrieth bei Nägelsbach.

147. [Statt der von Ameis angenommenen, doch sehr zweifelhaften Conjunctivform $\kappa\iota\nu\eta\sigma\epsilon\iota$ habe ich hier und 395 mit La Roche $\kappa\iota\nu\eta\sigma\eta$ hergestellt. Vgl. La Roche hom. Untersuch. p. 239 ff.]

149. Bekker hat indes diesen Vers gleich an 146 angeschlossen, indem er 147 und 148 aus Conjectur athetiert. Schon G. Hermann *de iteratis apud Homerum* p. 9 fand beide Gleichnisse wegen ihrer zu grossen Aehnlichkeit neben einander anstössig, mit Beistimmung von M. Haupt zu Lachmanns Betrachtungen S. 102, der da meint: 'Das erste gewaltigere Gleichniss (das aber 207 ff. ähnlich wiederkehrt) wird das später hinzuge-thane und statt des zweiten gesungene sein.' [Auch Ahrens im Philol. Suppl. I p. 623, Passow de compar. Hom. p. 21.] Meine Ansicht habe ich im Commentar angedeutet. Es liesse sich auch denken, dass der Dichter je nach dem Orte, wo er dieses Lied vortrug, abwechselnd bald die eine bald die andere Vergleichung gebraucht habe. Zu dem erstern Gleichniss vgl. Ovid. Met. V 5 ff., der ausdrücklich '*repentinos tumultus*' hervorhebt. — Vers 153. Vgl. Lucan. I 388.

155. Dies hat im Wesentlichen schon Aristoteles bemerkt, von dem der Schol. B. zu 73 Folgendes berichtet: '*προληφθέντες γὰρ ταῖς πρὸς αὐτὸν ὁμολογίαις, ἄτοποι εὐρίσκονται μὴ κωλυταὶ γινόμενοι, ὥσπερ συνέθεντο, συμπράκτορες δὲ τῶν φευγόντων. ὅθεν καὶ τῷ Ὀδυσσεῖ εὐλόγως λείπεται ἡ πρὸς τοιούτους ἐπίπληξις, ἐπὰν λέγῃ «ἐν βουλῇ δ' οὐ πάντες ἀκούσαμεν οἶον ἔειπεν» (194). τὸ μὲν οὖν αὐτὸν παρακαλεῖν οὕτως ἔχοντας πολεμεῖν ἐπίφθονον ἦν· ἐκέλευσε δ' αὐτοῦ λέγοντος ὥς δεῖ ἀπιέναι, τοὺς ἄλλους κωλύειν· «ὕμεῖς δ' ἄλλοθεν ἄλλος ἐρητύειν ἐπέεσσιν» (75). συνέβη δὲ ἅ εἰκὸς ἦν, διὰ τε τὸ ὀργᾶν καὶ τὸ μὴ εἰδέναι εἰ ἀπεπειράτο, ἀσμένως ἀκοῦσαι καὶ φθάσαι ἀναστάντας πρὶν τινα τῷ Ἀγαμέμνονι ἀντειπεῖν.'*

Zur Verdeutlichung braucht man nur an manche stürmische Scene zu denken, wie sie im parlamentarischen Leben der neueren Zeit sich ereignet hat. H. Köchly *de Iliadis B 1—483 disputatio* p. 15 bemerkt zwar unter anderm dagegen: '*Agamemno orationem ita claudit, ut omnen deliberandi aut obloquendi conatum reprimere videatur.*' Aber die bestimmte Sprache Agamemnons 141 ist doch auf vorhergehende Gründe gestützt, durch welche, wie er hoffte, kein Tapferer bestimmt werden könnte. H. Köchly fährt fort: '*nec concio tamen audita oratione statim dissipatur, sed per aliquod tempus — quod ipsum vel duobus, si diis placet, similibus illustratur — movetur et turbatur, tum demum, cum nemo alius prodit, dissolvitur.*' Davon kann ich im Texte keine Andeutung finden, sondern ich glaube vielmehr, dass Aristoteles die Worte richtig erklärt habe, wenn er im Folgenden bemerkt, Agamemnon habe nicht erwartet '*ὅτι τὸ πλῆθος καὶ ἅμα τῷ φάναι αὐτὸν ἄτξει ἐπὶ τὸ ῥηθέν.*' Auch zu 142 *θυμὸν ἐνὶ στήθεσιν ὄρυνεν* haben die Schol. BL. angemerkt: '*τὸ αἰφνίδιον τῆς τῶν ἀνθρώπων ὁρμῆς ἐσήμανε.*' Wenn endlich Köchly p. 16 im Bewusstsein seiner Kraft und mit seiner reichen Lebenserfahrung hinzufügt: '*quanto facilius nunc, quam postea fuisset Ulixi silentium sibi facere!*' so möchte er hier wie bei der ganzen Auffassung der Scene die ausgebildete Taktik der Neuzeit den homerischen Helden beigelegt haben. [Vgl. übrigens die Einleitung p. 85.] — Was das Erscheinen der Athene betrifft, so wird dasselbe schon von den Schol. BLV. zu 156 also motiviert: '*εἰς τοσοῦτον προάγει τὰς περιπετείας, ὥς μὴ δύνασθαι αὐτὰς ἄλλον εἰ μὴ μόνον μεταθεῖναι τὸ θεῖον. πρῶτος δὲ τοῖς τραγικοῖς εἰσηγήσατο μηχανάς.*' Aehnlich spricht Eustathius. Ueber die Schlussworte des Commentars vgl. auch den Anhang zu ρ 360. Denn auch hier findet sich der von Horaz verlangte *dignus vindice nodus*. [Ueber *ὑπέρομον* vgl. Welcker griech. Götterl. I p. 192: '*ὑπὲρ Διὸς αἴσαν* (17, 327), *ὑπὲρ μοῖραν* (20, 336), *ὑπέρομον* ist nichts Anderes als ein hyperbolischer Ausdruck, wie zuweilen unmenschlich, unnatürlich, unmässig, mehr als zufällig, und wird daher auch nicht von Thaten oder Geschehenem gesagt, sondern bedingt von Thaten oder Gewalten, denen durch einen Gott Einhalt geschieht, mit dem Uebergang *εἰ μὴ, ἀλλ' αὐτὸς Ἀπόλλων* oder durch eine Wendung der Sache.']

165. Statt der Ueberlieferung *μηδὲ ἕα* im Versanfange hat Bekker hier und 181 Heyne's Conjectur *μηδέ τ' ἕα* aufgenommen, die an *οὐδέ τ' ἕασεν* A 437. Φ 596, *τοὺς δέ τ' ἕαν* II 96, *τὸν δέ τ' ἕασκεν* Ω 17 erinnert. Aber doch hat Bekker denselben Hiatus in der handschriftlichen Lesart der andern Stellen unverändert gelassen: *τῷ με ἕα* P 16, *μή με ἕα* X 339, *οὐδὲ ἕωσι* δ 805, *μηδὲ ἕαν* κ 536. Nur σ 420 hat er *εἰῶμεν* statt des beglaubigten *δὲ ἕωμεν* gegeben. Vgl. G. Hermann Opusc. I p. 227.

Und C. A. J. Hoffmann zu Φ 596 bemerkt wohl mit Recht: 'Dass $\epsilon\acute{\alpha}\omega$ einst consonantischen Anlaut hatte, ist aus der Augmentation in $\epsilon\acute{\iota}$ - abzunehmen. Dadurch sind einige Dictionen der älteren Poesie bei Homer in Gebrauch geblieben, welche Hiatus haben.' [Vgl. über $\epsilon\acute{\alpha}\omega$ jetzt Kraushaar in Curtius Stud. II p. 429 ff., zur Construction desselben Albrecht in Curtius Stud. IV, 33, Hentze in Zeitschr. f. Gymn. Bd. XX p. 728 f., auch Forssmann in Curtius Stud. VI p. 29 f.]

168. In der alten Vulgata fehlte dieser Vers, da ihn die codd. Venet. [Laurentian. 15 u. 3 vgl. La Roche]. Vindob. Townl. Mosc. 2. Eton. nicht haben, auch Nikanor las ihn nicht in seinem Exemplar: vgl. Friedlaender zu Nican. p. 49. Daher ist er bei F. A. Wolf nach Proleg. p. XXVII und bei Fr. Spitzner als unächt in Klammern eingeschlossen, wiewohl ihn der letztere in der Note ebenso vertheidigt wie Voss Krit. Bl. I S. 250 und Düntzer de Zenod. p. 162. Ich glaube mit Recht. Denn durch die Tilgung des Verses wird das dichterische Gemälde beeinträchtigt und zu einem blossen historischen Berichte zusammengezogen. Hierzu kommt, dass bei Homer nach dem Weggang vom Olympos die Ankunft an einem bestimmten Orte ausdrücklich hinzugefügt wird. Vgl. die schon von Voss und Düntzer erwähnten Stellen: A 44. 48. B 16. 17. Δ 74. 78. H 19. 20. E 225 bis 230. T 114. 115. X 187. 214. Ω 121. 122. α 102. 103. Hierher gehören auch ω 488. 502. Λ 196. O 150. 151. Aus diesem innern Grunde, wie es scheint, hat auch Bekker den Vers beibehalten. Uebrigens hätte wer den Vers tilgte dann auch aus untergeordneten Quellen $\epsilon\acute{\upsilon}\rho\epsilon\ \delta'\ \epsilon\pi\epsilon\iota\tau\alpha$ aufnehmen müssen, weil bei Homer der Anschluss an den formelhaften Vers 167 sonst überall mit $\delta\acute{\epsilon}$ geschieht: vgl. die zu ω 488 angeführten Stellen.

171. $\acute{\alpha}\pi\tau\epsilon\tau'$ ist die gewöhnliche Lesart. Da aber sonst überall nur $\eta\pi\tau\epsilon\tau\omicron$ (Θ 67. Λ 85. O 319. Π 778. Υ 468) und $\eta\psi\alpha\tau\omicron$ (A 512. E 799. O 76. 704. Ψ 666) sich findet und hier ausserdem die im Anhang zu ι 419 erwähnte Rücksicht gilt: so habe ich mit Lange Oberserv. crit. II p. 14 und Bekker $\eta\pi\tau\epsilon\tau'$ aufgenommen. Nur O 127 wird noch $\kappa\alpha\theta\acute{\alpha}\pi\tau\epsilon\tau\omicron$ gefunden. Vgl. auch den Anhang zu β 20. Die Bemerkung von Buttmann Ausf. Sprachl. § 84 Anm. 7 hat schon durch die neuere Kritik manche Einschränkung erhalten. — Der Begriff $\acute{\alpha}\chi\omicron\varsigma$ wird von Köchly de Iliadis B 1 — 483 *disputatio* p. 17 richtig gedeutet durch: '*moeror de turpi fuga conceptus, quo ipso eum prae ceteris idoneum fuisse exequendis Minervae mandatis indicatur.*'

188. [G. Curtius im Philol. III p. 11 f.: B 188—205, Vermuthungen über die ursprüngliche Gestalt dieser Partie.]

196. [A. Nauck im Bulletin de l'Académie de St. Pétersbourg 1861, Tom. III p. 305 ff. empfiehlt die Zenodotische Lesart $\delta\iota\omicron\tau\omicron\epsilon\phi\acute{\epsilon}\omega\nu\ \beta\alpha\sigma\iota\lambda\acute{\eta}\omega\nu$, wobei er das ϵ des folgenden Verses

pluralisch fasst, wie Hymn. in Ven. 267. Vgl. auch Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 21 f., der keine Entscheidung wagt. La Roche hat nach DGHL. Aristot. Rhet. II, 2 u. a. διοτρεφέων βασιλῆων geschrieben, bezieht aber ἔ auf Agamemnon (Schulausgabe, Anhang p. 153). Uebrigens wurden 193—197 von Aristarch verworfen: ὅτι ἀπεοίκοτες οἱ λόγοι καὶ μὴ προτρεπτικοὶ εἰς καταστολήν: Friedlaender Aristonic. p. 63, vgl. Lachmann Betrachtungen p. 12, Düntzer Homer. Abh. p. 44. 109, Curtius im Philol. III p. 11 f.]

198. F. A. Wolf, Fr. Spitzner, W. Dindorf und Andere haben δῆμον τ' ἄνδρα mit eingesetztem τέ beibehalten. Aber der Venetus und andere Handschriften haben die Partikel mit Recht weggelassen. Denn die Länge des ου vor vocalischem Anlaut wird durch andere Beispiele hinlänglich gestützt. Vgl. C. A. J. Hoffmann Quaest. Hom. I p. 56. Bernhard Giseke Hom. Forsch. S. 168 f. und anderwärts. Hierzu kommt, dass ein doppeltes τέ in solchem Zusammenhange nur einzelne Begriffe verbindet, nicht aber wie τὲ καὶ ganze Sätze oder Satzglieder. Vgl. Krüger Di. § 69, 70, 1 und 3. Endlich ist zu sagen, dass das doppelte τέ einen unpassenden Gedanken gäbe, wie ihn Grote Gesch. Griech. I S. 445 der deutsch. Uebers. wirklich ausgesponnen hat. Denn nicht jeden Mann aus dem Volke, sondern nur den tumultuirenden Schreier schlug Odysseus mit dem Scepter. Anders indes urtheilt Bekker im Berliner Monatsbericht usw. 1867 S. 433 f. [= Hom. Blätt. II p. 164 f.], wo er Folgendes bemerkt: 'Der Dichter hat den Vers in zwei Glieder gedehnt und zerlegt, wahrscheinlich weil ihm daran lag die zwei Momente, welche den Stock auf schuldige Rücken hernieder führen, den Stand (τὸ δημοτεύειν) und das Benehmen (τὸ βοᾶν) in ihrer Verschiedenheit und ihrer nothwendigen Zusammenwirkung recht klar zu machen.' Aber man sieht nicht, was den Odysseus bewegen solle, auch noch 'den Stand (τὸ δημοτεύειν)' als solchen zu züchtigen. Ich fürchte, dass dieser Gedanke so wenig altgriechisch sei als die active Form δημοτεύειν. Es dürfte vielmehr diese 'nothwendige Zusammenwirkung' beider Momente grossen Bedenken unterliegen, wenn man nicht den Odysseus als blinden und delatorischen Parteigänger der Aristokratie sich vorstellen will, wozu es im Homer keine Stützen giebt. Bekker bemerkt weiter: 'Also wird δῆμον τ' ἄνδρα zu lesen sein, nicht aber an δῆμον ἄνδρα ein Hiatus nach der zweiten Thesis fortzupflanzen, der so selten ist dass ich in 24 Rhapsodien (Π bis Ω und κ bis ω) nur 7 Beispiele davon finde, T 94. Φ 362. X 199. Ψ 431. λ 252. ο 326. φ 211.' Aber da ist Ω 578 übersehen und aus den übrigen 24 Rhapsodien hat man ziemlich die gleiche Anzahl nachgewiesen, so dass der Ausdruck 'selten' nicht gerade streng zu nehmen ist. [So urtheilt auch La Roche krit. Ausg.] Nach dem Allem finde ich

die vermeintliche 'Dehnung und Zerlegung des Verses in zwei Glieder' auffällig. Mir scheint nur ein einziges Satzglied nothwendig zu sein, aber dieses mit zwei significanten Verbalbegriffen, nemlich ἴδοι sah, nicht etwa nur aus weiter Ferne hörte und nicht etwa solche, die ihm durch die Anzeige Anderer als Hauptschreier bekannt geworden und zur Bestrafung zugeführt wären; hierzu βοόωντά τ' ἐφεύροι (mithin nicht bloss ἀκούσαι) und schreiend antraf, d. i. und auf der frischen That des Schreiens ertappte, also nicht solche, die zwar vorher einmal mitgeschrien, aber bald sich gebessert hätten. So allein finde ich Uebereinstimmung mit dem Charakter des Odysseus und mit dem Auftrag der Athene. — Was sodann das σκήπτρον ἐλάσασκεν betrifft, so erinnert dasselbe an die scherzhaften Worte des 'Wachtmeister' in 'Wallensteins Lager' 7. Auftr.:

'Alles Weltregiment, muss Er wissen,
Von dem Stock hat ausgehen müssen;
Und das Scepter in Königs Hand
Ist ein Stock nur, das ist bekannt.'

Hierbei hat Schiller sicherlich wie anderwärts an bestimmte Fürsten seiner Zeit gedacht: kurz vorher und nachher hat wie es scheint vor seiner schildernden Seele Bonaparte gestanden. Zur Homerischen Stelle bemerkt Voss Krit. Bl. I S. 254 mit Recht: 'Der Königsstab war, wie noch jetzt unter Völkern ohne neuere Verfeinerung, ein nicht müssiges Zeichen der Obmacht.' Zu Vers 199 fügt G. Autenrieth bei Nägelsbach hinzu: 'Wie Sokrates diesen Vers richtig, seine Ankläger aber verkehrt verstanden, s. bei Xenoph. Mem. I 2, 58.' [Ueber δήμου ἄνδρες und verwandte politische Begriffe vgl. Riedenauer Handwerk und Handwerker in den homer. Zeiten, Erlangen 1873, p. 26 und Note 156 auf p. 175 f.]

204. 205. Diese zwei Verse werden bekanntlich von den Zeiten des Plato an bis auf unsere Tage häufig citiert, oder es wird wenigstens theils leiser theils stärker darauf angespielt; kurz der Ausspruch gehört zu den gefeiertsten Sprüchen aus dem ganzen Homer. Vgl. Duport. gnomol. Homer. p. 10. Friedemann Paränesen I S. 69. J. A. Hartung Themata zu deutschen Ausarb. S. 200. Man kann noch Boethius Consol. philos. I pr. 5 und andere Spätlinge hinzufügen. Dass übrigens solche Gemeinprüche immer dramatisch im Munde homerischer Personen und an Stellen erscheinen, die für den Sprecher charakteristisch, für die Handlung bedeutungsvoll sind, darüber vgl. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 275. [Zur Komposition von πολυκοιρανίη (von πολυκοίρανος viele Herrscher habend, = Zustand, wo man viele Herrscher hat) und ἀγκυλομήτης (= in Krümmungen sinnend) vgl. Meyer in Curtius Stud. VI p. 255. 257, über die mytho-

logische Bedeutung des letzteren Epithetons aber H. D. Müller Mythologie der griech. Stämme II p. 133.]

206. Der Vers fehlt bei Eustathius, in den Schol. und in den codd. Venet. Lips. Townl. Mosq. I. Eton. Vindobb. [Laurent. 15 u. 3, u. and. bei La Roche.] In der *ed. princeps* und in den Aldinen steht *στίχος νόθος* dabei. Wegen der auffälligen Beziehung von *σφίσι* und des metrischen Fehlers in der gewöhnlichen Lesart des Schlussworts *βασιλεύη* wird er jetzt allgemein als ein altes Einschiebsel aus I 99 betrachtet, wie schon Heyne erörtert hat. Indes wollen Voss Krit. Bl. II S. 119 und Hymne an Dem. S. 39, Lange Observ. crit. II p. 16 und J. Minckwitz den Vers erhalten wissen, weil ohne denselben die Rede gegen homerische Sitte nach *ἔδωκε* zu 'abgerissen' dastände, der 'Gedanke zu lahm ausgienge' und keinen würdigen Abschluss erhielte. Aber dies dürfte eine subjective Ansicht sein. Ich habe mit Bergk Zeitschr. f. A. W. 1851 S. 529 statt des unmetrischen *βασιλεύη* das im Citat von Dio Chrysost. or. I p. 3 gebotene *βουλεύησιν* in den Text genommen, nach dem Vorgange von Boissonade, der ausserdem als Autorität 'cod. Reg. 2958' hinzugefügt hat. Vor Wolf gab man aus Conjectur im cod. Cant. von zweiter Hand *ἐμβασιλεύη*, was Doederlein von Neuem mit einem '*suspicor*' und Vergleichung von o 413 vorbringt. Ueber *σκήπτρον ἡδὲ θέμιστας* vgl. C. F. Hermann Staatsalterth. § 8, 5.

209. [*ἦχη* bezeichnet nach Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc., Gera 1874, p. 45 den hohlen und sausenden Ton, brausenden Schall, *βοή* den dumpfen und brüllenden, *λαχή* den lauten und hellen. — Ansprechend ist die Vermuthung van Herwerdens *quaestiunculae epicae et eleg.* p. 2, dass *μεγάλα* zu schreiben sei statt *μεγάλω*, vgl. Δ 424.]

212. *Θερσίτης* bei Homer gehört keiner Heroenfamilie mit mythischer Ueberlieferung an, sondern ist ein vom Dichter zu poetischem Zwecke geschaffener Charakter. Er heisst der 'Unverschämte', der 'Freche', der Frechling (von *θρασ-ύ-ς*, dem äolischen *θέρσος* statt *θάρσος*, *θράσος*) und erinnert in der Namensform an *Ἀλιθέρσης* β 157, an *Θερσίλοχος* P 216, *Πολυθερσεΐδης φιλονέκτομος* χ 287 sowie an die bei Späteren vorkommenden Namen *Ἐπιθέρσης* und *Ἐπιθερσίδης*. [Mehr bei Fick die griech. Personennamen p. 115: *Ἴππο-θέρσης*, *Λυκο-θέρσης*, *Φιλο-θέρσης*, *Θέρσ-ιππος*, *Ἐρι-θάρσης*.] Vgl. Th. Ameis *de Aeolismo Homérico* (Halle 1865) p. 20. [Hinrichs *de Hom. elocutionis vestigiis Aeol.* p. 62.] Die Thersites-Scene hat den Zweck, einen Umschlag in der Stimmung des Heeres zu vermitteln, d. i. durch diesen Zwischenact sollen die Gemüther beruhigt und zur Besonnenheit zurückgeführt werden, so dass die Griechen von dem erregten Verlangen nach der Heimkehr abkommen und mit Beschwichtigung des Unmuths sich dem Agamemnon wieder zuwenden sollen. In dieser

Absicht repräsentiert Thersites das zungenfertige Lästern des gemeinen Demagogen, indem er als ein ins Lächerliche und Verächtliche gesteigertes Spiegelbild von der Stimmung des Heeres vorgeführt wird. Und die Folge davon ist, dass die leicht bewegliche Menge sich zu schämen beginnt in dem Bewusstsein, mit dem an Gestalt hässlichsten und an Gesinnung verächtlichsten Manne im ganzen Heere einerlei Meinung und Stimmung gehegt zu haben. So ist Alles hinlänglich vorbereitet, um den folgenden Reden des Odysseus und Nestor ihren Eindruck zu sichern. Vgl. über Thersites die Hauptabhandlung von Fr. Jacobs Verm. Schrift. VI S. 81 bis 106. Der Cardinalpunkt lautet S. 89 also: 'Die Persönlichkeit des Redners und das, was Jeder von ihm weiss und denkt, entzieht seinen Worten die Kraft, und was ausserdem Aufruhr erzeugt hätte, fällt, weil es Wort und That des Thersites ist, kraftlos zu Boden. Mit diesem Manne will Keiner gemeine Sache machen. Aber nicht bloss ohne Wirkung bleibt sein Rath; er bringt sogar das Gegentheil von dem hervor, was er beabsichtigte.' Mit Jacobs stimmt Lange Verm. Schrift. von Jacob p. 107: '*Thersites bonae sententiae turpis auctor*', unter Anführung von Parallelen aus späterer Zeit, wo man auch noch aus Justin. XXXI c. 6 das '*Antiocho non tam consilium quam auctor displicebat*' hinzufügen könnte; sodann stimmt mit Jacobs im Wesentlichen Doederlein Reden und Aufs. II S. 203 bis 210 in dem interessanten Aufsätze 'Ueber das Bild des Homerischen Thersites', woraus Nägelsbach zu B 277 die Hauptsache im Wortlaute angeführt hat. Ausserdem hat Doederlein von *φοῖός* und *ψεδνός* (219) eine neue Erklärung versucht, die er auch im Homer. Gloss. § 2477. 2478 und in seiner Ausgabe verfährt, die aber mehr genialen Humor als sprachliche Begründung enthält. Ferner schliesst sich an Fr. Jacobs an mit einer selbständigen Erörterung des ganzen Zusammenhangs Anton Göbel in Mützells Zeitschr. f. d. G. W. 1854 S. 764 ff., wo Anmerk. 2 auch die frühere Literatur angeführt wird. Hier heisst es unter Anderm S. 768 mit Recht: 'Bei der leidenschaftlichen Aufwallung, worin damals nach der vereitelten Flucht die Griechen sich befanden, worin sie gleichsam nichts als Gefühl, als wildaufgeregtes Gefühl waren, konnte aller Seelenerfahrung zufolge zunächst nur mittelst entgegengesetzter Gefühle auf sie eingewirkt werden; nur dadurch konnten die ursprünglichen Gefühle niedergekämpft oder zurückgedrängt, nur dadurch Gleichmuth und Ruhe in die Seele zurückgerufen werden, die der Reflexion und den Vernunftgründen einsichtsvoller Männer zugänglich seien. Die Reihenfolge dieser neuen Gefühle ist: Abscheu und Widerwillen gegen die Person des Thersites; damit zugleich Abscheu vor der von ihm vertretenen Sache; darauf Scham, mit dieser Creatur gleichsam Hand in Hand gegangen zu sein; Unwillen über sich selbst, vorhin so gefühlt und gedacht

zu haben; hiermit Lossagung von seiner Sache, und zwar von dem Zwiefachen, was Thersites geltend zu machen sucht: nemlich von dem Gedanken an die Heimkehr und von der Misstimung gegen Agamemnon. Aus dem Gesichtspunkte der homerischen Agora betrachtet den Thersites Gladstone Hom. Studien von Alb. Schuster S. 336 ff. Die dichterische Idee für sein Auftreten ist hier theilweise unrichtig aufgefasst, aber gut wird unter Anderm bemerkt S. 338: 'In der kurzen Rede des Thersites hat Homer sich bemüht schlagende Beispiele von Bosheit (226. 234), Grobheit (232), Eitelkeit (228. 231. 238) und Feigheit (236) niederzulegen, während sie durchweg ein Gewebe grösster Unverschämtheit ist' usw. Und S. 340: 'Uebrigens beweist der Fall des Thersites nicht nur, dass die Agora keineswegs eine blosser Illusion war, sondern er zeigt auch, dass Freiheit der Debatte etwas Bekanntes und Gewöhnliches war. Vgl. I 33 und 100, wo die Redefreiheit in der Agora als Grundsatz ausgesprochen war'. In Bezug auf das politische Leben jener Zeit überhaupt will E. Curtius Gr. Gesch. I S. 124 in dieser Scene Folgendes finden: 'Schon ist die öffentliche Stimme eine Macht, welche der König nicht ungestraft verachten darf, und schon finden sich auch im Troischen Lager Leute wie Thersites. Er wird mit Hohn in seine Schranken zurückgewiesen, aber gerade sein Zerrbild giebt den Beweis, dass die Parteien sich mit Bewusstsein gegenüber standen und dass der aristokratische Witz sich schon geübt hatte, die Sprecher des Haufens mit Spott zu geisseln.' Wie aber in dieser Auffassung der Begriff einer ganzen 'Partei' mit *μοῦνος* 212 und 'der aristokratische Witz' mit *οἱ δέ* und *τίς* 270. 271, was bekanntlich auf die eigenen Genossen des Thersites, auf den 'Haufen' geht, sich vereinigen lasse, ist mir wenigstens unklar. Das ganze Benehmen des Thersites ist nicht das eines vornehmen Adligen, wie diese Adligen sonst vom Dichter, selbst bei Hervorhebung ihrer wirksamsten Schattenseiten, dargestellt werden. Auch ist schwer zu glauben, dass der aristokratisch gesinnte Homer die Misgestalt eines Aristokraten so umständlich und absichtlich geschildert haben würde. Und nicht bloss hier 214, sondern auch 247. 250. 277 wird Thersites in ausdrücklichen Gegensatz mit den Königen gestellt. Was aber die niedrige Abkunft am Meisten zu beweisen scheint, sind die Schläge, die er 264 ff. von Odysseus erhält. Denn Odysseus schlägt nur gemeine Leute, Könige und Adlige behandelt er sanfter. Das haben schon die Schol. BL. zu 212 bemerkt: *εἰ δέ γε συγγενὴς ἦν Διομήδους, οὐκ ἂν αὐτὸν ἐπληξεν Ὀδυσσεύς· τοὺς γὰρ ἰδιώτας μόνον ἐτυπτεν. εὖ δὲ καὶ οὐκ ἀπὸ πατρὸς αὐτὸν συνέστησεν* [sc. ὁ ποιητής], *οὐδ' ἀπὸ πατρίδος, ἀλλ' ἀπὸ τοῦ τρόπου μόνου καὶ τῆς μορφῆς, ὧν νῦν χρεία.* — In dem Worte *ἀμετροεπής* finden Nägelsbach und Andere schon den Begriff des *ὁ ἄκοσμά τε καὶ πολλὰ*

ἔπη εἰδώς und Doederlein *‘inverecundus, impudens, procax.’* Aber μέτρον kann von κόσμος kein Synonym sein, und ὅς ᾧα giebt keine blossе Exegese, sondern eine weitere Bestimmung über den Charakter. Vgl. Philipp Mayer Beitr. zu einer homer. Synonymik (Gera 1842) S. 8 Anmerk. 7. [= Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 10 f.] Daher kann man nur an die Vielheit oder Fülle der Worte denken, wie schon Sophokles Philoct. 444 die Stelle verstanden hat. So erklärt auch G. Autenrieth bei Nägelsbach. [In Bezug auf die Schilderung des Thersites vgl. die Bemerkungen über die Beschränkung des beschreibenden Elements bei Bergk griech. Literaturgesch. I p. 828 f. Einzelne Bedenken gegen die Thersitesscene bei demselben p. 541.] — Vers 214 gebraucht Lucan. Fugit. c. 30. — 218. [Die Form συνοχωκότε verwirft Cobet Miscell. critic. 1876 p. 304 und verlangt, was schon Valckenaer ad Ammonium p. 24 wollte, nach Hesych. συνοχωκότε: ἐπισυμπεπτωκότες. συνοχωχὴ γὰρ ἡ σύμπτωσις die Herstellung dieser Form. Vgl. auch G. Curtius das Verbum der griech. Sprache II p. 142.] — 219. Eine Anspielung darauf bei Lucian. D. Mort. XXV 1. — 222. [Wohl mit Recht hat Gerlach im Philolog. XXX p. 13 bemerkt und gut begründet, dass τῷ sich nur auf Agamemnon beziehen könne. Zwar ist nicht entscheidend, dass Agamemnon unmittelbar vorher genannt ist, wohl aber, dass nach 215 das Volk ja des Thersites Reden mit Vergnügen anzuhören pflegt. Ein Possenreisser, der darauf ausgeht durch seine Witze Gelächter zu erregen, wird auch nicht leicht Gegenstand nachhaltigen Grolls von Seiten der grossen Menge; dagegen haben die Achaeer Grund genug dem Agamemnon zu grollen wegen des Streits mit Achill und speciell Anlass zum Unwillen, da Agamemnon sie noch eben durch seine Rede getäuscht hat. Ueberdies erklärt sich des Odysseus so energisches Einschreiten auch nur dann, wenn Thersites durch seine Reden wirklich gefährlich war und zahlreiche Lacher auf seiner Seite hatte. Dass die Achaeer nachher aber über Odysseus' Vorgehen gegen ihn in Entzücken gerathen, widerspricht dem nicht, sondern ist, wie Gerlach mit Recht sagt, ein neuer Beweis, dass Homer die Wirklichkeit gut beobachtet hat.] — Vers 226 bis 228 citiert Athen. XIII 3 p. 556^e. — 231. Themist. or. XXI p. 261^d. — 234. [Zu ἐπιβασκέμεν vgl. das verwandte ἐπιβατεύειν bei Herodot: Stein zu Herod. III, 63, 16.]

235. κάκ' ἐλέγχεα steht ebenso E 787. Θ 228, auch Ω 260. Wir können dafür auch 'arge Taugenichtse' sagen [Schandbuben, Memmen]. Dergleichen Abstracta werden öfters in concretem Sinne gebraucht besonders bei Schimpfworten: hierdurch gewinnt die jedesmalige Rede an Stärke und Nachdruck. Vgl. hauptsächlich Bernhardt Synt. S. 46 und 56. So πῆμα zu ρ 446. λώβη zu Γ 42. μῖσος Soph. Phil. 991. μίσσημα Elect. 289. στύγνημα Babr. fab. 92, 62. περίτριμμα ἀγορᾶς Demosth. de cor. § 127,

und viele Andere. Bei den Lateinern finden sich so *scelus malum pestis opprobrium labe*s. Und wir sagen ähnlich 'Scheusal' oder 'Auswurf' oder in gemeiner Sprache 'du Laster'. Cicero de Or. III 42, 167 (wo er vom Schmuck der Rede durch Metonymie und Personification handelt) bemerkt: '*quo item in genere et virtutes et vitia pro ipsis, in quibus illa sunt, appellantur.*' Ueber den Charakter dieser Rede giebt G. Autenrieth bei Nägelsbach eine beachtenswerthe Bemerkung. Thersites affectiert hier einen edlen Unwillen über den Knechtssinn der Achaeer, die da nicht wagen, den Fürsten zum Trotz nach Hause zurückzukehren. — Diesen Vers berücksichtigt Lucian. Encom. Demosth. c. 7.

238. [La Roche homer. Untersuch. p. 284 findet in *χῆμεϊς* auch wir eine Beziehung auf Achill.]

239. Bekker hat 239 bis 242 aus Conjectur stillschweigend athetiert, wahrscheinlich weil er dem Bedenken von Lachmann Betrachtungen S. 9 und den Bemerkungen von M. Haupt S. 102, dass die 'Rede mit 238 lebendig und kräftig schliesse' und dass 'Thersites kein Wort von der Pest sage' und so dessen 'Schmähsucht den erwünschtesten Anlass zu Vorwürfen gegen Agamemnon' übergangen habe, seinen unbedingten Beifall gab. Auch Koechly in der kleinen Ilias hat diese Verse weggelassen. Aber mit *ἦε καὶ οὐκί* 238 ist schwerlich ein passender Schluss gegeben, der sich durch ähnliche Stellen rechtfertigen liesse; die namentliche Erwähnung der Pest aber ist nicht nöthig, wo dessen unmittelbare Folge, der Zwist des Achilleus und Agamemnon in kräftigster und feinsten Beziehung vorgeführt wird. Vgl. Anton Göbel in Mützells Zeitschr. f. d. G. W. 1854 S. 754 f. Mit Recht bemerkt auch Hess Ueber die komischen Elemente im Homer (Bunzlau 1866) S. 30 f. Folgendes: 'Thersites begeht sogar schliesslich, unverschämt auf Agamemnon schimpfend, ein Plagiat an Achilleus (240 und 242), durch das er seine ganze Erbärmlichkeit nur um so schneidender herauskehrt, indem er vielleicht in niedriger Denkungsart darin eine schlaue Speculation erblickt, wenn er seine Sache mit der des ersten Helden identificiert, und entblödet sich sogar schliesslich nicht, dem Achilleus vorzuwerfen, er sei zu schlaff und habe keine Galle.' [Vgl. indes die Einleitung p. 93.]

245. [*ὑπόδρα* steht zweifellos für *ὑπόδραν*, wie *ἄνα* Voc. für *ἄναν*, *γύναι* für *γύναικ*'. A. Fick vergl. Wörterb. ² p. 1062.]

254—256. Nach dem Vorgange des Aristarch (bei Aristonikos) haben Wolf, Spitzner, Bekker u. A. diese drei Verse aus dem Texte entfernt. Denn da sie mit den vier vorhergehenden Versen im Wesentlichen denselben Gedanken enthalten, nur in speciellem Bezug auf Thersites: so hat Nägelsbach mit Recht bemerkt, dass hierin 'eine sehr alte andere Recension der ganzen Stelle von 250 an' zu erkennen sei. Die Redactoren des Peisistratos nemlich wussten nicht, welche Fassung sie vorziehen sollten, daher

stellten sie beide neben einander. Es ist möglich, dass der alte Dichter selbst diese doppelte Fassung geschaffen und bei seinen Vorträgen bald die eine bald die andere gebraucht habe. Karl Lehrs de Arist. S. 438 f. ed. II will hier 254 bis 256 beibehalten, dagegen 250 bis 253 ans Ende von Odysseus' Rede 264 gesetzt wissen. Dieser Ansicht hat auch Doederlein in seiner Ausgabe beigestimmt. Das Fragezeichen am Schluss von 256 ist nach dem Sinne des Eustathius gesetzt.

255. Zu ἡσθαί in der allgemeinen Bedeutung weilen oder warten vgl. β 255. γ 186. 263. δ 101. θ 506. κ 260. 536. λ 82. 142. ν 407. ξ 41. σ 224. υ 221. φ 100. 425. Α 134. 565. Γ 134. Δ 412. Ο 10. 740. Σ 509. Ω 542. [β 255 ist der Nebenbegriff der Unthätigkeit zu betonen; γ 263, wie Σ 509 steht vom Lagern eines Heeres vor einer Stadt.] Ueber die Bedeutung von ἡσθαί überhaupt vgl. G. Autenrieth zu Nägelsbach Α 134. [Genauere Untersuchung verdient die Verbindung des Verbums mit Participium: vgl. den Anhang zu Δ 412.] Derselbe bemerkt mir brieflich: 'ἡσθαί gehört nicht zur Wurzel ἔδ (*sad, sîdâmi, sedeo*); für obige Erklärung spricht auch, dass im *Skt.* *âs, âsté* (*sedet, sidit*) doch wohl von *as* (*asti ἔστί*) kommt; indes auch dieses *âs* bezeichnet ebensowohl "die Unthätigkeit, als die Ausdauer oder ruhige Würde."

261. [Zum Satzgefüge vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 459 f.]

262. Die Worte τὰ τ' αἰδῶ ἀμφικαλύπτει werden von den Neuern allgemein erklärt: 'und was die Scham dir umhüllet,' und man versteht darunter die μίτρον Δ 137 oder ζῶμα Δ 187. Ψ 683. ξ 482, die auch beim Ringen getragen wurde. Aber dagegen hat Hagena im Philol. VIII S. 390 wie ich glaube mit Recht erinnert: 'Mir scheint die μίτρον nicht ein allgemein gebräuchliches Stück des Anzuges oder der Rüstung gewesen zu sein, also vollends nicht ohne Weiteres bei einem gemeinen Krieger vorausgesetzt werden zu können.' Hierzu kommt, dass τὰ τε oder ἄ τε im Sinne 'und was' aus Homer schwer nachweisbar ist. Daher verstehe ich die Stelle wie Hagena und wie schon der Paraphr. bei Bekker sie verstanden hat: 'τὴν τε χλανίδα καὶ τὸν χιτῶνα, ἅτιν' ἀ σοι τὰ αἰδοῖα περικαλύπτουσι.' Ueber den Accent in αἰδῶ vgl. J. La Roche Hom. Textkritik S. 181.

267. ἐξυπανέστη wird schon von den Schol. BL. und von Eustathius richtig erklärt: δηλοῖ γὰρ φασιν ἐνταῦθα ἡ μὲν ὑπὸ πρόθεσις τὸ κάτωθεν (d. i. drunter hervor), ἡ δὲ ἐξ τὸ εἰς εὐθύ, ἡ δὲ ἀνὰ τὸ ὕψος. Bei den alten Grammatikern wird ein solches Compositum ὁῖμα τετραπλοῦν oder auch σύνθετον ἐκ τετάρων λέξεων genannt. In diese Kategorie gehören bei Homer παρεκπροφυγεῖν Ψ 314 (wo indes jetzt richtiger παρὲκ προφύγησιν gelesen wird), ὑπεκπροθέειν zu θ 125, ὑπεκπρολύειν zu ζ 88, ὑπεκπρορέειν zu

ξ 87, ὑπεκπροφυγεῖν zu μ 113, ὑπεξαναδῦναι N 352. Ueber alle diese Composita hat Eustathius zu unserer Stelle p. 217 mit Recht bemerkt: οὐδαμοῦ στοιβὴν προθέσεων μάτην οὕτω τίθησιν ὁ ποιητής, ἀλλ' ἐκάστη τῶν συγκειμένων προθέσεων σημαίνει τι. Dies ist gegen diejenigen Interpreten gerichtet, die der Ansicht waren, dass dergleichen Composita 'nur aus metrischer Noth' entstanden seien. — 265 ff. [Vgl. Lachmann Betrachtungen p. 13, G. Curtius im Philol. III p. 16 f.]

269. ἀχρεῖον ἰδών wird jetzt, seitdem es alte Schol. und Eustathius als ἀκαίρως ὑποβλέψας fassten, von den Neuern fast allgemein gedeutet durch 'mit entstelltem Gesicht' oder 'mit einem albernem Gesichte' oder 'mit verlegnem Gesicht' und durch ähnliche Ausdrücke oder durch 'bestürzt vor sich hinstarrend' oder 'einfältig dreinsehend' (J. La Roche hom. Stud. § 36 V.) oder 'schofel blickend' (F. A. Wolf und Bernhardy Synt. S. 128) oder *'imbellum vel debilem vultu repraesentans'* (Doederlein in der Ausg. und im Hom. Gloss. § 782). Aber gegen alle diese Deutungen machen sich drei Bedenken geltend: 1) die Bedeutung von ἀχρεῖος. Das Wort heisst nutzlos und steht von dem was unnütz geschieht, sei es dass es überhaupt keinen Zweck hat oder dass der vorgesetzte Zweck verfehlt wird. Wie nun hieraus eine der oben gegebenen Sinnesbestimmungen sich entwickeln könne, das ist noch von Niemand gezeigt worden. Bei Späteren heisst es bekanntlich kraftlos: vgl. Blomfield Gloss. ad Aesch. Prom. 371. Hierzu kommt 2) der Sinn des transitiven ἰδεῖν 'sehen' oder 'erblicken', das mit δέρεσθαι und βλέπειν so wie mit den intransitiven Verben γελᾶν (σ 163) oder κλάζειν und ähnlichen nicht als identisch betrachtet werden kann. Noch lässt sich dagegen 3) das Asyndeton erwähnen. Bei den obigen Deutungen nemlich würde man zu ἀχρεῖον ἰδών den Anschluss durch τέ erwarten (wie 273 und anderwärts), weil dann ein neues Moment gegeben wäre, das sich weder dem ἀλγήσας noch dem ἀπομόρξατο passend unterordnen liesse. Denn das Asyndeton mehrfacher Participien bezweckt, wie Bernhardy Synt. S. 473 es treffend bezeichnet, 'eine Mannigfaltigkeit von Momenten, welche den Hauptgedanken mittelbar vereinigen, wie wenn in einer Auflösung der Wechsel verschiedener Conjunctionen eintrete.' Ausserdem muss man eingedenk bleiben, dass Thersites weder ein 'Dummkopf' noch ein 'Feigling' ist, sondern ein gemeiner raffinierter Demagog. Daher finden wir ihn hier in einer Reflexion begriffen, an deren Stelle man sonst ein anschaulich wirksames Bild erwarten könnte. Aus allen diesen Gründen bin ich der Erklärung von Moschopulus gefolgt, der auch Damm und Freytag ihren Beifall geben. [Gegen diese Erklärung: 'da er sie (die Thräne) unnütz sah' und die damit verbundene Voraussetzung einer raffinierten Reflexion spricht entschieden 266

der Ausdruck ἐκφυγε δάκρυ: sie entschlüpfte ihm, stahl sich heraus wider seinen Willen, wie Ameis richtig erklärt. Nimmt man hinzu, dass die angenommene Construction von ἰδεῖν, zumal δάκρυ erst am Ende des Verses folgt, doch auch ihre grossen Bedenken hat, so scheint es gerathen zu der gewöhnlichen Erklärung zurückzukehren, in Bezug auf welche ich die von Ameis geltend gemachten Bedenken in dem Mass nicht theile.] — Vers 273 berücksichtigt Plutarch. Consol. ad Apoll. c. 33 p. 118^f.

276 f. [Nitzsch Beitr. z. Gesch. d. ep. Poes. p. 327, Anm. 37 sieht wegen πάλιν αὖτις in diesen beiden Versen einen, allerdings geschickten, Zusatz eines Rhapsoden.]

278. [Zu der folgenden Partie 278—332 vgl. die verwerfende Kritik von G. Curtius im Philol. III p. 13 ff.]

281. [A. Nauck im *Bulletin de l'Académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg. Tome IX* (1866) p. 332 urtheilt, dass τε nach ἄμα von einem ungeschickten Grammatiker zur Beseitigung eines vermeintlichen Hiatus eingeschaltet sei. Er streicht daher τε und fasst das folgende οἱ als Dativ.]

284. γὰρ σε, statt des gewöhnlichen δὲ σε, ist nach der Bemerkung des Aristonikos die Aristarchische Lesart, die hier trefflich passt, weil dadurch die an den Herrscher Agamemnon gerichtete Anrede gleich direct begründet wird, was lebendiger *in mediam rem* führt. Aehnlich H 328. [Vgl. dagegen Pfudels Beiträge zur Syntax der Causalsätze bei Homer p. 11. Für γὰρ spricht sich aus Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 319 f.] Und dabei beachte man zugleich die psychologische Stufenfolge, in welcher die Umstimmung des Heeres herbeigeführt wird. Nachdem nemlich die Gemüther durch den Zwischenact mit Thersites hinlänglich vorbereitet sind, folgt nun die förmlich eröffnete und durch Athene zum Schweigen gebrachte Versammlung und hier die Rede des Odysseus, die folgenden Gedankengang hat: zuerst rügt er die Wortbrüchigkeit der Achaeer gegen Agamemnon und ihre weichliche Sehnsucht nach der Heimath (284 bis 290); zweitens aber entschuldigt er ihren Heimathsdrang, indem er ihn erklärbar findet (291 bis 298), drittens endlich erinnert er sie an das Götterzeichen in Aulis und an die Weissagung des Kalchas (299 bis 330). Hierzu die kurze Schlussmahnung zum Bleiben (331. 332). Dies ist sicherlich ein in hellenischem Geiste von Seelenkunde getragener Fortschritt. [Ueber das Verhältniss der Reden des Odysseus, Nestor, Agamemnon zu einander vgl. die Einleitung p. 87 ff.]

289. ὥς τε γὰρ ἢ παῖδες νεαροὶ χῆραί τε γυναῖκες ist die überlieferte Lesart. Dass hier das Anakoluth zwischen ἢ und τέ nicht gebilligt werden könne, scheint mir Doederlein in seiner Ausgabe richtig bewiesen zu haben. Doederlein selbst hat, wie vor ihm schon Bentley und Heyne, die Conjectur εἰ statt ἢ vor-

gebracht, mit Beistimmung Anderer. Aber das heisst den Teufel durch Beelzebub vertreiben, indem man ein ἅπαξ εἰρημένον durch ein οὐδέποτε εἰρημένον ersetzen will. Während nemlich ἥ und τέ bei Homer nur isoliert stände, gäbe dagegen εἰ eine völlig unhomerische Verbindungsweise. Denn ὡς εἰ wird nirgends durch dazwischen gesetzte Wörtchen getrennt: vgl. die im Anhang zu η 36 und ι 314 gesammelten Beispiele. Ich halte ἥ für nothwendig und habe gewagt dies in den Text zu setzen theils aus Erinnerung an γ 348. τ 109, theils wegen eines ähnlichen Gebrauchs der Versicherungspartikel in den Vergleichen B 337. γ 151 f. [?] α 208. μ 237. [?] Fast möchte ich vermuthen, dass hier eine Notiz des Herodian verloren gegangen sei, so dass der zu 291 gegebene Anfang ὁμοίως sich auf unsern Vers, nicht auf 272 bezogen habe. Uebrigens ist das kürzere Gleichniss unserer Stelle von C. Friedlaender in Fleckeisens Jahrb. Suppl. III S. 787 übersehen worden. Dies war längst niedergeschrieben, als mir G. Autenrieth mittheilte, dass Rieckher im Stuttgarter Correspondenz-Blatt 1862 S. 163 gegen den Vorschlag von M. Axt ὡς γὰρ δὴ Folgendes bemerkte: 'Wenn ja geändert werden soll, so wäre uns ὡς τε γὰρ ἥ denn wahrlich wie noch weit lieber.' Vielleicht gewinnt die obige Begründung jetzt Rieckhers Beifall.

291. ἥ μὴν καὶ πόνοσ ἐστὶ ἀνιηθέντα νέεσθαι. Nach erneuter Erwägung aller einzelnen Momente, wie sie auch von Nägelsbach und Autenrieth dargelegt werden, habe ich mich im Wesentlichen an Lehrs de Arist.² p. 74 angeschlossen. A. Spengel im Philol. XXIII S. 548 will die Ueberlieferung aus Conjectur in ἀνιηθέντ' ἀνέχεσθαι 'als ein der Sache überdrüssig gewordener auszuhalten' geändert wissen mit Vergleichung von δ 595. π 277. Aber mir scheint der Begriff νέεσθαι hier tadellos zu sein, da sowohl 293 ἀσχαλάα die Sehnsucht nach der Heimath *implicite* andeutet als auch der Vers 298 mit δηρόν τε μένειν κενεόν τε νέεσθαι beide Begriffe ausdrücklich hervorhebt. Die Ueberlieferung νέεσθαι beibehaltend und sich ebenfalls an Lehrs anschliessend erklärt unsre Stelle Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XVI S. 6 also: 'Freilich ringt ja wohl, wer belästigt ist (Beschwerden zu ertragen hat), darnach nach Hause zu kehren.' — Vers 302. μάρτυροι tritt hier recht in seiner Urbedeutung hervor *reminiscentes*, von der Wurzel *smar meminisse*, die sich so reich entwickelt hat. Vgl. Leo Meyer Vergl. Gramm. I 355. G. Curtius Etym.² S. 296 Nr. 466 [⁴ p. 331.].

303. Die Erklärung der Worte χθιζά τε καὶ πρωιζά κτέ. haben Nägelsbach und Autenrieth allseitig begründet. Das Sprichwörtliche der Formel ersieht man aus Herod. II 53 πρώην τε καὶ χθὲς ὡς εἶπεῖν λόγῳ und aus den anderen Stellen, die in den von Nägelsbach citierten Werken gesammelt sind. Vgl. auch Stat. Ach. I 447. Cicero de divinat. II 30, wo er unsere Stelle von

290 bis 330 übersetzt giebt, hat den Sinn der Formel in dem Verse: *'Namque omnes memori portentum mente retentant'* durch das *memori mente* wiedergegeben. Vgl. auch Aulin *de usu epexegetis* p. 26. Den Accent von *πρωίζα* habe ich mit Bekker in *πρωιζά* geändert, weil nach alter Lehre alle Adjectiva auf *ζος oxytona* sind: vgl. Götting Allg. Lehre vom Accent S. 306. Sodann aber beachte man, dass es dem Charakter der homerischen Sprache entsprechender ist, wenn man *ἐνθα* 308 nicht als Nachsatz zu *ὅτε* betrachtet, sondern als die eigentliche Fortsetzung zu *χθιζά τε καὶ πρωιζά*. Dies Sprichwort nemlich steht mit Nachdruck zu Anfang (theilweise vergleichbar mit α 337 [?]. ζ 103. [?] A 231. N 68. Ω 255). Nun drängt sich in lebendiger Erinnerung sofort die allgemeine Schilderung der Zeit und des Ortes hervor, ganz im Charakter mündlicher Erzählung, und dann erst folgt mit *ἐνθα* 308 zu dem anfänglichen *χθιζά τε καὶ πρωιζά* die bestimmte Angabe der Thatsache. Die Stellen, wo etwa *ἦν* oder *ἦσαν* im Gedanken liegt (auch noch μ 235) sind anderer Natur. Wo dagegen *ἐνθα* nach der Zeitpartikel *ὅτε* den eigentlichen Nachsatz einführt, da ist dieser Nachsatz niemals durch eine längere Parenthese von seinem Vordersatz getrennt, weil dies die Leichtigkeit des Verständnisses stören würde: vgl. β 151. γ 279. ε 56. ζ 19. [?] 88. 112. ι 182. κ 277. λ 526. ω 173. E 335. 775. 784. K 527. Ξ 435. Φ 3. Ψ 774. Ebenso nach vorhergehendem *ἐπεὶ* oder *ἐπὶν* κ 91. [?] 527. μ 56. Δ 384, und nach *εὔτε* Z 394. Aus diesen Stellen erhellt zugleich, dass Doederlein (in der Ausgabe) und Andere gegen den homerischen Sprachgebrauch handeln, indem sie den Vordersatz mit *ὅτε* beginnen und die Formel *χθιζά τε καὶ πρωιζά* zu dem vorhergehenden ziehen. Denn nirgends bei Homer wird ein neuer Vordersatz durch das blosse *ὅτε* asyndetisch eingeführt. Auch widerstrebt hier durchaus der Gedanke. Denn wenn zu dem Ausspruch 'ihr alle seid Zeugen' der naive Zusatz 'ausser denen die gestorben sind' noch die im Versanfange emphatisch bezeichnete Beschränkung *χθιζά τε καὶ πρωιζά* erhalten sollte: so könnte sich diese nachdrucksvolle Beschränkung nur auf eine bestimmte Classe von Gestorbenen beziehen. Und dies gäbe einen komischen Gedanken, wie Bekker Hom. Blätter S. 21, 36 längst bemerkt hat. Die von Doederlein aber ersonnene Deutung der Worte '*vel heri vel mature post adventum h. e. vel pridem*' bringt in den ächt naiven Gedanken theils eine Trivialität theils eine Verletzung der Sprache, indem dann wenigstens *ἦ χθιζά* *ἦ πρωιζά* gesagt sein müsste. So viel habe ich für nothwendig gehalten, um eine einzige Zeile von K. Lehrs *de Arist.* ² p. 367 als homerisch zu erweisen. [Noch eine andere Auffassung giebt Hagena im Philol. VIII p. 391, indem er den Satz mit *ὅτε* an das vorhergehende *εὔ ἰδμεν* anschliessen will, wie nach *μεμνησθαί.*]

305. ἀμφί und περί sind gebraucht, um den Begriff des rings und herum vollständig zu bezeichnen. Beide Präpositionen in demselben Satze vereinigt finden sich noch Θ 348. Λ 559. [?] O 647. 648. P 760. Φ 10. Ψ 191. 560. 561. ϑ 175. λ 609. Vgl. in Bürgers Leonore:

‘Nun tanzten wohl bei Mondenglanz
Rund um herum im Kreise
Die Geister einen Kettentanz.’

Bekker hat beide Präpositionen, sowohl wo sie allein stehen als wo sie in Compositis erscheinen, synthetisch ἀμφιπερί geschrieben. Vgl. Lobeck Elem. I p. 177 not. 44 und den Anhang zu ϑ 175. Wegen der Quelle bei Aulis vgl. Pausan. IX 19 und L. Ross Griech. Königsreisen II S. 106 f. Pausanias erwähnt auch die Platane als eine Reliquie, die das Fortleben der epischen Sage im Volke ebenso bezeugt, wie bei uns die ‘Lutherbuche’ das volksthümliche Fortleben der Geschichte. [Ueber die Platane vgl. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 198 ff. Bei Homer erscheint die Platane nur hier. ‘Griechenland hatte den Baum und die Freude an ihm (sie drückt sich in dem Adjectiv καλῆ aus) aus Asien überkommen, wo die Platane, wie die Cypresse, von Alters her bei den baumliebenden Iranern und den vorderirani- schen Stämmen Kleinasiens in religiöser Verehrung stand’. Vgl. Herod. VII, 31. ‘Die Sage brachte diesen Baum gern mit den Pelopiden in Verbindung’: Pausan. VIII, 23, 3. Theophrast. h. pl. 4, 13, 2. Theocrit. 18, 43 ff.] Bei der Wahrsagung des Kalchas über die neun Sperlinge erinnert F. A. Wolf in den Vorles. von Usteri zu B 308 an Josephs Traumdeutung wegen der sieben fetten und magern Kühe.

315. Zur Entfernung des in ἀμφεποτᾶτο ὀδυρομένη vermeintlich auffälligen Hiatus hat zuerst Bentley bei Heyne ἀμφεποτᾶτ’ ὀλοφυρομένη conjiciert, sodann hat Th. Briggs zu Mosch. VI 21 unter Vergleichung von τ 522 dieselbe Conjectur vorgebracht, und Doederlein im Hom. Gloss. § 2426 und hier in der Ausgabe hat dieselbe empfohlen. Allein der Hiatus an dieser Versstelle ist bei Homer ein regelmässiger: vgl. die zahlreichen Beispiele, welche von den im Anhang zu ϑ 215 genannten Gewährsmännern gegeben werden. Auch der Anstoss, den Doederlein hier an ὀδύρεσθαι nimmt, ist unbegründet. Zum Gedanken vgl. auch Oppian. Hal. V 579 ff. Verg. Georg. IV 511 ff. — V. 316. Statt des augmentlosen ἀμφιαχυῖαν giebt der Ambrosianus von erster Hand ἀμφιαχοῦσαν, was I. Soutendam *Observatt. in Homerum et Scenicos* p. 6, nach einer Erörterung über das Digamma, in ἀμφαχέφουσιν verbessert wissen will. Dagegen erklärt W. Christ Griech. Lautl. S. 181 ‘ἀμφιαχυῖαν für ἀμ—φιαχυῖαν.’ [Vgl. dagegen Fritzsche in Curtius Stud. VI p. 325. 327: ‘λάχω = φι-φάχ-ω; praesentis

duplicatio in ejusmodi perfecto intensivo valuit.'] Jede Aenderung aber ist unnöthig: das ἀμφιαχυῖαν fasst die beiden vorhergehenden Begriffe ἀμφοτερότο οδυρομένη prägnant in einen zusammen. [Für τὴν δ' ἐλελιζόμενος verlangt Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 278 τὴν δὲ Φελιζόμενος, vgl. zu A 530.]

318. αἰζήλον, was der Ambrosianus pr. m. bietet während die übrigen Handschriften ἀρίζηλον haben, ist höchst wahrscheinlich die Aristarchische Lesart: vgl. Lehrs zu Herodian. p. 457 und L. Friedländer hier zu Aristonikos. [Dagegen bezeichnet La Roche in seiner krit. Ausg. ἀρίζηλον als Aristarchs Lesart.] Zenodotos las hier das dem Sinne nach (nicht lautlich) mit αἰζήλον identische aber nachhomerische ἀρίδηλον, welche Lesart von W. Ribbeck im Philol. IX S. 58 behandelt wird. Vgl. auch J. La Roche Hom. Textkritik S. 204. Für das Uebrige genügt es auf den gründlichen Excurs von G. Autenrieth zu Nägelsbachs Anmerk. S. 328 ff. zu verweisen. Hiergegen bemerkt G. Curtius Etym.² S. 584 [⁴ p. 644]: 'Durch die Erörterung von Savelsberg und Autenrieth scheint mir die Sache nicht gefördert zu sein. Die Silben αἰ mit dem häufigen ἀρι und αἰ-ζήλος mit dem S. 545 besprochenen ἀρίζηλος zu identificieren ist lautlich unmöglich.' Nun lautlich hat es wohl Niemand identificiert, sondern nur dem Sinne nach. Wenn aber G. Curtius vorher das von ihm gleichfalls gebilligte αἰζήλον nach Cicero de divin. II 30 'Qui luci ediderat genitor Saturnius idem Abdidit' erklärt: 'Das Adjectiv hiess also unsichtbar und unterscheidet sich von ἀ-φιδ-ελος nur durch das statt δ erscheinende ζ wie durch die Quantität des ε', so wünschte man einen kurzen Beweis, dass im Charakter der Homerischen Sinnenwelt der Begriff 'unsichtbar' mit dem folgenden λαῶν γὰρ μιν ἔθηκε wirklich zusammenstimme. [Vgl. dagegen jetzt Clemm in Curtius Stud. VIII p. 74 ff.: deus qui hoc augurium miserat (ἔφηνεν) draconem abdidit, lapide enim eum mutavit, h. e. post novem annos frustra praeterlapsos deus laborum finem fecit decimo.] — Vers 321 hat Bekker stillschweigend unter den Text wie in den Tartarus gebracht, wahrscheinlich wegen der Isoliertheit der Sprache. Aber eine isolierte Sache dürfte auch isolierte Ausdrücke entschuldigen. Ich werde an einer andern Stelle die in Sache und Sprache harmonierenden Isoliertheiten aus Homer zusammenstellen: vielleicht kann die Mannschaft beisammen einzelnen ihrer Gefährten, die schon zum Opfer ausersehen sind, noch eine Rettung verschaffen. — Vers 341. Vgl. den Schol. zu Aristoph. Acharn. 307. — Vers 344. 'Das Wort ἀστεμφής stellt Pott Et. F.² II 370 nebst στέμφω ebenfalls zu Skt. sthâp-ayati, dem Causativ von sthâ; ich glaube mit Recht, und ebenso scheint mir ἀτέμφω das Causativ zu ἀτέω (ἀφατάω) zu sein. Das causative Element p ist nemlich hier durch Nasalierung (zu Γ 376) afficiert wie in ἱάμβος (aus ἱαπ, Causativ von γά), θάμβος (von

ταπ), κύμβαχος (κύπ-τω), δόμβος (von δεπ wohl = *arpayati*, Causativ von *ar*), κρέμβαλον (von *crepare*), κομβακεύεται (von κοπ-); ebenso κόρυμβος zu κορυφή, βρέμβος zu βρέφος, vielleicht θύμβρα zu τυφ-, θρόμβος zu τρεφ- und in anderer Weise afficiert δίμφα zu δίφ. Ohne obige Bildungen alle für causativ erklären zu wollen, ist es mir nur um Anerkennung jener Lautaffection zu thun, welche theilweise auch von Anderen, besonders von G. Curtius Etym. ² S. 51 f. 461 ff. und 472 f. angedeutet ist. Somit ist aus Wurzel *στᾱ* Skt. *sthā* Causativ *sthāpayati* = *στέμβει* *στέμφει* und in *ἀστεμφής* (*firm-atus*, *firmus*) nicht ein *α* *privativum*, sondern dasselbe prothetische wie in *ἄσταχυς*, *ἄστήρ* zu erkennen. — Formen wie *ἐρεμνός* sind vielleicht durch die Mittelstufe *Ἐρεμβοί* hindurchgegangen, so wie auch umgekehrt durch Aufgeben der Nasalierung (zu Γ 367) dann Formen wie *ἐρεβος*, *στοβέω* sich erklären.' G. Autenrieth.

340. 341. [A. Nauck im *Bulletin de l'Acad. de St. Pétersbourg* IX p. 334 verlangt die Umstellung von 340 und 341 und vermuthet 339 *ὑμῖν* statt *ἡμῖν*. — Madvig *Adversaria critica Hauniae* 1871. Vol. I p. 186 vermuthet 340 *κε* statt *τε*, so dass Nestor seine vorhergehende Frage selbst beantwortete. — 344. *πρίν* nach *ὥς* (statt des gewöhnlichen *τὸ πάρος* oder *πάρος*) ohne Verbum findet sich nur hier: Richter *quaestiones Homericae*. Chemnitz 1876 p. 10, über die Bedeutung 'bisher' vgl. denselben p. 4.]

347. In den Wörterbüchern von Damm, Passow, Pape, Seiler, sowie in Commentaren wird *νόσφιν* mit *Ἀχαιῶν* verbunden und bildlich 'von der Gesinnung' erklärt, 'anders als die Achaeer denken.' Allein *νόσφι* steht sonst überall bei Homer in seiner eigentlichen Bedeutung local: so auch hier. Sodann ist es für die Construction des Gedankens einfacher, *Ἀχαιῶν* partitiv zu fassen und *νόσφι* *βουλεύωσι* für sich zu nehmen. Hierzu kommt drittens: *νόσφιν* *Ἀχαιῶν* würde andeuten, dass die Unzufriedenen nicht Achaeer wären; dagegen enthält *νόσφιν* hier offenbar den Sinn von 'geheim', wie P 408. Ω 583. — Das am Versende stehende *αὐτῶν* erklären Nägelsbach und Andere als Masculinum. Aber zur Hervorhebung der Person, wozu hier kein Grund vorliegt, würde der Dichter ohne Zweifel den Dativ *αὐτοῖς* gebraucht haben: *ipsis*, ihnen wenn sie 'allein' sind. Diesen Dativ bieten allerdings ein Paar Handschriften [Lips. suprascript. Vrat. c: La Roche] und alte Ausgaben; indes scheint er, wie Autenrieth mit Recht bemerkt, 'eine spätere Correctur zu sein'. Ich verstehe daher *αὐτῶν* mit Freytag und Doederlein als Neutrum. In Bezug auf das ganze Hemistichion *ἄνυσις δ' οὐκ ἔσσειται αὐτῶν* ist nemlich Folgendes zu beachten. Es sollte hinter *βουλεύωσ'* eigentlich gleich *Ἀργοςδ' ἰέναι* folgen; da aber mit *ἄνυσις* bis *αὐτῶν* noch ein Zwischengedanke hinzugefügt wird, so knüpft nun Nestor den noch übrigen Theil des Gedankens an den Zwischen-

satz an und wählt die Construction von *πρὶν . . . πρὶν*, um noch einen Tadel über die Widerspenstigen auszusprechen. Denn die Sätze mit *πρὶν "Αργοσδ' ἵέναι*, *πρὶν* bis *οὐκί* können grammatisch nicht mit *βουλεύωσι* verbunden werden, weil der Satz *πρὶν καὶ Διός* bis *οὐκί* nicht zur Absicht oder Vorstellung des Subjects von *βουλεύωσι* gehört, sondern eine Behauptung des Nestor enthält. Daher habe ich die Worte *ἄνυσις* bis *αὐτῶν* weder durch Gedankenstriche noch durch runde Klammern eingeschlossen. — Wer übrigens bei *ἕνα καὶ δύο* im vorigen Verse 'an Thersites und Leute seines Gelichters' denken will, der hat erst zu erweisen, wie auf diese das *νόσφιν βουλεύειν* eine passende Anwendung erleide. Auf Achilleus und seine Genossen dagegen passt auch der Gedanke der Heimkehr nach Griechenland (348 *"Αργοσδ' ἵέναι*): vgl. *A* 169. 179. [Die Worte *τοί κεν 'Αχαιῶν νόσφιν βουλεύωσ'* mit Ameis zu verstehen: gesondert von uns (in localem Sinne) berathen und dabei vorzugsweise an Achilles mit den Seinigen zu denken, verbietet schon das Pronomen *τούσδε* 346, das doch nicht als einfaches Demonstrativ das folgende Relativpronomen vorbereitet, sondern deiktisch nur von in der Versammlung Anwesenden verstanden werden kann; es ist also nur an Thersites und Genossen zu denken, auf welche auch nur die verächtliche Behandlung aus Nestors Munde hier und die Drohung 357—359 passt. — *πρὶν "Αργοσδ' ἵέναι* ferner wird durchaus passend von *βουλεύωσ'* abhängig gemacht, weil der in dem folgenden Infinitivsatz mit *πρὶν* enthaltene Tadel die Begründung für *τούσδε δ' ἕα φθινύθειν* enthält. Wären die Infinitive von *ἄνυσις δ' οὐκ ἔσσεται αὐτῶν* abhängig, so wäre überdies nicht *ἵέναι* gehen (Ameis übersetzte unrichtig kommen), sondern *ἰκέσθαι* zu erwarten.]

349. [*εἴ τε — εἴ τε* statt des von Bekker gegebenen *ἢ τε — ἢ τε* habe ich nach den besten Handschriften mit La Roche hergestellt, vgl. dazu die Erörterung von L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* II p. 533 ff.]

351. *νηυσὶν ἐν*, statt des gewöhnlichen von W. Dindorf und Andern beibehaltenen *ἐπ'*, ist die Lesart des Venetus [auch Laurentianus D], die Bekker mit Recht aufgenommen hat. G. Autenrieth bei Nägelsbach meint zwar: 'Diese Lesart passt schon darum nicht, weil sonst Nestor sagen würde: *quo die vehebamur navibus*. Nach dem ganzen Zusammenhang ist aber entschieden der Tag der Abfahrt, an dem man ja die *σήμετα* besonders beachtet, hier gemeint und darum die Autorität des Ven. hier nicht massgebend.' Allein gerade das verlangte, der 'Tag der Abfahrt', wird nur mit *ἐν νηυσὶν ἔβαινον* bezeichnet, weil dies hier mit der stehenden Formel *ἡματι τῷ ὅτε* verbunden ist, während *ἐπὶ νηυσὶν* nicht die Abfahrt selbst, sondern bloss eine Vorbereitung dazu, das Hineilen zu den Schiffen ausdrücken würde, wie bekanntlich aus

E 327. *A* 274. *X* 392 und aus den analogen Beispielen *A* 460. *N* 332. *II* 751. *P* 706 erkennbar wird. Hierzu kommt, dass ἐν νηυσὶν βαίνειν überall unserm 'in den Schiffen abziehen' entspricht: *B* 509. 610. 619. 720. *M* 16. α 211. β 18. 27. γ 131. δ 656. ν 317. σ 181. [Indes leugnet Skerlo im Philolog. XXXV p. 560 diese Bedeutung für *B* 351. 510. 611. 619, wo die Wendung im Imperfect steht, und erklärt: einsteigen.] — Vers 353. Vgl. Stallbaum zu Plat. Phaedr. c. 19 p. 241^d. Ueberhaupt herrscht in den alten Satz- und Wortgefügen weit weniger das logische Element vor als es in den modernen Sprachen der Fall ist. — 355. [An der Wiederaufnahme von τὶς 354 in τινά als Subject des Infinitivs κατακοιμηθῆναι nahm Doederlein Oeffentliche Reden p. 359 Anstoss und vermuthete τινί statt τινά: vgl. auch Bekker hom. Blätt. II p. 7 und dagegen R. Foerster in Miscellaneorum philol. libellus p. 18 und den Anhang zu η 196.] — Vers 356. In Ἑλένης ὀρμήματά τε στοναχάς τε wird von den meisten Interpreten der Genetiv mit Aristarch objectiv aufgefasst. Aber, von den übrigen Schwierigkeiten abgesehen, die 120000 Mann Griechen (zu 129) werden wohl schwerlich nach der Helena alle geseufzt haben. Buttmann im Lex. Nr. 65 wird sicherlich dem Wesentlichen nach sein Recht behalten. Natürlich darf man die Worte nicht als eine sentimentale Regung des Nestor betrachten, sondern sie bezeichnen einen einfachen Rachegedanken, der den Zweck des Krieges vorführt. [Vgl. auch Gerlach im Philol. XXXIII p. 197, Nitzsch Beiträge z. Gesch. d. ep. Poesie p. 311, Lehrs populäre Aufsätze p. 11.]

359. Sämmtliche Interpreten, die ich einsehen konnte, verstehen diese Stelle von der Schifffahrt selbst und bemerken nun entweder 'Solchen Rebellen fehlt das Geleite der Götter zur gefährlichen Fahrt' oder 'den allein Zurückkehrenden weissagt er Verderben, wohl des Eidbruches wegen; anders 252 f.' oder Aehnliches. Aber von einer wirklichen Fahrt oder wirklichen Rückkehr kann ich eine Andeutung im Texte nicht finden. Nestor sagt zuerst 357: wenn einer ἐκπάγλως ἐθέλει οἰκόνδε νέεσθαι 'den erschrecklichen Entschluss hat,' weil dieser Entschluss (nicht die Ausführung desselben) zum Tode führen soll. Der Hauptbegriff ἐκπάγλως erinnert an ἐκπάγλως ἀπόλεσαν *A* 268, sonst wird dies Adverb mit den Begriffen des Hassens und Zürnens verbunden. [ἐκπάγλως ἐθέλει ist zu fassen wie ἔται αἰνῶς β 327, erschrecklich verlangt d. i. über die Massen.] Nestor fährt fort 358: ἀπτεσθῶ ἥς νηός, was ebenfalls nicht eine schon unternommene Fahrt bezeichnet, sondern die blosse Vorbereitung dazu, die Anstalten zur Abreise: vgl. *B* 152. 171. Dann an der vierten Stelle *O* 704 im Kampfe bei den Schiffen steht die Formel in eigentlicher Bedeutung. Ebenso wird der Theilbegriff ὄπλων ἀπτεσθαι gebraucht: vgl. zu β 423. Endlich

heisst es 359: ὄφρα πρόσθ' ἄλλων θάνατον καὶ πότμον ἐπίσπῃ, und da haben wir wiederum weder 'Fahrt' noch 'Rückkehr', sondern eine kraftvolle Bezeichnung des Todes, die theils in dem sarkastisch gebrauchten ὄφρα theils in πρόσθ' ἄλλων liegt. Denn das letztere bedeutet nach Homerischem Sprachgebrauche 'vor den Andern', so dass diese übrigen Gefährten bei der Todesvollstreckung dahinter stehend und zusehend gedacht werden: er soll (ins Moderne übersetzt) vor der ganzen Compagnie den Tod erleiden. Nun haben zwar alle Commentatoren und die Lexikographen (Passow, Pape, Damm, auch der sorgfältige E. E. Seiler) unsere Stelle temporal aufgefasst und haben ihr noch zwei Colleginnen gegeben, nemlich N 66 und Ω 698, aber beides mit Unrecht. Denn N 66 τοῖν δ' ἔγνω πρόσθεν Ὀϊλῆος ταχὺς Αἴας kommt durch diese Erklärung in den guten Homer ein ungehöriger Witz, indem Αἴας zu den mit τοῖν bezeichneten Zweien selbst gehört: es ist vielmehr πρόσθεν Adverbium, und τοῖν ist der partitive Genetiv beim Eigennamen: vgl. Krüger Di. § 47, 9, 1. Und Ω 698 ist πρόσθε ebenfalls Adverbium und der Genetiv gehört zu οὐδέ τις ἄλλος, wie das folgende ἀλλ' ἄρα Κασσάνδρῃ beweist. Es bliebe also nur unsere Stelle übrig, doch diese wurde vorher beleuchtet. Das Resultat ist: bei Homer steht πρόσθεν als Adverbium auch temporal, aber als Präposition wird es bloss in localer Bedeutung gebraucht, selbst wo ein persönlicher Genetiv hinzutritt: vgl. Δ 304. E 56. 80. 170. 595. I 193. O 307. II 220. 321. 833. T 13. Υ 402. η 21. ω 540. Auch die Verbindung mit μάχεσθαι (M 145) πολεμίζειν (II 220) ἐρούεσθαι (Φ 587) πίπτειν (Θ 524) ist von derselben Anschauung des räumlichen Vortretens ausgegangen, wie wir den Begriff Δ 54 τάων οὐ τοι ἐγὼ πρόσθ' ἴσταμαι und Δ 129 ἥ τοι πρόσθε στήσῃ βέλος ἐχευκὲς ἄμυνεν in ausdrücklicher Bezeichnung vor uns haben. Aus der richtigen Auffassung des πρόσθ' ἄλλων nun ergibt sich zugleich die richtige Beziehung des θάνατον καὶ πότμον ἐπίσπῃ, das nur den Tod an Ort und Stelle, nicht auf der Meeresfahrt bezeichnen kann. Nestor nemlich, der 346 bis 349 noch an die Möglichkeit dachte, ein Paar Unzufriedene ziehen zu lassen, hat sich gleich darauf beim Gedanken an die untrüglichen Götterzeichen (ein ächt psychologischer Zug!) so in Eifer und Zorn hineingeredet, dass er jetzt jedem, der auch nur Anstalten zur Abreise macht, Tod und Verderben droht. Eine ähnliche Steigerung der Leidenschaft bemerkten wir oben 264 f., wo Odysseus von der Drohung sofort zur Ausführung schreitet. Eine ähnliche Drohung haben wir 393. Dass aber Nestor mit der allgemeinen Formel sich begnügt und nicht bestimmter redet, hat wie ich meine einen doppelten Grund: erstens weil Nestor selbst in der höchsten Leidenschaft das classische Mass des Ausdrucks nie überschreitet, und zweitens weil er dem Oberfeldherrn und dessen βουλή in der Festsetzung

einer bestimmten Strafe nicht vorgreifen will. Uebrigens ist die von mir begründete Erklärung der ganzen Stelle bei den Alten wenigstens mit drei Worten angedeutet, insofern die Schol. AD. ihre Definition mit εὐθὺς πρὸ πάντων beginnen und auch BL. in den Worten ἀπειλῇ κολάσεων eine leise Ahnung verrathen, alle aber von 'Schiffahrt' und 'Rückkehr' nichts bemerken. Ich bin so ausführlich gewesen, weil unsere Stelle nach der herkömmlichen Auffassung ein berechtigter Zielpunkt bei der Liederjagd war. [Ameis fasste den Finalsatz als die Absicht des Schicksals enthaltend: aber abgesehen davon, dass die dafür angeführten Parallelen anderer Art sind, so verliert die darin enthaltene Drohung dadurch bedeutend an Kraft. Ich kann darin nur die hypotaktische Form für parataktische Verbindungen wie A 302—3 sehen, wo im ersten Gliede in gleicher Bedeutung der Imperativ steht und mit αἶψα und dem Futurum die unmittelbare Folge der im Imperativ enthaltenen Handlung angedroht wird. — Die Bedenken gegen die temporale Auffassung von πρόσθε theile ich nicht, da sie für das Adverbium feststeht. Kann man nicht auch hier πρόσθε als Adverbium fassen, zu dem wegen seiner comparativischen Bedeutung (= *prius*) der Genetiv, wie nach dem Comparativ tritt? Was aber den Gedanken anlangt, so erhalten wir den in der Anmerkung angedeuteten treffenden Gegensatz. — Im Uebrigen theile ich vollständig die von Ameis begründete Auffassung. Vgl. aber die gegen die V. 354—359 von Bekker hom. Blätt. II p. 7—9 erhobenen Ausstellungen, sowie die Einleitung p. 89.]

362. Ueber die Bedeutung von φῦλα und φροῦραι vgl. auch Tacit. Germ. 7; Hist. IV 23. Schömann Griech. Alterth. I S. 39 f. In Bezug auf unsere Stelle haben H. Köchly und W. Rüstow Griech. Kriegsschr. II 1 (Leipzig 1855) Einleitung S. 2 Folgendes bemerkt: 'Es darf uns nicht Wunder nehmen, dass einzelne Führer in der Ilias als vorzugsweise mit der Taktik, der Kunst Mannen und Rosse zum Streite zu ordnen, vertraut gerühmt werden. So vor Allem Nestor "der Gerenische Reisige", der wie in allen andern Herrscherkünsten, so auch in dieser billig sich auszeichnen mag. Ihm legt der eine Dichter (B 362 ff.) jenes unveränderliche Grundprincip in den Mund, welches wir in den kriegerischen Anfängen aller Naturvölker wieder finden, die Männer nach den Stämmen, nach den Sippschaften und Geschlechtern zu stellen.' [Vgl. aber wegen dieses taktischen Rathes die Einleitung p. 90.] Dort werden ausserdem zu mehreren Homerischen Stellen in Bezug auf die Taktik Erklärungen gegeben, die ich im Commentare dankbar benutzt habe. In späterer Zeit wurde bekanntlich die hier geschilderte Stellung getadelt: Plutarch. Pelop. c. 18. Vor Augen hat unsern Vers Plutarch. Amator. c. 17. Eine Parodie der Stelle bei Lucian. Piscat. s. Reviv. c. 1. [φροῦρηφιν als Ver-

treter des eigentlichen Dativs gefasst, wie Delbrück Ablativ Localis Instrumentalis thut, würde eine ganz vereinzelte Erscheinung ergeben. Daher fasst Moller über den Instrumentalis im Heliand und das homer. Suffix $\varphi\iota$ p. 20 f. die Form als ablativischen Genetiv oder ablativischen Instrumentalis unter Vergleichung von *N* 109 ἀμυνέμεν νηῶν von den Schiffen abwehren. Vgl. über die Bedeutung des Suffixes im Allgemeinen auch Philol. XXVIII p. 527 ff.]

367. Statt der Ueberlieferung ἀλαπάξεις hat Bekker im Monatsbericht 1864 S. 192 [= Hom. Blätt. II p. 27] ἀλαπάξεις für nothwendig erklärt mit folgender Deutung des Futurs: 'In beiden Fällen also, der göttlichen Fügung wie der menschlichen Schuld, nimmt Nestor an, dass Troia nicht werde erobert werden, entschieden verneinend woran er so eben noch (348) höchstens gezweifelt.' Sollte dieser Sinn mit engster Begrenzung des Futurs der nothwendige sein, so müsste der Satz wie ich meine also lauten: du wirst die Stadt niemals vernichten, ob durch menschliche Schuld oder auch durch göttliche Fügung, wirst du bei der getroffenen Anordnung erkennen. So aber hat der Dichter Negation und Futur mit dem Fragewort ἦ, worauf der Nachdruck ruht, in unmittelbare Verbindung gebracht. Daher wird die Sache meiner Meinung nach ebenso wie 349 in Zweifel gelassen. Nachher bemerkt Bekker, es handle sich hier nicht, die Zukunft aufzuklären, 'die durch Zeichen und Wunder klare, sondern die Gegenwart, warum diese so ungenügend hervorgegangen aus den schweren Wehen der Vergangenheit.' Aber da ist noch die Frage offen, ob die 'so ungenügend hervorgegangene Gegenwart' auch in Zukunft so bleiben werde, und auf diese Frage richtet Nestor seine Antwort. Ausserdem wäre mir das Präsens ἀλαπάξεις auch deshalb bedenklich, weil es eine Umstimmung des Nestor gegen 349 bezeichnede, und weil Homer sonst für diesen Gebrauch der Gegenwart, so viel mir erinnerlich ist, im *tempus finitum* nur die präsentischen Perfecte verwendet. Eher würde ich mich dazu entschliessen, ἀλαπάξεις für eine Coniunctivform des ersten Aorists anzusehen nach der im Anhang zu σ 265 erwähnten Theorie. Dazu liesse sich anführen, dass ausser unsrer Stelle alle andern Formen mit ξ bei Homer nur Aoriste sind. Doch es scheint dieser Ausweg nicht nothwendig zu sein. — Ueber die Abstammung des Wortes ἀλαπάξεν urtheilt G. Autenrieth also: 'Die Ableitung von Skt. *glâ* (*taedere, decrescere*) befriedigt mich so wenig als eine der andern mir bekannten; am wenigsten ist à la *Athenaeus* mit λαπάξω zu operieren. Dagegen bietet sich Skt. *âlpas exiguus, rarus, paulum*. Wenn nun auch die Wurzel im Skt. nicht weiter erscheinen sollte, so ist doch, abgesehen von dem Quantitätswechsel im Stamm, ἀλαπάδω = ἀλαπάξω (vgl. ἀλαπαδνός) eine ganz formell wie der Bedeutung nach passende Causativbildung

davon: *infirmare* cet.' [Vgl. jetzt auch Clemm in G. Curtius Stud. VIII p. 50, welcher λάπτω und λαφύσσω vergleicht und ausschöpfen als Grundbedeutung annimmt.] — Vers 371 berücksichtigt Themist. auch or. XXIV p. 308°. Vgl. Demosth. Mid. c. 54 ed. Buttm.

391. Das Verbum νοέω in der Bedeutung wahrnehmen oder sehen hat bei Homer überall, wo zu dem Object noch ein Verbalbegriff hinzutritt, diesen niemals im Infinitiv sondern im Participium bei sich: Γ 21. 31. Δ 200. Ε 95. 711. Ζ 470. Η 17. Θ 10. Α 284. 521. 575. 581. Μ 143. Ο 395. 422. Π 789. Ρ 116. 486. 682. Τ 419. Φ 563. Χ 463. α 58. 257. δ 653. ζ 163. η 39. 290. θ 271. κ 375. ν 318. π 5. ρ 301. τ 552. υ 367. ω 232. Vgl. Joh. Classen Beobacht. S. 147 f. In anderen nicht zahlreichen Stellen, wo νοέω daran denken oder beabsichtigen heisst, ist es mit dem Infinitiv des Aorists verbunden. Die Uebersetzer haben diese beiden Constructionen an einigen Stellen mit einander verwechselt. Mit unserer Stelle haben wir übrigens gleichen Redeton Θ 10. Ο 48. — 400. [Zur Sache vgl. Welcker griech. Götterlehre I p. 16.]

401. [A. Meineke im Hermes III p. 260 vermuthet θάνατόν γε φυγεῖν κατὰ μῶλον Ἄρηος, weil der Wunsch dem Getümmel der Schlacht zu entgehen der Heroen unwürdig sei.]

408. [Ueber Plato's (Symp. 174 B) Bezugnahme auf diese Stelle und den Spruch αὐτόματοι δ' ἀγαθοὶ ἀγαθῶν ἐπὶ δαῖτας ἴασιν vgl. A. Hug disputatio de Graecorum proverbio αὐτόματοι etc. Turic. 1872 und Philol. Anzeiger V p. 602 ff., auch Bergk griech. Literaturgesch. I p. 368, Note 172.] — 413. Nägelsbach möchte das ἐπ' in ὑπ' geändert wissen: dann dürfte aber ἔτ' näher liegen. [van Herwerden quaestiunculae epic. et eleg. p. 2 f. vermuthet μὴ πρίν γ' ἥέλιον δύναι.]

415. [Ueber die Bedeutung von προῆσαι vgl. G. Curtius Stud. IV p. 228 f. und über die Verwandtschaft mit πίπλημι Fick vergl. Wörterb. ² p. 372 unter par, prê wehen, über die Genetivconstruction Philol. XXVIII p. 514.]

420. ἀλίσστον ist die Lesart des Aristarch, wie hier Didymos angiebt, der sie als eine λέξις ἐμφατικωτέρα bezeichnet. Ich habe sie mit Bekker aufgenommen, weil sie zu der höchst naiven Auffassung des Zeus, die in diesem Verse liegt, geeigneter erscheint, als das gewöhnliche ἀμέγαρον. Denn während dieses 'unglücklich, unselig' bedeutet (vgl. Buttmann Lex. I Nr. 61, 5) ist ἀλίσστος nach Buttmann Lex. I Nr. 21, 3 und Benfey Gr. Wurz. II S. 307 'der welcher nicht zu krümmen ist', woraus sich die Bedeutungen 'unbeugsam, unaufhaltsam, hartnäckig, unaufhörlich' entwickeln. Und dies passt treffend für den vorliegenden Zusammenhang, was schon Fr. Spitzner in den Worten 'ἀλίσστον πόνον idonea de causa Aristarchus praetulit alteri' be-

merkt hat. Sonst nemlich pflegen die Götter, wenn sie ein Opfer annehmen, auch das Gebet des Opfernden zu erhören, oder wenn sie letzteres nicht wollen, so verschmähen sie das Opfer: *A* 457. *Θ* 550. *γ* 62. *ι* 553. Da keins von beiden hier geschieht, so leuchtet ein, dass Zeus in der Täuschung des Agamemnon fortfährt.

435. *μηκέτι νῦν δὴθ' αὖθι λεγόμεθα* ist die Aristarchische Lesart, die sicherlich auf guten Handschriften beruhen wird. Bothe und Freytag und Bekker dagegen haben das von Buttmann *Lex.* II Nr. 78, 2. 3 aus den Lesarten des Kallistratos [*δὴ νῦν αὖθι*] und Zenodotos [*δὴ ταῦτα*] zusammengesetzte und empfohlene *μηκέτι δὴ νῦν ταῦτα λεγόμεθα* in den Text genommen, indem sie *ταῦτα* mit Buttmann auf das bei der Mahlzeit vorauszusetzende sorglose Gespräch beziehen. H. Düntzer de Zenodot. p. 120 dagegen hat mit Heyne zunächst dem Zenodotos die Lesart *μηκέτι νῦν δὴ ταῦτα* zugeschrieben, muss also glauben, Zenodotos habe nicht gewusst, dass *νῦν δὴ* bei Homer stets zu Anfang der Sätze stehe, sodann hat H. Düntzer p. 121 Folgendes bemerkt: *‘ταῦτα refertur ad ea, quae animo agitant, atque explicatur illo ἔργον, ὃ δὴ θεὸς ἐγγυαλίζει.’* Aber *ταῦτα* ist ein so nachdrückliches Pronomen, dass es nicht auf etwas stillschweigend Vorausgesetztes oder auf blosse Gedanken, sondern nur auf etwas bestimmt Ausgesagtes sich beziehen kann, wie es an allen übrigen Stellen der Fall ist. Auch in den Parallelen *N* 292. *Υ* 244. *γ* 240. *ν* 296 geht überall ein bestimmtes Gespräch voraus, das mit jenen Worten abgebrochen werden soll. Daher ermangelt hier *ταῦτα* seiner nothwendigen Beziehung. Das Verbum *λέγεσθαι* aber kann in dem von Buttmann *Lex.* 78, 6 erwähnten und von Doederlein zu *N* 275 adoptierten Sinne ebenso gut, wie ähnliche Verba, hier intransitiv stehen, indem es sein Object in sich selbst enthält. Denn die blosse ‘Unterredung’ oder ‘Berathschlagung’ bildet hier zu *ἔργον* den nachdrücklichen Gegensatz. Demnach habe ich mit Fr. Spitzner, W. Dindorf [La Roche] u. A. die Aristarchische Lesart beibehalten. — *μηδέ τι* aus dem Venetus und andern guten Quellen, was Lange *Observ. crit.* (Oels 1844) p. 4 sq. vertheidigt mit Beistimmung Autenrieths bei Nägelsbach. Seit F. A. Wolf hat man dafür nach andern Autoritäten *μηδ' ἔτι* aufgenommen. — Vers 452. Ueber *καρδίη* und *κραδίη* und ähnliche Versetzungen des R-Lautes vgl. G. Autenrieth zu Nägelsbach Anmerk. *Γ* 441 S. 426*, ‘wo Z. 4 Vocal statt Consonanten zu lesen und hinzuzufügen ist Corssen *Ausspr.* I 92 f. und *Krit. Beitr.* S. 209 f.’ G. Autenrieth.

450. [Ueber *παιφάσσω* vgl. Fritzsche in *Curtius Stud.* VI p. 308: ‘E *παι-φα* determinatum prodiit *παι-φα-κ* (*παιφακ-ι-ω*) conf. *μαιμα-κ*, *ποι-φν-κ*.’]

463. [Zur Erklärung des Gleichnisses vgl. Friedlaender *Beiträge zur Kenntniss der hom. Gleichnisse* II p. 20 ff. und Düntzer

homer. Abhandl. p. 486 f. — An singende Schwäne dachte an dieser Stelle Müllenhoff deutsche Alterthumskunde I p. 1 ff., vgl. dagegen Lehrs bei Kammer Einheit der Odyssee p. 793 ff. und über die ganze Frage v. Baer was ist von den Nachrichten der Griechen über den Schwanengesang zu halten? in: Historische Fragen mit Hülfe der Naturwissenschaften beantwortet. St. Petersburg 1873 p. 7 ff.] Gewöhnlich erklärt man προκαθίζειν mit den Alten 'sich aus der Höhe herablassen.' Aber dann bleibt erstens die Präposition πρό bedeutungslos. G. Autenrieth bei Nägelsbach deutet 'vorwärtsfliegend sich niederlassen,' was indes mit ἐνθα καὶ ἐνθα nicht recht zusammenstimmt, da beide Gedanken weder durch ein ἔπειτα getrennt sind, noch der zweite mit einem metrisch möglichen καὶ προκαθίζουσιν κλαγγῇ beginnt. Doch es stört zweitens der Genetiv, wofür in diesem Sinne die mit ἀγαλλόμενα gleiche Structur προκαθίζοντα erwartet würde. Daher haben Heyne und Schäfer zu Lamb. Bos Ellips. p. 855 den Genetiv προκαθιζόντων mit Ergänzung von αὐτῶν als absoluten erklärt, worauf auch J. Kvičala in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1864 S. 413 als Auskunftsmittel gekommen ist. Aber dieser Auffassung widerstreitet durchaus die Stellung der Partikeln δέ τε, die dann gleich nach κλαγγηδόν stehen müssten, so dass der Vers κλαγγηδόν δὲ καθιζόντων σμαραγεῖ τότε λειμών oder ähnlich lauten würde. Bei diesen Schwierigkeiten nun habe ich προκαθίζειν erklärt wie theilweise C. H. Eickholt *Quaestionum Homericarum specimen* (Wesel 1850) p. 26. Wenn aber ebenderselbe κλαγγηδόν zum vorhergehenden Verse zieht und προκαθιζόντων für sich allein mit 'sedibus quas modo tenuerant relictis' deutet: so stehen diesem Verfahren zwei Gründe entgegen, erstens die Stellung von προκαθιζόντων, indem solche nachträgliche Participien stets im Versanfang stehen, und zweitens das Tempus, indem für den angegebenen Sinn das Participium des Aorists erforderlich wäre. [Die von Ameis gegebene Erklärung des Vergleichs ist mit Recht bekämpft von Raspe der sogenannte Schiffscatalog in der Ilias. Progr. Güstrow 1869 p. 17. Derselbe schlägt vor zu ändern: κλαγγηδόν δὲ καθίζονται oder κλαγγῇ δὲ προκαθίζονται = lassen sich vorwärtsfliegend nieder, entsprechend dem προχέοντο 465. Ohne Zweifel enthält der scheinbar untergeordnete Zusatz κλαγγ. προκαθιζόντων das Hauptmoment des Vergleichs, wie auch der parataktisch hinzugefügte Folgesatz σμαραγεῖ δὲ κτέ. deutlich dem αὐτὰρ ὑπὸ χθών etc. entspricht, während ἐνθα καὶ ἐνθα ποτῶνται nur die fortgesetzte Unruhe der Bewegung im Allgemeinen ohne Angabe einer bestimmten Richtung andeutet. Freilich enthält das προκαθιζόντων, wenn wir mit Autenrieth verstehen: vorwärts fliegend sich niederlassen, mehr als das entsprechende προχέοντο, allein diesem folgt ja weiter: ἔσαν δ' ἐν λειμῶνι — es fasst also jenes Participium des Vergleichs kurz zwei Handlungen

zusammen, die dann in *προχέοντο* und *ἔσαν* in ihre Momente zerlegt werden. Hiernach habe ich theilweise im Anschluss an die Erklärung von Faesi-Franke die Auffassung zu berichtigen gesucht.]

468. [Diesen Vers verwirft van Herwerden *quaestiunculae epicae et elegiacae*. Trajecti ad Rhenum 1876 im Vorwort, als aus *ι* 52 entnommen.] — 469 ff. [Raspe a. O. p. 17: 'Das Fliegengleichniss muss schon vor der einfachen Frage fallen: wo kommen denn die Troer her? Allem Anscheine nach verstehen die Erklärer 472 und 473 bloss von der Intention die Troer zu zermalmen; ich behaupte aber, ein Dichter, der da sagte *ἴσταντο ἐπὶ Τρώεσσι*, der hat gedacht, dass die Troer den Achaeern leibhaftig gegenüberstanden.' — Uebrigens findet Peppmüller (Biblisches und Homerisches in Schillers Jungfrau von Orleans) in R. Gosche's Archiv für Literaturgesch. II p. 182 in Schillers Jungfrau von Orleans Anklänge an dies Gleichniss, wie an das 459 ff.]

475. [Die Modi in Vergleichssätzen sind neuerdings behandelt von Friedlaender Beiträge zur Kenntniss der homerischen Gleichnisse. Berlin 1870; eine neue eigenthümliche Auffassung des Coniunctivs giebt Delbrück der Gebrauch des Coniunctivs und Optativs p. 44.]

480. 'Die alten Ausleger wundern sich, dass Agamemnon erst mit den Göttern und dann sogleich mit einem Stier verglichen wird. Aber der naturtreue Dichter Homer hat nicht unsere conventionellen Begriffe von Schicklichkeit, sondern er sieht einzig auf die Anschaulichkeit der Vergleichung. Auch sonst ist die Vergleichung ausgezeichneten Heroen mit Thieren häufig: *Γ* 196. *Δ* 253. *Ε* 782. *Δ* 558. *Ν* 471. *Ρ* 281 und anderwärts.' E. R. Lange in Ms. *) Die orientalische Poesie hat bekanntlich

*) Zur Erklärung dieser Sigle Folgendes. Vor einigen Jahren schenkte mir Herr Dr. Anton Viertel aus eigenem Antrieb ohne mein Zuthun ein Paar Bände Manuscript zu *A* bis *E* und ganz Vereinzelt zu *Z* und *H*, theils lateinisch theils deutsch die Vorbereitungen enthaltend, welche der ehemalige Gymnasial-Director in Oels Dr. E. R. Lange für einen kritisch-exegetischen Commentar zur Ilias unternommen hat. Nur zu *A* und *B* ist die Bearbeitung vollständig ausgeführt. Und das Wesentlichste daraus hat der Verfasser selbst in drei Schulprogrammen zu Oels 1839, 1843 und 1844, sowie später in Schneidewins Philol. IV p. 703 bis 718 veröffentlicht. Man hat den Mann damals sehr hart beurtheilt, weil er das allerdings aus Irrthum entstandene Streben verfolgt, den Zenodotos über Aristarch erheben zu wollen. Indes hat doch Lange gar Manches von dem, was I. Bekker aus Analogie in seiner Ausgabe von 1858 durchgeführt hat, aus demselben Principe auseinandergesetzt, ohne dass er im letzten Jahrzehnt einer namentlichen Berücksichtigung gewürdigt worden ist, wenn ich die richtige Werthbestimmung von G. Bernhardt Griech. Litt. Th. II³ S. 192 und die Benutzung jener Arbeiten bei dem ebenso humanen als ein-

dieselbe Bildersprache und geht darin so weit, dass sie sogar einen grossen Gelehrten mit einem Kameelhengst vergleicht. — Zu den zwei vorhergehenden Versen vgl. C. F. Hermann zu Lucian. de conscrib. hist. p. 57. Themist. or. XIII p. 172; or. VIII p. 111^d.

483. Aus dem Commentar erhellt, welcher der beiden von Nägelsbach und Autenrieth behandelten Erklärungen ich gefolgt bin. Autenrieth hätte auch noch die von O. Schneider im Philol. XIII p. 56 verglichenen Beispiele berücksichtigen können. Wer dagegen ἐν πολλοῖσι ἡρώεσσιν verbindet, der hat erst diese Wortstellung aus Homer zu begründen. Anderer Natur sind Stellen wie ϕ 364. 372. Der Gedanke aber bei C. E. Geppert Ueber den Urspr. der Hom. Gesänge II S. 171, dass diese Wortstellung von der 'Neuerungssucht der Rhapsoden' herrühre, ist ein dürftiges Auskunftsmittel. Dies führt uns zugleich auf die prachtvolle Bilderfülle von 455 an, wo wir gleichsam eine kleine epische Milchstrasse vor uns haben. Von den Alexandrinern ist keine Athetese überliefert. Erst die Neueren, wie G. Hermann *De iteratis apud Homerum* p. 10, K. Lachmann Betrachtungen und Andere haben dergleichen aufgespürt. Aber gerade die Gleichnisse, welche M. Haupt in den Zusätzen zu Lachmann S. 103 für die 'ursprünglichen' hält (469—473 und 480—483, wie auch Köchly in seiner Ausgabe), deren 'schlichte Einfalt' durch 'ein glänzendes' oder 'durch das zierlichere 459 ff. überboten' worden sei, gerade diese beiden Gleichnisse nebst einem dritten (455—458) hat Bekker in seiner Ausgabe athetiert, so dass nur die zwei Vergleiche 459—468 und 474—479 in dessen Texte bleiben. Man sieht hieraus, wie schwierig und wie subjectiv solche Urtheile sind. Anders dagegen Adolf Kiene Die Komposition der Ilias S. 82, welcher bemerkt: 'Die 5 Gleichnisse 455—483 vom ausrückenden Heere correspondieren mit den 5 Gleichnissen P 725—759 von den fliehenden Achaeern und umschliessen das ganze Schlachtengebiet der Ilias während der Abwesenheit des Achilleus.' Indes sind doch an der erwähnten Stelle die Vergleichen mehr in die

sichtsvollen G. Autenrieth zu Nägelsbachs Anmerkungen ausnehme. Ich habe ebenfalls in diesem Anhang einzelnes hierauf Bezügliche angeführt. Das übrige Manuscript, soweit es in dem mir Geschenkten reicht, enthält die in gleichem Geiste mehr oder weniger bearbeiteten Materialien. Wiewohl nun die Abfassung des deutsch und lateinisch Geschriebenen ein Vierteljahrhundert und weiter zurückliegt, daher vieles jetzt Veraltete enthält, was der Verfasser selbst, wenn er die Forschungen der letzten zwei Jahrzehnte erlebt hätte, ganz anders gestaltet haben würde: so war es mir doch interessant, den Studiengang eines Mannes, der sich viel mit Homer beschäftigt hat, verfolgen zu können. Ich habe daher, wo ich etwas Beachtenswerthes, Lange Eigenthümliches und für meinen Zweck Brauchbares fand, dies jedesmal mit der obigen Sigle im Anhang getreulich angeführt.

Erzählung hineinverflochten, als es an der unsrigen der Fall ist. Daher wird hier, wenn auch nicht die Wahrscheinlichkeit der Athetese, da jeder Vergleich untadelhaft ist und zu dem vorhergehenden einen Fortschritt bildet, doch die Möglichkeit übrig bleiben, dass der alte Dichter bei wiederholten Vorträgen dieses Abschnitts je nach Beschaffenheit des Zuhörerkreises mit seinen Gleichnissen abgewechselt, dass aber die Commission des Peisistratos alle vorgefundenen Vergleiche in ihrer Sammlung hier vereinigt habe. J. L. Hoffmann 'Die Bildersprache Homers' im Album des Litterar. Vereins in Nürnberg 1866 S. 24 urtheilt: 'Wenn diese Musterkarte von Gleichnissen keine Geschmacklosigkeit ist, so kenne ich keine mehr', und erklärt dann das Ungeheuerliche einfach dadurch, dass die Ordner unter Peisistratos 'eine Anzahl heimathloser Gleichnisse vorfanden, welche sie hier als Kolonisten neben einander ansiedeln zu können glaubten.' Aber vergessen darf man doch nicht, dass wir die ausführlichsten und prachtvollsten Gleichnisse bei Homer stets da haben, wo die Handlung still steht oder vorbereitet wird. Die bedeutsamste Stelle dieser Art ist die vorliegende. Nicht unbegründet ist was E. R. Lange in Ms. bemerkt: 'Die Grossartigkeit des Gegenstandes entzündet die Phantasie des Dichters und befruchtet sie zur Hervorbringung von fünf, eigentlich sechs Gleichnissen, die in ihrer Mannichfaltigkeit dazu dienen, das imposante Schauspiel des in vollem Waffenglanze einherschreitenden Heeres in allen seinen Theilen auszumalen.' Es lässt sich hinzufügen, dass diese sechs Bilder in zwei Hauptmassen zerfallen: I. die ersten vier beziehen sich auf das Heer als Ganzes a) heranrückend, b) ins Schlachtfeld einrückend, c) nach seiner Grösse, sobald es steht, d) nach seiner Kampfbegier. II. Die zweite Hälfte bezieht sich auf die Heerführer a) die Schaaren ordnend; b) Agamemnon für sich und in seinem Verhältniss zu den andern. [Vgl. auch Nitzsch Beiträge zur Gesch. d. ep. Poesie p. 330 f. Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 134. f.]

484. 'Mit der Aufzählung der einzelnen Theile beider Heere, wozu der Dichter sich jetzt anschickt, beabsichtigte er seinen Zuhörern einen anschaulichen Begriff von der Grösse der bevorstehenden Kämpfe zu geben. Aber ein so gewaltiger Gegenstand imponiert dem Dichter selbst so sehr, dass er die Musen von Neuem um Beistand anruft. Daher schickt er dem Ganzen ein *prooemium* voraus.' E. R. Lange in Ms. — Ueber die Bildung von ἔσπετε handelt Theodor Ameis *De Aeolismo Homeric* (Halle 1865) p. 49 sq. [Anders Curt. Etym. ⁴p. 461: ἔσπετε ist redupl. Aor. für σε—σπε—τε.] Was die Anrufung der Musen betrifft, so bemerkt Nitzsch Beiträge zur Gesch. der ep. Poesie S. 383 mit Recht Folgendes: 'Der Dichter ruft die Musen an, weil es besonders treuen Gedächtnisses bedarf, um etwas ganz Bestimmtes genau anzugeben.' Dazu giebt er Anmerk. 95 die feine Erläuterung, dass

A 218. *E* 508. *II* 112. *B* 761 die Treue der Grund der Anrufung sei, anderwärts aber, wo es eine grosse Vielheit gilt wie *B* 484 bis 493, die Stärke des Gedächtnisses. Aehnlich urtheilt Gladstone Hom. Stud. von Alb. Schuster S. 108. Der in *μοῦσαι* und *ἔχουσαι* liegende Gleichklang scheint aus der feierlichen Priesterpoesie entlehnt zu sein, wie bei Sappho Fr. 86 ed. Bergk *Δεῦρο δηῦτε Μοῖσαι, χρύσιον λίποισαι*. Ebenso in der feierlichen Weissagung *α* 40: *ἐκ γὰρ Ὀρέσταιο τίσις ἔσσεται Ἀτρεΐδαι*. [Vgl. auch zu *A* 96 und im Allgemeinen Holzapfel über den Gleichklang bei Homer (Zeitschr. f. Gymn.) Berlin 1851 und 1854.] Nur mehrsilbige Endungen können als Reime auf einander bezogen werden. Es finden sich dieselben entweder am Ende zweier Verse oder am Ende von Vershälften. Dieser Gleichklang ist in der klassischen Poesie meistens unabsichtlich, jedoch nicht immer. Zur Abstammung von *μοῦσαι* bemerkt G. Autenrieth Folgendes: 'Wengleich Mnemosyne erst in den Hymnen und bei Hesiod als Mutter der Musen erscheint, so zeigt doch schon der blosse Name der letzten (*μοῦσα* aus *μοντῆα*: G. Curtius Etym. Nr. 429, abgesehen vom Eingang der beiden homerischen Epopöen), dass sie es ist, welche *κλέα ἀνδρῶν καὶ ἔσσομένοισι πυνθέσθαι* überliefert.' — Zu Vers 486 hat Bekker Hom. Blätter S. 289* wegen des Gedankens, dass das Wissen eigentlich nur den Göttern zuständig sei, die Worte *ἀκοήν γ' ἔχω λέγειν τῶν προτέρων, τὸ δ' ἀληθὲς αὐτοὶ (οἱ θεοί) ἴσασιν* Plato Phaedr. p. 96, 5 verglichen. Eine bekannte Nachahmung ist Soph. Ai. 23 *ἴσμεν γὰρ οὐδὲν τρανές, ἀλλ' ἀλώμεθα*. Und die letzten verblassten Ausläufer dieses gefeierten Verses haben wir in '*nihil enim habeo praeter auditum*' (Cic. de Off. I 10) und ähnlichen Wendungen bei den Römern. — Vers 489. Diese Stelle hat auch der Dichter Hostius wiedergegeben nach Macrob. Sat. VI 3. Vgl. Weichert in *poetarum Lat. Hostii cet. reliq.* p. 15. Sodann Claudian. I 55; XXVIII 436. Aeschin. Epist. X 1 p. 680. — 490. [Ueber *φωνή* vgl. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 22 ff.] — Vers 491 bis 493 hat Bekker mit Heyne athetiert: ohne zwingenden Grund. [Raspe a. O. p. 14 f. verwirft nicht bloss mit Bekker 491—493, sondern auch schon die vorhergehenden Verse 488—490 wegen des abenteuerlichen und forcierten Charakters, den die Stelle trägt. Man wird ihm ausserdem zugeben müssen, dass der Uebergang von 490 zu 494 nach Streichung der dazwischen liegenden Verse etwas Schroffes hat, während an 487 sich die Aufzählung selbst in 494 ohne Anstoss anreihen kann. Ja es ist dies gerade die echt homerische Weise, wie die entsprechenden zu 484 angeführten Stellen zeigen, unmittelbar nach Anruf der Musen und Stellung der Frage ohne weitere Reflexion die Antwort zu geben. Vgl. dagegen L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 158 und 172, welcher keinen Grund zur Athetese sieht und meint, der Dichter rufe die

Musen zwar nicht direct, aber indirect auch für die Aufzählung der *πληθὺς* an].

494. Nach Ottfried Müller und J. F. Lauer Quaest. Hom. I p. 84 soll dieser Katalog böotischen Ursprungs sein theils wegen des Anfangs, da die Böoter sonst in der Ilias keine hervorragende Rolle spielen, theils wegen des Umstandes, dass die katalogisierende Methode zum Wesen der Hesiodeischen Poesie gehöre. Diesem Urtheil haben C. A. J. Hoffmann im Philol. III S. 203, A. Mommsen im Philol. V S. 526 und Andere beigestimmt. Aber hiergegen haben H. Düntzer in den N. Jahrb. für Philol. 1852 Bd. 64 S. 125 und W. Bäumlein in Fleckeisens Jahrb. 1857 Bd. 75 S. 40 begründeten Einwand erhoben. H. Köchly *De genuina catalogi Hom. forma* (Zürich 1853) hat im Anschluss an den vermeintlich böotischen Ursprung eine strophische Gliederung des Schiffskatalogs, und zwar die für Hesiodos angenommene Fünfzahl von Versen mit Scharfsinn nachzuweisen versucht, und diese in seiner Ausgabe p. 53 sqq. vor Augen gestellt, mit Bestimmung von O. Ribbeck in 'Neues Schweiz. Museum' 1861 S. 218 ff. und von Andern. Nach dem überlieferten Texte ergeben sich von selbst folgende zehnzeilige Strophen: 484—493; 517—526; 536—545; 559—568; 581—590; 615—624; 738—747; und fünfzeilige: 671—675; 676—680; 711—715; 729—733; 756—760. Aber an den übrigen Stellen hat H. Köchly diese Fünfzahl nur auf mehr oder weniger gewaltsame Weise herstellen können: mehrere Fälle dieser Art behandelt W. Bäumlein a. a. O. S. 42 ff. Th. Bergk in der Griech. Litt. (Allg. Encykl. der Wssten und Künste Erste Section LXXXI) S. 326 urtheilt nach Erwähnung von Köchlys 'scharfsinnigen' Abhandlungen und dessen Ausgabe der Ilias also: 'Dabei wird zugleich der Versuch gemacht, die moderne Strophentheorie, die freilich dem griechischen Epos durchaus fremd ist, durchzuführen.' [Vgl. denselben griech. Literaturgesch. I p. 559, Anm. 16 und H. Lütze de Homericorum carminum ratione strophica, Sorau 1871 und dazu Gieseke im Philol. Anzeiger IV p. 551.] Aber die Anfänge dazu in vereinzelter Stellen wird man wohl nach dem überlieferten Texte anerkennen müssen. Namentlich dürfte auf allgemeinere Beachtung und Bestimmung Anspruch haben was H. Köchly *De Iliadis carminibus diss. IV* p. 15 sq. in folgender Beschränkung erörtert hat: '*Poetas Homericos, qui carmina non legentibus scriberent sed audientibus recitanda et mente tantum linguaque componerent et solius memoriae ope sibi retinerent aliisque traderent, ipsius instinctu naturae ad id artificium adduci necesse erat, quo non solum canentium memoria sublevaretur et auscultantium audientia adiuuaretur, sed etiam ipsum carminis corpus quasi membris quibusdam integris articulisque congruentibus distingueretur. hinc inventum, ut fere et narratarum rerum series et orationum tenor sermonumque altercatio in particulas quas-*

dam divideretur, quae commode stropharum vel ternariarum vel quaternariarum vel etiam quinquenariarum — nam his quoque genealogici carminis propriis locus est apud Homerum — finibus includi possent. ei legi vero et ad cantoris audientiumque commoditatem et ad ipsius carminis gratiam augendam inventae minime in servilem modum ita se addixerunt, ut etiam contra ipsam illam legis causam versuum strophicorum numerum atque cohaerentiam retinuerint. imo nec, ubicunque aut brevior sententia vel succincta notitia inserenda esset, ibi singulos binosve versus interponere dubitaverunt, quod plerumque in solemnibus illis de loquendo de edendo ceteraque vita quotidiana formulis usu venit, et ubi sententiae ambitus atque copia maior videretur, quam quae arctis strophae cancellis commode circumscribi posset, in longiorem etiam plurium versuum seriem exspatiati sunt, id quod inprimis et in similibus accuratissime ad veritatem depictis et in concitati animi multum fluenti oratione observare licet.’ Nicht minder beachtenswerth ist, was H. Köchly ebendas. p. 18 über die Art des Vortrags in Bezug auf die absoluten Gegner der Strophentheorie also bemerkt hat: ‘Quibus hominibus libentissime hoc ego concedo ea ratione, qua ipsi fortasse certe permulti alii non solum Homerum, sed omnes omnino poetas etiam vernaculos legere soleant sive secum mussitantes sive coram aliis deblaterantes, nec strophicam Homeri nec ullam ullius poetae artem audientium auribus percipi posse. verum enim vero longe alia res erat non solum in ipsis illis antiquis poetis, quos citharae non continuo cantu certos modos edidisse sed intercidentibus per intervalla quaedam pulsibus recitati carminis partes particulasque distinxisse satis constat, sed etiam in recentioribus rhapsodis, quos etiam abiecta cithara ex tradito declamandi more vocis intermissiones morasque retinuisse ad singula orationis membra articulosque distinguenda tam apertum est atque necessarium, ut id nemo, qui rite declamare didicerit, negare ullo modo possit. ita igitur si iam Homerum clara voce certaue arte recitare studeas, stropharum, quae quidem vere sunt, ambitum consensumque sua sponte ad audientium aures mentesque permeare facile senties.’ — Was nun die materiale Seite dieses Namenregisters anbetrifft, so darf ein heutiger Leser nicht vergessen, dass die alten Hellenen an solchen Aufzählungen ein besonderes Wohlgefallen hatten: vgl. den Anhang zu o 254. Dieser Schiffskatalog aber stand bei den Griechen in so hohem Ansehn, dass sogar Streitigkeiten nach den Angaben dieses Kataloges geschlichtet wurden: nach der Bemerkung des Eustathius οὕτω δέ, φασίν, ἡδὺς καὶ μεγαλοπρεπὴς ὁ κατάλογος, ὥστε καὶ πόλεις ἀμφισβητοῦσαι Ὀμηρικοῖς ἔπεσιν ἐχρήσαντο πρὸς λύσιν ἔριδος. Wurden doch die griechischen Knaben nach diesem Katalog in der Geographie unterrichtet und galt doch bei einigen die gesetzliche Vorschrift, diesen Katalog im Gedächtniss zu haben: vgl. Lehrs de Arist.² p. 237. Unter den Alten haben Strabo VIII—X und

Andere über diesen Schiffskatalog besondere Commentare geschrieben. Eine eigenthümliche Ansicht über die jetzige Anordnung desselben entwickelt Gladstone Hom. Stud. von Alb. Schuster S. 107 ff. [Vgl. jetzt auch die Einleitung p. 97 ff.] — Vers 506. ἄλλος wird noch immer von Manchem mit dem Schol. zu Pind. Ol. III. 31 als χωρίον ἀφιερωμένον θεῷ gedeutet (die vollständige Angabe steht auch bei Wunder zu Soph. El. 5): aber dagegen vgl. Lobeck's Briefe, herausg. von L. Friedländer S. 212 f.

514. Andere wie G. Hermann in der Leipziger Literatur-Zeitung 1803 S. 56 (Recens. der Heynischen Ausgabe) und Freytag wollen die Worte ὑπερώϊον εἰσαναβᾶσα eng mit Ἄρηι verbinden. Aber dann würde der persönliche Dativ in dieser Verbindung höchst auffällig sein und durch keine Parallele aus Homer sich begründen lassen. J. U. Faesi hat bemerkt: 'In τέκεν—εἰσαναβᾶσα Ἄρηι sind die Bestimmungen mehrerer Sätze durch einander gemengt; ὑπερώϊον εἰσαναβᾶσα würde eigentlich zum folgenden παρελέξατο (εἰσαναβάσῃ) gehören, vgl. II 184 f.' Bei diesem Urtheil nun möchte nur noch der Zusatz nothwendig sein, dass solche Fehler ganz unbestreitbar eine Interpolation verriethen, wie Köchly *De genuina catalogi Hom. forma* p. 23 diese Stelle vom Lachmann'schen Standpunkte aus sehr sinnreich behandelt hat. Ich zweifle indes, ob man den vor Peisistratos lebenden Dichtern solche Unkenntniss des Griechischen zuschreiben dürfe. Mit Recht giebt W. Baeumlein in *Fleckeisens Jahrb. 1857 Bd. 75 S. 45* dagegen die Bemerkung 'dass wenn τίπτειν vom Vater gebraucht wird, es bei der Mutter auch das *concipere* in sich begreifen muss, worauf auch die Construction mit ὑπό und Dativ führt: vgl. B 728. E 313, namentlich B 742 f., wo ἡματι τῷ ὅτε κτέ. jeden Zweifel beseitigt.' Auch B 714. 820. H 469. E 492. Daher bleibe ich bei dem einfachen Sinne, den die überlieferten Worte darbieten. [Vgl. dagegen Raspe der sogenannte Schiffskatalog p. X, der 513—515 als Interpolation verwirft.] — 'Die παρθένος wird αἰδοίη genannt, weil es für eine Auszeichnung galt, vom Stammgotte des Volkes Kinder zu gebären: vgl. II 175 bis 192.' E. R. Lange in Ms. — V. 519. Stat. Theb. VII 344. [Die Benennung der Stadt nach der Cypresse verräth phönizischen Einfluss, da die Phönizier den Baum schon in ältester Zeit überall verbreiteten, wo sie sich niederliessen und wo das Klima es erlaubte: vgl. Hehn *Kulturpflanzen und Hausthiere* p. 194 f.]

522. Dass ὅς τέ ῥα ungrisch sei, hat schon G. Hermann zu hymn. in Apoll. 390 bemerkt und dann Folgendes hinzugefügt: 'Semper ὅς ῥα τε dicitur: apud Homerum quidem his locis: Γ 61. Δ 483. E 137. I 504. N 63. 796. O 411. 631. II 590. P 134. 549. 674. Σ 319. T 31. Φ 283. 494. X 23. Ψ 517. Ω 415. ι 187. λ 414. μ 39. ο 319. χ 403. Sic etiam ἐπεὶ ἄρ τε, ὅτε πέρ τε, τὸν μὲν τε et quae sunt huius generis alia; numquam ἐπεὶ

τέ ῥα, ὅτε τέ περ, τόν τε μέν.' Aber die nicht enklitische Form ἄρα ist dort unerwähnt geblieben: ὅς τ' ἄρα findet sich schon bei Homer so gut wie τίς τ' ἄρα, τίπτε τ' ἄρα, πῶς τ' ἄρα, πῇ τ' ἄρα, vgl. die Stellen im Anhang zu α 346 und bei Baeumlein über Griech. Part. S. 232. — Ueber die verschiedenen Flüsse, die den Namen Κηφισός führten, vgl. Pauly Real-Encyclopädie unter Cephissus. — Vers. 526. 'Dieses ἔμπλην (selten und verschieden von dem spätern ἔμπλην) scheint von der Wurzel πελ in πέλας πλησίον (G. Curtius Etym.² zu Nr. 367) zu stammen und wie ἔμπαλιν ein Locativ zu sein, nur mit der alten (im Skt. dunkeln: Schleicher Compend. § 254) Endung —ām = —ān, —ην, also wörtlich in der Nähe, und deshalb mit dem Genetiv, genau wie Skt. sannidhau, samīpe, antike (in der Nähe).' G. Autenrieth. [Anders Schaper quae genera compositorum ap. Hom. distinguenda sint p. 9 und in Kuhn's Zeitschr. XXII p. 528: πλην adverbialer Accus. eines Nomens πλη aus πολη, wie ὁμοκλή aus ὁμοκαλή, von W. πελ— in πέλομαι, = prope oder in eodem loco versantes.]

530. G. F. Unger im Philol. Suppl. II S. 674 bemerkt hierzu: 'Gerade für einen lokrischen Helden war diese Bezeichnung seines Waffenruhmes angemessen, da er ja auf der Grenze von Hellas und μέσον Ἄργος wohnte. Auch dieser Vers wird auf die Autorität Aristarchs hin verworfen, und auch für ihn hatte dieser Kritiker keinen andern Verdachtgrund, als den irrigen, dass der Name Hellenen hier in modernem Sinn von den Griechen überhaupt gebraucht sei. Heutzutage darf man billig den Katalog als ein in die Iliade eingeschobenes Stück nach seinem eigenen Sprachgebrauch beurtheilt verlangen' usw. [Vgl. dagegen die Kritik der Verse von Pappenheim im Philol. Suppl. II. p. 52 ff. — Ueber die linnenen Panzer spricht Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere p. 101. 104.] — Vers 531. Die Stadt Καλλίαρος war schon im Alterthum verschwunden, dagegen führte noch die Ebene diesen Namen, d. i. nach G. Autenrieth 'καλλ-ίαρος schönsaftig: äolisch ἰαρός = ἱερός in seiner Urbedeutung.' Vgl. G. Curtius Etym.² Nr. 614. Ueber die Lage sagt Conrad Bursian Geogr. von Griech. I S. 190 Folgendes: 'Von Κῦνος zieht sich südwärts bis zu den Hügeln, welche die Grenze gegen Boiotien bilden, eine 3 Stunden lange, fruchtbare, von mehreren Bächen bewässerte Ebene, von den Alten Καλλίαρος genannt, an deren südlichem Ende, 3 Stunden von Kynos, 1/2 Stunde von der Küste des tief ins Land eingreifenden Opuntischen Meerbusens Ὀποῦς, die Metropole der Lokrer, gelegen war.' Und hierzu bemerkt mir G. Autenrieth: 'Kein Wunder, dass dann Ὀπόεις = ὀπό—φεντ—ς in der Nähe an deren Ende lag, mag man es nun als saftreich (von ὀπός: G. Curtius Etym. Nr. 628) oder der Bedeutung nach passender als wasserreich deuten, ganz das Skt. apavant; das a dieses Stammes hat sich im Griechischen nur im Inlaut gehalten: G. Curtius Etym.²

S. 412.' — Vers 532. Ueber *Bῆσσα*, *Σκάροφη* und die andern hier erwähnten Ortschaften vgl. Conrad Bursian Geogr. von Griech. I S. 189 f. — 535. [Ueber die an *πέρην* sich knüpfenden Fragen hinsichtlich des Standpunktes des Verfassers des Katalogs vgl. Benicken das dritte und vierte Lied vom Zorne des Achilleus, Halle 1874 p. 5 und die Einleitung 99.] — Vers 538. Statt der Ueberlieferung hat Bekker aus Conjectur *Δῖον* gegeben mit Vergleichung von 501. 505. 546. 569. 584. — Vers 542. Zu *Ἀβαντες ὀπιθεν κομόωντες* vgl. ausser Strab. X p. 713^c und Plutarch. Thes. c. 5 auch Dio Chrysost. or. II p. 76 f.; VII p. 221, sowie Herod. IV 180: *οἱ μὲν Μάχλυες τὰ ὀπίσω κομέουσι τῆς κεφαλῆς, οἱ δὲ Αὔσέες τὰ ἔμπροσθε*. Und Stat. Theb. VII 369: *in terga comantes*. — 547. Plutarch. Thes. c. 25. Ammian. Marc. XVI 15. — Vers 550. Der Athene werden als einer weiblichen Gottheit Kühe und Schafe, nicht aber Stiere und Widder geopfert: Z 93. 274. 308. A 729. γ 382 ff. 418 ff. δ 764. Daher bezieht sich, wie schon die Alten bemerken, *μῖν* auf Erechtheus. [Ueber die Verbindung der Athene mit Erechtheus vgl. Welcker griech. Götterl. II p. 284, auch Preller im Philol. VII p. 15.]

553—555. Was die Athetese dieser drei Verse betrifft, so erwähne ich die Sachlage mit den Worten von M. Sengebusch *Homericæ diss.* I p. 149: *'Zenodotum eos versus pro spuris habuisse (ἀθετῆσαι) narrat Aristonicus, Aristarchum contra pro genuinis; Herodotum eos ita respicere vidisti libri 7 capite 161, ut non modo Herodotum ipsum sed et illius et belli Persici temporibus universam Graeciam eos pro genuinis habuisse pateat. Accedit hac in re Herodoti testimonio epigramma memoratum illud apud Aeschinem Ctesiphont. § 185.'* Ueber dieses hat er ebendas. p. 108 Folgendes bemerkt: *'Ibi narrat Aeschines tempore belli Medici qui Medos vicissent ad Strymonem fluvium Athenienses a populo Atheniensium inscriptionibus tribus esse laudatos, e quibus tertia haec fuerit:*

*Ἐκ ποτε τῆσδε πολλῆος ἅμ' Ἀτρεΐδῃσι Μενεσθεὺς
ἤγειτο ζάθεον Τρωικὸν ἅμ πεδίον,
ὅν ποθ' Ὀμηρος ἔφη Δαναῶν πύκα χαλκοχιτώνων
κοσμητῆρα μάχης ἔσοχον ἄνδρα μολεῖν.
οὕτως οὐδὲν ἀεικὲς Ἀθηναίοισι καλεῖσθαι
κοσμητὰς πολέμου τ' ἀμφὶ καὶ ἡγορέης.'*

Und hierzu hat er in der *dissert.* II p. 110 noch hinzugefügt: *'quocum loco conferas Plutarchi Cimon. 7.'* Denselben Stoff behandelt von Neuem Lehrs *Epimetra* zu Arist.² S. 445 f. — Vers 554 erwähnen auch Plutarch. Sympos. I 2, 2 p. 615^e. Themist. or. VIII p. 116^a; eine Anspielung bei Aelian. N. A. X. 8 z. E. Den Menestheus in dieser Eigenschaft berühren Xenoph. de Venat. c. 1, 12. Philostr. Heroic. c. 2, 16 p. 689.

558. Die Nachrichten der Alten über die Interpolation dieses Verses hat Max Sengebusch *Hom. dissert. posterior* p. 109 am

übersichtlichsten also zusammengefasst: *‘De Salamine insula inter Athenas et Megara sita inde ab eo tempore, quo Dorienses Megara occupaverunt, Megarenses et Athenienses videntur litigasse. Solon effecit, ut ab Atheniensibus Megarenses vi armorum expellerentur ex insula, quam ut ad Athenienses olim pertinuisse demonstraret, in catalogo navium Iliaco post versum B 557 insinuavisse ferebatur versum 558 στῆσε δ’ ἄγων, ἐν’ Ἀθηναίων ἴσταντο φάλαγγες. Alii tamen hanc quoque interpolationem ad Pisistratum referebant; alii Athenienses auctores dixisse satis habebant. Vide Strabon. IX 394. Eustath. B 557 p. 285, 3 et 38. Scholl. Bekk. Bachm. B 557. Plutarch. Solon. 10. Aristotel. Rhet. I 15. Diog. Laert. I 48. Scholl. Demosth. De falsa legat. § 251. Quintil. V 11. Conf. vit. Pseudoherod. 28. [Man könnte auch Pausan. I 40 und 45. Polyaen. strateg. I 20 hinzufügen.] Alexandrini grammatici Aristarchusque versum ambiguum 558 reiecerunt, non quod fama quaedam eum damnaret, sed quod adversaretur aliis Iliadis locis, quos genuinos esse constat. Vide Strabon. l. c. Eustath. B 557 p. 285, 3. scholl. A ad Γ 230. Δ 251. Lehrs Arist. p. 230. 349.’* Freytag zu unserer Stelle hat noch folgende Vermuthung ausgesprochen: *‘Verisimilius autem, si quid mutatum est a Solone, hunc versum ab ipso pro alio vel pro aliis substitutum, quam uno illo praeter consuetudinem totam Salaminiorum Aiakisque mentionem a poeta fuisse absolutam.’* Doch darüber ist uns von den Alten keine Notiz überliefert. Vgl. auch Lehrs Epimetra zu Arist.² S. 447 [und Bergk griech. Literaturgesch. I p. 562].

559. Der Nominativ *Τῖονς*, den noch Götting zu Hesiod. scut. 81 für eine Fiction der Grammatiker erklärt und Lobeck Paral. I p. 167 unerwähnt gelassen hat, findet sich bekanntlich in einem dichterischen Fragmente bei Hephaest. p. 4 ed. Lips. Auch wissen wir jetzt, dass von *νθ* vor *σ* das *ν* zurückbleibt in *ἐλμιν-ς* und *Τῖον-ς*. Vgl. G. Curtius Schulgr. § 50. Anm. 2. Ueber das Beiwort *τειχιόεις* vgl. wegen der Bildung zu *τ* 33 und wegen der Bedeutung Hugo Weber im Philol. XVI S. 700 f. und Overbeck Gesch. der griech. Plast. I S. 33. — Vers 569. Seneca Epist. 66, 26 sagt *‘Mycenarum nobiles muros.’* — Vers 573. Wegen *Γονόεσσα* vgl. G. Curtius Etym. Nr. 137.

570. [Ueber das hohe Alter des korinthischen Handels vgl. Thukyd. I, 13 und mehr bei Büchsenschütz Besitz und Erwerb im griech. Alterth. p. 367 ff.]

580. Bekker hat nur diesen Vers athetiert, während Zenodotos nach dem Berichte des Aristonikos auch 579 hinzunahm, was dann nothwendig sein dürfte. Denn wenn 580 allein fehlte, so würde man geneigt sein, die Worte *πᾶσιν δὲ μετέπρεπεν ἡρώεσσιν* wegen des unmittelbar vorhergehenden nur auf den Vorzug und Glanz der Waffenrüstung zu beziehen. Vgl. auch Düntzer de

Zenod. p. 183. Ueber ὅτι (nach der gewöhnlichen Lesart ὅτι πᾶσι statt πᾶσιν δέ) und οὐνεκα bemerkt Schömann Opusc. II p. 455 not. 20 Folgendes: *‘in hoc duas causales enuntiationes habemus, alteram, quoniam alterius causam affert, huic per solam causalem conjunctionem sine copula connexam, quae addenda fuisset, si utraque pariter ad unum κυδιόων pertineret.’* Aber diese Verbindung wäre im Homer vereinzelt, klänge auch nicht recht poetisch. — Vers 583 hat Meineke zu Callimach. p. 303 Βουσσειάς mit verdoppeltem Sibilanten vermuthet. — 592. Ueber den Accent in Αἰπύ vgl. Lehrs de Arist.² p. 292 sqq. — Vers 595. Θάμνριν. Vgl. Jacobitz zu Lucian. Pisc. s. Reviv. c. 6.

597. [Zur Auffassung des Concessivsatzes εἰ περ ἄν vgl. L. Lange der hom. Gebrauch der Partikel εἰ II p. 514 f.]

599. Das Wort πηρός, ein ἄπαξ εἰρημένον, erklärt Doederlein Hom. Gloss. § 812 (nach dem Vorgange des Aristarch: vgl. Lehrs de Arist.² p. 190) von der Stimme: ‘Das Allernatürlichste war es, dass die Musen den anmasslichen Sänger stumm machten, πηρόν τῆς φωνῆς; diese nähere Bestimmung durfte der Dichter darum hinweglassen, weil sie aus 595 παῦσαν ἀοιδῆς leicht sich errathen liess.’ Ebenso nur etwas erweitert deutet Gladstone Hom. Stud. von Alb. Schuster S. 153 das ‘verstümmelt’, indem er (wie schon Aristonikos) bemerkt dass Blindheit ‘für den Sänger keine Strafe war’ und nun fortfährt: ‘Wohl aber war die Beraubung der Stimme oder der Hand als der für die Ausübung seiner Profession erforderlichen Organe eine Strafe für den Sänger, und auf eine solche Beraubung dürfte der Ausdruck πηρός weit richtiger bezogen werden.’ Aber beide übergehen eine Hauptsache, nemlich wie zu dieser Auffassung das folgende αὐτάρ passe. Denn diese Partikel wird bekanntlich nie bei der Erklärung gebraucht, wie es dann hier der Fall sein würde, sondern stets nur bei entgegengestellten Sätzen oder bei der Einleitung einer neuen Scene: vgl. Bäumlein über Griech. Part. S. 51 f. [Diese Auffassung der Partikel ist zu eng, vgl. Lexicon Hom. s. v. αὐτάρ. Dass dieselbe auch zwei in einem gewissen Kausalzusammenhang stehende Angaben verbinden kann, ist wegen des darin enthaltenen ἄρα an sich begreiflich und durch Stellen, wie B 465 zu erweisen. Andererseits lässt sich nach παῦσαν ἀοιδῆς 595 schwerlich erwarten, dass die von den Musen verhängte Strafe in Blindheit bestand, welche gerade mit der Gesangesgabe vielfach verbunden erscheint. Hätte der Dichter die in den Sagen von Teiresias, Daphnis, Stesichoros und Homer selbst vorliegende Verbindung der Blindheit mit der Gesangesgabe vor Augen gehabt, wie Ameis wollte, so würde er darauf deutlicher hingewiesen haben, wenigstens durch ein vorbereitendes μέν bei πηρόν. Zur Etymologie dieses Wortes vgl. Curtius Etym.⁴ p. 273 und dagegen Brugman in Curtius Stud. IV. p. 154, 37.] — Vers 605. Stat. Theb. IV 295. — Vers 614

berücksichtigen auch Philostr. Heroic. p. 688 f. ed. Olear. Themist. or. XXIV p. 305^d.

616. In ὅσον ἐφ' will C. A. J. Hoffmann Homerische Untersuch. Nr. 2 (Lüneburg 1858) nur 'die Tmesis von ἐπέεργει erkennen. Denn nur mit hinzugefügtem τέ scheint bei Homer ἐφ' ὅσον nachweisbar zu sein (man denke an das bekannte οἷός τέ εἰμι), während ἐπὶ τόσσον ohne τέ nicht angezweifelt werden kann.' Ebenso sagt Fr. Otto Beitr. zur Lehre vom Relativum bei Homer. Th. I S. 6 dass 'B 616. Ψ 251 in ὅσον ἐπὶ Tmesis stattfindet.' So hat auch schon Damm unter ἐπέεργω geurtheilt. Aber mir scheinen drei Gründe dagegen zu sprechen: Erstens ist das Compositum ἐπέεργω aus Homer nicht weiter nachweisbar, und die Präposition hätte auch hier keine passende Beziehung, so dass sie als bedeutungslos erscheinen müsste. Anders in der von Otto erwähnten Parallele Ψ 251 ὅσον ἐπὶ φλόξ ἦλθε, wo der Sinn von ἐπῆλθε 'hinkam, dazukam, d. i. einnahm' nicht die geringste Schwierigkeit bietet. Zweitens ist mir keine Stelle bekannt, wo die Präposition im Anfange des ersten und das dazu gehörige Verbum am Schlusse des folgenden Verses stände. Hierzu kommt drittens, dass ὅσος als Object, wie es in den Parallelstellen der Fall ist, sich im Genus jedesmal nach dem Nomen richtet, zu dem es die Erklärung bildet: so ὅσους B 845. ὅσα I 404. ὅσην Σ 512. X 121. ὅσον Ω 544. Daher würde die homerische Analogie hier als Object ὅσων Ἰουλίην verlangen. Aus diesen drei Gründen bin ich bei der Erklärung der Alten geblieben, indem die Schol. AD. erläutern: ἐφ' ὅσον ἐντὸς συνεῖχον und der Paraphrast bei Bekker: ἐφ' ὅσον ἐμπεριέχει (ἢ ὀρίζει). Dieser Ansicht folgen auch Heyne, Spitzner und Andere. Da man nemlich τόσσον ἐπι ohne τέ sagt, so kann auch ὅσσον ἐπι im Vergleich zu dem sonstigen ὅσον τ' ἐπὶ (vgl. den Anhang zu ν 114) einen begründeten Anstoss nicht erregen. Das Object aber, welches zu ἐντὸς ἐέργει nothwendig ist, ergänzt sich aus dem unmittelbar vorausgehenden Ἡλιδά δῖαν mit einem 'es' von selbst, wofür es im Homer zahlreiche Parallelen giebt. Was sodann die erwähnten vier Orte betrifft, so begrenzen dieselben jenes Thal, das später sogenannte κοίλη Ἡλιδος, nach allen vier Himmelsgegenden. Zu den folgenden Versen hat O. Müller im Rhein. Mus. 1834. II S. 176 bemerkt, was vielleicht schon die Scholl. BL. mit ἔδειξε τὴν διαίρεσιν τῆς ἀρχῆς andeuten wollen, nemlich dass 'bei Homer selbst in den vier Anführern und vierzig Schiffen, welche den Eleern, den alten Bewohnern der Κοίλη Ἡλιδος, im Schiffsverzeichniss zugetheilt werden (B 618. 619), eine Anspielung zu liegen scheint auf die vier Phylen des alt-eleischen Landes.' Bei dieser Annahme erklärt sich zugleich die Erscheinung, dass in der Ilias noch andere Anführer der Epeier ohne Anstoss genannt werden können, wie O 518. 519 Ὠτοός und N 691. 692 Μέγης, Ἀμφίων,

Δρακίος. Andere erklären solche Differenzen aus der Annahme verschiedener Verfasser oder verschiedener Lieder, wie Spohn de agro Troiano p. 24.

633. Die Verse 632 und 633 enthalten eine Angabe der Haupttheile von der Insel Ithaka, als dem Stammsitze des Kephallenenfürsten. Mit Recht sagt Heyne: *'Si Homerum ipsum sine interprete legeris, vix aliter statuas, quam versus 632. 633 ad Ithacam spectare, et esse Ithacam urbem, tum Neritum montem, ergo et Crocylea et Aegilipem in ea insula fuisse.'* Zuerst wird die Stadt Ithaka genannt. Dass nemlich mit den Worten οἱ δ' Ἰθάκην εἶχον nicht die ganze Insel gemeint sein kann, geht aus den folgenden Worten καὶ Νήριτον εἰνοσίφυλλον hervor, man müsste denn Neriton mit den Späteren (Ovid. Met. XIII 712; Verg. Aen. III 271; Plin. N. H. IV 12) ebenfalls für eine Insel ansehen, was heut zu Tage Niemandem mehr einfallen kann. Auch die bekannte Verbindung des Ganzen mit dem Theile, wie in Φοινικίην — Σιδονίους (δ 83), Ἰδην — Γάργαρον (Θ 47), Τρωάς τε καὶ Ἑκτορα (N 1), Πριάμῳ καὶ Τρωσί (B 160) und speciell in B 615 und 625, ist hier nicht anwendbar, weil das Ganze bereits mit Κεφαλλήνας 631 vorhergeht, gerade wie 581 die Landschaft Λακεδαίμονα in Bezug auf die folgenden vier Verse. Es wird daher nichts übrig bleiben, als Ἰθάκην von der Stadt zu verstehen. Auf die Stadt Ithaka folgt das Hauptgebirge der Insel Neriton, von Hirten bewohnt, wovon der Neïon einen nach der Stadt sich senkenden Ausläufer bildet; vgl. Völcker Hom. Geogr. § 37. Hierauf folgen zwei Gaue Krokyleia und Aegilips. (In Lübkers Reallexikon unter Ithaka wird αἰγίλιψ irrthümlich als homerisches Beiwort von Ithaka betrachtet, wofür τροχηῖα zu nennen war.) Lehrreich ist Stephanos Byz. unter 'Κροκύλειον. Ἡρακλέων ὁ Γλαύκου τετραμερῇ φησι τὴν Ἰθάκην, ἧς τὸ μὲν πρῶτον ἐπὶ μεσημβρίαν καὶ θάλατταν [τὴν πόλιν Ἰθάκην], καὶ τὸ δεύτερον Νήιον, καὶ τὸ τρίτον Κροκύλειον, τὸ τέταρτον Αἰγιοῖα.' Aus den Abweichungen in den Namen ersieht man, dass Herakleon seine Eintheilung nicht aus Homer geschöpft hat, wodurch eben sein Zeugniss für unsere Stelle wichtig wird. Hiezu ist noch der Artikel δῆμος bei Stephanos zu vergleichen, wo es heisst Δῆμος bedeute καὶ τόπον ἐν Ἰθάκῃ, ὃν καὶ Κροκύλειον. Hiermit stimmen zusammen die Schol. AD. zu Γ 201 καὶ τόπος δέ ἐστιν ἐν Ἰθάκῃ Δῆμος καλούμενος. Andere Nachrichten, richtig verstanden, bestätigen diese Erklärung. So sagt der sogenannte Didymos in den Schol. min., Krokyleia und Aegilips seien Ortschaften 'auf der Insel Kephallenia.' Aber das ist nur ein bei diesen Spätern gewöhnlicher allgemeiner und ungenauer Ausdruck statt 'der Kephallenen auf Ithaka', wie beispielsweise auch die Schol. AD. zu ἐν δήμῳ Ἰθάκης Γ 201 bemerken: 'περιφραστικῶς ἐν τῇ Ἰθάκῃ. ἐστὶ δὲ νῆσος τῆς Κεφαλληνίας.' Strabo VIII 6, 17 und X 2, 8 nennt Krokyleia und

Aegilips Städte in Akarnanien oder auf der Halbinsel Leukas, Stephanos Byz. unter *Αἰγίλιψ* in Epirus, und Thukyd. III 96 hat eine Stadt Krokyleion in Aetolien. Diese Angaben lassen sich insofern vereinigen, als die Grenzen dieser Länder in verschiedenen Zeiten sehr schwankend waren. Es sind aber diese Angaben für die Erklärung unserer Stelle deshalb wichtig, weil die Kephalenen unter Kephalos von Osten her nach den Inseln hinübergezogen sind: Hes. Theog. 986. Scut. zu Anfang; Apollod. I 9, 4. II 4, 5 und 7. 11, 5. III 5, 1; Strab. X 2, 15. 21. 25; Paus. I 27; Tzetz. zu Lycoph. 932; Et. M. unter *Κεφαλληνία*. Es ist aber nichts gewöhnlicher, als dass Namen aus der alten Heimath in die neue übertragen werden: vgl. Palmerii Antiq. Graec. IV c. 22 und 23. Manche dieser Beispiele erinnern recht lebhaft an das heutige Amerika, wo die deutschen Kolonisten die Namen für Ortschaften nicht selten aus ihrer frühern Heimath entlehnt haben. Das Resultat ist also folgendes. Während Krokyleia und Aegilips als Inseln [wie auch Buchholz homer. Kosmographie und Geographie p. 146 annimmt], mag man darunter mit Kruse (Hellas S. 418 ff.) die winzigen Felseilande 'Kalamata' und 'Nisiri' oder mit Rühle von Lilienstern (Ueber das Hom. Ithaka S. 51*) die taphischen Inseln 'Kalamo' und 'Meganisi' verstehen, auf blosser Hypothese beruhen, haben wir dagegen über diese Namen als Gaue von Ithaka wenigstens dunkle Nachrichten aus der Sagenwelt, die eine Combination gestatten, wie sie oben versucht worden ist. Die Sprachvergleichung wird noch zu untersuchen haben, ob etwa die Namen *Κροκύλεια* und *Αἰγίλιψ* mit den in der Odyssee erwähnten Localitäten, wie mit dem Koraxfelsen, einen identischen Sinn offenbaren. Wenn übrigens beide Namen von den Geographen und Historikern der spätern Zeit nicht mehr als Localitäten von Ithaka aufgeführt werden, so hat dies für die Erklärung Homers keine wesentliche Bedeutung. Denn das homerische Ithaka ist wie nach seiner Lage (vgl. den Anhang zu ι 25) so nach der Schilderung seiner innern Beschaffenheit vorzugsweise ein Gebilde der Dichtung. Vgl. R. Hercher 'Homer und das Ithaka der Wirklichkeit' in Hübners Hermes I S. 263 ff. Ueber die Frage, weshalb gerade Ithaka ausersehen wurde, das Vaterland des Odysseus zu werden, wird S. 268 mit Recht Folgendes bemerkt: 'Wenn die unbewusste Sagenbildung aufhört, so fällt die Sage entweder der rationalistischen Auflösung anheim, oder sie wird localisiert und heftet sich an bekannte Gegenden. Als die Abenteuer des vielgewanderten Odysseus, welche die Sage auf den Inseln des mythischen Westmeeres spielen lässt, ihren Ausgangspunkt und ihr Ziel finden sollten, da bedurfte es eines Landes, welches an der Grenze eben jenes Schauplatzes, des Westmeeres, lag. Und hiezu eignete sich nur Ithaka, das für den Glauben jener Zeit unter den westlichsten Ländern der bekannten Erde das westlichste war.'

Und hierzu die allgemeine unbestreitbare Wahrheit über Homer S. 269: 'Denselben Glauben, mit dem er selber die Sagen der Odyssee empfing und gestaltete, fand er auch bei seinen Zuhörern wieder, die seinen Liedern unbefangen und bewundernd lauschten, im äussersten Falle über das Unerhörte staunten, aber nie von den Zweifeln der Kritik beschlichen wurden. Und wie wäre es anders möglich gewesen in einer Zeit, wo aus dem Munde des Dichters der Gott selbst redete, und der gewöhnliche Verkehr mit der Götterwelt so wenig als aufgehoben angesehen wurde, als man etwa im heutigen Irland die Beziehung lebender Personen zu den Feen zu leugnen wagt?' Und S. 273: 'Dabei ist festzuhalten, dass Homer bei dem improvisatorischen Charakter seiner Poesie nicht eben ängstlich rückwärts oder vorwärts schaut, dass er nicht einen wohldurchdachten, detaillierten Plan der Insel und des Könighauses im Kopfe trägt, sondern dass seine lokalen Einzelheiten lediglich aus der Situation erfunden sind.' Aber trotzdem wird es eine berechtigte Forderung bleiben, dass auch das Phantasiebild seine poetische Einheit haben müsse. Diesen letztern Umstand scheint mir R. Hercher mit Unrecht bei Seite zu lassen.

639. Ὀλενος war wohl der Hauptsitz des Zeuscultus, den die Kureten mitgebracht hatten; die Stadt lag am Fusse des Arakynthos, wahrscheinlich am Acheloos. Vgl. Conrad Bursian Geogr. von Griech. I S. 131. Mit Bezug hierauf bemerkt mir G. Autenrieth: 'Olenos konnte von einer ὠλένη des Arakynthos seinen Namen haben, ganz unabhängig von der πέτρῃ Ὀλενίῃ. So ist nach der Aehnlichkeit mit dem Körpertheil das böhm. Elbogen (*loket*), Malmon von den Holländern ebenso, wohl auch der Berg an der Fuldaquelle benannt; desgleichen nach der Nase die in Schweizerseen vorspringenden Berge Nasen und Niesen, wie in den skandinavischen Reichen die Vorgebirge — *naes* heissen und in Norwegen sogar ein *Nasa-fjord* vorhanden ist.' — Vers 648. Φαῖστος die Glänzendste, eine Superlativbildung wie es scheint von dem in φαιδρός erweiterten Stamm. Dies als Nachtrag zu 220, zur Bildung von ἔχθιστος, αἰσχιστος, ἐλέγχιστος (zu B 285). Auch Whitney im Journal of the Amer. Orient. Soc. V p. 210 hat dieselbe Ansicht über diese Formen nachdrücklich ausgesprochen und noch unterstützt durch den Hinweis darauf, dass im vedischen Skt. von jedem beliebigen einfachen oder componierten Stamm, mittels-*īyans* und *ishtha* die beiden oberen Steigerungsgrade gebildet werden können, wie mit anderen der Positiv.' G. Autenrieth. [Aristarch's Schreibung ναιετοώσας statt ναιεταώσας ist gegeben nach La Roche hom. Textkritik p. 310.]

653. [Zu den folgenden Versen vgl. Bergk griech. Literaturgesch. I p. 559 f. und p. 472.]

661. Gewöhnlich liest man jetzt τράφη ἐν: eine blosse Con-

jectur von Barnes, der man Beifall schenkte in Erinnerung an Γ 201. Α 222. Die handschriftliche Lesart ist *τράφ' ἐνί* [vgl. übrigens La Roche krit. Ausg.], die Bothe und Freytag zurückgeführt haben, nachdem schon Buttmann Ausf. Spr. II S. 307* dieselbe vertheidigt hatte. — *ἐνπύκτω*. Da *ἐν* in diesem Compositum wie in den übrigen Compositis stets in der Thesis steht, so hat Bekker mit Beistimmung der besten Autoritäten die Diäresis durchgängig eingeführt. Das Wort ist ja ohnedies aus *ἐσ-ύ-ς* = *Skt. su* entstanden.

670. Die Worte *θεσπέσιον πλοῦτον κατέχευε Κρονίων* gaben Spätern Veranlassung zur Erdichtung der Fabel von einem goldenen Regen, den Zeus auf Rhodus fallen liess. Diese Sage wird von vielen erwähnt: vgl. die Stellensammlung bei R. Unger Theb. Parad. I p. 364 sqq. Man nahm nemlich bei dieser Erdichtung das Verbum *κατέχευε* in wörtlichem Sinne, da es doch offenbar metaphorisch gesagt ist, wie Ψ 408. β 12. λ 433. ξ 38. χ 463. Man übersah dabei auch das vorhergehende *φίληθεν ἐκ Διός*. Denn gottgeliebt und glücklich ist Eins, bestehe dieses Glück auch nur in Reichthum und Wohlstand. Ausserdem ist unsre Stelle mehrfach von den Alten nachgeahmt worden. Das Zeugniß des Pindar benutzte Aristarch, um die Aechtheit des Verses zu erweisen. Vgl. Lehrs de Arist. p. 188; M. Sengebusch Hom. diss. I p. 168. Dagegen haben Wolf und Bekker den Vers athetiert, während Aristarch den vorhergehenden athetierte. — 671 ff. [Vgl. zu diesen Versen Gladstone homer. Studien bearbeitet von Schuster p. 441 f.] Vers 673 f. Vgl. auch Lucian. D. Mort. XXV 1; Amor. c. 24. Ovid. A. A. II 109. — 678. *Φείδιππος*: Vellei. Pat. I 1. — Vers 682. Ueber das Aristarchische *Τρηχῖνα νέμοντο*, statt des gewöhnlichen *Τρηχῖν' ἐνέμοντο*, vgl. M. Schmidt Philol. IX S. 429. — V. 684. Das *δ' ἐκαλεῦντο*, statt *δὲ καλεῦντο*, hat urkundliche Stützen und ist mit Recht aufgenommen, weil *δέ* an dieser Versstelle regelmässig vor dem Augment apostrophiert wird. Vgl. K. Grashof Zur Kritik des Homerischen Textes in Bezug auf die Abwerfung des Augments (Düsseldorf 1852) S. 12. — Vers 697. Zu *Πτελεὸν λεχεποῖην*. Da die Wurzel *λεχ* nie transitiv steht, so muss, wenn man mit Edmund Weissenborn *De adiectivis compositis Homericis* (Halle 1865) p. 13 in *λεχε-* das Verbum sucht, das Adjectivum *λεχεποῖην* intransitiv gefasst werden: 'in Gras lagernd.' [Dagegen erklärt Meyer in Curtius Stud. V. p. 109: 'Gras hinbreitend (zum Lager)', wogegen Schaper in Kuhn's Zeitschr. XXII p. 519 bemerkt, dass das Wort häufiger Beiwort von Städten, als von Flüssen sei, und erklärt: Gras als Lager (zum Lager) habend.] Pteleon aber konnte das Epitheton darum führen, weil sonst an den Ausläufern des Othrys im Osten an der Küste sich kaum eine kleine Ebene zur Anlage einer Stadt vorfand, dieses Pteleon selbst aber zwischen fruchtbaren Berghängen

lag: Conrad Bursian Geogr. von Griech. I S. 81. So mit G. Autenrieth.

699. [Dass die Formel *γαῖα κατέχει*, wie Ameis mit Doberenz *Interpretationes Homericae*, Hildburghausen 1862 p. 8 annahm, im Gegensatz zu einem Verbum der Bewegung stehe und daher zu interpretiren sei: die Erde hält zurück, wird vor einer unbefangenen Prüfung der Beispiele nicht bestehen können. Ich meine, dass schon das ἤδη hier, wie *Γ* 243 von einer solchen Auffassung abmahnen muss, da dies doch nur zu dem einfachen Begriff todt sein passt. Was Ameis in *κατέχειν* ausgedrückt findet, wird vielmehr mit *ἐρύκειν* bezeichnet, vgl. *Φ* 62, dessen Voraussetzung ist, dass sich die Erde der Person bemächtigt hat (*κατέσχευ*) *λ* 549.] — *V*. 701. Vgl. auch Valer. Flacc. VI 689.

703. In der überlieferten Lesart *πόθεόν γε μὲν* hier und 709. 726 findet M. Axt Coniect. Hom. (Kreuznach 1860) p. 4 ein unerträgliches Asyndeton des parenthetischen Satzes und conjiert deshalb *πόθεον δέ μιν*, wobei er zu 709 alte Vorgänger und zu allen drei Stellen Nachfolger hat. Aber derselbe Gedanke, den man durch diese Conjectur hineinbringen will, wird durch das überlieferte *γέ μὲν* viel gewählter und kräftiger ausgedrückt. Dies findet wer den homerischen Gebrauch von diesem gegensätzlichen Asyndeton in sämtlichen Stellen untersucht. Es ist ebenso stabil wie *οὐκ οἶος, ἅμα τῷ γε* und Aehnliches im Dichter. Man wolle daher nicht durch Aufnahme solcher vorzeitiger Conjecturen die Frühlingsblüthen des homerischen Textes abstreifen, sondern suche erst alle Wendungen und Wandlungen in der freien Beweglichkeit der homerischen Sprache genau zu erforschen. Mit Recht hebt schon Nägelsbach zu *Γ* 143 die Entgegensetzung hervor 'vermöge der durchgreifenden Neigung der Sprache, jeden Gegensatz, den irgend ein dualistisches Verhältniss in sich schliesst, mittelst der Partikel *γέ* besonders am Pronomen anschaulich zu machen.'

708. F. A. Wolf und Köppen fanden die Verse 708 und 709 unerträglich, Bekker hat sie stillschweigend athetiert und Friedländer in Fleckeisens Jahrb. Suppl. III p. 473 hat eine doppelte Recension von 703 angenommen. Aber Andere werden diese Verse aus drei Gründen nothwendig finden: 1) Es würde beim Wegfall das *ὁ δέ* 707 doppelsinnig werden, da sich dasselbe nun ebenso gut auf *Ποδάρκης* beziehen könnte: vgl. zu *ν* 219 und *τ* 184. Man müsste daher mit H. Köchly auch 707 dazu nehmen. 2) Der Gedanke ist nicht ganz derselbe, insofern 709 das *ἔσθλόν ἐόντα* mit Emphase hinzutritt. 3) Die Wiederaufnahme des Hauptgedankens hat einen poetischen Grund. Da nemlich Protesilaos ein ganz besonderes Schicksal erfahren hat, so sollte gerade die Sehnsucht der Seinigen, die er nach Troia geführt hat, schliesslich noch einmal mit Nachdruck hervorgehoben werden. Das

scheinen auch die Schol. BL. mit τῇ δὲ ἐπαναλήψει οἰκτρότερον τὸ πάθος ἐποίησεν bezeichnet zu haben. Und solche Wiederholungen giebt es überall im Homer: man vgl. aus dem Kataloge 688 und 684, 721 und 724, 781 und 784. Vgl. über diese Palindromie G. W. Nitzsch Anmerk. zu ι 124 S. 31. [Ameis' Gründe die Verse zu rechtfertigen, können schwerlich befriedigen. Vgl. über diese ganze Stelle Kammer zur hom. Frage I p. 34 f. und Raspe a. O. p. 4.] — Vers 711. Zur Locativendung in παραί, ὑπαί, χαμαί vgl. Edmund Weissenborn *De adiectivis compositis Homericis* p. 20, der dort Ἰθαί-γένης und Πυλαί-μένης anführt, auch μεσαι-πόλιος, κραται-γύαλος, dazu noch μεσαί-τερος (vgl. μυχοί-τατος) [auch Lehmann zur Lehre vom Locativ bei Homer, Neustettin 1870.] — Vers 717. Vgl. Plut. Themistocl. c. 8.

729. κλωμακόεσσα erklärt Lobeck Elem. I. p. 75 durch: *'clivosa et confragosa vel, ut Polybii verbis utar, πόλις περιε-κλασμένη et βουνώδης IX 21, 7, id est montium anfractibus incisa.'* So mit Beistimmung von Anton Göbel *De epithetis Hom. in εἰς desin.* p. 14. Conrad Bursian Geogr. von Griech. I S. 54 erwähnt *'den alten auf steiler Felshöhe gelegenen Ort Ithome, von welchem noch geringe Spuren... sich erhalten haben: alterthümliche Mauerreste, aus grossen, an der Aussenseite rauhgelassenen Werkstücken gefügt.'* Hierzu bemerkt G. Autenrieth Folgendes: *'Es scheint als ob mit κλωμακοίς erinnert würde an solche Felsstufen, die man im Süden (Schweiz) les Echelles nennt (vielleicht Terrassen): wie drei verschiedene Gebirgspartien geradezu den Namen κλιμαξ führen. Darum würde ich das Wort κλώμακες zu G. Curtius Etym. Nr. 60 am Ende stellen. Dass Ithome, Triikka, Oechalia auch in Messenien wiederkehren, wo ebenfalls die Phlegyer den Asklepioscult begründet hatten, bemerkt auch Bursian I 42.'*

734. [Das Sachliche in den folgenden Versen erörtert G. F. Unger in Philol. Suppl. II p. 641 ff.]

739. [Wegen des Attributs λευκήν vgl. Bergk griech. Literaturgesch. I p. 790.]

741 [wird verworfen von Hercher über die homerische Ebene von Troja (aus den Abhandl. der Berlin. Acad. 1875), Berlin 1876 p. 107 f.]

753 f., eine vielgedeutete Stelle, erklärt Conrad Bursian Geogr. von Griech. I S. 58 Anm. 3 mit Andern rein physikalisch nach der Aufnahme des *'Europos, dessen klares und durchsichtiges Wasser noch auf eine ziemliche Strecke hin deutlich von dem schmutzig gelblichen Wasser des Peneios zu unterscheiden ist.'* Aber dann muss erst gezeigt werden, wie ἀργυροδίνης überhaupt nur von *'schmutzig gelblichem Wasser'* gesagt werden könne und wie der Vergleich mit ἡνὶ ἔλαιον auf bloss *'klares und durchsichtiges'* Wasser sich beziehen lasse. Ich fürchte, dass durch

diese physikalische Erklärung die dichterische Darstellung des Homer zu Wasser werde. [Bergk im Philol. XXXII p. 130 vermuthet ἀγυροδίνης statt ἀργυροδίνη. Derselbe bezieht die Relativsätze 750 und 751 beide auf Περραιβοί und bemerkt dazu: 'Die Perrhaeber, welche Gouneus anführt, haben sich wie manche andere Völkerschaften gespalten, ein Theil wohnt im nördlichen Thessalien, am Flusse Titaresios (Europus), ein anderer in Epirus am westlichen Abhange des Pindos, also in der unmittelbaren Nähe von Dodona'.]

758. Πρόθοος θοός sieht fast aus wie ein Wortspiel, etwa wie 419 ἐπεκράεινε Κρονίων und τ 563. Es ist überhaupt bemerkenswerth, wie solche theils euphonische und rhythmische, theils architektonische Mittel, als Stütze des Gedächtnisses für die Rhapsoden gerade in einem Stücke wie der Katalogos nothwendig, auch hier öfter wiederkehren. Was die Paronomasie betrifft, so hat dasselbe auch für die Vedenlieder (die ja bekanntlich aufs Genaueste memoriert und in peinlich geregelter Weise recitiert werden mussten) schon Nève *Etudes sur les Hymnes du Rig-Véda* p. 43 bemerkt. Für die architektonische Gliederung und Abwechselung dagegen ist es der Mühe werth in dem Katalogos zu vergleichen, welche Ausdrücke 1) für die mitfahrenden Schiffe, 2) für das Commandieren der Abtheilungen gebraucht sind, ferner in welcher Anordnung die Städte und Führer gegenseitig stehen, wie z. B. Odysseus (631. 636), Thoas (638. 643), Idomeneus (645. 650), Tlepolemos (653. 657) doppelt erwähnt, dann die Epanalepsis von Nireus 671 ff. vgl. 837 f. angewandt ist; wie das τῶν αὐθ', τῶν αὐ, τῶν μέν, τῶν δέ (neben den Ausdrücken für ἀρχοί) wechselt: vgl. 509. 540. 552. 563. 576. 586. 601. 609. 618. 627. 636. 650. 657. 678. 685. 698. 718. 731. 736. 740 usw. Manches der Art würde uns vielleicht mehr bemerklich sein, wenn wir unter den Zuhörern des Sängers sässen, statt die stummen Buchstaben vor Augen zu haben: vgl. 809 f.' G. Autenrieth. Vgl. auch die lat. Erörterung im Anhang zu 494 und den Commentar zu 876 [und zu Πρόθοος θοός die Abhandl. von Lehrs de Aristarch. ²p. 454 ff.: Wiederholung derselben Worte und Wortwurzeln.]

780 ff. [Ueber ὥς εἰ mit dem Optativ vgl. L. Lange der homer. Gebr. d. Part. εἰ I p. 438 und über den Optativ im Vergleich Friedländer Beiträge zur Kenntniss d. hom. Gleichnisse I p. 20 f. und Delbrück Gebrauch des Conjunctivs und Optat. p. 66.]

781. In den Worten γαῖα ὑπεστενάχιζε Αἰὼς ὥς fassen Manche das Αἰὼς als 'Dativ der Begleitung, beim Zorne des Zeus' unter Vergleichung von § 253. Aber diese Stellen sind nicht von gleicher Beschaffenheit, insofern hier nicht der sachliche Begriff 'Zorn' wie dort ἀνέμῳ vorliegt, sondern mit Αἰὼς die Person selbst gegeben ist, eine persönliche Begleitung aber bei Homer über den von

Krüger Di. 48, 15, 15 erwähnten Fall nicht hinausreicht: vgl. die Note zu λ 161. Hierzu kommt, dass die Präposition im vorhergehenden ὑπεστενάχιζε ihre Beziehung verlangt. Zu ὑπό mit dem persönlichen Dativ vgl. die Beispiele bei J. La Roche Ueber den Gebrauch von ὑπό bei Homer S. 16 f. Den Namen Τυφωεύς bezieht man jetzt gewöhnlich auf 'böse Dünste' oder 'alle gasartigen Dämpfe im Innern der Erde.' Aber das sind spätere Ausdeutungen, die mit Homer nichts gemein haben. Denn sie passen hier nicht zum Erdröhnen der Erde, man müsste denn scherzhafter Weise eine Gasexplosion sich vorstellen wollen. Andererseits meint man: 'An jenem Orte, wo Typhoeus noch immer in der Erde raucht, erregt Zeus oft Sturm' oder man denkt hier an ein blosses Gewitter. Aber Sturm, Blitz und Donner hatte man genug im eigenen Lande; dazu brauchte man nicht erst das Arimerland und den Typhoeus herbeizuholen. Die Erwähnung dieser führt vielmehr zu folgendem Gedanken. Da Typhoeus in den Mythen als Symbol des Vulcanismus erscheint und die schrecklichste aller vulcanischen Erscheinungen das Erdbeben ist, so wird man dieses hier anzunehmen haben. Dadurch gewinnen wir den Sinn: 'die Erde aber erdröhnte (Activ ὑπεστενάχιζε) wie unter einem Erdbeben: so laut seufzte bei sich (Medium στεναχίζετο) die Erde unter den Füßen der einerschreitenden Achaeer.' Und dies giebt ein majestätisches Bild, wodurch das Gleichniss 459 bis 466 überboten wird, gerade wie unmittelbar vorher zur Bezeichnung des gewaltigen Waffenglanzes das Inflanmenstehen der ganzen Erde (780) den Waldbrand (455) überbietet. [Eine scharfe Kritik des Gleichnisses giebt Raspe a. O. p. 15 f., wo er mit Recht Ameis' Erklärung V. 782 von einem Erdbeben mit den Worten zurückweist: 'Nicht Zeus ist Erderschütterer, und wenn Typhoeus allerdings Personification vulkanischer Ausbrüche ist, so indicirt nichts, dass der Dichter ihn thätig gedacht, er erscheint lediglich als Gegenstand der Rache des Zeus.' Uebrigens ist zu vergleichen die Schilderung von dem Kampfe des Zeus mit Typhoeus Hesiod. theog. 820 ff., wo sich auch für das Gleichniss V. 780 entsprechende Züge finden in 847 ἔζεε δὲ χθῶν πᾶσα und 861 πολλὴ δὲ πελώρη καίετο γαῖα.]

794. [Statt δέγμενος verlangt Cobet Miscell. crit. 1876 p. 359 f. hier und I 191. Σ 524. ν 385 δέχμενος als synkopiertes Particip. Praes., wie es der Gedanke der Stellen verlange. So ποτιδέχμενος H 415. I 628. K 123, ὑποδέχμενος ν 310 und π 189.]

795. Das gewöhnliche μετέφη ist aus zwei Gründen unrichtig: 1) μετέφη und μετέειπε wird nirgends mit dem Accusativ verbunden. 2) Es ist stehender Sprachgebrauch, dass bei derartigen Wiederholungen wie hier aus 790, stets dieselbe Präposition zurückkehrt: vgl. Γ 386 und 389. Α 765 und 785. β 157 und

160. 241 und 244. ζ 21 und 24. η 155 und 158. π 394 und 399. ω 422 und 425, 451 und 453. Daher ist hier *μετέφη* mit Recht zurückgewiesen worden von E. R. Lange Obs. crit. III p. 22; Doederlein Hom. Gloss. § 2196; J. La Roche Hom. Stud. § 97; und das nothwendige *προσέφη*, das im Venetus und anderen [vgl. La Roche] Quellen steht und schon von J. H. Voss Randgl. S. 43 als richtig erkannt wurde, hat zuerst Freytag aufgenommen. [Anders Cauer in Curtius Stud. VII p. 157.] — Was dann *ἔισαμένη* betrifft, so wird dies allgemein von einer Verwandlung in die Gestalt erklärt. So sagt auch Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 467 von dem Späher: 'Dessen Gestalt nimmt die Botin des Zeus, Iris, jetzt an.' Aber das scheint mir mit der homerischen Deutlichkeit nicht vereinbar zu sein. Wo nemlich dies Medium von einer vollständigen Verwandlung steht, wird stets die bezügliche Person im Vorhergehenden mit Namen genannt und zwar im Dativ mit *ἔοικώς* (*ἔοικνῖα*) oder *εἰδομένη* (*εἰσάμενος*): vgl. die im Anhang zu § 24 erwähnten Stellen. Wo dagegen nur eine einzige charakteristische Eigenschaft wie die 'Stimme' verstanden werden soll, so ist auch nur diese genannt: vgl. N 216. γ 81. Denn wenn beispielsweise zu dieser 'Stimme' noch die ganze Gestalt als verwandelt hinzukommt, so wird dies mit *δέμας* ausdrücklich angeführt: vgl. N 45. P 555. X 227. β 268 mit den im Commentar gegebenen Parallelen. Da nun γ 81 die Worte *Λυκάονι εἶσατο φωνήν* den Versschluss bilden und unmittelbar darauf 82 ein *τῷ μιν εἰσάμενος* folgt, so kann man das letztere nach den Regeln der Auslegung nur auf die Stimme beziehen, wenn man nichts unterlegen will. Denselben Fall zeigt unsere Stelle, wo 791 *εἶσατο δὲ φθογγήν* ausdrücklich vorhergeht. Zu dieser Auffassung allein passt erstens 807 *Ἐκτωρ δ' οὐ τι θεᾶς ἔπος ἠγνοίησεν*, wo die Iris ohne Weiteres *θεά* heisst. Sollten nemlich diese Worte den Sinn haben, den man gewöhnlich darin findet, so müsste zugleich erwähnt sein, woran Hektor die Göttin erkannt hätte. Denn es ist homerischer Brauch, dass die verwandelten Götter beim Weggehen ein Zeichen der Erkennung hinterlassen. Vgl. I 396 f. N 71 f. P 334. α 323. [?] γ 372 f. Nägelsbach Hom. Theol. IV 11. 12. 13 mit den Zusätzen von G. Autenrieth. Dies bemerkt hier nach Aristonikos bereits Aristarch (freilich in Bezug auf vermeintliche Nothwendigkeit der Athetese) in den Worten *ἔθος τέ ἐστι τοῖς μεταμορφουμένοις θεοῖς κατὰ τὴν ἄφοδον ἀπολιπεῖν τεκμήριον εἰς ἐπίγνωσιν*. Ein zweiter Grund für die blosse Verwandlung der Stimme liegt in dem Umstande, dass Iris als unverwandelte Gottheit nur dem Priamos und Hektor sichtbar erscheint: darum ist 790 *ἀγχοῦ δ' ἰσταμένη* gesagt, wie in den Parallelen (und 172. E 123. K 508. O 173. Σ 169. X 215. 228), darum richtet sie ihre Worte nur an diese beiden mit *ὦ γέρον* 796 und *Ἐκτορ* 802. Die Stimme

des Polites aber hat sie angenommen des übrigen Volkes wegen, wenn etwa einige dem Priamos und Hektor zunächst befindlichen ihre Rede vernehmen sollten. Hierzu kommt drittens der Inhalt ihrer Worte selbst, die nur für die Iris, nicht für Polites passen. Auch dies hat schon Aristarch bemerkt: οἳ τε λόγοι οὐχ οὕτως ἐσχηματισμένοι τοῦ Πολίτου ὥς (H. Köchly will ὥς τοῦ Πολίτου] πρὸς πατέρα, ἀλλ' εἰσὶν ἐπιτεταμένοι καὶ ἐπιπληκτικοί. καὶ τὸ Ἑκτορ, σοὶ δὲ μάλιστα ἐπιτέλλομαι Πολίτη ἀνοίκειον· μᾶλλον δὲ Ἰριδι ἀρμόζει ἐπιτάσσειν. Diese 'zernerregten und vorwurfsvollen' Worte also sind für Polites ein Ding der Unmöglichkeit. Wir finden demnach bei richtigem Verständniss der ganzen Stelle durchaus das Erforderniss, das Aristarch für die Iris mit Recht beansprucht: εἰ δὲ ἔνεκα τοῦ προτρέψασθαι μὴ τολμῶντας προελθεῖν, ἔδει αὐτοπρόσωπον παρεῖναι. Iris will eben den Priamos und Hektor, die vorher zu gehen nicht den Muth gehabt haben, dazu anregen und ermuthigen. Nur den Groll und Entschluss des Achilleus konnte sie als einen Ermuthigungsgrund nicht aussprechen, weil sie mit der Stimme des Polites für die andern etwaigen Hörer auch dessen Gesichtskreis (792. 799) festhalten musste. Sonst hätte sie ihr Wissen davon durch irgend eine Erdichtung begründen und so in ein störendes Detail hier eingehen müssen. [Vorstehende Ausführung hat mich nicht überzeugt. Bei der angezogenen Parallele T 81 ist es doch undenkbar, dass, wenn Apollo nur die Stimme und nicht auch die Gestalt des Lykaon angenommen hätte, Aineias ihn als solchen erkennen und mit Πριαμίδῃ anreden konnte. Wie seltsam ferner, wenn Iris als unverwandelte Gottheit nur dem Priamos und Hektor sichtbar erscheinen soll, die Stimme des Polites aber nur des übrigen Volkes wegen angenommen hätte? Dann wäre ebensowenig als A 198 ff. eine Verwandlung der Stimme zu erwarten. Hinzu kommt, dass die mit dieser Auffassung zusammenhängende Erklärung von οὐτι θεᾶς ἔπος ἡγνοίησεν 807: beachtete sehr wohl die Rede der Göttin, indem er sie sogleich befolgte, mit dem sonstigen Gebrauch des Verbums nicht vereinbar ist. Aus diesen Gründen bin ich zu der gewöhnlichen Auffassung zurückgekehrt. Ueber die ganze Scene aber vgl. die Einleitung p. 81. 91.] — Wegen des 793 erwähnten τύμβος Αἰσινήταο vgl. L. W. Hasper Beiträge zur Topographie der Hom. Ilias (Brandenburg 1867) S. 37 f. [und über die localen Fragen Welcker kl. Schriften II p. LXXI, v. Eckenbrecher die Lage des homer. Troja, Düsseldorf 1875 p. 53 ff., Steitz in den Jahrb. f. Philol. 1875 p. 230, Gelzer eine Wanderung nach Troja, Basel 1873 p. 13 f., Christ in den Sitzungsberichten d. k. bayerisch. Acad. der Wissensch. Bd. II, 1874 p. 198.] In Bezug auf die ganze Stelle 786—815 hat H. Köchly *De Iliadis carminibus* diss. III (Zürich 1857) p. 23 richtig geurtheilt: *qui versus et rerum alioquin ignotarum copia et sermonis*

verborumque proprietate prorsus abhorrent a solita centonariorum ieiunitate. — 803. [Ueber dies den folgenden Hauptgedanken einleitende und vorbereitende γάρ vgl. E. Pfudel Beiträge zur Syntax der Causalsätze bei Homer. Liegnitz 1871 p. 7 ff.] — Vers 804. 'Dieser allgemeine Zusatz πολυσπερέων ἀνθρώπων (gleichsam: in der Welt) stört hier, wo von bestimmten Völkerschaften die Rede ist; der Vers könnte recht gut fehlen und man könnte Einschlebung desselben nach Δ 437. τ 175 vermuthen.' G. Autenrieth. Mir scheint er nothwendig zu sein, um das emphatische πολλοὶ γάρ weiter auszuführen. Der Vers ist nemlich parataktisch gebaut im Sinne eines Folgesatzes mit 'so dass', und durch den Begriff πολυσπερέων, der homerisch beschränkter ist als der moderne Ausdruck, sollen die Troer mit angedeutet werden: er umfasst also die gesammte Troische Mannschaft mit ihren Hülfsvölkern. [Diese Erklärung scheint unmöglich! — Ueber den Begriff von πολιῆται 806 vgl. Riedenauer Handwerk und Handwerker p. 174.]

809. Ueber πᾶσαι vgl. Lehrs de Arist. ² p. 126, wo man hinzufügen kann Etym. M. p. 657, 22 πᾶσαι] . . . ἐπὶ τοῦ ὅλαι, πᾶσαι δ' ὠῖγνυντο πύλαι: — οὐ γὰρ πολλαὶ ὑπέκειντο πύλαι κατὰ τὸν Ἀρίσταρχον. καὶ, — πᾶσαι γὰρ ἐπώρχατο; — ἀντὶ τοῦ κεκλεισμέναι ἦσαν. — Ueber den ganzen Katalogos der Troer bemerkt E. R. Lange in Ms. Folgendes: 'Die Darstellung des Troischen Heeres ist deshalb um vieles kürzer als die des achäischen Heeres, weil erstens das Troische Heer kaum halbmal so gross ist als das achäische, und zweitens der Dichter nicht durch zu grosse Breite ermüden wollte.' Hierzu kommt vor Allem das lebhaftere Interesse der Griechen an griechischen Verhältnissen. In 809 und 810 beachte man zugleich die onomatopoietische Verwendung der Buchstaben σ, π und ρ. — Vers 810. Ueber ὀρυμαγδός (aus ὀρυγμαδός) vgl. Benfey Wurz. Lex. II 6; G. Curtius Etym. ² Nr. 523. [⁴ p. 351. 358.] Dagegen freilich Pott Etym. Forsch. II ² S. 1262 f. — 811. [Ueber das Locale vgl. Hasper Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 34 f., Steitz in den Jahrb. f. Phil. 1875 p. 238, Hercher über die homerische Ebene von Troja (aus d. Abhandl. d. Berlin. Acad. 1875), Berlin 1876 p. 124, Christ in d. Sitzungsbericht. d. k. bayerisch. Acad. II. 1874 p. 219.] — Vers 816. Wegen κορυθαίολος vgl. G. Autenrieth zu Nägelsbach Γ 83 S. 360, 'wo übrigens eine Dittographie des Setzers in Z. 7 zu berichtigen und wegen des Accentus hinzuweisen ist auf ἐγχέσπαλος πολίπορθος ἰόμωρος ἱππόδαμος αἰγίοχος γαιήοχος bei Edmund Weissenborn *De adi. compositis Homericis* p. 31.' Derselbe.

839. Unter ἵπποι αἶθωνες können immerhin glatte 'Brandfüchse' verstanden werden, wenn auch das Wort seinem Ursprunge nach nur 'brennend' oder 'glänzend' bedeutet. Denn unsere abstracten Namen der Farben sind den Griechen ganz

unbekannt: sie vermitteln die Bezeichnung nur durch den Eindruck, den jede Farbe auf unser Auge macht. Vgl. den Anhang zu *A* 98. Hierdurch ergänzt sich zugleich die σ 372 gegebene Erörterung. Dieselbe nemlich bleibt in ihrem wesentlichsten Theile unangetastet, wenn auch Jemand Θ 185 (wozu ich jetzt selbst hinneige) unter *Αἴθων* den Brandfuchs versteht, der mit dem Schimmel zusammengeht, wie vorher Isabelle und Weissfuss (letzterer auf schwarzem Grunde). Dann haben wir dort die vier Hauptarten der Pferde zusammen. — Zu unserer ganzen Stelle giebt E. R. Lange in Ms. folgende Bemerkung: ‘Die bisher aufgeführten Völkerstämme sind sämmtlich Unterthanen des Priamos, und wenn sie auch, mit Ausnahme der Ilier, ihre besondern Fürsten haben, so erkennen doch diese den Ilischen König als ihren Lehnsherrn an. Denn des Priamos Herrschaft erstreckte sich laut Ω 543 ff. vom Hellespont bis Lesbos und bis nach Phrygien, d. h. bis zum Vorgebirge Lekton südlich und bis über den Aesopos hinaus östlich.’ [Scholl. AB. zu *Z* 1: ἡ Τροία τὰ μὲν θαλάσσια πρὸς Ἑλλάσποντον ἔχει, τὰ δὲ βόρεια πρὸς Ζέλειαν, τὰ δὲ ὑποκείμενα πρὸς Φρυγίαν, τὰ δὲ μεσήμβρινα πρὸς Λυδίαν.] ‘Und hierbei ist es wahrscheinlich, dass alle diese Völkerstämme Troischen Ursprungs waren, ausgegangen von den Urbewohnern des Idagebirges, die sich allmählich in die Ebene und bis an die Küste ausgebreitet hatten. Von den Dardanern (819) ist erwiesen, dass sie mit den Iliern stammverwandt waren und Troer genannt wurden (*E* 180. 217. *Υ* 83). Von den Bewohnern des nördlichen Lykiens (826) ist aus *E* 200. 211 (Eustath. zu *A* 206) ersichtlich, dass sie den Namen Troer führten, und wir können jetzt nicht zweifeln, dass sie auch ihrer Abkunft nach Troer waren. Dasselbe folgern wir rücksichtlich der Unterthanen des Asios, da dieser *M* 88 ff. unter den Anführern der Troer, d. h. der Bewohner von Troas genannt wird, während Sarpedon, Glaukos und Asteropäos die Bundesgenossen anführen: *M* 101 f. Mit hin werden auch die Unterthanen des Adrastos und Amphios, sowie die von Homer nicht mit aufgezählten Leleger und Kiliker, da sie innerhalb der Grenzen von Troas gewohnt haben, ebenfalls troischen Ursprungs gewesen sein.’ [Rücksichtlich der Leleger und Kiliker enthält auch die Stelle *I* 328 f. einen Beweis, wo Achilleus sich rühmt drei und zwanzig Städte zerstört zu haben κατὰ Τροίην ἐρίβωλον. Zu diesen Städten gehören aber von den Lelegern Lyrnessos und Pedasos *Υ* 92, doch nehmen Leleger noch weiter am Kriege Theil *Z* 33. *K* 429. *E* 443; von den Kilikern Thebe *A* 366. *Z* 397. 415, doch wird von kilikischen Theilnehmern am Kriege nur Podes genannt *P* 575. 590]. ‘Ebendies haben schon Strabo XIII 1 § 7; Heyne zu *B* 815 und L. Usteri zu Wolfs Vorles. S. 185 zu beweisen gesucht. Es geht aus dem Gesagten und auch speciell aus *M* 88 ff. hervor, dass die Be-

wohner von Troas die Hauptmasse des gesammten Heeres bildeten.’
 — 844. [Die Bemerkung über die strahlenförmige Anordnung der Hülfsvölker ist gegeben nach Schwartz a. O. p. 6. Bei dieser unverkennbaren Anordnung wird die an sich unwahrscheinliche Ansicht, dass unter dem pelasgischen Larissa 841 das thessalische gemeint sei, zur Unmöglichkeit. Buchholz hom. Realien I, 1, p. 357 entscheidet sich, doch ohne Angabe der Gründe, für das Larissa in der Nähe von Kyme.] — 857. [Vgl. Riedenauer Handwerk p. 101, Büchschütz Besitz und Erwerb p. 232.] — Vers 859. Vgl. auch Ovid. Met. V 146 f. Sil. Ital. V 405 ff. — Vers 863. ὅσμινοι ist von ὅσμινοι unterschieden. Der griech. Dativ der sog. dritten Declination nemlich ist Repräsentant des alten Locativ, der eben auch die Dativfunction übernahm, während bei Stämmen auf -α und -ο eine Scheidung eintrat. Näheres bei Schleicher Compend. der Vergl. Gramm. § 254 und 255. So mit G. Autenrieth.

865. [Die an den Gygaeischen See sich knüpfenden religiösen Vorstellungen und Gebräuche erörtert E. Müller im Philol. VII p. 239 ff.]

867. βαρβαρόφωνοι hat J. H. Voss übersetzt: ‘ein Volk barbarischer Mundart’, sowie Joh. Minckwitz und Donner ‘fremdzüngige Karer’. Aber über den Ausspruch des Thukydides I 3 werden wir Spätgeborenen nimmer hinausgehen dürfen. Mit Recht hat hier Freytag nach dem Vorgange von Heyne bemerkt: ‘*Thucydides non dicit, vocabulum esse posthomicum, sed poetam illa nondum uti communi omnium populorum non Graecorum appellatione.*’ Und M. Sengebusch Hom. diss. I p. 141: ‘*Thucydides nimirum illud βαρβαρόφωνων non testari statuit τὴν βαρβάρων ὀνομασίαν sed asperam significare vel agrestem pronuntiationem.*’ Ebenso deuten unsere Stelle Nitzsch Anmerk. zur Od. I S. 35; K. F. Hermann Staatsalt. § 6, 1; L. Friedlaender in Fleckeisens Jahrb. Suppl. III S. 781; Schömann Griech. Alterth. I S. 86 und Andere. [Vgl. auch Welcker griech. Götterl. I p. 13.] Es sollten daher die ‘fremdzüngigen’ oder ‘in barbarischer Sprache redenden’ Karer aus Uebersetzungen und homerischen Jugendschriften endlich einmal verschwinden. Der einzige bedeutsame Vertheidiger der homerischen Barbarensprache ist, so viel mir bekannt, G. Bernhardt Gr. Litt. I³ S. 22 in den Worten: ‘Das Bewusstsein einer nationalen Rede, die den Fremden unerreichbar sei, beginnt schon mit dem Homerischen Gesange, denn das bekannte Merkmal Κᾶρες βαρβαρόφωνοι hat Strabo XIV p. 662 am einfachsten in diesem Sinne gefasst.’ Aber wenn man Strabo’s Worte wirklich so streng fassen muss und seine Aussprüche nicht vielmehr auf ein späteres Zeitalter beziehen darf, so giebt es am Ende zwischen Thukydides und Strabo nur einen Kompetenzconflict, bei dem Strabo wohl unterliegen wird. Odysseus nemlich versteht auf seinen vielfachen

Irrfahrten, wohin er nur kommt, ohne Weiteres mit den Einheimischen zu sprechen, ja der Dichter vermeidet § 276 ff. den König der Aegypter redend einzuführen (vgl. den Anhang zu § 279), ferner unterreden sich die Griechen mit den Troern und die Troer mit ihren Bundesgenossen wie mit ihren eigenen Landsleuten. Und nun sollte der Dichter in diesem einzigen Beiwort und noch dazu bei einem Volke, das den Troern nicht allzu fern wohnt, eine besondere Barbaren - Sprache bezeichnet haben? Das ist nicht wahrscheinlich. — Vers 872. *Νάστης*, der wie ein eitles Mädchen mit seinem Goldschmuck prangend in das Kriegsgetümmel zog, erinnert recht lebhaft an Murat unter den Feldherrn Napoleons I. [Als Interpolation sucht 870 und 871 zu erweisen L. Müller im Philol. XI p. 175 f.]

I.

Einleitung.

Literatur: Lachmann, Betrachtungen über Homers Ilias. 2. Aufl. Berlin 1865 p. 14 ff. und Haupts Zusätze p. 105; vgl. Benicken das dritte und vierte Lied vom Zorne des Achilleus nach K. Lachmann aus *I* und *Δ* der Ilias herausgegeben, Halle 1874. Zu Lachmanns Kritik: Faerber disputatio Homerica, Brandenburg 1841 (mir nicht zugänglich), Gross Vindiciarum Homericarum part. I, Marburg 1845, p. 44 ff., Baeumlein in Zeitschr. f. Alterthumswiss. VI, 1848 p. 333 ff., Hoffmann im Philol. III p. 205 ff., Düntzer in der allgemeinen Monatsschrift für Literatur 1850, II = Homerisch. Abhandlungen p. 46 ff., Ad. Holm ad Car. Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur, Lübeck 1853 p. 1 ff., Gerlach im Philolog. XXX p. 18 ff. — Köchly de Iliadis carmm. dissert. IV, Turici 1857, p. 1 ff., vgl. Ribbeck in den Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 11 ff. und Düntzer homer. Abhandl. p. 281 ff. — Düntzer das 3. bis 7. Buch der Ilias als selbständiges Gedicht in den Homerischen Abhandlungen p. 234 ff. und 272 ff., vgl. Benicken das dritte und vierte Lied p. 90 ff. und p. 116 ff. — Kammer zur homerischen Frage. Königsberg 1870. I, vgl. Düntzer homer. Abhandl. p. 272 ff. mit Benicken das dritte und vierte Lied p. 116 ff., Susemihl im Philol. XXXII p. 222 Anmerk. 143. — Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 185 ff. — Nitzsch Sagenpoesie p. 171, p. 212. —

Kiene die Komposition der Ilias p. 78. 83. 210 f. 215 f. — Naegelsbach Anmerkungen zur Ilias, 3. Aufl. p. 427 f. 447. — Genz zur Ilias p. 17 ff. — Kritik einzelner Abschnitte: G. Curtius im Philol. III p. 17 ff.: über V. 43—45 und die Teichoskopie; Werckmeister ein Kunstprincip Homers in den Festschriften zur Stiftungsfeier des Gymnas. zu Ratibor, 1869, p. 4 ff.: über den Schluss des Gesanges von 380 an; Bischoff im Philol. XXXIV, p. 7 f. — Ueber die Helena im 3. Gesange vgl. Nitzsch Beiträge p. 310 ff., Steudener antiquarische Streifzüge, Halle 1868 p. 71 f. 90 ff., Gerlach im Philol. XXXIII, p. 196 ff., Lehrs populäre Aufsätze aus dem Alterthum. Leipz. 1856 p. 9 ff. — Bernhardt Grundriss der griech. Literatur, ³ II, 1, p. 162 f. Bergk, griech. Literaturgesch. I p. 566 ff. — Hoffmann quæstiones Hom. II p. 205 f. Giseke homer. Forschungen p. 161. 169 f. 176. — Bischoff über homer. Poesie p. 60 ff.: Analyse von V. 1—76. — Beloch in Rivista di filologia 1875 p. 305 ff.: Versuch *I* 16—120. 245—460 in Tetrastichen, die Teichoskopie in Distichen zu gliedern: vgl. Bursians Jahresbericht 1874—1875 p. 140 f. — Die ἄπαξ εἰρημύνα bei Benicken das dritte und vierte Lied p. 162.

Den Hauptinhalt des dritten Gesanges bildet die Erzählung von dem zwischen den Achaeern und Troern zum Zweck der Beilegung des Krieges geschlossenen Vertrage und dem dadurch vereinbarten Zweikampf zwischen Paris und Menelaos. Zwischen die Verabredung des Vertrags und den Abschluss desselben schiebt sich episodisch die Teichoskopie, zwischen den Zweikampf und den Abschluss des Gesanges die Scene zwischen Aphrodite und Helena, und Helena und Paris. Danach ergibt sich die folgende Gliederung des Ganzen:

A. Veranlassung und Einleitung des Vertrages, 1—120.

1. Troer und Achaeer im Anmarsch gegen einander, 1—14.
2. Paris und Menelaos: jener in herausfordernder Haltung vor der Linie der Troer, weicht vor dem rachedürstenden Menelaos erschrocken zurück, 15—37.
3. Hektor und Paris: Hektors höhnende Vorwürfe veranlassen Paris zu dem Anerbieten eines Zweikampfs mit Menelaos um Helena und die mit ihr geraubten Schätze, 38—75.
4. Hektor und Menelaos: das von jenem den Achaeern mitgetheilte Anerbieten wird von diesem angenommen, aber gefordert, dass Priamos selbst den Vertrag abschliesse, 76—110.
5. Waffenruhe auf beiden Seiten. Entsendung der Herolde, um Opferthiere und Priamos herbeizuholen, 111—120.

B. Teichoskopie, 121—244:

1. Iris und Helena: jene theilt aus eignem Antrieb, in Gestalt der Laodike, dieser die Waffenruhe und den bevorstehenden Zweikampf mit und veranlasst sie auf den Thurm des Skäischen Thores zu steigen, 121—145.
2. Stimmung der auf dem Thurm sitzenden troischen Geronten beim Anblick der Helena, 146—160.
3. Priamos und Helena: Unterredung zwischen beiden (auch Antenor) über die hervorragenden Führer der Achaeer: Agamemnon, Odysseus, Menelaos, Aias, Idomeneus, 161—244.

C. Abschluss des Vertrags, 245—313:

1. Priamos fährt, vom Herold Idaios benachrichtigt, mit Antenor auf das Schlachtfeld, 245—263.
2. Vertragsopfer; Gruppierung: Priamos und Antenor, Agamemnon und Odysseus, die beiderseitigen Herolde. Agamemnon vollzieht Opfer und Gebet. Betheiligung des Volkes auf beiden Seiten, 264—302.
3. Priamos kehrt, da er es nicht über sich gewinnen kann dem Kampf zuzuschauen, in die Stadt zurück, 303—313.

D. Der Zweikampf, 314—382.

1. Vorbereitungen zum Zweikampf: Hektor und Odysseus messen den Kampfplatz ab und ermitteln durchs Loos, wer beginnen soll. Das Loos trifft Paris; dieser waffnet sich, ebenso Menelaos, 314—339.
2. Der Zweikampf selbst: Paris in Gefahr zu erliegen, wird durch Aphrodite errettet und in Nebel gehüllt in seinen Palast entrückt, 340—382.

E. Scene zwischen Aphrodite und Helena, Helena und Paris, 383—448.

1. Aphrodite und Helena: die Göttin fordert in Gestalt einer alten Dienerin die noch auf dem Thurm des Skäischen Thores weilende Helena auf zu Paris zurückzukehren; Helena weist, die Göttin erkennend, sie zuerst mit Hohn zurück, lässt sich dann aber durch Aphrodite's Drohungen bestimmen ihr zu folgen: 383—420.
2. Helena und Paris: Helena verhöhnt den Paris wegen seines Kampfes mit Menelaos, widersteht aber seiner Aufforderung zum Liebesgenuss nicht, 421—448.

F. Abschluss, 449—461. Menelaos sucht den Paris vergebens, Agamemnon beansprucht für Menelaos den Sieg und verlangt von den Troern die Herausgabe der Helena und der mit ihr geraubten Schätze und ein Bussgeld.

Die soeben skizzierte Handlung des dritten Gesanges hat ihre Stelle zwischen den im zweiten Gesange geschilderten Vorbereitungen

zur ersten grossen Schlacht und dieser selbst, nachdem im Anfange des vierten durch Götterberathung die durch den Vertrag und Zweikampf in Frage gestellte Fortsetzung des Kampfes beschlossen und durch den Schuss des Pandaros eingeleitet ist. Die Erzählung beginnt im unmittelbaren Anschluss an die am Ende des zweiten Gesanges erzählte Aufstellung und Ordnung beider Heere, in V. 14 zurückgreifend auf B 785, verläuft im Uebrigen aber ohne alle Beziehung auf die vorhergehenden Ereignisse; Achills Groll und Abwesenheit wird zwar vorausgesetzt, aber es fehlen alle directen, wie indirecten Beziehungen auf die grundlegenden Motive des ersten Gesanges. Auf den Vertrag und den zu Anfang des vierten Gesanges sich daranschliessenden Vertragsbruch wird im weiteren Verlauf der Erzählung zurückgewiesen: A 155 ff., 235 ff., H 69 ff., 351, E 206 ff., auf die Niederlage des Paris Z 339 vgl. I 439 f.

Innerhalb der Handlung treten hier zuerst die Hauptpersonen auf troischer Seite hervor: zuerst Paris, dem die Hauptrolle zufällt, dann Hektor; Priamos und neben ihm Antenor, der Vertreter der Friedenspartei; vor allen auch Helena; unter den Göttern Aphrodite, die besondere Schutzgöttin des Paris und der Helena. Auf griechischer Seite fällt hier Menelaos zuerst eine Hauptrolle zu; neben Agamemnon tritt, wie in den zwei ersten Gesängen, Odysseus hervor, diese drei ausführlich charakterisiert in der Teichoskopie. Von den übrigen griechischen Helden wird Aias in der Teichoskopie auffallend kurz abgethan, dagegen Idomeneus geflissentlich hervorgehoben; Diomedes wird ganz übergangen, obwohl gerade diesem in der folgenden Schlacht eine Hauptrolle zufällt; ebenso Nestor. Als eigenthümliche Sagenelemente dieses Gesanges sind zu erwähnen die Aufführung der Aethra, der Mutter des Theseus als Dienerin der Helena (144) und die Berührung der Amazonensage (189). Eine Reihe von Ereignissen vor der Handlung der Ilias, 46 ff., 173 ff., 205 ff., 232 ff., 351 ff., 442 ff. exponieren den Raub der Helena und die Veranlassung des Krieges.

So lose die Handlung mit den vorhergehenden Büchern verknüpft ist, so unerwartet dieselbe nach den darin gegebenen Motiven eintritt, so wohl zusammenhängend scheint dieselbe in sich selbst, harmonisch in der Uebereinstimmung ihrer Theile und der Beziehung auf einen gemeinsamen Mittelpunkt. Es ist möglich, dass den Stoff in seinen Grundzügen schon die Sage bot, jedenfalls lag es nahe, die bei dem ganzen Kampfe am nächsten betheiligten Personen, den Beleidiger Paris und den Beleidigten Menelaos unmittelbar im Zweikampf einander gegenüber zu stellen und von dem Ausgang dieses Zweikampfes die Entscheidung des ganzen Krieges abhängen zu lassen. Das sittliche Gefühl verlangte als Ausgang solches Gottesurtheils das Unterliegen des frevelhaften Beleidigers; seine für den Fortgang des Epos noth-

wendige Rettung fiel am natürlichsten seiner besonderen Schutzgöttin Aphrodite zu, mit deren Hilfe er auch Helena gewonnen hatte. Diese wahrscheinlich schon von der Sage gebotenen Grundzüge der Handlung werden erweitert durch die Einführung der Helena, des Priamos und die an die Rettung sich schliessende weitere Thätigkeit der Aphrodite. Helena wird passend eingeführt als der Preis, der bei dem Zweikampf in Frage steht: es wird ihre eigne Stimmung gezeichnet, ihr Verhältniss zu Priamos, zu den troischen Geronten als den Vertretern des Volkes, zu Paris zur Anschauung gebracht. Priamos' Auftreten wird motiviert durch die Forderung des Menelaos, dass er persönlich den Bundesvertrag abschliesse (105 ff.). Indem Priamos und Helena auf dem Thurm zusammengeführt werden, ergiebt sich eine Gelegenheit zur Charakterisierung der hervorragendsten achaeischen Helden. Indem endlich Aphrodite nach der Rettung des Paris diesem die Helena zuführt, wird das Verhältniss der letzteren zur Göttin wie zu Paris zur Anschauung gebracht, ihre eigne Charakteristik vervollständigt. Diese Erweiterungen der einfachen Handlung, die besonders in episodenartigen Scenen ihren Platz finden, geben der Handlung einen umfassenden Hintergrund, eröffnen einen weiten Gesichtskreis, welcher die Erzählung über die Bedeutung einer einzelnen Episode des Kampfes erhebt. Von dem Mittelpunkte der Handlung aus, dem um den Preis des ganzen Krieges geführten Zweikampf, wird der Blick durch zahlreiche Züge aus der Vorgeschichte der Ilias, die in die Erzählung verwebt sind, zurückgelenkt auf den Anlass und Beginn des Krieges; die drei Unheilstifter Aphrodite, Paris, Helena treten in lebendiger Charakterisierung als solche unmittelbar hervor, begehen vor unseren Augen den Frevel von neuem, der den Krieg entzündete. Wie der Zusammenstellung dieser drei Anstifter des Krieges ohne Zweifel ein bewusster Zweck des Dichters zu Grunde liegt, so scheint auch in den beiden Episoden die Gegenüberstellung der Iris und Aphrodite in ihrer Einwirkung auf Helena nicht unbeabsichtigt: jene erweckt in ihr, indem sie dieselbe zum Thurme beruft, die Sehnsucht nach dem früheren Gemahl und der Heimath, diese führt sie vom Thurme zurück zu neuem Ehebruch.

Nächst der Erfindung ist die lebensvolle Charakterisierung und die geschickte Gruppierung der auftretenden Personen hervorzuheben. Beide gehen Hand in Hand. So konnte Paris nicht treffender eingeführt werden, als in der Zusammenstellung mit Menelaos, nicht besser charakterisiert werden, als in der Unterredung mit Hector. Durch Hectors strengen Tadel aus seiner feigen Schwäche aufgerüttelt und zu männlichem Entschluss getrieben, sinkt er nach dem Zweikampf wieder in seine Sinneslust zurück und begeht von neuem den Frevel, dem er eben hatte ein Ziel setzen wollen. Als sein Gegenbild erscheint Helena in

paralleler Zeichnung. Welch wirksamen Ausdruck der dämonische Zauber ihrer Schönheit in der Bewunderung der troischen Greise gefunden hat, ist viel gerühmt. Bei der Ankündigung des bevorstehenden Zweikampfes, dessen Preis sie selbst ist, an ihre Schuld gemahnt und von Sehnsucht nach dem früheren Gemahl und der Heimath ergriffen, zeigt sie in der Scene mit Priamos eine tiefe Reue über ihr Vergehen; auch Aphrodite's verlockender Aufforderung setzt sie anfangs den bittersten Hohn entgegen und lässt sich nur durch die starken Drohungen der Göttin bewegen ihr zu folgen; aber dieselbe Helena ergiebt sich zuletzt ohne Widerstreben dem Paris, begeht denselben Frevel von neuem, den sie eben aufs tiefste beklagt und bereut hat. Helena gegenüber wird Priamos in seiner schonenden Milde gezeichnet; beim Abschluss des Vertrags tritt seine Schwäche, aber auch sein frommer, gottergebener Sinn hervor. Auch sonst steht der Dichter unsres Gesanges dem des ersten an Geschick in der Gruppierung und Sinn für plastische Gestaltung kaum nach. Wir erinnern an das reiche Gruppenbild auf dem Thurm des Skäischen Thores: Priamos umgeben von den troischen Geronten, zu ihm Helena tretend, von zwei Dienerinnen begleitet; sodann die Gruppe bei dem Vertragsopfer: Priamos und Antenor, gegenüber Agamemnon und Odysseus, auf beiden Seiten die Herolde, im weiteren Kreise die Fürsten und die Heere; dann wieder die andere Gruppe auf dem Thurm des Skäischen Thores: Helena umgeben von troischen Frauen, zu ihr Aphrodite tretend in Gestalt der alten Dienerin, aber als Göttin erkennbar an dem sehr schönen Nacken, den lieblichen Brüsten, den glänzenden Augen; endlich die Gruppe in Paris' Gemach: Paris, Helena, Aphrodite. Daneben verdient der geniale Gedanke, die Gestalten der hervorragendsten achaeischen Helden reflectiert in der Unterredung zwischen Priamos und Helena zur Anschauung zu bringen, besonders hervorgehoben zu werden.

Auch die Erzählung trägt durchweg das Gepräge lebendiger Anschaulichkeit; leicht und anmuthig fortschreitend hält sie die Mitte zwischen der gedrungenen Kürze des ersten und der Breite, zum Theil Ueberfülle des zweiten Gesanges. Gleichnisse finden sich gleich im Eingange mehrere in rascher Folge, im weiteren Verlauf noch eins. In den Reden, die der Ausdruck einer leidenschaftlichen Erregung sind, erhebt sich die Sprache zum Theil zu grosser Kraft und einer gewissen Kühnheit des Ausdruckes, welche der in den Reden des ersten Gesanges herrschenden kaum nachsteht.

Für die Kritik des dritten Gesanges ist der natürliche Ausgangspunkt der schon oben berührte lose Zusammenhang, in welchem die Handlung desselben mit der vorhergehenden Entwicklung steht, vor allem der Mangel jeder näheren Beziehung auf die im

ersten Gesänge entwickelten grundlegenden Motive. Von diesem Gesichtspunkte aus verbunden mit einer Reihe von Beobachtungen, welche zu ergeben scheinen, dass die für die Handlung des dritten Gesanges zu Grunde gelegte Situation eine ganz andere ist, als die in den ersten Gesängen entwickelte, wird die Stelle unseres Gesanges innerhalb des dichterischen Planes ernstlich in Frage gestellt. Aber auch der innere Zusammenhang des Gesanges selbst scheint vor einer genauen Analyse nicht bestehen zu können: nicht nur, dass die in die Haupthandlung eingefügten Episoden die Kritik herausfordern, auch der Zusammenhang der Haupthandlung selbst hat mehrfach Anstoss und Zweifel hervorgerufen.

Der Zweikampf zwischen Paris und Menelaos tritt ganz unvermittelt ein. Während die vorhergegangenen Ereignisse die Erwartung auf einen allgemeinen Kampf gespannt haben, in dem durch Zeus' Veranstaltung die Achaeer zuerst die verderblichen Folgen von Achills Groll und Unthätigkeit empfinden sollen, wird durch den um den Preis des ganzen Krieges verabredeten Zweikampf nicht nur die Ausführung des von Zeus gefassten Beschlusses verzögert, sondern auch mit dem Fortgang des Krieges die Möglichkeit dieser Ausführung überhaupt in Frage gestellt. Es ist als ob wir mit einem Mal in eine ganz andere Situation versetzt würden, als die durch die vorhergehenden Ereignisse vorbereitete war. Dieser Eindruck verstärkt sich mehr und mehr im Verlauf des Gesanges selbst. Eine Reihe von Zügen scheint darauf zu deuten, dass die erzählte Handlung nicht dem zehnten Kriegsjahre, sondern dem Anfang des Krieges angehört. 'Paris begegnet hier zum ersten Male dem Menelaos im Gefecht und verliert deshalb völlig die Besinnung. Dann urtheilen auch über ihn die Achaeer noch nicht nach seinen Thaten, sondern nur nach seiner schönen Gestalt. Ausserdem aber passt sein Zweikampf mit Menelaos unter solchen Bestimmungen über Helena mehr in den Anfang des Krieges, als in die spätere Zeit, wo dieser mit allen aus ihm hervorgegangenen Verhältnissen schon aus einem Streite zwischen Menelaos und Paris zu einem erbitterten Kampfe der Achaeer und Troer geworden war'. (Jacob.) Noch deutlicher weist die Teichoskopie auf eine frühere Zeit des Krieges. Der bewundernde Ausruf der troischen Greise über die Schönheit der Helena (155 ff.) 'passt mehr in die Zeit nicht zu lange nach ihrer Ankunft, als in eine spätere, wo der Anblick ihrer Schönheit schon nicht mehr so neu war.' (Jacob.) Die Fragen des Priamos nach den Hauptführern der Achaeer, sein bewundernder Ausruf über die zahllose Menge des achaeischen Heeres scheinen unerklärlich im zehnten Kriegsjahr, ebenso dass Helena noch nicht weiss, ob ihre Brüder mit gegen Troja gezogen seien.

Gegen die Episoden wird im Allgemeinen der Vorwurf er-

hoben, dass sie den raschen Gang der Haupthandlung in unpassender Weise unterbrechen und ohne Bedeutung für diese das Ebenmass der Darstellung stören. Im Besondern macht Lachmann gegen die Teichoskopie ausser der schon berührten Unschicklichkeit der Fragen an Helena im zehnten Jahre des Krieges den ungeschickten Uebergang von Aias auf Idomeneus, nach dem gar nicht gefragt war (230), und die 'kindische Abwechslung in den Versen 171. 199. 228' geltend. Hoffmann verwirft dieselbe unter Billigung der von Lachmann gefundenen Anstösse auch aus metrischen Gründen (ohne jedoch auch Helena's Gang zum Thurme 120—145 zu beanstanden), Curtius aus sprachlichen Gründen, da dieselbe an Wörtern und Formen gar viel Besonderes biete, auch unter Hervorhebung der darin sich findenden mythologisch-historischen Gelehrsamkeit (187 ff. 205 ff.). Bergk weist zwar Lachmanns Tadel zurück und erkennt die Vorzüglichkeit der Mauerschau an, schliesst aber aus den darin enthaltenen eigenthümlichen, von jüngeren Epikern mit Vorliebe behandelten Sagen-elementen (Aethra — Amazonen), aus einer gewissen charakteristischen Naivetät (140. 243 f.) und einem eigenthümlichen weichen Ton, durch welchen sie sich sehr entschieden von dem Charakter des sie umgebenden Liedes unterscheide, dass sie nicht von dem Verfasser des Gesanges herrühre, in den sie eingefügt sei. Uebrigens scheint ihm die Episode eben für diese Stelle gedichtet, aber nicht unversehrt überliefert, woraus die kurze Abfertigung des Aias, das Fehlen des Diomedes, die überraschende Einführung des Idomeneus sich erkläre. Auch Düntzer verwirft die von Lachmann gegen die Teichoskopie vorgebrachten Gründe, hat aber eine Reihe anderer Bedenken: zuerst, dass Iris 121 die Helena abrufe, da dieselbe nur im Auftrage anderer Götter, nie aus eigenem Antrieb handle; sodann sei der Zweck dieser Berufung nicht abzusehen: in Helena das Verlangen nach dem früheren Gemahl, der Stadt und den Eltern zu erwecken (140), sei hier ganz zwecklos und diene auch nur dazu, die Helena zu bestimmen der Iris zu folgen. Weiter findet er es seltsam, dass Priamos die Gattin seines Sohnes ihren früheren Gatten und dessen Verwandte sehen lassen will, dass von dem so wichtigen Ereigniss, dass alle die Waffen niedergelegt und sich niedergelassen haben, mit keinem Wort die Rede ist, dass des Menelaos, der sich so sehr hervorgethan, nach der Hindeutung 163 gar nicht gedacht wird etc. Hinsichtlich der Berufung der Helena durch Iris sprechen Bischoff und Holm ähnliche Bedenken aus; letzterer findet überdies einen auffallenden Widerspruch zwischen V. 134 und 326: dort werde vorausgesetzt, dass die Krieger bereits sitzen, während erst hier erzählt werde, dass sich dieselben gesetzt hätten. Köchly endlich fügt als ein entscheidendes Moment gegen die Mauerschau folgende Differenz zwischen 143 ff. und 383 f. (vgl. 411 u. 420)

hinzu: dort eilt Helena von zwei Dienerinnen begleitet auf den Thurm des Skäischen Thores, der von den troischen Greisen besetzt ist, hier findet Aphrodite dieselbe auf einem nicht näher bezeichneten Thurm sitzend unter troischen Frauen, während von den Greisen bei ihrem Weggange nicht die Rede ist.

Ueber die zweite Episode (383—448) bemerkt Lachmann, dass es ganz das Gefühl der Symmetrie verletze, wenn nach der Erzählung vom Verschwinden des Paris (382) noch in 66 Versen von Paris erzählt werde. Aehnlich urtheilt Bergk, welcher darin die eigenthümliche Manier des Diaskeuasten erkennt, welche nicht nur von dem Geiste des echten Homerischen Epos sich weit entferne, sondern auch zu dem Tone des ganzen Liedes nicht recht passe. Auch Bernhardt sieht darin ein zweckloses Episodium, welches durch weichen Ton und Glätte den Eindruck einer jüngeren Arbeit mache. Andern erregt besonders der Inhalt Anstoss. So findet Gross das Verhalten der Helena in dieser Episode in offenbarem Widerspruch mit der sonst bei Homer gegebenen Darstellung derselben, wie mit sich selbst. In der Teichoskopie, wie überhaupt bei Homer, zeigt dieselbe tiefe Reue über ihre That; hier eifert sie zuerst in einer das Mass überschreitenden Heftigkeit (406—409) gegen die Zumuthung der Aphrodite, zu Paris zu kommen, fährt auch Paris selbst auf das Heftigste an, leistet dann aber seiner Aufforderung zum Liebesgenuss ohne Widerstreben sofort Folge, ohne dass man diesen plötzlichen Umschlag etwa der Einwirkung der Göttin zuschreiben kann, da diese nach 425 verschwunden ist, man weiss nicht wohin. Helena, wie Aphrodite erscheinen in dieser Episode in dem unwürdigsten Lichte. Diese Bedenken theilt auch Düntzer, welcher überdies an den Reden der Helena im Einzelnen mannigfachen Anstoss nimmt. Die Partie 396—418 wurde schon von den Alten verworfen, und dieser Ausscheidung stimmen Bernhardt und Nitzsch zu, letzterer freilich nicht mit völliger Entschiedenheit.

Ausser diesen Episoden ist nach Lachmann auch das Auf-treten des Priamos dem ursprünglichen Plane des Liedes fremd gewesen; er findet die ganze Erzählung davon abscheulich unzusammenhängend. Dies Urtheil gründet sich zunächst auf die Unklarheit der Darstellung bei der Abfahrt des Priamos 259 ff., sodann auf den Widerspruch zwischen 105 f., wonach Priamos selbst die Eidopfer schneiden soll, und 273. 292, wo vielmehr Agamemnon die Lämmer schlachtet, endlich, dass Agamemnon mehrere Lämmer schlachtet, während doch für die Achaeer nur ein Lamm geholt war, Priamos aber die für die Troer gehaltenen zwei Lämmer wieder mitnimmt, man weiss nicht ob geschlachtet oder lebend. Beseitigt man alles auf Priamos Bezügliche, so wird dem ursprünglichen Plan gemäss das Bundesopfer nicht vor dem Zweikampfe dargebracht, sondern dies soll

erst geschehen, nachdem einer von beiden gesiegt hat (71. 94. 320.)

Auch das Eingreifen der Aphrodite zu Gunsten des Paris im Zweikampf ist nicht unbeanstandet geblieben. Bischoff stellt die Alternative: 'Wollte der Dichter den Zweikampf durch Aphrodite abbrechen lassen, wozu das Zerschneiden des Schwertes? wenn aber durch dieses, wofür dann noch, wenn nicht zum Uebermass, das Eingreifen Aphrodites?'

Abgesehen von den gegen die ὄρκια geltend gemachten Bedenken, welche überzeugend widerlegt sind, ist es schwer über die angeregten Fragen überall über ein Mehr oder Minder der Wahrscheinlichkeit hinaus zu völliger Sicherheit zu gelangen.

Est ist wahr, dass eine Reihe von Zügen innerhalb des Gesanges den Eindruck machen, als ob wir nicht in das zehnte Jahr, sondern in den Anfang des Kriegs versetzt würden. Gleichwohl wäre die Folgerung übereilt, dass der Gesang in der That überhaupt auf eine frühere Periode des Krieges sich beziehe. Zunächst gehören die Züge, welche für jene Annahme am meisten Gewicht haben, doch fast nur der Teichoskopie an, die immerhin nicht ursprünglich zu sein braucht; was aus der übrigen Erzählung von Jacob dafür geltend gemacht ist, kann an sich entscheidende Beweiskraft nicht beanspruchen; andere Stellen, wie 99 κακὰ πολλὰ πέποσθε, 112 ἐλπόμενοι πᾶσασθαι οἷζυροῦ πολέμοιο weisen auf eine längere Dauer des Krieges. Auch innerhalb der Teichoskopie selbst treten jenen für eine frühere Periode des Krieges sprechenden Zügen wiederum andere entgegen, welche jenen Eindruck paralisieren. Will man auch kein Gewicht darauf legen, dass Achill unter den achaeischen Helden nicht genannt, also seine Abwesenheit und damit die durch das erste Buch geschaffene Situation vorausgesetzt wird, — weil die auf Achill bezügliche Stelle bei Einfügung der Episode getilgt sein kann —, so 'beweist doch die Erwähnung der zahlreichen Kämpfe der Achaeer und Troer um Helena, welche das kunstreiche Gewebe darstellte, sowie die Weise, in welcher der Gesandtschaft des Odysseus und Menelaos gedacht wird, dass die Partie von Anfang an für dieses Stadium des Krieges bestimmt war' (Bergk). Freilich glaubt Overbeck in jener Stelle von dem Gewebe der Helena eine spätere Interpolation zu erkennen, aber diese Ansicht ist von Brunn lebhaft bestritten, die Sache jedenfalls zweifelhaft (vgl. den Anhang zu I 126); die Gesandtschaft des Menelaos und Odysseus aber wird durch ἤδη—ποτέ 205 ohne Zweifel in eine fernere Vergangenheit gerückt vgl. A 260, auch I 184, dazu kommt auch V. 157 die Aeusserung der troischen Greise οὐ νέμεσις — πολὺν χρόνον ἄλγεα πάσχειν. Es ergibt sich somit vor der Hand nur eine immerhin auffallende Differenz innerhalb der Teichoskopie zwischen der im Allgemeinen festgehaltenen Zeit der epischen Handlung und einer Reihe von

Anachronismen im Einzelnen, welche bei der genaueren Untersuchung über die Ursprünglichkeit dieser Episode mit erörtert werden muss.

Die Frage, ob die Episoden das Ebenmass der Erzählung stören oder nicht, wird von den verschiedenen Standpunkten aus immer verschieden beantwortet werden. Vertreter der Einheit, wie Baeumlein, antworten auf Lachmanns Bedenken von ihrem Standpunkt aus mit Recht: mögen diese Episoden in einem Einzelliede vom Zweikampf des Paris und Menelaos das Ebenmass verfehlen, in dem Zusammenhang eines grösseren Epos ist für dieselben Raum und namentlich nahe dem Anfang, wo es gilt die Verhältnisse zu exponieren und die Personen zu charakterisieren, finden dieselben eine passende Stelle. In Bezug auf die zweite Episode bemerkt auch Hoffmann, indem er den Abschluss des Lachmannschen Liedes mit dem Ende von *I* tadelt: 'Wenn für Paris die Verse 120—145 und 383—448, also neunzig Verse, und für Menelaos in *Δ* die Verse 85—220, also hundertunddreissig Verse verwendet werden, so hat man keinen Grund über Verletzung der Symmetrie zu klagen.'

Bei der Beurtheilung der Teichoskopie im Besonderen kommen, wenn wir von unwesentlichen Einzelheiten absehen, hauptsächlich folgende Momente in Frage: zunächst die Eigenthümlichkeiten des Inhalts und der Form, sodann das Verhältniss der Episode zur Handlung des dritten Gesanges, sowie zur zweiten Episode. Unter den Eigenthümlichkeiten des Inhalts nehmen die erste Stelle ein die berührten Anachronismen, die von Priamos an Helena gerichteten Fragen über die achaeischen Heerführer, sein bewundernder Ausruf über das zahllose Heer der Achaeer, die Unkenntniss der Helena, ob ihre Brüder mit vor Troja gezogen seien. Man wird diesen Anachronismen kein besonderes Gewicht beimessen dürfen. Es ist mit Recht bemerkt, dass der unbefangene Hörer daran keinen Anstoss genommen habe, der Dichter aber, der nur den letzten Theil des Krieges behandelte, gewiss keinen Vorwurf verdiene, wenn er, um einen bedeutsamen Zweck zu erreichen, ebenso unbefangen über die zeitliche Differenz sich hinwegsetzte. Ueberdies giebt es Analogien genug, welche zeigen, welch freier Spielraum dem Dichter in solchen Dingen gestattet war: so bei Homer selbst die Begegnung des Glaukos und Diomedes, welche sich noch nicht kennen, obwohl der Krieg schon zehn Jahre währt, der Abschied des Hektor und der Andromache, die beide so gerührt sind, obwohl solcher Abschied ihnen nichts Neues ist, die Gefahr für Hektor aber geringer ist als vorher, wo Achill noch kämpfte, so bei Sophokles die Fragen des Oedipus nach Laios, obwohl derselbe mit Jokaste schon lange Jahre vermählt ist, und es bedarf kaum noch der Annahme Gerlachs, dass zum ersten Male während des ganzen Kriegs beide Heere ruhig im Angesicht der Stadt

lagerten, für Priamos also wirklich die erste Gelegenheit zur genaueren Betrachtung der griechischen Heerführer sich darbot. Noch mit grösserem Recht sind die beiden andern von Lachmann gegen die Teichoskopie geltend gemachten Bedenken zurückgewiesen. Von den übrigen Eigenthümlichkeiten des Inhalts verdient die Einführung der Iris besondere Erwägung. Es ist nicht ganz richtig, wenn Düntzer behauptet, dass Iris sonst nur im Auftrage anderer Götter, nie aus eigenem Antrieb handle. Noch zwei Mal greift dieselbe ebenso wie hier aus eigenem Antrieb ein, *E* 353 wo sie die von Diomedes verwundete Aphrodite ohne Auftrag aus dem Schlachtgetümmel führt und Ψ 198, wo sie Achills Gebet an die Winde als *μετάγγελος* diesen überbringt. Sonst handelt sie meist im Auftrage des Zeus. Um nun hier Helena auf den Schauplatz der Handlung zu bringen, hätte es der Götterbotin an sich nicht bedurft, es muss der Dichter daher bei der Einführung derselben seine besondere Absicht gehabt haben. Es scheint, wie wir schon oben andeuteten, ein nicht zufälliger Parallelismus in den beiden Episoden, dass hier Iris die Helena zum Thurm beruft und in ihr die Sehnsucht nach dem früheren Gemahl und der Heimath erweckt, dort Aphrodite sie vom Thurme zurück zu Paris führt und zu neuem Ehebruch verlockt. Anders erklärt Genz das Auftreten der Iris, indem er in derselben die Vermittlerin des höchsten, gerechten Götterwillens erkennend, in ihrem selbständigen Vorgehen die Andeutung findet, dass die Anwesenheit der Helena bei dem Zweikampf durchaus die Absicht der göttlichen Gerechtigkeit sei. Auch die übrigen Besonderheiten im Inhalt, wie im sprachlichen Ausdruck und Ton der Darstellung können an sich kein entscheidendes Gewicht für die Verwerfung der Teichoskopie abgeben, wenn nicht sonst durch überzeugende Gründe die Unverträglichkeit derselben mit der Handlung des dritten Gesanges nachgewiesen werden kann. Nun steht die Episode allerdings abgesehen von der Einleitung 121—139 nur in sehr loser Beziehung zur Handlung. Zwar wird die Waffenniederlegung 195 vorausgesetzt, aber das Auffallende derselben vollständig ignoriert; gerade von Menelaos, dessen Verhandlung mit Hektor 95 ff. nicht unbemerkt bleiben konnte, auf den überdies Priamos 163 besonders hingewiesen hatte, ist hernach abgesehen von der beiläufigen Vergleichung mit Odysseus gar nicht die Rede. Aber directe Widersprüche zwischen der Episode und der Haupthandlung sind doch nicht nachweisbar. Die von Holm gefundene Differenz zwischen 134 und 326 wird hin-fällig durch die von demselben verkannte, oft genug vorkommende Bedeutung von $\tilde{\eta}\sigma\theta\alpha\iota$ = verweilen in einer bestimmten Situation, mit dem Nebebegriff der Unthätigkeit, welche 134 auch wegen des Zusatzes $\acute{\alpha}\sigma\pi\acute{\iota}\sigma\iota$ $\kappa\epsilon\kappa\lambda\acute{\iota}\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\iota$ nothwendig ist, und auch der von Köchly zwischen 143 ff. und 383 f. (vgl. 411 und 420) gefundene Widerspruch ist nicht unlösbar, wir dürfen mit

Genz darauf erwidern: 'Aber Helena wollte ja nicht zu Priamos gehen, ist nur von den alten Herren aufgehalten worden, und geht, sobald der Schwiegervater fort ist, natürlich zu den Frauen.' Aber ein Punkt bleibt immer auffällig. Wir lesen unter dem Eindruck der vorhergehenden Vertrags-Verhandlungen ohne Anstoss über die Aeusserung der troischen Greise 159. 160 hinweg, indem wir die dort ausgesprochene Möglichkeit der Rückkehr der Helena in Beziehung zu der entsprechenden Vertragsbestimmung setzen. Aber die troischen Greise können von diesem Vertrage ebenso wenig etwas wissen, als Priamos, wie 259 *δῖγῃσεν* zeigt, in Wirklichkeit davon weiss. Müssen wir aber diese Unkenntniss voraussetzen, so ist diese Aeusserung im zehnten Jahre des Krieges noch viel befremdender, als alle übrigen nachgewiesenen Anachronismen, und auch die Wendung *πολὸν χρόνον ἄλγεα πάσχειν* 157 kann uns an dieser Auffassung nicht hindern, da sie von den noch bevorstehenden Leiden des Kriegs verstanden werden kann. Hier scheint in der That ein innerer Widerspruch zwischen dem innerhalb der Episode eingenommenen Standpunkt und der in der Haupthandlung gegebenen Situation zu Tage zu treten, der in Verbindung mit den übrigen Bedenken die Ursprünglichkeit der Episode ernstlich in Frage stellt. Uebrigens würde davon die Einleitung der Episode 121—145 nicht mit betroffen werden und der erwähnte Parallelismus zwischen der Einwirkung der Iris und der Aphrodite auf Helena als ursprünglich erhalten bleiben können.

Weit enger ist die Beziehung, in welcher die zweite Episode zur Haupthandlung steht. V. 382 bereitet eine solche häusliche Scene vor (Bäumlein.) Die Berechtigung aber zu solchem ausführlichen Bericht über Paris' Verhalten nach dem Zweikampf liegt zum Theil schon in der hervorragenden Rolle, welche Paris überhaupt in dem Gesange hat, wenn wir auch nicht so weit gehen mit Köchly demselben die Hauptrolle zuzuweisen, wofür die Voranstellung des Paris in der alten Bezeichnung des Liedes *Πάριδος καὶ Μενελάου μονομαχία*, wie Benicken gezeigt hat, als Beweis nicht angeführt werden darf. Bedeutsamer aber ist der Parallelismus, in welchem diese Scene mit der am Schlusse des dritten und im Anfang des vierten Gesanges folgenden Erzählung von Menelaos steht. 'Die Verse von Helena und Paris (383—448) waren bei dem durchgängigen Muthwillen dieses Gesanges [?] nothwendig, indem die Darstellung des Zweikampfes erst durch die Schilderung des Paris und der Helena in ihrem duftenden Gemache gegenüber dem getäuschten, jetzt auf dem leeren Kampfplatz umhertobenden Menelaos ihren völligen Schluss erhält.' (Jacob.) 'Der Gegensatz zwischen dem von Helena selbst seiner Unmännlichkeit wegen gescholtenen Paris, der sich nach dem Zweikampf, dem er entronnen ist, des Liebesgenusses freut, und dem durch Verrath auf dem Schlachtfelde verwundeten Menelaos scheint beab-

sichtigt.' (Düntzer). 'Bevor dies (der Vertragsbruch) durch den Schuss des Pandaros auf Anstiften der den Troern feindlichen Gottheiten, um Troja zu verderben, geschieht, bewirkt die den Troern befreundete Göttin dasselbe in ihrem Bereich. Durch Aphrodite's Vermittlung wird Helena von neuem die Gattin des Paris zu derselben Zeit, wo sie vertragsmässig wieder Eigenthum des Menelaos geworden war. — Besiegt im Zweikampf ist Paris Sieger im Reich Aphroditens.' (Naegelsbach).

Aber es ist nicht allein der Parallelismus, in welchem diese Scene zu den folgenden steht, welcher derselben ihre Stelle in dem Gesange sichert. Die ganze Anlage des Gesanges abgesehen von den Episoden ist, wie schon oben ausgeführt, von der Art, dass der Blick von dem Mittelpunkt der Handlung aus fort und fort zurückgelenkt wird auf den Anlass und Beginn des Krieges. Bei dieser Anlage wäre es in der That unbegreiflich, wenn der Dichter die passendste Stelle die Helena persönlich vorzuführen unbenutzt gelassen hätte; selbst in einem Einzelliede vom Zweikampf des Paris und Menelaos würde Helena als der Preis des Kampfes eine passende Stelle finden. Aphrodite, Paris und Helena als die drei Unheilstifter gehören so eng zusammen, dass erst die dringendsten Gründe nachgewiesen werden müssten, um Helena aus dieser Zusammenstellung auszuschneiden. Wie wichtig die Scene danach für das Epos in Bezug auf die Exposition der Verhältnisse ist, liegt auf der Hand. Zwar ist die von Werckmeister aufgestellte Ansicht nicht von allen Zweifeln frei, wonach der Dichter vermöge eines besondern Kunstprincips in der Scene eine zusammengedrückte Wiederholung nicht bloss des Verhältnisses von Paris und Helena im Grossen und Ganzen, sondern speciell der Entführungs- und Verführungsgeschichte d. h. des sogenannten Raubes der Helena geben wollte, aber wohl darf man mit Genz besonders in Bezug auf diese Scene sagen, dass die dritte Rhapsodie uns die Ursachen des Krieges darstelle, indem sie dieselben gleichsam von neuem werden lasse. Damit hängt auf das engste ein anderer nicht minder wichtiger Punkt zusammen. 'Dass Paris und Helena ihren Frevel jetzt von neuem begehen, während der Sieger sein Recht fordert, stellt in volles Licht die ganze Ungerechtigkeit der troischen, die Gerechtigkeit der achaeischen Sache.' (Genz.)

Ob man so weit gehen darf, mit Werckmeister darin die Motivierung für den in der Götterversammlung des vierten Gesanges erfolgenden Rathschluss des Zeus vom Untergange Trojas zu erkennen, bleibt freilich zweifelhaft. Alle diese Gesichtspunkte aber gebieten zugleich Vorsicht bei Beurtheilung der verschiedenen gegen die Scene geltend gemachten Bedenken. Zunächst wird nach dem Gesagten wohl nicht leicht Jemand gegen den Dichter den Vorwurf der Frivolität erheben wollen, weil er, wie es scheinen könnte,

das Laster triumphieren lasse; die ernste, tief sittliche Auffassung desselben steht ausser Zweifel. Mögen uns Aphrodite und Helena in einem unwürdigen Lichte erscheinen, jedenfalls sind wir nicht berechtigt unsern Massstab der Sittlichkeit an die Gebilde der griechischen Sage und Dichtung anzulegen. Auch Helena ist wohl ursprünglich eine Göttin, Zeus' Tochter, daraus erklärt sich die Art, wie sie zuerst Aphrodite entgegentritt. Aber sie ist auch trotz ihres daemonischen Wesens ein sterbliches Weib, immer wieder in Aphrodite's Banden. Die Art, wie sie trotz der vorher gezeigten tiefen Reue über ihr Vergehen, trotz der sittlichen Entrüstung, der selbstbewussten trotzig Heftigkeit, mit der sie Aphrodite zuerst entgegentritt, sich dieser dann doch fügt und dem Paris sich hingiebt, mag uns überraschen und befremden, aber es ist schwer zu sagen, was sich Erhebliches gegen eine solche Charakterzeichnung einwenden lässt. 'Es ist eben Helena das weibliche Gegenbild des Paris. Wie dieser zwischen Heroismus und Feigheit, zwischen Kraft und Sinnlichkeit hin- und hergetrieben wird, so schwankt sie zwischen Tugend und Schwäche, zwischen Hass und Liebe; sie vermag dem Reiz des Verführers so wenig zu widerstehen, als sie ihrem bessern Selbst gänzlich entsagen kann.' (Naegelsbach). Wer aber, wie Gross, es unbegreiflich findet, dass sie nach der heftigsten Schmährede gegen Paris durch dessen prahlerische und Leidenschaft athmende Worte, ohne die Einwirkung der Aphrodite sich bestimmen lässt, ohne ein Wort des Widerspruchs sich dem Paris hinzugeben, der übersieht, dass ihre Willenskraft bereits auf dem Thurm durch die Drohung der Göttin gebrochen ist und danach von einem ernstlichen Widerstande überhaupt nicht mehr die Rede sein kann.

Welche Bedeutung die ausführlich beschriebene feierliche Vertragsschliessung für die dem Gesange gesteckte Aufgabe hat, leuchtet nach den obigen Ausführungen ein. Es haben denn auch die Mehrzahl der Kritiker, wie Faerber, Gross, Hoffmann, Baeumlein, Naegelsbach, Jacob, Düntzer sich gegen die von Lachmann erhobenen Bedenken ausgesprochen, nur Holm und Benicken theilen dieselben. Es beruhen dieselben zum Theil auf Missverständnissen. So erledigt sich das Bedenken wegen 105 ὅφρ' ὅρνια τάμνη αὐτός im Vergleich zu 292 einfach dadurch, dass die Wendung ὅρνια τάμνειν in übertragenem Sinne vom Schliessen des Vertrags steht, wie 94 und 252 beweisen, und daher αὐτός nur auf Priamos' persönliche Anwesenheit geht. Wenn uns ferner bei dem Abschluss des Vertrags manches auffallend und unerklärlich ist, wie dass Agamemnon auch die von den Troern gestellten Opferthiere schlachtet, dass Priamos die geschlachteten Opferthiere mit sich nach Troja nimmt, so müssen wir uns solchen alten Gebräuchen gegenüber in unserm Urtheil bescheiden. Auch dass nach dem ursprünglichen Plan des Gesanges das Bundesopfer nicht vor dem

Zweikampf dargebracht werden sollte, sondern erst nach der Entscheidung desselben, kann nicht für erwiesen gelten. Es werden deutlich zwei Verträge unterschieden, am unzweideutigsten in unmittelbarer Folge 252 und 256, dort der Vertrag vor dem Zweikampf, zum Behuf der feierlichen Festsetzung der den Zweikampf betreffenden Bestimmungen, und hier ein nach der Erledigung des Zweikampfes zu schliessender Freundschaftsvertrag zwischen beiden Völkern. Jener erstere ist gemeint 105. 280. 299, der letztere 73. 94. 323, immer in der stehenden Verbindung *φιλότητα καὶ ὄρκια πιστά*. Der erstere wird wirklich abgeschlossen 267 ff., der letztere durch die Nichterfüllung der Bestimmungen des ersteren dagegen vereitelt. — Zuzugeben ist, dass die Partie von der Berufung des Priamos durch die Herolde und seiner Abfahrt an einer auffallenden Kürze und einer gewissen Unklarheit leidet.

Die vorstehende Erörterung der gegen den dritten Gesang erhobenen Bedenken ergiebt einerseits einen sehr lockeren Zusammenhang des Gesanges mit dem Vorhergehenden, sofern die grundlegenden Motive des ersten und zweiten Gesanges hier ohne alle Wirkung bleiben, andererseits eine sehr enge Beziehung zum Anfang des vierten Gesanges, wofür die hier erzählten Ereignisse die grundlegende Voraussetzung bilden. Die Haupthandlung zeigt sich abgesehen von einzelnen nicht schwer ins Gewicht fallenden und keineswegs unlösbaren Differenzen im besten Zusammenhange; auch die episodisch eingefügten Erzählungen lassen sich, namentlich soweit Helena, um deren Besitz der Zweikampf sich dreht, deren Mittelpunkt bildet, aus dem Plan des Dichters die Ursachen des Krieges lebendig zu vergegenwärtigen, die Anstifter desselben zu charakterisieren und die troischen Verhältnisse zu exponieren, sehr wohl begreifen. Indem nun nach Massgabe der verschiedenen Standpunkte der eine oder andere dieser Gesichtspunkte betont wird, gruppieren sich die Ansichten der bedeutendsten Kritiker in folgender Weise. Die unbedingten Vertreter der Einheit nehmen unter der Voraussetzung, dass in dem Plane eines grossen Epos behufs breitester Grundlegung nicht unbedeutende Retardationen der Handlung berechtigt seien, an dem losen Zusammenhang unseres Gesanges mit den vorhergehenden keinen Anstoss und sehen in der Erzählung vom Zweikampf ein bedeutsames weiteres Stück der Exposition: wie im zweiten Gesange die Zustände im griechischen Lager, das Verhältniss des Heeres zu den Fürsten und zum Kriege, dargelegt werden, so im dritten die troischen Verhältnisse. Auch Genz findet den dritten Gesang noch an angemessener Stelle im homerischen Plan, sofern er die Ursachen des Krieges gleichsam von neuem werden lasse, schreibt denselben aber einem andern Verfasser, als dem des zweiten zu; nicht unwahrscheinlich sei,

dass wir in ihm wieder den Dichter des ersten Gesanges haben. Eine andere Reihe von Kritikern, welche ebenfalls einen einheitlichen Plan des Gedichtes festhalten, finden übereinstimmend die planmässige Entwicklung der epischen Handlung durch den dritten Gesang unterbrochen und unterscheiden sich nur durch die Ausdehnung, in welcher sie eine solche Unterbrechung annehmen, sowie durch die Art der Beziehung, in welche sie die ausgeschiedene Partie zum ursprünglichen Kern des Gedichtes setzen. Von diesen sieht Bergk in dem dritten und dem grösseren Theil des vierten Gesanges die Arbeiten verschiedener Nachdichter, welche der Darstellung der griechischen Verhältnisse ein Bild der troischen Zustände gegenüberzustellen bemüht waren. Im Besonderen bemerkt er: 'Der Gesang vom Zweikampfe und Vertragsbruch war wohl einer der ersten Versuche die Ilias fortzusetzen. Ein talentvoller jüngerer Dichter fügte dann die Episode von der Mauerschau hinzu, und später hat der Diaskeuast nicht nur jenen Gesang fortgesetzt, sondern auch beide Partien in sehr freier Weise überarbeitet. Es sind nicht selbständige Lieder, auch schildern sie nicht etwa eine frühere Periode des Krieges, sondern diese Stücke sind in unmittelbarem Anschluss an die Ilias oder deren Fortsetzungen gedichtet.' Dagegen will Kammer den Zweikampf mit dem, was dazu gehört, als ein selbständiges Lied ausgeschieden wissen, das eine Episode aus dem sagenreichen Kriege vor Troja behandelte, welche mit der eigentlichen uns vorliegenden Iliade nichts zu thun hat: und zwar soll dies Lied aus *I*, Δ 1—220 und *H* 315 ff. bestehen, der Schluss desselben aber dadurch umgestaltet sein, dass bei der Einfügung in die Ilias der Abschluss, die Sendung des Idaios behufs Ueberbringung der Anträge des Paris enthaltend, mit der zweiten Sendung des Idaios wegen des Waffenstillstands verschmolzen wurde. Weiter gehen Grote und Düntzer, indem sie die Gesänge 2—7 als mit dem ursprünglichen Plan des Gedichts und den grundlegenden Motiven des ersten Gesanges unvereinbar ausscheiden, jener, indem er diese Bücher als eine nachträgliche Erweiterung in die ursprüngliche Achilleis eingefügt sein lässt, dieser, indem er im zweiten Gesange ein selbständiges Lied, in den Gesängen 3—7 unter Ausschluss einzelner Eindichtungen ein eignes Gedicht zu erkennen glaubt. Von den Vertretern der Liedertheorie stimmen Hoffmann und Köchly, wenn auch sonst weit aus einander gehend, darin überein, dass sie noch den Zusammenhang des 3ten Gesanges mit dem Anfang des vierten festhalten. Auf Grund seiner metrischen Untersuchungen fasst Hoffmann *I* 9—145, 245—461, Δ 1—222 und vielleicht 422—456, *E* 1—448 als ein Ganzes zusammen, welches nicht zu dem Gesange von der Bitte der Thetis passt, zum Gange der Haupthandlung in keinerlei Beziehung steht und nicht zur Epopoie gehört; Köchly dagegen constituirt sein *Ὅρκια ἦτοι Πάριδος καὶ Μενελάου μονομαχία* be-

zeichnetes Lied aus *I* 1—107. 111—120. 245—461. *Δ* 1—54. 57—125. 127—158. 160—162. 166—170. 183—195. 198—222 und verbindet die Teichoskopie mit der Epipolesis des vierten Gesanges wiederum zu einem besondern Liede, welches besteht aus: *I* 121—135. 139—143. 145—196. 198—219. 221—223. 225—244. *Δ* 223—243. 247—268. 272—332. 336—421. Lachmann endlich löst den dritten Gesang völlig aus dem Zusammenhang mit dem folgenden und scheidet aus demselben nicht nur die Teichoskopie und die Scenen zwischen Aphrodite, Helena, Paris aus, sondern auch alles auf Priamos Bezügliche. Danach umfasst sein drittes Lied nur etwa 170 Verse: 16—102. 111—115. 314—382. 449—461. Nach Lachmanns Vorgange löst Holm den dritten Gesang in drei einzelne Lieder, respective Liederpartikeln auf. Eigenthümlich ist die Ansicht Jacobs. Nach ihm gehört der Inhalt des Gesanges ohne Zweifel in den Anfang des Krieges. Aus dem innerhalb desselben zwölfmal wiederkehrenden Beiwort des Menelaos ἀρηίφιλος aber schliesst er, dass der Gesang sich einer besonderen Ueberlieferung angeschlossen habe und mit Menelaos ein muthwilliges Spiel treibe, da man am wenigsten in ihm auch nur die Spur einer Vorliebe des Ares für den Helden bemerke. Aber auch ausser diesem Gesange findet sich ἀρηίφιλος nicht selten als Beiwort des Menelaos und noch öfter ἀρήϊος, welches mit besonderer Vorliebe demselben beigelegt wird. Höchstens kann man mit Preller griech. Myth. I 225 in diesen Beiworten die Andeutung finden, dass Menelaos damit dem Liebling der Aphrodite, Paris gegenübergestellt werde.

Anmerkungen.

4. Zu χειμῶνα καὶ ὄμβρον vgl. auch Horat. Epod. II 29: '*at cum tonantis annus hibernus Iovis imbres nivesque comparat.*' Ueber die Kraniche als Zugvögel vgl. Herod. II 22. Aristot. H. A. VIII 14. Aelian. H. A. II 1; III 13. Auch Pompon. Mel. III 8. Schiller in 'Kraniche des Ibycus':

'Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.'

Oder G. Kinkel in 'Otto der Schütz' 9. Abenteuer:

'Und über mir in lautem Flug
Strebt in die Fern' ein Kranichzug.'

Mit der homerischen Stelle vergleiche man auch Claudian. XV

474 f. Juvenal. XIII 167 f. — 7. [Raspe a. O. p. 17 versteht *προφέρονται* tragen vor sich her (= *intendiren*). Dagegen spricht: 1) der Gebrauch derselben Wendung im Medium ϑ 210, wo bei dem Fehlen aller Andeutung einer Bewegung näher liegt zu verstehen: Streit zum Vorschein bringen, zeigen, beginnen, worauf auch ξ 92 führt, 2) dass bei dieser Auffassung V. 7 abgesehen von *ῥέριαι* nur den Gedanken *φόνον καὶ κῆρα φέρονσαι*, der von der drohenden Absicht zu verstehen ist, wiederholen würde. Haben wir in V. 7 eine jener häufigen Ausführungen eines Vergleichs, die nicht unmittelbar mehr zur Erläuterung der verglichenen Handlung dienen, zu erkennen, so lässt sich nur eine Andeutung dessen erwarten, was nach der Ankunft der Vögel am Okeanos folgt d. h. des Kampfes selbst und dann steht *προφέρονται* in einem passenden Verhältniss zu dem vorhergehenden *φέρονσαι*. Bei der von Nitzsch gegebenen und von Ameis angenommenen Erklärung: 'Sie beginnen mit einander den bösen Wettstreit, indem ein Kranich immer heftiger schreit als der andere', bleibt überdies *κακήν* auffallend, da das Geschrei an sich doch den Gegnern nicht verderblich wird, ferner ist die reciproke Bedeutung des Medium nach ϑ 210 nicht wahrscheinlich, näher liegt aus dem vorhergehenden Verse den Dativ *Πυγμαίοισι* zu denken, wie ϑ 210 der Dativ folgt.] — Vers 8. *ἴσαν σιγῇ* berücksichtigt Philostr. Heroic. c. p. 16; p. 689. — 10. [Eigenthümliches in der Sprache bei diesem Vergleich bemerkt Friedländer Beiträge zur Kenntniss der hom. Gleichnisse II p. 6.] — Vers 13. *ἄελλής* haben Andere von *ἄελλα* getrennt und mit *ἄολλής* für synonym erklärt: eine dichte Staubwolke. Vgl. G. Curtius Etym.² Nr. 656 S. 484. [⁴p. 540, Nr. 660. So Clemm in Curtius Stud. VIII. p. 93 vgl. auch Brugman in Curtius Stud. IV. p. 123: *ἄελλής* pro *ἄ-ελ-νής*. — *κονίσσαλος* steht nach Fick vgl. Wörterbuch p. 417 für *κονί-σφαλο-ς* (von *sval* schwellen), und ist Staubschwall, Staubwirbel. Auch wegen dieser Bedeutung und neben *ῥορνυτο* ist *ἄελλής*, welches Ameis erklärte aufgewirbelt, nach der gewöhnlichen Annahme zu fassen = dicht.]

15 = E 14. 630. 850. Z 121. A 232. N 604. II 462. T 176. Φ 148. X 248. Ψ 816. In der Odyssee findet sich nur der erste Theil des Verses mit anderer Verbindung: vgl. zu κ 156. Die Ilias hat den Vers jedesmal, wo der Einzelkampf zweier Streiter im offenen Felde beginnt. Nach geschehener Annäherung 'folgt entweder der Lanzenwurf unmittelbar oder nach vorangegangener Ansprache' (M. Schmidt im Rhein. Mus. 1865 Bd. XX S. 463). Mit den letzteren Stellen (E 630. Z 121. T 176. Φ 148. X 248) ist unsere verwandt, insofern auch hier eine längere Vorbereitung stattfindet, ehe es zwischen Paris und Menelaos zum Zweikampf kommt. Nur unterscheidet sich unsere Stelle von allen übrigen dadurch, dass das *οἱ δέ* sonst stets auf die bezüglichen zwei Streiter geht, hier dagegen auf die Mannen der beiden

Gesammtheere. Aber diese kleine Differenz kann einen weitreichenden Anstoss nicht erregen: ein begründeter Anstoss würde bloss dann gegeben sein, wenn der formelhafte Vers mit τὼ δ' ὅτε δὴ begänne. Hierzu kommt, dass sich auch Ψ 816 in dem Anfange ἀλλ' ὅτε δὴ eine Abweichung zeigt. Endlich finden sich bei ähnlichen formelhaften Redeweisen analoge Differenzen in Nebendingen selbst an Stellen, die man bis jetzt noch nicht angefochten hat. Die Hauptsache ist gewahrt, die Einleitung zum Zweikampf zwischen Menelaos und Paris. Ein anderer Vers dieser Art ist οἱ δ' ὅτε δὴ ῥ' ἐς χῶρον ἕνα ξυνιόντες ἴκοντο Δ 446. Θ 60, aber er steht an beiden Stellen nur vor dem Anfang des Massenkampfes: vgl. auch Ε 393. Τ 66. Φ 390; daher war er an unserer Stelle nicht anwendbar. — In Bezug auf die sprachliche Verbindung ist zu beachten, dass σχεδὸν ἦσαν für sich allein steht, wie in andern Formen von σχεδὸν εἶναι Ν 268. Ο 737. σ 146. ω 491, und ebenso mit σχεδὸν ἐλθεῖν Δ 247. Ν 810. Ρ 600. Ψ 499. ν 161. π 157. Eine nähere Bestimmung dazu erscheint gewöhnlich im Genetiv, bisweilen im Dativ, aber nirgends mit einer Präposition. Daher ist das zweite Hemistichion ἐπ' ἀλλήλοισιν ἰόντες als besonderer Zusatz zu fassen. Das ἐπί betrachtet K. A. J. Hoffmann Die Tmesis in der Ilias I (Lüneburg 1858) S. 15 als selbständige nur vom Verbum ἰόντες beeinflusste Präposition, indem er dann hinzufügt 'ἐπιέναι hat den Accusativ bei sich.' Aber da sind Ν 482 und Ρ 740 übersehen, wo ἐπιέναι mit dem persönlichen Dativ ein Herangehen oder Losgehen in feindlicher Absicht bezeichnet. Da hingegen das einfache ἰέναι ἐπί τινι sonst nirgends bei Homer in diesem Sinne sich findet, so wird man auch hier mit J. La Roche Hom. Stud. § 68, 6 ἐπιόντες zu verbinden haben. Denn die einzige scheinbare Analogie, die man für die unmittelbare Präpositionrection hier anführen könnte, das ἐπ' ἀλλήλοισιν Ἄρρη φέρειν Γ 132. Θ 516 gewinnt durch den bestimmten Begriff Ἄρρη eine andere Beziehung.

18. Gewöhnlich wird αὐτὰρ ὁ [nach den besten Handschriften, vgl. La Roche] gelesen, aber das Pronomen haben Zenodotos, Aristophanes, Aristarch, Kallistratos, Ixion in ihren Urkunden nicht gefunden; und es fehlt mit Recht, da hier eine nachdrucksvolle Hervorhebung des Subjects nicht so am Platze ist, wie in den zu ν 219 und Α 191 bezeichneten Fällen. Denn beide Sätze bilden einen einzigen eng zusammengehörigen Gedanken, in welchem die Participia ἔχων und πάλλων sowie die Verba imitativa προμάχιζεν und προσκαλίζετο einander entsprechen. Das vermeintliche Missverständniss, das Bekker Hom. Blätter S. 165, 37 noch immer wie schon S. 80, 21 dem Aristarch zuschreibt, hat W. C. Kayser im Philol. XXII S. 509 f. beleuchtet. Es ist überhaupt interessant und lehrreich, den Zeitraum zu beachten, der verflossen ist, bevor sich die Werthschätzung Aristarchs Bahn gebrochen hat. Den

ersten entschiedenen Ausspruch hat G. Hermann Opusc. II p. 49 gethan, wo er im J. 1813 über Aristarch also urtheilt: *'Tam enim vir ille admirabili fuit ingenio, ut vix putem ad illustrandam Homeri dictionem, quod recte acuteque animadversum sit, afferri posse, quin illi cognitum perspectumque fuerit: ut haud sciam, an perinde habendum sit, Homerum atque Aristarchum intelligere.'* Dieser Ausspruch hatte lange wie eine Stimme βοῶντος ἐν τῇ ἐρήμῳ geklungen. Und selbst nach dem Hauptwerke von Karl Lehrs, das G. Hermann im J. 1833 seinen Zuhörern als 'epochemachend' charakterisierte, sind noch Jahrzehnte vergangen, ehe diese Erkenntniss einen weitem Umfang gewann und eine Charakteristik herbeiführte, wie die bei G. Bernhardt Gr. Litt. II³ S. 185 f. gegebene. Jetzt gilt die Aufgabe, durch Erörterung der einzelnen Fälle an den bezüglichen Stellen die gewonnene Erkenntniss verbreiten zu helfen. Mit dem Zuschlagen allein ist's nicht abgethan, mit dem Vorwurf der 'Verwässerung' für solche Bemühungen wird nichts ausgerichtet. Nur ruhig geredet, gezeugt und gezeigt muss immer werden. So lange der Irrthum sich wiederholt, sagt Goethe, muss sich auch die Wahrheit wiederholen. [V. 19 und 20 wurden übrigens von Aristarch verworfen: ὁ γὰρ παραλέην ἀνείληφώς καὶ τοξικὴν στολὴν ἔχων οὐκ ἂν προκαλοῖτο εἰς μονομαχίαν, ἀλλ' ὕστερον ἐπὶ τοῦτο ἔρχεται ὀνειδισθεὶς ὑφ' Ἑκτορος. ἄτοπον δὲ καὶ τὸ ἅμα πάντας προκαλεῖσθαι, Friedlaender Aristonic. p. 81; Köchly verwirft 18 und 19 vgl. de Iliad. carmm. diss. IV. p. 5 f., Düntzer homer. Abhandlungen p. 246 und Benicken das dritte und vierte Lied vom Zorne etc. p. 156 V. 18—20.] — 22. [βιβάντα 'omni caret librorum auctoritate' La Roche, über das Schwanken zwischen βιβάντα und βιβῶντα vgl. denselben homer. Textkritik p. 215.] Vers 23 ff. Mit Recht bemerkt hier Nägelsbach: 'Die Situation ist einer noch andauernden Jagd entlehnt. So löst sich das alte Bedenken, dass der Löwe kein Aas fresse.' Das todte Wild nemlich, auf das der Löwe stösst, ist eben erst von nahen Jägern erlegt worden: der Löwe lässt es aber darauf ankommen, ob dieselben mit ihren Hunden den Versuch machen werden ihm ihre Jagdbeute zu entreissen, weil ihn gerade hungert. Der Vergleichungspunkt ist also: Wie der hungerige Löwe in seiner freudigen Begier der Gefahr nicht achtet, die ihm die Jäger bereiten, so achtet Menelaos, in seiner freudigen Begier sich an Paris zu rächen, nicht der Gefahr, die ihm von den übrigen Troern drohte. Diesen Zusatz mit W. Vitz.

28. τίσεσθαι, wie bereits Stephanus conjicierte, hat F. A. Wolf [so La Roche] aus dem Venetus aufgenommen; vor diesem las man allgemein den Aorist τίσασθαι, der von Bekker wieder eingesetzt ist. Ich glaube mit Recht. Da nemlich die Dichtung schon von Vers 15 den Zweikampf einleitet, so ist hier der Gedanke an die Zukunft weniger passend, als die Hervorhebung

der That als einer rasch eintretenden, wie dieselbe That-
sache in gleicher Verbindung 366 (wo auch der Venetus *τίσασθαι*
bietet) und im Gebete 351 hervorgehoben wird. Dazu aber dient
bekanntlich nach *φάναι* und ähnlichen Verben der Infinitiv des
Aorists. Denn derselbe wird dem Futurum vorgezogen, wie Bern-
hardy Synt. S. 384 bemerkt, 'wo die That und nicht die Zeit-
bestimmung überwiegt', oder nach dem Ausdruck von Krüger
Spr. § 53, 6, 9: der Infinitiv des Aorists 'kann auch zeit-
und dauerlos überhaupt das Eintreten einer Handlung,
selbst einer zukünftigen, bezeichnen; ohne ἄν besonders da,
wo Zuversicht anzudeuten ist.' Das Letztere eignet sich ganz
für unsere Stelle, wo Menelaos auf den Sieg seiner gerechten
Sache (im Gegensatz zum *ἀλείτης*) 'mit Zuversicht' hoffen konnte.
Unter den drei Beispielen aber, die Krüger Di. 53, 6, 4 aus
Homer für diesen Gebrauch erwähnt, sind die zwei letzten δ 504
und β 171 offenbar von der Vergangenheit zu deuten (die von
mir im Commentar erwähnten Parallelen haben mehr Beweiskraft).
Man könnte auch unsere Stelle so erklären: 'er dachte den Frevler
schon gestraft zu haben', weil die Freude des Menelaos beim
Anblick des Paris in einem so starken Vergleiche bezeichnet wird.
Dann hätten wir zugleich Uebereinstimmung mit v 121, wo *τίσασθαι*
auf allseitiger Ueberlieferung beruht. [Ich habe diese Auffassung
v 121 aufgeben zu müssen geglaubt. — Uebrigens will Cavallin
de temporum Infinitivi usu Homer. p. 35 f. mit Madvig an allen
Stellen den Inf. fut. hergestellt wissen, so Cobet Miscellan. crit.
1876 p. 328 ff.] Anders dagegen ist der Zusammenhang ω 470
und in den von Heyne und Spitzner erwähnten Beispielen, in
denen mit Recht das Futurum steht. — 29. [Ueber ὄχος vgl.
Fick vergl. Wörterb. ² p. 187 unter *vāgha*.] — Vers 35. Hippocr.
De Humor. c. 4 T. I p. 128: ὄφρις ἐξαίφνης ὀφθαλμοῖς χλωρότητα ἐποίησεν.
Vgl. auch Ovid. Fast. II 341 f. Juvenal. I 43. Epit. Iliad. 254.

40. [van Herwerden quaestiunculae epicae et eleg. p. 3 will
schreiben: ἢ σ' οὕτω statt ἢ οὕτω.]

42. ὑπόψιος, eigentlich 'von unten angesehen', daher ein
Verachteter der Andern: vgl. J. La Roche über den Gebrauch
von ὑπό bei Homer S. 36. 'Schon im Skt. *upa-īksh* 1) be-
achten, 2) misachten; *upekshyas* 1) *respiciendus*, 2) *negli-*
gendus; *upekshā* Verachtung. Vgl. das lat. *suspicere* 1) hoch-
achten, und mit etwas anderer Nüancierung des Gegensatzes:
2) beargwöhnen, vgl. das nachhomerische ὑποψία, ὑφορᾶσθαι. Die
Differenzierung der Bedeutung liegt schon in der Präposition:
vgl. G. Curtius Etym. Nr. 393. Also ist der Sinn von ὑπόψιος
ἄλλων qui ceteris contemptui est.' G. Autenrieth. — 44. [Lehrs
Aristarch. ² p. 451 versteht wegen der Stellung des Adjectivs καλόν
die Worte in dem Sinne von: οὖνεκα τὸ εἶδος ἔπεστι καλόν τι ὄν.]

45. [van Herwerden a. O. p. 4 vermuthet wegen des Hiatus

in *τοιόσδε ἐών* — *τοιούτος ἐών* oder *τοιόσδ' ἄρ' ἐών*.] Hektor hat seinen Vorwurf *εἶδος ἄριστε* (39), um desto stärker zu wirken, den Feinden in den Mund gelegt. Die schwache Interpunction nach *ἐπ'* ist Aristarchisch, wie aus Nikanor hervorgeht, und sie ist nothwendig. Denn die blosser Meinung, dass ein Fürst oder Held von hervorragender Schönheit Vorkämpfer sei, kann doch kein Gegenstand des Spottes oder des Jubels sein, wohl aber der Umstand, dass ein solcher Held als Vorkämpfer zwar äussere Schönheit und prahlerische Haltung zeige, doch in Wahrheit ein Feigling sei. Daher stimme ich wie W. Dindorf mit G. Curtius Philol. III S. 17 f. und Joh. Classen Beobachtungen (Frankfurt 1867) S. 22 f. [Vgl. auch Doederlein öffentl. Reden, Frankfurt 1860, p. 353. — Eine abweichende Erklärung des Folgenden giebt Bischoff über homerische Poesie, Erlangen 1875 p. 63.] — Vers 51. *κατηφείη*. Vgl. Plutarch. Tib. Gracch. c. 17. — 52. [Die auffordernden Fragen mit *οὐκ ἄν* im Optativ sind besprochen im Philol. XXIX p. 140 f.]

54. Statt der Ueberlieferung *χαίσμη* hat Bekker, dem Doederlein in seiner Ausgabe gefolgt ist, die Conjectur *χαίσμοι* aufgenommen, eine bei Homer isolierte Optativform. Aber dadurch wird wie mir scheint der Vorwurf des Hektor zu stark und zu einseitig betont, als wenn es nur darauf ankäme, den Paris mit Worten zu züchtigen. Es hat vielmehr Hektor die Schlawheit und Weichlichkeit des Paris deshalb in spöttischem Tone getadelt, weil er ihn anreizen will, den Kampf mit Menelaos aufzunehmen. Dies erhellt aus Vers 52. Und so hat es auch Paris verstanden, wie 67 beweist. Aehnlich wie hier der Coniunctiv, steht das Futurum *μωμήσονται* Γ 412. Ich habe daher *χαίσμη* unangetastet gelassen. — Die deiktische Kraft des Pronomens in *τὰ δῶρα, ἣ τε κόμη τό τε εἶδος* hat Payne-Knight Proleg. LIX gut auseinandergesetzt mit dem Zusatz: '*dum κίθαριν, quam Paris secum in proeliis non habebat, sic indicare haud licuit.*' [Die Kithar in so enger Verbindung mit den Gaben der Aphrodite scheint auf Liebeslieder zu deuten, oder Paris ist Kitharist, wie Apollon: vgl. Welcker ep. Cycl. ¹ p. 340.] — Vers 57. Anspielung auch bei Synes. de Regno c. 16 p. 16^a. [Der Vers wird verworfen von Soutendam observationes in Hom. et Scenicos 1855 p. 19.] — Vers 65 erwähnt auch Dio Chrysost. or. XXX p. 549. Vgl. Soph. Fragm. 749. Heliodor. V 15. — Vers 70. Diese *κτῆματα* im griechischen Epos erinnern an den Nibelungen-Hort im deutschen Epos.

100. Bekker hat aus Analogie mit Z 356 und Ω 28 des Zenodotos Lesart *ἐνεκ' ἄτης* aufgenommen. Aber der Zusammenhang dürfte doch wohl ein anderer sein. Denn Z 356 *εἵνεκ' ἐμείο κυνὸς καὶ Ἀλεξάνδρου ἐνεκ' ἄτης* wird das Vergehen der

Helena und die Schuld des Alexander als gemeinsame Ursache für das böse Geschick mit einander verbunden, und Ω 28 wird erzählt, dass Ilios wegen der Schuld des Paris den erwähnten drei Gottheiten verhasst sei. Anders ist hier die Sachlage, in welcher Menelaos spricht. Es könnte zwar Jemand auf den ersten Blick die Meinung hegen, dass die Worte εἴνεκ' ἐμῆς ἔριδος die Gegenüberstellung eines Begriffes verlangten, welcher ebenso das gegenwärtige Verhältniss des Paris bezeichnete, wie ἔρις das des Menelaos: Menelaos sei der wegen angethaner Beleidigung Streitende, Paris sei der Schuldige. Doch es machen sich bald zwei entscheidende Bedenken geltend: 1) Menelaos kann und will hier nicht stärker reden als Hektor 87, was wohl auch Fr. Spitzner mit den Worten '*At Menelaus Hectori potius gratificatur v. 87 de Paride dicenti τοῦ εἴνεκα νεῖκος ὁρωρεν*' hat bezeichnen wollen; 2) wer auf einen Vorschlag zur Versöhnung eingeht, wie hier Menelaos, der pflegt dem Gegner den begangenen Frevel nicht mehr im nacktesten Ausdruck vorzuwerfen, sondern gebraucht dafür eine mildere Bezeichnung, ohne deshalb die Wahrheit zu verleugnen. Diese Seelenkunde ist bei Homer überall gewahrt. Zur Unterstützung der Lesart ἀρχῆς können auch X 116. E 63. A 604 dienen, sachlich auch B 377 f. In solchem Zusammenhange nun war es möglich, dass Aristarch bei der Lesart ἄτης hier und Ω 28 an die andere Bedeutung des Wortes, an eine 'göttliche Verblendung' des Paris denken und so in diesen Stellen eine Apologie finden konnte. Indes findet sich sonst bei Homer für diese Bedeutung kein Beispiel mit dem blossen persönlichen Genetiv. Denn selbst o 233, woran man hier allenfalls denken könnte, ist anderer Natur. [Ueber die Auffassung des Kampfes als Gottesurtheil vgl. Funkhänel im Philol. II p. 389 ff.]

103. Statt der Ueberlieferung δ' ἄρ' hat Bekker (nach dem Vorgange von Payne-Knight) aus Conjectur φάρ' gegeben, hat aber vergessen 'Heynius' hinzuzusetzen, den er sonst zu erwähnen pflegt und auch 119 bei ἰδέ statt ἦδ' erwähnt hat. Das Asyndeton wäre wie O 718. — Ueber den chthonischen Charakter der γῆ vgl. die Nachweisungen von G. Autenrieth bei Nägelsbach. [Vgl. auch Schoemann griech. Alterth. I p. 62. — V. 103—110 werden gegen Lachmann gerechtfertigt von v. Leutsch im Philol. XXX p. 59, vgl. Benicken das dritte und vierte Lied p. 158: 108—110 werden auch von Düntzer hom. Abh. p. 249 und Köchly de Iliad. carmm. IV p. 6 verworfen.]

112. [παύσασθαι ist mit La Roche aus den besten Handschriften hergestellt statt des sonst gelesenen παύσεσθαι. Vgl. La Roche annotat. critica zur Stelle. Dagegen verwirft Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 328 ff. an allen Stellen, wo das regierende Verbum auf die Zukunft weist, den Inf. Aor., vgl. auch zu Γ 28.]

115. Buttmann im Lex. Nr. 100, 9 hat zuerst die Worte *ὀλίγη δ' ἦν ἀμφὶς ἄρουρα* in der Hauptsache aufgeklärt. Nur seine Beziehung des *ἀμφὶς* 'wenig Raum um eine jede Rüstung' scheint mir für die Sprache zu gesucht und zu künstlich zu sein und ausserdem einen matten und kleinlichen Gedanken zu geben. Denn nach dem allgemeinen und beide Parteien zusammenfassenden Gedanken 'die beiderseitigen Helden (Achaeer neben Achaeer und Troer neben Troer) legten ihre Waffen auf der Erde nahe an einander' muss auch das *ἀμφὶς*, da es ohne näheren Zusatz steht, dieselbe allgemeine Bedeutung behalten: wir sind nicht berechtigt die Specialität von 'zwischen' und 'eine jede' oder 'der Einzelnen' unterzulegen, zumal da auch *ἄρουρα* nicht speciell einen 'Zwischenraum', sondern allgemein das 'Erdreich' bezeichnet. Kurz wir dürfen das *ὀλίγη δ' ἦν ἀμφὶς ἄρουρα* nicht mit einem etwaigen *ὀλίγη δὲ μεσηγὺς ἄρουρα* für identisch erklären. Hierzu kommt zweitens: es handelt sich nicht speciell um das dichte Nebeneinanderliegen der Rüstungen, das noch eine nähere Ausführung verlangte, sondern es soll nur die Menge der Waffen veranschaulicht werden. Mit Recht sagt Könighoff *Critica et exegetica* (Münstereifel 1850) p. V sq. Folgendes: *'Nescio an aliis idem quod mihi accidat, ut paullulum offendantur eo, quod exigua fuisse circum arma terra seu ager dicatur; languidius certe hoc quidem loco id ipsum dictum esse, quo quum satis declaratum sit verbis τὰ μὲν κατέθεντ' ἐπὶ γαίῃ πλησίον ἀλλήλων facile carere possimus, spero neminem fore quin sentiat.'* Drittens beweisen die vier Parallelstellen, die eine ähnliche Färbung der Rede haben, Θ 476. Θ 481. Ε 123. Ψ 330, dass mit einem derartigen Zusatze zu den unmittelbar vorhergehenden Worten nicht eine Exegese, sondern ein neuer auf das Ganze bezüglicher Gedanke gegeben sei. Daher scheint mir hier in den Worten der einfache und natürliche Sinn zu liegen: 'gering aber war auf beiden Seiten das Erdreich: so sehr war Alles bei den Achaeern und Troern mit Waffen bedeckt.' [Wird *πλησίον ἀλλήλων* auf das Object, die Rüstungen bezogen, so ist damit die Beziehung auf die beiden Parteien schon im Wesentlichen vergessen, da *ἀλλήλων* = *ἄλλος ἄλλον* doch auf die einzelnen Helden führt. Daher scheint bei der engen Beziehung zwischen *πλησίον ἀλλ.* und *ὀλίγη*, welche dem Zusatz zweifellos die Bedeutung eines parataktischen Folgesatzes giebt, es natürlicher bei *ἀμφὶς* an die einzelnen Rüstungen zu denken, als an die beiden Parteien. Vgl. auch Autenrieth bei Nägelsbach Anmerk. zur Stelle.]

121. 'Der Gegenstand des bevorstehenden Zweikampfs, der Preis des Sieges ist die bewunderte Helena. Sie seinen Hörern vorzuführen, bevor der Zweikampf selbst dargestellt wird, war dem Dichter ein Bedürfniss. Denn da Helena die Hauptperson ist,

auf die alle Thätigkeit der übrigen Personen sich bezieht, so würde dem nun folgenden Gemälde sein Mittelpunkt fehlen, und der Zweikampf kein höheres Interesse in uns erwecken können, wäre Helena nicht in unmittelbarer Verbindung mit ihm gebracht und in die Kriegsscene gleichsam mit aufgenommen' [d. i. nicht als stumme Person, sondern in dramatischer Handlung vorgeführt]. 'Auch ist die Art, wie Homer die Helena vorführt, ebenso natürlich als geschickt motiviert.' E. R. Lange in Ms. Vgl. über die Teichoskopie auch Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 96 f.; Adolf Kiene Die Komposition der Ilias S. 17. Dass übrigens Priamos, wie nachher erzählt wird, erst im zehnten Jahre des Krieges nach den Helden der Griechen fragt, das hängt theils mit der Oekonomie der Ilias aufs Engste zusammen, da diese nur einen Abschnitt aus dem zehnten Jahre schildert, theils gehört es zu den märchenhaften Zügen des naiven Epos, das man nicht mit der Wahrscheinlichkeitsrechnung eines modern reflectierenden Verstandes heimsuchen darf. In den blühendsten Zeiten des Hellenenthums hat kein Hörer des Homer an Beantwortung derartiger Fragen gedacht. Und dem Erklärer Homers gilt ebenfalls *cum grano salis* das Wort des Livius: '*vetustas res scribenti nescio quo pacto antiquus fit animus.*' Vollkommen begründet ist das Urtheil von G. Bernhardt Griech. Litt. II³ S. 162 über die Mauerschau: 'Sie hat den Reiz einer schönen Erfindung und gefällt durch feine Züge der Charakteristik, wenngleich Manches in diesem Gespräch verspätet erscheint; doch erregen die Fragen an Helena im zehnten Jahre des Krieges kein stärkeres Bedenken als die des Oedipus nach Laios beim Sophokles. Sonst hat eine Bedeutung und den Werth eines *argumentum e silentio*, dass Achilleus in der Musterung der Helden nicht vermisst wird.' [Vgl. auch die Einleitung p. 169.] — 126. [Ueber die Buntwirkerei vgl. Blümner Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern. Leipz. 1875, I p. 153 ff. — Die zweite Hälfte von V. 126, sowie die beiden folgenden hält Overbeck antike Schriftquellen zur Geschichte der bildenden Künste p. 34 Nr. 219 für eine Interpolation einer späteren Periode, welche erst in realen Kunstwerken homerische Stoffe, heroische Kämpfe kannte. Vgl. auch denselben in den Berichten der Kön. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1868 p. 66 ff., wo er diese Ansicht gegen Brunn die Kunst bei Homer, Münch. 1868 p. 11 vertheidigt. Besondere Folgerungen für das Wesen der Helena zieht aus dieser Weberei Steudener a. O. p. 94.] — 141. [Ueber ὀφίωνη vgl. Hehn Kulturpflanzen und Haus-thiere p. 101 ff.] — 144. [Zu diesem Verse vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 84 und Bergk griech. Literaturgesch. I p. 568.] — Vers 145. 'Aber schon im Namen Σκαίαι πύλαι liegt angedeutet, was sich eigentlich von selbst versteht, dass

Troia wenigstens noch ein anderes Thor gehabt habe.' G. Autenrieth.

152. J. L. Hoffmann im Album des Litt. Vereins in Nürnberg für 1866 S. 49 giebt mit Recht folgende Erklärung: 'Die Alten, die auf dem Skäischen Thore sassen, waren gute Redner, den Cicaden gleich, welche im Wald auf einem Baume sitzend ihre lilienhafte, d. h. zarte, Stimme ertönen lassen. Man bedenke, es waren Greise, denen keine eherne, unverwüstliche Stimme mehr zur Verfügung stand; sie sprachen leise, aber lieblich, wie die Grille zirpt. Man braucht sich nicht zu wundern, dass die Griechen an dem eintönigen Schrillen, welches die Cicaden mit ihren Flügeldecken hervorbringen, Geschmack fanden. Wenn in der Mittagshitze des Sommers alle Sänger des Feldes oder Forstes schweigen, und tiefe Stille brütend über der Flur lagert, so erregt der monotone, geschäftige, leise Ton einer Grille dasselbe friedliche Wohlbehagen wie das Rieseln eines Baches, das ferne Klappern einer Mühle, das Summen eines vorüberfliegenden Käfers.' Den Stoff zu dieser Erklärung geben Heyne Vol. IV p. 479 und G. Autenrieth zu Nägelsbach. Mit J. L. Hoffmann stimmt im Wesentlichen überein Milde Die Sing-Cicaden (Breslau 1866) S. 20. [Ueber die Lilie vgl. Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere p. 163 ff.] — 153 [wird verworfen von van Herwerden quaestiunculae epicae et eleg. im Vorwort.] — 154 ff. [Vgl. Nitzsch Beiträge zur Gesch. d. ep. Poesie p. 313. Gerlach im Philol. XXX p. 56.] — Vers 156 f. Vgl. Philostr. Heroic. c. 2 § 18 p. 691. Rhet. Gr. VIII p. 7 ed. Walz. Lucian D. Mort. XVIII 2. — 158. [θεῆς statt θεαῖς ist nach den besten Handschr. mit La Roche geschrieben, vgl. desselben hom. Textkrit. 279.] — 160. [Nauck Mélanges Gréco-Romains, Tom. III p. 14 f. verlangt γένοιτο statt λίποιτο.] — 162. [Ueber δεῦρο, δεῦτε vgl. Clemm in G. Curtius Stud. III p. 308 ff.] — V. 164 erwähnt Hermogenes in Rhet. Gr. III p. 438 ed. Walz und vergleicht Herod. I 45. — 167. [Ueber das Verhältniss der Pronomina ὅδε und οὗτος vgl. ausser Philol. XXVII p. 509 Windisch in G. Curtius Stud. II p. 256 ff.]

179. Diesen Vers führte Alexander der Grosse als einen seiner Lieblingsverse häufig im Munde: Plutarch. de fortitud. Alex. p. 309. Er wird auch sonst oft citiert wie bei Xenoph. Comment. III 2; Sympos. 4, 6. Diod. Sic. XXIV 3. Max. Tyr. XXIX 1 p. 70 f. Themist. or. XIII p. 176^c; XV p. 187^c und Andern. Die Nachahmungen dieses Verses erwähnt Peerlkamp zu Horat. carm. I 6 p. 28 ed. II. — Vers 182. Wegen der Begriffe μοισηγενής und ὀλβιοδαίμων vgl. K. Lehrs Popul. Aufs. S. 166*, und zur Steigerung der Rede, in welcher 'Priamos mit immer vollerem Munde das Glück des Agamemnon preist', giebt C. W. Nauck zu Cic. Lael. XVI 59 lateinische Beispiele. In Versen, wie dieser und 178 ist, wird man die Diäresis in Ἀργείδῃ sicherlich nicht gehört

haben. [?] Jede Regel hat ihre Ausnahmen. Man vgl. einen ähnlichen Fall im Anhang zu *A* 267 καρίστοις ἐμάχοντο und zu *B* 102 die Form δῶκε statt ἔδωκε. — 183. [Barnes vermuthete statt δεδμήατο κοῦροι Ἀχαιῶν — δεδμήαται υἱες Ἀχαιῶν, dem G. Curtius im Philol. III p. 20 zustimmt.] — Vers 184. Doederlein zu *Ξ* 249 und Andere wollen καί auf das vorhergehende ἦδη bezogen wissen. Dass aber καί 'auch' dem Worte, zu dem es gehört, nicht nachgesetzt werden könne, das ist wie ich meine in M. Hauptii Observat. crit. Lipsiae 1841 gründlich erwiesen worden.

185. Bei einer Interpunction nach Φρύγας nemlich würde der Vers in zwei gleiche Hälften auseinander fallen: vgl. darüber den Anhang zu *γ* 34. Aber zur Wortstellung des zusammengehörigen Φρύγας ἀνέρας vgl. die von Bekker im Monatsbericht 1864 S. 135 [= Hom. Blätt. II p. 15] gegebenen Beispiele: *K* 464. 470. *Φ* 155. *ξ* 3. 5. 114. 202. *η* 156. *θ* 567. *λ* 14. 343. *ξ* 263. *ο* 473. *π* 65. *ρ* 432. 526. *τ* 271. *ψ* 311. Eine Ausnahme macht *H* 13. *P* 140 und *P* 154. 'Die umgekehrte Ordnung', wie *I* 6. *ι* 91. 96. *ξ* 335. *τ* 292, 'herrscht bei den Appellativen vor, so lange nicht der Vers oder ein Gegensatz anders verfügt.' Bekker S. 136, wo die zahlreichen Beispiele angeführt werden.

192. Der zur Partikel erstarrte Imperativ ἄγε hat im homerischen Verse folgende Stellung. Bei Weitem in den meisten Fällen, so dass man von regelmässig sprechen kann, bildet ἄγε die zwei Kürzen des ersten Fusses und das apostrophirte ἄγ' eine dieser Kürzen, am häufigsten in dem stabilen Versanfange ἀλλ' ἄγε oder ἀλλ' ἄγ', sodann in εἰ δ' ἄγε. [Ueber die letztere Formel vgl. jetzt L. Lange de formula Homerica εἰ δ' ἄγε. Lips. 1873.] Die noch übrigen Stellen, wo ἄγε im ersten Versfusse steht, haben das mit einander gemein, dass der Satz ebenfalls mit dem Versanfang beginnt, wie in μαῖ', ἄγε δὴ *β* 349. *τ* 16 und in δεῦρ' ἄγε *θ* 145. 205. *μ* 184 oder δεῦτ' ἄγε *θ* 11 (welche letztere Verbindung unserer Stelle und ihren Parallelen am nächsten kommt); endlich mit Vorsetzung der betonten Worte in δῶρα δ' ἄγ' ... δώομεν *H* 299. νῶϊ δ' ἄγ' ... τραπέομεν *Ξ* 314. νῦν δ' ἄγε *A* 141. *X* 391. Einmal steht das blossе ἄγε zur Einleitung des Nachsatzes: εἰς, ἄγε δὴ *Ω* 407 (wie εἰ δ' ἄγε den Nachsatz einleitet *δ* 832 und εἰ δ' ἄγετ' *X* 381 und δεῦρ' ἄγε *θ* 205). Sodann ist ein längerer Vocativ die Veranlassung, dass ἄγε in den zweiten Versfuss tritt, wie in Ἀντίλοχ', εἰ δ' ἄγε *P* 685. *Ψ* 581, in ὦ γέρον, εἰ δ' ἄγε *β* 178 und παῖδες ἔμοί, ἄγε *γ* 475. Aber auch den sonst formelhaften Versanfang finden wir zweimal an dieser Versstelle mit vorhergehender stärkster Interpunction, nemlich in Αἰόλος. ἀλλ' ἄγε *κ* 44 und κήδεσιν. ἀλλ' ἄγε *τ* 378. Endlich haben wir dieselbe Formelverbindung zweimal im fünften Fusse in dem Versschluss ἀλλ' ἄγε θᾶσσον *T* 68. *T* 257. Was

den Plural anlangt, so ist dieser nur im ersten Fusse gebraucht und zwar stets in den stabilen Versanfängen ἄλλ' ἄγετε, ἄλλ' ἄγετ', ἄλλ' ἄγεθ'. Bloss δεῦτ' ἄγετ' H 350 und νῦν δ' ἄγεθ' μ 213 bilden eine Ausnahme. — Vers 197. Ueber πηγεσίμαλλος vgl. Doederlein Hom. Gloss. Bd. II S. 381 Zusätze zu I 31. [Meyer in Curtius Stud. V p. 93, wegen ἐγὼ γε den Anhang zu A 282.]

206. Ob man in den hierher gehörigen Stellen ἀγγελίη festzuhalten oder ein Masculinum ἀγγελίης anzuehmen habe, darüber hat mit Anführung der Gewährsmänner G. Autenrieth zu Nägelsbach eine gründliche Erörterung gegeben. Mir schreibt er darüber noch Folgendes: 'Zu ἀγγελίην ἐλθεῖν als abstr. stimmt zwar ἐξεσίην ἐλθεῖν Krüger Di. 46, 1, 2, vergleichbar mit Rig-Veda I 12, 4: *yadi agne yâsi dûtyam* = ὅταν ὦ Ἄγνι ἱῆς ἀγγελίην, aber dem Masculinum ἀγγελίης (neben ταμίης, νεηνίης Leo Meyer II 407. 466) steht nichts im Wege, die grammatische Tradition aber zur Seite; vergleichbar Rig-Veda VII 3, 3: *sam dûto îyase hi devân* und Anderes, woneben auch Instr. *dautyena âgatya* = ἐπ' ἀγγελίῃ ἐπελθών Nal. IV 15. Die von mir vermuthete Etymologie fand ich inzwischen auch bei Corssen Krit. Beitr. S. 405 und Leo Meyer I 351, während Bopp Accent.-System S. 166 die Schweizer'sche angenommen hat. Vgl. jedoch H. Weber Etym. Unters. I 47, der eine neue Ableitung aufstellt, die besser scheint.'

207. [Unter Vergleich von Ω 17. E 238. o 575 verlangt Cobet Miscell. crit. 1876 p. 421 hier τούσδε δ' ἐγὼ ξείνισσα statt τοὺς δ' ἐγὼ ἐξείνισσα.]

211. In Vers 208 heisst es φνὴν ἐδάην καὶ μῆδεα. Darauf wird 209 bis 211 die φνὴ geschildert, während die μῆδεα 212 bis 224 erläutert sind. Daher kann γεραρότερος nur auf die äusserliche Würde, auf die stattliche Statur bezogen werden, wie auch die Verse 169 und 170 nur andere Wendungen enthalten für den Begriff, der 167 mit ἡὺς τε μέγας τε bezeichnet vorhergeht. Zu dieser parallelen Charakteristik des Menelaos und Odysseus vgl. Lessing Laokoon XXII. — Vers 212. Zu μύθους ἔφαινον vgl. *sermones texere* wie bei Plaut. Trin. III 3, 69. Bekker hat die Conjectur des Casaubonus ἔφαινον in den Text genommen.

215. Bäumlein hat mit vorhergehender stärkerer Interpunction ἦ καὶ aufgenommen, was auch Nägelsbach und Fr. Thiersch *de analogiae Gr. capit. I* p. 435 ('*et erat sane pro quamquam, quod ipsum asseverantis est*') für das Richtige halten. Dass schon Nikanor sich für ἦ bestimmt entschieden habe, wie G. Autenrieth bemerkt, finde ich bei Friedländer nicht angegeben: in Nikanors Note ist nur die einfache Relation über beide Schreibarten enthalten. Wohl aber sagt noch Schol. A πιθανώτερον βαρύνειν τὸν ἦ καὶ ἀντὶ τοῦ εἰ παραλαμβάνειν, welche Worte nach der Vermuthung von Lehrs Q. E. p. 61 vielleicht dem Herodian ange-

hören. Ich habe dieses allseitig überlieferte ἦ unverändert gelassen und als indirecte Frage gefasst, so dass die Stelle unter die im Anhang zu ν 415 erwähnten Fälle gehört. Hierdurch gewinnt ἀφαρτοεπής, das absolut gesagt nicht ohne Anstoss wäre, die nöthige Beziehung. Denn in N 824 ist ἀμαρτοεπής durch das nachfolgende ποῖον εἶπες gestützt. Ein betheuerndes ἦ dagegen als Begründung des ἐπιτροχάδην klingt mir hier nicht homerisch, theils weil schon ἦ τοι 213 vorhergeht, theils weil solche Betheuerungssätze im Versanfang einen neuen Gedanken einleiten, aber nicht als blosser Anhängsel hinzutreten. Es bliebe noch die Möglichkeit der Auffassung, welcher S. L. Povelson Emend. p. 75 sq. und Fäsi folgen: 'Oder auch er war jünger an Jahren und darum weniger geübt und kunstfertig im öffentlichen Sprechen.' Doch es findet sich weder eine zweite Stelle dieser Art nach ἐπεί, noch lässt sich der Gedanke als homerisch erweisen. [Wenn Ameis als den Sinn dieser Worte bezeichnete: von den Eigenschaften eines Redners besass er nicht die des Vielsprechens, sondern die einer sehr hellen Stimme, auch sprach er nur zur Sache Gehöriges und nichts Nutzloses — so bliebe abgesehen von der hellen Stimme kaum eine nennenswerthe Eigenschaft, denn bei wenig Worten nicht abzuschweifen ist doch ein sehr zweifelhaftes Lob. Diese Erklärung ist verschuldet durch die Auffassung von ἀφαρτοεπής: dass dies nicht bedeutet: zur Sache Ungehöriges redend, oder wie Fäsi-Franke erklären: in der Rede abschweifend, von der Sache abirrend, zeigt ἀμαρτοεπής N 824, das dort nur bedeuten kann: verfehlt, unangemessen redend, auch λ 511 οὐχ ἡμάρτανε μύθων = er traf das Richtige, vgl. auch λ 344. I 56. Die Präposition ἀπό ändert hier ebensowenig an der Bedeutung von ἀμαρτοεπής, wie in dem Kompositum ἀφαρτάνειν, sie verstärkt nur den Begriff des Verbuns. Bedeutet das Wort aber mit der Negation, wie auch Nägelsbach es fasst: nicht Verfehltes redend, das Richtige treffend, so fällt damit die an sich seltsame Erklärung, die Ameis für die folgenden Worte ἦ καὶ γένει ὕστερος ἦεν gab, aber auch zugleich die engere Verbindung von οὐδ' ἀφαρτοεπής mit dem vorhergehenden ἐπεὶ οὐ πολὺμυθος: vielmehr bildet οὐδ' ἀφαρτοεπής dann den Gegensatz zu παῦρα μὲν: zwar wenig, aber treffend. Dass nemlich παῦρα μὲν nicht in den nächstfolgenden Worten ἀλλὰ μάλα λιγέως seinen Haupt-Gegensatz hat, zeigt die Begründung ἐπεὶ οὐ πολὺμυθος: jene Worte sind also parenthetisch eingeschoben und der eigentliche Gegensatz folgt in οὐδ' ἀφαρτοεπής. Bei dieser Auffassung ist es aber unmöglich den Worten ἦ καὶ γένει ὕστερος ἦεν einen dem Zusammenhang angemessenen Sinn abzugewinnen. Da aber die von Nägelsbach vorgeschlagene Schreibung von ἦ und die Annahme einer parataktischen Ausdrucksweise statt eines concessiven Nebensatzes durch die dafür beigebrachten Analogien mir nicht hinreichend gestützt scheint,

so habe ich mit La Roche die in einer Reihe von Handschr. sich findende Lesart *εἰ καὶ* aufgenommen. — Auch 221 bin ich La Roche gefolgt, der nach Strabo *εἴη* statt *ἔει* hergestellt hat, worauf auch die Schreibweise der zwei besten Handschr. führt.] — Vers 220. Statt der Ueberlieferung *κε ζάκονον* will A. Spengel im Philol. XXIII S. 549 aus Conjectur *κεν ἄκονον* 'ein guter dummer Kerl' hergestellt wissen. Mir scheint die überlieferte Lesart durch das beigefügte *τινά* 'eine Art von mürrischem Burschen' und durch *αὐτως* hinlänglich gestützt zu sein.

221. Gewöhnlich wird jetzt *δὴ δ' ὅπα* gelesen, aber *δ'* fehlt in Venet. Tonwl. Eustath. Cant. Vind. 49; Strabo I 2, 5; Choer. Can. 392, 8. Schol. BL. zu *Α* 462. H. Q. zu *ι* 491, [La Roche hat in den von ihm verglichenen Handschriften *δὴ δ' ὅπα* überhaupt nicht gefunden] und mit Recht bemerkt W. C. Kayser im Philol. XXI S. 312, dass dieses *δ'* 'unrichtigen Voraussetzungen über eine Unerträglichkeit des Hiatus seine Aufnahme zu verdanken scheine.' Das Digamma allein würde nichts entscheiden, denn dies ist bei *ὅπα* auch *Α* 137. *Φ* 98. *ε* 61 nicht gewahrt. Der ganze Gedanke des Satzes enthält den Sinn: die Gewalt seiner Rede wirkte um so mächtiger, je weniger sein äusseres Auftreten versprochen hatte. So erzählt man auch von Lord Brougham, dass er beim Auftreten gebückt gestanden und langsam gesprochen habe; im Fortgang der Rede aber habe er sich immer mehr aufgerichtet; habe nach und nach feuriger gesprochen und am Ende die ganze Gewalt seiner glänzenden Beredtsamkeit entfaltet. Aehnliches wird von andern berühmten Parlamentsrednern berichtet. — Vers 222. Die Worte *ἔπεια νιφάδεσσιν ἐοικότα* berücksichtigt auch Lucian. Encom. Demosth. c. 5 und Bacch. c. 7.

224. Auf diese einfache Weise haben schon die alten Erklärer die einzelnen Worte des Verses verbunden. Die Neuern geben dem *τότε γε* eine andere Beziehung, so dass es ein Synonymum des vorhergehenden *ἔπειτα* wird. Aber dadurch gewinnen auch die übrigen Worte einen Sinn, der die Ansicht erzeugt, der ganze Vers sei nur das Product einer andern Recension, die den vorhergehenden Vers nicht enthalten habe. So urtheilen wirklich H. Köchly *De Iliadis carm. diss.* IV p. 11 und L. Friedländer anal. Hom. in Fleckeisens Jahrb. Suppl. III p. 474, und Bekker hat den Vers athetiert, nach dem Vorgange von Bentley, Heyne, Payne-Knight. Da aber in der 'Mauerschau' die Helden nur in Folge des Anblicks aus der Ferne beurtheilt werden, so ist es naturgemäss, dass der Dichter beim Uebergang zu einem andern Helden auf die äussere Erscheinung des vorhergehenden noch einmal zurückkommt: ohne diesen Vers würde der Uebergang von 223 zu 225 nach meinem Gefühl zu schroff erscheinen. Ich folge daher in Erklärung und Verbindung der Worte von 224

den Andeutungen, die in den Notizen der Scholiasten enthalten sind. [Zu den bekannten Erklärungen kommt jetzt die, soviel ich sehe, neue von Giseke im *Lexicon Homericum* ed. H. Ebeling. Berolin. 1871 p. 5 unter ἄγαμαι: *tunc quidem non eodem modo obstipuimus Ulixi speciem intuentes, quo nunc obstupescimus videntes eum rebus gerendis occupatum; nam verba facturis stulti hominis speciem prae se ferebat. Non enim suo loco videtur legi hic versus et certe melius legeretur post v. 220.* — Ich habe die Ameis'sche Erklärung im Wesentlichen festgehalten und nur so modificiert, dass ich das gegensätzliche Gedankenverhältniss von 224 und 223 betone und in 224 eine Recapitulation des im Vorhergehenden ausgeführten Contrastes zwischen der äusseren Erscheinung und der rednerischen Wirkung des Od. erkenne.] — Vers 227 τὲ καί mit trochäischer Cäsur im vierten Fusse (Hoffmann Quaest. Hom. II p. 207) ist die Lesart des Aristophanes und Aristarch statt ἦδ', das Spitzner und Andere beibehalten haben.

228. τανύπεπλος kann nicht mit ταναφός zusammengesetzt sein, weil dies in Compositis sein *f* entweder verliert (τανα-*f*ήκης, τανηλεγής wofern dies nicht aus der Wurzel selbst componiert ist) oder vocalisiert (τανάυποδα, wie καλαῦροψ); Edmund Weissenborn *De adjectivis comp. Hom.* p. 14 will daher eine Imperativform in τανυ erkennen. Nun hat zwar τανύω τάνυται auch *ū*, aber wenn man die Composita mit τανυ- überschaut, so passt der Verbalbegriff (zumal imperativisch) fast nirgends und, was wichtiger ist, die Verba mit dem Classencharakter -*νυ* werfen diesen in der Composition regelmässig ab. Die vorkommenden Composita sind (in Homer): τανῦ-ήκης, -πεπλος, -φυλλος, -τανῦ-γλωσσος, -γλώχινας, -πτέρυγι, -φλοιον. Wenn wir danebenstellen: πολῦαινος (und Composita bis -ωπός), βαθῦδίνης, ἥδυφεπής, τανῦπτέρυγι λιγυφώνω T 350, und die nachhomerischen aber alten Bildungen βαρύκοτος, βραχυσίδαρος, θηλύνοος, πλατύροος, παχύνοος, προῦμητις, so werden wir keinen Augenblick anstehen, in τανῦ ((denn τανῦ nur aus Position) ein altes Adjectiv zu erkennen (mit Leo Meyer Vergl. Gram. II 251) und obige Composita für possessive zu erklären. Für die Verwandten dieser Adjectiva in andern Sprachen und für die Wurzel genügt es auf G. Curtius Etym.² S. 63 f. und 196 f. [4p. 67 und 217] zu verweisen; nur möchte noch hinzuzufügen sein 1) dass τῆ (λαβέ) der Imperativ der einfachen Wurzel τα mit abgefallener Imperativendung (im Sanskrit eine häufige Erscheinung) und Ersatzdehnung ist wie ἴστη, δίδου, δείκνυ, ἔει und nicht *tene* heisst, sondern strecke die Hand aus (d. i. halte die Hand auf oder her); 2) dass davon das einfachste Adjectivum vorliegt in ταῦγετος (gestreckt geworden) für das langgestreckte Gebirge (vgl. 'Haarstrang'); 3) dass Composita wie die obigen auch vorliegen im Skt. *tanumadhyas* mit schlanker Taille, *tanuvâta tenuis ventus*, *tanuçíras tenui capite*, *tanutala* Arm-

spange und andere.' G. Autenrieth. — Vers 229. 'Man möchte fast glauben, dass hier οὗτος δὴ Αἴας einmal gesprochen wurde [mit Synizese: vgl. A 131 Anhang]; vielleicht überhaupt δέ aus δὴ (δαί), τέ aus τῇ, κέ aus *κῇ (κά, κάν), γέ Skt. *gha* aus *γῇ (γᾱ) vedisch *ghâ* entstanden, wie μέν aus μῆν (μᾱν)'. G. Autenrieth. — Vers 237 mit dem Schlusswort Πολυδεύκεα ist ein sogenannter στίχος δολιχόουρος: vgl. Fleckeisens Jahrb. Bd. 95 S. 619. Das Ausschauen der Helena nach ihren Brüdern bringt W. Sonne in Kuhn's Zeitschrift XV S. 114 mit einer Scene bei Perrault Contes des Fées, la Barbebleu, in Parallele.

238. Seit F. A. Wolf wird μοι μία eng verbunden und die Stelle erklärt: 'hos eadem mihi (i. e. eadem quae me) peperit mater.' Aber von einer solchen Verbindung findet sich im Homer keine zweite Spur: die Construction ist für den Dichter zu materiell und zu künstlich, daher gehört sie erst ins Bereich der Späteren. Man könnte hier statt dieser Erklärung eher nach ἀντοκασιγνήτω das Komma tilgen und das Nomen unmittelbar mit τῷ verbinden, so dass nur der betonte Begriff dem Relativum vorgesetzt wäre, wie v 47 und anderwärts. Vielleicht haben, nach der trümmerhaften Notiz des Nikanor zu schliessen, schon alte Grammatiker diese Vereinigung für nöthig gehalten. Indes empfiehlt die Parallelstelle T 293 den interpungierten Gedanken, so dass die Worte den einfachen Sinn enthalten: 'welche mir (leiblichen Brüder) eine Mutter gebar.' Es gehört zur Einfachheit der homerischen Sprache, dass sowohl ein Verhältniss wie E 896 ἐμοὶ δέ σε γείνατο μήτηρ als auch der hier erforderliche Sinn durch den blossen Dativ bezeichnet wird. Denn die richtige Beziehung dieses Dativs zur Satzsubstanz ist aus dem Gedanken ersichtlich, darf aber nicht durch künstliche Verbindung der Worte gewonnen werden. — Vers 239. Ueber die directe Doppelfrage mit ἦ und ῖ vgl. die Angaben von G. Autenrieth bei Nägelsbach [und Praetorius der homerische Gebrauch von ἦ (ῖ) in Fragesätzen p. 10 ff.] — Vers 244 behandelt in Bezug auf die Lesart ἐῖ und Apollonios Synt. p. 157, 14 A. F. Naeye Opusc. I p. 216 sq. [Vgl. jetzt Brugmann ein Problem der homer. Tertkritik p. 30, welcher Zenodot's Lesart ἐῖ statt φίλη als die richtige Lesart zu rechtfertigen sucht. ἐῖ ist auf τούς zu beziehen.] — 249. [Ueber die hier und noch mehr 259 ff. fehlenden Momente der Erzählung vgl. Bonitz über den Ursprung der hom. Gedichte, ³p. 63, Anm. 86.] 250. Vielleicht καλέουσι σ' ἄριστοι. Vgl. § 55: ἵνα μιν κάλεον.

274. Die Gebräuche bei den feuerlosen Opfern sind nach unserer Stelle folgende. Die Opferthiere werden in die Mitte der Opfernden gebracht. Letztere waschen sich die Hände. Hierauf schneidet derjenige, der die Haupthandlung zu verrichten hat, mit einem Messer dem Opferthiere die Kopfhaare ab, und diese werden durch die Herolde an die andern Opfernden vertheilt. Dann spricht

die Hauptperson ein Gebet und schneidet den Thieren die Kehlen ab. Die Nebenpersonen schöpfen sich darauf mit einer Kanne den Wein aus dem Mischkrüge in die Becher, libieren damit und beten zu den Göttern. Einfacher ist das Opfer, welches Agamemnon, um sich mit dem Achilleus zu versöhnen, den Göttern darbringt: *T* 250 ff. Dort opfert Agamemnon allein. Nicht Lämmer, sondern ein Eber wird geopfert, und es findet keine Libation statt. Wenn nun manche im Verlaufe der Erzählung daran Anstoss nehmen, dass Priamos (310) die Lämmer wieder mitnimmt, 'geschlachtet wie die Ausleger annehmen' (Lachmann Betrachtungen S. 16, der die Erzählung des Dichters 292 bis 294 übersehen hat), und dass dann nicht angegeben ist, was mit diesen Lämmern geschehen solle: so lässt sich auf diesen Anstoss mit H. Köchly *De Iliadis carmin. diss.* IV p. 4 Folgendes erwiedern: *'Desideramus hic sane nos posteri, quod poetae aequalibus aut notum erat aut supervacaneum videbatur, quoniam agebatur de sacrificio certis ritibus patrando. Ad quod illustrandum si adhibere licet simile illud quod T 250 sqq. describitur, auditores sciebant vel tacente poeta agnas illas non crematas sed aut in mare aut in terrae voraginem praecipitatas esse.'* — 276. [Eine andere Auffassung der angerufenen Götter bei Preller griech. Mythol. I p. 71 Anmerk.] — Vers 277. ἥελιος. Ueber diesen Nominativ neben dem Vocativ vgl. Pfuhl in Fleckeisens Jahrb. Bd. 91 S. 719 ff. mit den dort gegebenen Citaten; 'ausserdem ebenso im Rig-Veda I 2, 5 *Vāyav-Indraç-ca* (gleichsam *ᾠ Faīv "Ινδροç τε*), wozu Rosen unsre Stelle vergleicht.' G. Autenrieth. — Vers 278. Statt des überlieferten καὶ οἱ hat Bekker in der annotatio 'καὶ οἱ θ'?' coll. *T* 259' vorgeschlagen. Aber das gäbe für Homer eine isolierte Sprechweise. Denn an allen übrigen Stellen ist ὅς τε auf ein bestimmtes ausdrücklich genanntes Nomen bezogen, wird nirgends in solcher Allgemeinheit gesetzt, wie es hier der Fall ist, wo man die Worte am Besten mit dem Paraphrasten bei Bekker erklärt: καὶ οἱ καταχθόνιοι δαίμονες τοὺς τελευτήσαντας ἀνθρώπους τιμωρεῖσθε. Denn mit dem allgemeinen οἱ und dem Dual τίνυσθον werden zusammengefasst einerseits Hades und Persephone, andererseits die Erinyen. [? Vgl. zu I 457.]

285. [van Herwerden quaestiunculae epicae et eleg. p. 4 vermuthet als ursprüngliche Lesart ὅσσα φέφοικεν statt ἦν τιν' εἴοικεν.]

295. ἀφυσσόμενοι ist hier und *K* 579. Ψ 220 die Aristarchische Lesart, wie die Notiz des Didymos besagt. Die gewöhnliche Lesart war ἀφυσσάμενοι, die noch in manchen neueren Ausgaben steht und den Nebenzug des Schöpfens als bloss vorangegangenes Factum erzählt, während das Imperfect ἀφυσσόμενοι ein anschauliches Bild giebt, das den Vorgang des immer wieder erneuten Schöpfens vor Augen stellt, bis alle der Reihe nach libiert

haben. Ueber den Kanon überhaupt, der sich aus den derartigen Lesarten Aristarchs ergibt, vgl. Moritz Schmidt in Fleckeisens Jahrb. 1856 Bd. 73 S. 90.

301. [Für den Satz, dass die Sünde der Väter auch an den Kindern geahndet werden müsse, giebt Belege aus der späteren Literatur Froberger zu Lysias or. XII § 36. — 297—302 werden von Düntzer hom. Abhandl. p. 250 verworfen.]

315. 'Weil der bevorstehende Kampf nicht bloss über die beiden Kämpfenden entscheiden soll, wie der Zweikampf in *H*, sondern über den Ausgang des ganzen Krieges, so hat jedes der beiden Völker noch seinen besondern Bevollmächtigten dabei, welche jetzt die nähern Vorkehrungen treffen. Hektor und Odysseus messen den Raum für die Kämpfer ab, legen dann zwei Loose in einen Helm, um zu bestimmen, wer den Kampf beginnen soll, und Hektor schüttelt den Helm, bis denn des Paris Loos herausspringt. Unterdessen beten die Völker noch einmal zum Zeus. Andere Beispiele des Loosens sind *H* 171. *O* 190. Ψ 352. 861. ι 331. κ 206. Das Verfahren ist immer das nemliche. Ueber den Gebrauch des Helmes hierbei vgl. Valcken. ad. Herod. III 128 p. 262.' E. R. Lange in Msc. — Vers 316. 'Da Ψ 861. κ 206, wo unser Vers wiederkehrt, $\pi\acute{\alpha}\lambda\lambda\epsilon\iota\nu$ unentbehrlich ist, so muss man es auch hier beibehalten.' Derselbe. Wer nemlich hier $\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\nu$ schreiben will, muss denselben Begriff auch in die Parallelstellen einführen. Denn an allen drei Stellen ist in dem nächsten Verse der Erfolg des Loosens, als das Resultat des Ganzen erwähnt. Dieser Erfolg aber wird naturgemäss an den Abschluss der Handlung (an das Schütteln der Loose) angeschlossen. Mithin konnte in kürzerer Darstellung der Abschluss als die Hauptsache den Umfang der ganzen Handlung vertreten. Vgl. etwas Aehnliches bei $\epsilon\pi\acute{\epsilon}\rho\epsilon\psi\alpha$ zu *A* 39.

318. $\eta\rho\eta\sigma\alpha\nu\tau\omicron$, $\theta\epsilon\omicron\iota\varsigma\iota\delta\epsilon\chi\epsilon\iota\rho\alpha\varsigma\acute{\alpha}\nu\epsilon\sigma\chi\omicron\nu$ ist die gewöhnliche Lesart, aber Nikanor und Ptolemäos von Askalon lasen das (auch in mehreren guten Handschriften [Laurentian. 3 und Stuttg.: La Roche] enthaltene) $\eta\rho\eta\sigma\alpha\nu\tau\omicron\theta\epsilon\omicron\iota\varsigma\iota\delta\epsilon\chi\epsilon\iota\rho\alpha\varsigma\acute{\alpha}\nu\epsilon\sigma\chi\omicron\nu$. Und dies letztere hat Heyne (und Bekker in ed. II) mit Recht in den Text genommen. Denn es sprechen dafür wie ich meine drei Gründe: 1) Es schwindet dadurch der starke Gegensatz, der zwischen den beiden Satzgliedern bei diesem Gedanken auffällig ist; 2) es gewinnt durch diese Lesart der Rhythmus des Verses; 3) wir erhalten nun Analogie in der Sprache. Denn $\chi\epsilon\iota\rho\alpha\varsigma\acute{\alpha}\nu\alpha\sigma\chi\epsilon\iota\nu$ wird nur da mit dem Dativ des Gottes verbunden, wo kein Verbum des Flehens dabeisteht, sondern wo die Formel prägnant gesetzt den Begriff des Gebetes mit einschliesst, wie *E* 174. *Z* 257. 301. Ω 301. ι 294. Vgl. *H* 130 f. Wenn dagegen ein Verbum des Betens ($\epsilon\upsilon\chi\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ und $\acute{\alpha}\rho\alpha\sigma\theta\alpha\iota$) ausdrücklich hinzutritt, so gehört der im Satze stehende Dativ zu diesem *Verbum finitum*, wie Θ 347

= O 369 (wo εὐχετόωντο mit dem vorhergehenden πᾶσι θεοῖσιν zu verbinden ist.) T 254 (wo Διὶ mit εὐχετο zusammengehört). v 355. v 97; ähnlich A 351. ι 527. Die Sache wird nicht geändert, wenn der Dativ des Gottes ganz fehlt, weil er aus dem Zusammenhange selbstverständlich ist, wie A 450. Γ 275. Σ 75. ρ 239; ähnlich O 371. Denn auch das blosses Verbum des Betens ohne den veranschaulichenden Zusatz χεῖρας ἀνασχών wird in bezüglichem Zusammenhange absolut gesetzt, wie ἤρᾱτο vor einem unmittelbar folgenden Gebete E 114. K 283, oder gleich nach dem Schluss des Gebetes mit vorangehendem ὥς Ψ 149. γ 62. 64. η 1. Hiermit denke ich Fr. Spitzners Note genügend beleuchtet zu haben. — Vers 329. Dass Homer am Paris nichts Anderes zu loben gehabt habe, als dass er Ἑλένης πόσις ἠνκόμοιο gewesen sei, wird bei Plut. Galb. c. 19 bemerkt.

335. Wegen dieses χάλκεον wird der Dichter mit Unrecht getadelt von B. Giseke Hom. Forschungen S. 38 § 49. Ganz ähnlich steht dieser Begriff Σ 371. Giseke hat überhaupt bei seinen gründlichen Untersuchungen die Bemerkungen der Alten zu wenig beachtet und ist zu vorherrschend geneigt, allgemeine Gesetze auch da aufzustellen, wo die individuelle Darstellung der Situation ihr Recht behauptet. Daher werden viele seiner Aussprüche über Interpolation, über Ursprüngliches und Nachgeahmtes usw. schwerlich einen weiteren Einfluss gewinnen. [334. 335 verwarf Zenodot: Düntzer de Zenod. p. 184 f.]

346. Manche wollen δολιχόσκιον von ὄσχος abgeleitet wissen: aber diese mögen zusehen, ob ein 'langzweigiger' oder 'langastiger' Speer (denn etwas Anderes könnte es nicht heissen) vielen gefallen werde. Die früher gewöhnliche Deutung, die noch bei Damm steht, war bekanntlich weitfliegend. Aber weder wird κιών jemals im Sinne von 'fliegend' gebraucht, noch hat δολιχός in den andern Compositis die Beziehung auf die Weite, noch lässt sich das σ dann sprachlich vertheidigen. Denn die damit verglichenen Worte sind nach der neuern Sprachwissenschaft ganz anders zu erklären.

348. οὐδ' ἔρρηξεν χαλκός die Aristarchische Lesart [welche auch der Venet., Laurentian. 15 u. a. bei La Roche haben], statt des gewöhnlichen χαλκόν, haben seit Heyne auch Andere angenommen. Mit Recht bemerkt J. La Roche Hom. Textkritik S. 377: 'Da sich οἱ nur auf das Subject des Verbuns ἔρρηξεν beziehen kann, so ist die Schreibweise Aristarchs die allein richtige.' Ein zweiter Grund dafür wird schon von Didymos berührt: die Symmetrie mit χαλκᾷ im folgenden Verse. Vgl. auch zu ω 524. Einen dritten Grund giebt G. Autenrieth bei Nägelsbach an, nemlich dass χαλκός allein gesetzt nirgends bei Homer den Schild bedeute. Als vierter Grund endlich kann angeführt werden der Parallelismus

der Verse 346. 347. 348 mit den Versen 355. 356. 357. In den beiden ersten nemlich ist jedesmal der Kämpfer das Subject, im dritten dagegen die Lanze. Derselbe Parallelismus findet sich auch *H* 258. 259 mit 260. 261. — 349. [ἀσπίδι ἐν ist die Lesart der besten Handschriften, vgl. darüber La Roche hom. Untersuch. p. 127.] — 351. [Statt ὃ με πρότερος κἀκ' ἔοργε will Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 404 lesen: ὃ με πρότερος κἀκ' ἔρεξε. Dasselbe vermuthet van Herwerden quaestiunculae epicae et eleg. p. 4, hält indessen nach dem Homerischen Gebrauch noch für passender: ὃ με πρότερος χαλέπηνευ, vgl. *T* 183. *Ω* 369. *B* 378. *τ* 83. *π* 72.]

352. δαμῆναι, statt des gewöhnlichen δάμασσον, ist die Aristarchische Lesart. Dieselbe giebt dem hier vorherrschenden Rachedanken des Menelaos einen grösseren Nachdruck als der Imperativ δάμασσον. Denn dieser lässt den Menelaos nur als Werkzeug des Zeus erscheinen, während er bei der Lesart δαμῆναι von der eigenen Thatkraft erfüllt ist, wozu er nur den Beistand des Zeus erbittet. Anders dagegen ist der Zusammenhang bei der Erzählung oder einer Anrede in Stellen wie *Z* 368. *N* 434. *Π* 438. 543. 849. *X* 176. 271. 379. 446 und ähnlichen. Dass aber hier im Gebete vor Allem der Begriff der Selbstrache vorherrscht, zeigt auch der Accusativ δῖον Ἀλέξανδρον, wofür nicht der sonst gebräuchliche Nominativ steht: vgl. die zu *β* 119 erwähnten Beispiele. Mit Recht bemerkt L. Dissen zu *Demosth. de corona* p. 351 bei Erwähnung unserer Stelle: 'cum praevalcat ultionis notio, redeundum fuit ad accusativum,' mit Vergleichung von *ξ* 174. Zweitens würde man bei einem Uebergange zum Imperativ (da nach dem Gedanken die Begriffe τίσασθαι und δάμασσον zusammengehören) nicht die Partikel καί sondern δέ erwarten, wie *P* 646 f. *Ω* 310. Drittens wird δαμῆναι durch die Symmetrie mit dem Gebete 322 f. empfohlen: denn dort wird die Strafe bloss als Vergeltung erwähnt, hier soll sie auch andere abschrecken, beides aber hängt eng zusammen: vgl. *χ* 373 f. und die bekannte Gerichtsformel unserer Vorfahren: 'ihm selbst zur Strafe und Andern zum Exempel.' Aus diesen drei Gründen habe ich die Aristarchische Schreibweise aufgenommen. Eine Fortsetzung der Construction nach δός haben wir auch *I* 323 und *E* 118, wo ebenso wie hier der Accusativ ἄνδρα im ersten Satze als Object erscheint und beim zweiten als Subject im Gedanken hinzuzunehmen ist. [Uebrigens verwarf Aristarch *V*. 352: Friedlaender Aristonic. p. 88.] — Vers 354 gebraucht Lucian. Fugit. c. 30. Vgl. auch Themist. or. XV p. 199. — Vers 357. Früher hatte ich im Anhang zu *α* 101 die Schreibweise ὀμβριμον adoptiert, aber ich bin seitdem durch die Erörterung von W. C. Kayser im Philol. XVIII S. 655 ff. und C. A. J. Hoffmann Prolegom. zu *Φ* und *X* p. 121 f. eines Bessern belehrt worden. — Vers 359.

In der Schreibweise ἀντικρύς hier und an allen bezüglichlichen Stellen, statt des gewöhnlichen ἀντικρύ, bin ich Bekker gefolgt, der hierbei Bentley, Payne-Knight, Bothe zu Vorgängern hat.

362. ἀμφὶ δ' ἄρ' αὐτῷ ist die gewöhnliche Lesart. Aber dieselbe ist doppelsinnig, da man αὐτῷ sowohl auf φάλον als auch auf Ἀτρεΐδης beziehen kann. Ja die letztere Beziehung giebt erst den nach homerischem Sprachgebrauch erforderlichen Gegensatz. Denn die *casus obliqui* von αὐτός sind in der bei den Attikern gewöhnlichen Bedeutung *eius ei eum* an keiner homerischen Stelle mit Sicherheit anzutreffen. Vgl. Doederlein Oeffentl. Red. p. 361 sq. Eine dieser Stellen ist auch die vorliegende. Aber Aristarch fand hier in seinen Urkunden αὐτῇ, wodurch jede Schwierigkeit schwindet. Diese Aristarchische Lesart habe ich daher nach dem Vorgange Heyne's aufgenommen. Nun ist uns in dem Gedanken, dass die Stücke des zersplitterten Schwertes um den Helm selbst herumflogen, ein der Sache entsprechendes anschauliches Bild gegeben. Das scheint auch Heyne mit den Worten '*notio rei primaria ad galeam non ad conum (φάλον) pertinet*' bezeichnet zu haben. — Ueber φάλος und die damit zusammenhängenden Wörter vgl. Buttman Lex. Nr. 104 und Anton Göbel im Philol. XVIII S. 213 ff. — Vers 363 ist ein στίχος τραχύς: vgl. in Fleckeisens Jahrb. Bd. 95 S. 618. [Dass das Erz des Schwertes von Bronze zu verstehen sei, begründet Riedenauer Handwerk p. 103.] — 366. [Statt τίσασθαι verlangt Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 328 τίσεσθαι, vgl. zu Γ 28 und 112.] — Vers 367. Zu χείρεσσιν ἄγη macht mir G. Autenrieth folgende beachtenswerthe Bemerkung: 'Ursprünglich natürlich χείρεσσι φάγη ohne Augment. Die Länge in ἐφάγη könnte man als eine Dehnung ansehen, wie sie so häufig auch im Vedischen gegenüber dem classischen Sanskrit sich zeigt; indessen wäre doch möglich, dass in Α 559 ursprünglich ἀμφὶ φέφαγε [oder φεφάγει?] gesprochen worden sei; sonst müsste man etwa eine Nachwirkung der ursprünglichen Position annehmen, indem die Wurzel nach verwandten Sprachen zu schliessen (G. Curtius Etym.² S. 475 [⁴p. 530]) ehemals φαγγ gelautet haben mag. Es giebt schon im Sanskrit eine Anzahl von Wurzeln, die sowohl einfach als nasaliert vorkommen, und im letzten Grund ist dies dieselbe Erscheinung, wie diejenige, dass dort (wie auch im Griechischen) manche Verba die Eigenheiten verschiedener Conjugations-Classen aufweisen, eine Freiheit, die im Vedischen noch grösser ist als im späteren Sanskrit.' In ἐάγη Α 559 könnte man vielleicht die Spur eines doppelten Augments finden, wie es im nachhomerischen ἐάλων erscheint.

368. οὐδ' ἔβαλόν μιν ist die gewöhnliche Lesart, die aber folgende Bedenken erweckt. 1) Es handelt sich hier nicht bloss um 'Verwundung', sondern um Vernichtung, da er 352 ausdrücklich zum Zeus betet δὸς... ἐμῆς ὑπὸ χερσὶ δαμῆναι. 2) Die Worte

οὐδ' ἔβαλον stehen mit καὶ βάλε 356 in Widerspruch: denn es ist nicht homerische Sitte, dasselbe Wort in demselben Zusammenhange in verschiedener Bedeutung zu setzen. Sollte aber nur der 360 gegebene Gedanke ὁ δ' ἐκλίνθη καὶ ἀλεύατο κῆρα μέλαιναν hier mit οὐδ' ἔβαλον hervorgehoben werden im Gegensatz zu 356, so erwartete man durchaus οὐδ' ἔβαλ' αὐτόν, nemlich ἔγχος wie *E* 17. *II* 479, nicht das tonlose μίν. 3) Mit ἔβαλον kommt nur die Lanze in Betracht. Aber der Zusammenhang des Gebetes verlangt, dass auch das Zersplittern des Schwertes, das ἄγη ξίφος, als ein vergebliches berücksichtigt werde. Aus diesen Gründen habe ich die Lesart des Ammonius οὐδ' ἐδάμασσα (mit Bekker οὐδὲ δάμασσα geschrieben) für nothwendig gehalten. Eine Stütze dafür ist *E* 191. Dieselbe Lesart hat Bekkers Paraphrast befolgt, der die Worte οὐδὲ ἀπέκτεινα αὐτόν gebraucht, während er an der ähnlichen Stelle *A* 473 nur ἔτρωσε setzt. Nebenbei vermüthe ich, dass das οὐδ' ἐδάμασσα schon in der Aristarchischen Recension gestanden habe. Denn Didymos hat die betreffende Notiz mit den Worten gegeben: Ἀμμόνιος ἐν τῷ πρὸς Ἀθηνοκλέα συγγράμματι ὁμοίως εἶχεν. Nun aber pflegt Didymos das Wörtchen ὁμοίως da zu gebrauchen, wo er zu Aristarchischen Lesarten noch den Namen eines Andern hinzufügt, der gleicher Weise geurtheilt hat. Vgl. die schon von J. La Roche Didymus S. 16 erwähnten Stellen zu *A* 91. 169. 304. 423. 585. *B* 435. 579. 801. *I* 18 u. a.' Ja zu *B* 435 ist von V. statt ὁμοίως ebenso αἱ πᾶσαι überliefert, wie an vorliegender Stelle πᾶσαι οὐδὲ δάμασσα. γράφεται καὶ ἔβαλόν μιν. V.' angeführt wird. Daher scheint der Anfang von des Didymos Note uns nicht erhalten zu sein. — 373. [Den Aorist ἡράμην verwirft Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 400 f. als unhomerisch und will nur ἡρόμην gelten lassen.] — Vers 396 f. Vgl. Nägelsbach Hom. Theol. IV 10 bis 14. Uebrigens erhellt zugleich aus dieser homerischen Stelle, dass das Frauengewand den Hals und die Brust frei liess, und dass auch der vom Kopf herabhängende Schleier (zu α 334 und *I* 141) beides nicht unkenntlich machte. Vgl. hymn. in Ven. 181 ff.

403. Gewöhnlich wird mit Nikanor hier und 405 am Verschluss Fragezeichen gesetzt. Aber dagegen streiten mehrere Gründe: 1) der Gebrauch von οὖνεκα bei Homer, worüber Lehrs de Arist.² p. 57 bemerkt hat: *'Is particula οὖνεκα ubique sic usus est, ut enuntiationi, cuius rationem continet, post ponatur.'* Nach der Trennung von οὖνεκα und τούνεκα in zwei verschiedene Sätze schwindet auch das was Nägelsbach als 'eine unlogische Bildung des Relativums nach dem Wortlaute des Demonstrativs' bezeichnet. Es streitet dagegen 2) der innere Zusammenhang der Gedanken. Das καὶ κεῖθι φίλος nemlich sinkt zur bedeutungslosen Phrase herab, wenn nicht mit οὖνεκα der Grund dafür [?] unmittelbar hinzugefügt wird. Nägelsbach erläutert zwar: 'Oder

willst du mich, nachdem Menelaos mich wieder erkämpft hat, zurück zu Paris führen?’ Aber weder von dem ‘oder’ noch von dem ‘nachdem’ ist im Texte eine Andeutung gegeben. Auch die Worte ἥσο παρ’ αὐτὸν ἰοῦσα werden von den Commentatoren mit ‘bleibe du selbst bei ihm’ oder ‘gehe doch selbst zu Alexandros’ oder ähnlich erläutert, als wenn αὐτὴ und nicht αὐτόν im Texte stände. Hierzu kommt 3) das Auffällige eines solchen hypothetischen Satzes mit dem Indicativ (εἴ τίς τοι nemlich ἐστὶ) in der Frage. Denn das blosse εἴ mit dem Indicativ findet sich sonst nirgends bei Homer in einem Fragesatze. Vgl. εἴ mit dem Indicativ a) des Präsens: *A* 178. *I* 67. *E* 645. *Θ* 466. *K* 176. 239. *Ξ* 331. [?] *Π* 494. *Υ* 102. 372. *Φ* 192. 372. *Ψ* 832. α 275. ε 80. 139. κ 443. 473. π 256. σ 61; b) des Imperfects: *A* 321. υ 98; c) des Perfects: *A* 173. *A* 362; d) des Plusquamperfects: ψ 220; e) des Futurums: *E* 717. *Ξ* 62. *O* 186. *P* 154. 418; f) des Aorists: *E* 104. *N* 153. *O* 460. *Φ* 216. *X* 285. α 237. γ 256. δ 172. λ 317. ξ 67. υ 332. ω 352. Aus diesen Gründen nun habe ich die Interpunction geändert mit Tilgung der Fragezeichen, ‘*quibus deletis multo acerbior evadit ironia,*’ wie Lehrs de Arist.² p. 57 bemerkt. — Was sodann den Zusammenhang des ganzen Abschnitts betrifft, so hat Aristonikos hier (vgl. denselben auch zu *A* 208 sowie den Schol. Q zu δ 12) zu den Versen 396 bis 418 von Aristarch ein ἀθετοῦνται überliefert, hauptsächlich aus folgenden Gründen: πῶς γὰρ ἡ γραία παλαιγενεῖ εἰκασμένη περικαλλέα δειρὴν εἶχε καὶ ὄμματα μαρμαίροντα καὶ στήθεα ἡμερόεντα; καὶ βλάσφημα παρὰ τὸ πρόσωπόν ἐστι τὰ λεγόμενα ἥσο παρ’ αὐτὸν ἰοῦσα, θεῶν δ’ ἀπόεικε κελεύθου, μηδ’ ἔτι σοῖσι πόδεσσιν. καὶ εὐτελὴς κατὰ τὴν διάνοιαν μή μ’ ἔρεθε σχετλίη. Aber auf den ersten Einwurf ist zu erwiedern, dass Gottheiten nie so vollständig die Gestalt bestimmter Menschen annehmen, dass sie nicht noch Manches von ihrer göttlichen Gestalt und ihrem ursprünglichen Wesen beibehielten. Hieran werden sie zuweilen erkannt: vgl. die im Anhang zu *B* 795 erwähnten Stellen. Was zweitens die angebliche ‘Blasphemie gegen die Person’ betrifft, so werden auch sonst die Götter nicht selten von den Menschen gescholten: *B* 112. *I* 365. *I* 19. *M* 164. *X* 15. γ 161. υ 201. Vgl. Nägelsbach Hom. Theol. V 18. Der Zusatz endlich wegen des Gedankens gehört zu den sogenannten Zopfurtheilen über Anstand, in denen Aristarch als ein Kind seiner Zeit erscheint: vgl. den Anhang zu *A* 31. 39. 133. § 245. Der Dichter hat den ganzen Abschnitt hinzugefügt, um die aufrichtige Reue der Helena, selbst der Verführerin Aphrodite gegenüber, recht lebendig zu veranschaulichen. Denn Helena leistet der Aphrodite erst Folge, als die Göttin die härteste Drohung gegen sie ausgesprochen hat. So lassen sich denn die Verse 396 bis 418 nicht ausscheiden, ohne den Charakter des Ganzen zu

beeinträchtigen. — Auch die folgende drastische Scene bis 448 hat vielfachen Anstoss und Tadel erregt. Aber auch sie dient mit Nothwendigkeit dem poetischen Zwecke. Der Dichter nemlich musste zur Vollständigkeit des Charakterbildes den Paris nicht bloss als Prahler und Feigling im Kampfe, sondern auch als verweichlichten und wollüstigen Menschen dramatisch darstellen. Hierzu war bereits oben 54. 55 und 64 bis 66 eine Andeutung gegeben, und diese war dramatisch auszuführen, um auch von dieser Seite theils den lächerlichen Contrast zwischen dem eigenen prahlerischen Wort (65. 66) und kläglicher That, theils den komischen Contrast mit Menelaos zur Anschauung zu bringen. Daher hängt der Schluss 449 ff. mit 448 aufs Engste zusammen. Während nemlich Menelaos als ächter Krieger den Paris auf dem Schlachtfelde sucht, sitzt dieser bereits gesichert und sorglos im Schosse der Wollust. Auch die neueste geheime Detailgeschichte seit 1848 weiss aus den Kriegen solche *parties honteuses* zu erzählen, die sich ein Homer der Gegenwart schwerlich entgehen lassen würde, ohne sie als verderbliche Conflicte zwischen Ares und Aphrodite darzustellen. Den Contrast zwischen Paris und Menelaos zugleich in seiner Bedeutung für den Zusammenhang mit dem folgenden Gesange hat schon Nägelsbach S. 428 der Ausg. von Autenrieth also hervorgehoben: 'Während Menelaos den Besiegten auf dem ganzen Schlachtfelde sucht, während Agamemnon bei den Troern auf Vollzug des Vertrages dringt, ist Paris schon wieder im Besitze des Weibes, den er doch durch seine Niederlage beschworenemassen verwirkt hat. Besiegt im Zweikampf ist er Sieger im Reich Aphroditens. Die Leidenschaft hat schon triumphiert über das Recht, der Vertrag ist schon insgeheim gebrochen, ehe er es durch Pandarus auch vor Aller Augen wird.' Dass übrigens Aphrodite die kuppelnde Verführerin ist und dadurch eine etwas komische Rolle spielt (392 ff. 423. 425), das harmoniert mit ähnlichen Situationen: *E* 335 ff. *Φ* 416 ff. *θ* 266 ff. Wenn sich aber der ganze Abschnitt von Paris und Helena (383—448) durch weichen Ton und Glätte bemerkbar macht, so gehört dies wohl unter die Zeugnisse für die Kunstfertigkeit des homerischen Genius, der für jede Situation die geeignete Tonart und Farbengebung zu treffen wusste.

411. [*πορσάνευσσα*: so schrieb wahrscheinlich Aristarch nach La Roche hom. Textkritik p. 344.] — 414. [Die Drohung der Aphrodite bezieht Steudener antiquarische Streifzüge p. 80 auf den Verlust der Schönheit.] — 417. [Diesen Vers möchte Doederlein Gloss. § 2462 ausgeschieden sehen, so dass sich *ἀμφοτέρων* auf Helena und Paris bezöge.] — 422. [Ueber den Anstoss, den Zenodot hier daran nahm, dass Aphrodite der Helena einen Sessel bringt, vgl. Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 227 f., auch Düntzer de Zenod. stud. Hom. p. 174.]

450. [Zur Auffassung von εἴ ποὺ κτέ. als Wunschsatz vgl. L. Lange der hom. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 404 f.]

453. M. Schmidt im N. Rhein. Mus. XX S. 463 fragt: 'Kann es wirklich ἐκεύθανον heissen, oder muss man ἐκύνθανον herstellen?' Das ist eine Frage, die sich schwerlich mit sicherer Evidenz beantworten lässt. Aber bevor dieses geschehen ist, wird man an der einstimmigen Ueberlieferung ἐκεύθανον festzuhalten haben. Sodann sind Andere, nach deren Meinung 'ἄν oder κέν nicht fehlen kann', so kühn gewesen, die von Heyne erwähnte und gebilligte Conjectur ἐκευθον ἄν sogar in den Text zu setzen. Aber dabei wird angenommen, dass εἴ τις ἴδοιτο bloss 'wenn ihn nur einer gesehen hätte' bedeuten und nur auf den vorliegenden Fall sich beziehen könne. Hiergegen aber sprechen wie ich meine drei Gründe: 1) das vorhergehende τότε, das kein müssiger Zusatz sein kann, sondern das den speciellen Fall dem allgemeinen Handeln gegenüberstellt; 2) die Verbindung des Plural ἐκεύθανον mit dem Singular in εἴ τις ἴδοιτο. Ein Zwang, die Stelle nach der herkömmlichen Deutung zu verstehen, wäre nur dann vorhanden, wenn εἴ μιν oder mit Wahrung des Digamma εἴ ἐ ἴδοιεν im Texte stände. Hierzu kommt 3) die nachfolgende neue Begründung mit σφὶν πᾶσιν ἀπήχθετο, die für einen vorhergehenden allgemeinen Gedanken passender erscheint, als für den einzelnen Fall in seiner Beschränktheit. Auf diesen Erwägungen nun beruht die gegebene Erklärung [: pflegten ihn zu verbergen, wenn ihn einer nur sah, in iterativem Sinne], bei welcher der ganze Gedanke an Nachdruck gewinnt. So scheint auch Aristarch diese Stelle erklärt zu haben, da Aristonikos ganz allgemein bemerkt ὅτι ἀπηλλοτριῶντο τῷ Ἀλεξάνδρῳ οἱ Τρῶες. Derselben Erklärung folgt der Paraphrast bei Bekker: οὐ γὰρ διὰ φιλίαν αὐτὸν ἐκρυπτον, εἴ τις αὐτὸν ἐθεάσατο. Zu diesem Gebrauche des Optativs vgl. die Beispiele bei Bäumlein Ueber die Gr. Modi S. 286 f. [Der Verallgemeinerung des Gedankens in der Weise, dass das ἐκεύθανον verstanden werden sollte: pflegten zu verbergen, und εἴ τις ἴδοιτο iterativen Sinn hätte, widerstrebt doch die Situation, da den durch Aphrodite unsichtbar entrückten Paris ja factisch Keiner gesehen hat und sonst sich schwer denken lässt, wie die Trojaner wiederholt in die Lage gekommen wären, die Anwesenheit desselben zu verheimlichen. An ähnlichen Bedenken leiden die übrigen Erklärungsversuche. Alle Schwierigkeiten schwinden bei der jetzt nach L. Lange der hom. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 399 gegebenen Auffassung. Dagegen vermuthet van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 5: ἐκευθον ἄν, εἴ φεφίδοντο: 'non enim sane propter amicitiam Paridem Trojani abscondissent, si eum vidissent.']

456. 'Τρῶες καὶ Δάρδανοι. Dieselbe Verbindung kehrt H 348. 368. Θ 497 wieder. Τρῶες καὶ Δαρδανίῳνες steht H 414. Θ 154.

Die Frauen werden *Τρωιάδες* oder *Τρωαὶ καὶ Δαρδανίδες* genannt: Σ 122. 339. Die alten Ausleger meinen, der Name *Δάρδανοι* sei synonym mit *Δαρδάνιοι* und bedeute die Bewohner der Stadt Dardania, welche Meinung auch Strabo XIV p. 977^b hegt. Aber Homer widerlegt dieselbe durch II 807 *Δάρδανος ἀνὴρ, Πανθοῖδης Εὐφορβος*, denn Panthoos und seine Söhne sind Ilier: vgl. Γ 146. Ν 756. Ε 450. 454. Ο 446. 522. ΙΙ 535. Ρ 9. 24. 40. 59. 70. 81. Mithin sind *Δάρδανοι* und *Τρῶες* gleichbedeutende Namen, sowie die Griechen *Ἀργεῖοι*, *Ἀχαιοί* und *Δαναοί* heissen, welche Namen auch auf ähnliche Weise zusammengestellt werden. Vgl. Α 79. Γ 82. Drei Namen haben ferner die Unterthanen des Achilleus: Β 684 *Μυρμιδόνες δ' ἐκαλεῦντο καὶ Ἕλληνες καὶ Ἀχαιοί*. Auch wolle man nicht unter *Δαρδανίωες* Nachkommen des Dardanos, etwa die herrschende Adelskaste verstehen, sondern das Patronymikon steht als Volksname, und Homer sagt *Δάρδανοι, Δαρδανίωες* wie *Καδμεῖοι, Καδμείωες*: Δ 385. 388. 391. Ε 804. 807. Κ 288. Ψ 680. λ 276. Vgl. auch *Οὐρανίωες* [zu η 242]. Sonderbar ist es nun aber freilich, dass in dem Verse *Τρῶες καὶ Δάρδανοι ἀγχιμαχηταί* die gleichbedeutenden Namen durch einen dritten getrennt sind, welcher, wie schon die Vergleichung mit unserm Verse zeigt, die *ἐπικούρους* bezeichnet. Vgl. Β 876. Wir würden diesen Namen an der dritten Stelle erwarten, aber das Metrum nöthigte zu einer andern Stellung, die, wie der Dichter bei Dingen die ihm sehr geläufig waren glaubte, zu keinem Missverständniss Veranlassung geben konnte.' So E. R. Lange in Ms. Ueber das berührte Verhältniss der Namen *Τρῶες* und *Δάρδανοι* hat Gladstone Hom. Studien von Schuster S. 404 Folgendes bemerkt: 'Uebrigens verblieb der Name *Τρῶες* auch noch den Dardanern; denn Homer gebraucht nicht nur den Namen *Τρῶες* (*a potiori*) für die ganze den Griechen entgegengestellte Streitmacht, sondern er bezeichnet auch mit dem Worte *Τρῶες* den Theil des Heeres, der unter beiden Linien des dardanischen Königshauses stand, und unterscheidet diesen Theil von dem Reste des Heeres, für den er den Namen *ἐπικούροι* gebraucht Β 815 (vgl. Ζ 111. Ν 755. Ρ 14. Σ 229).' Die damit verglichenen drei Namen für die Griechen bei Homer hat jetzt Albert Schuster in der Zeitschr. f. d. G. W. 1867 S. 741 ff. genauer behandelt. Was endlich den stabilen Vers betrifft *Τρῶες καὶ Ἀύκιοι καὶ Δάρδανοι ἀγχιμαχηταί* (vgl. zu Θ 173), so hat man nicht nöthig an metrischen Zwang zu denken, sondern den *Τρῶες* in engerer Bedeutung sind die *Ἀύκιοι καὶ Δάρδανοι* als zwei Hauptvertreter der *ἐπικούροι* formelhaft beigelegt. [455—461 werden übrigens von Düntzer homer. Abh. p. 250 verworfen.]

Ameis, Karl Friedrich,

Anhang zu Homers Ilias, Schulausgabe

Bd.: 1

1877

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB B 373(1#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11416953-3